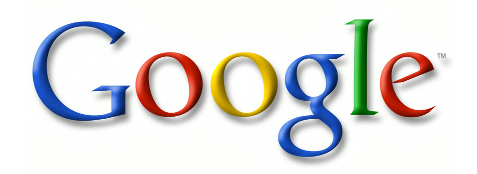




Klassiker-Verlag

Deutsche Nationalliteratur.

Kritische Textrevision von Heinrich Kurz.

Thlr.
teres-
iften,
Werth

Thlr.
ente
n, in

Thlr.
Die
Werke.

Thlr.,

rchen.

Thlr.
ntliche

Thlr.
e um

änden.

chen.

heinen.

e mit
änden.

Geh. $7\frac{1}{2}$ Thlr., geb. $9\frac{3}{4}$ Thlr.

Größere Vollständigkeit als bei irgend einer seitherigen Ausgabe, — Wiederherstellung des ursprünglichen Textes, — Anführung aller Quellen und abweichenden Lesarten aus der Vergleichung des Wortlauts sämmtlicher Original-Drucke, — systematisch-chronologische Anordnung.

Ausländische Literatur

in neuen deutschen Uebertragungen.

Englische Literatur.

Burns, Lieder und Balladen, von K. Bartsch. 2 Theile. 13½ Sgr., geb. 18 Sgr.

Byron, Dichtungen I. (Belagerung von Corinth. Der Gefangene von Chillon. Die Insel), von W. Schäffer. 6 Sgr., geb. 10 Sgr. — II. (Korsar. Mazeppa. Beppo) von W. Schäffer. 7 Sgr., geb. 12 Sgr. — **Don Juan,** von W. Schäffer. 1. bis 6. Gesang. 2 Theile. 13½ Sgr., geb. 18 Sgr. — **Harolds Pilgerfahrt,** von A. H. Janert. 9 Sgr., geb. 14 Sgr. — **Dramatische Werke,** von W. Grützmacher. 2 Theile. 15 Sgr., geb. 20 Sgr. — **Dichtungen** III. (Braut von Abydos, Giaur, Lara, Parisina) und Lyrische Gedichte, von Ad. Strodtmann (unter der Presse).

Chaucer, Canterbury-Geschichten, von W. Hertzberg. 3 Theile. 1 Thlr. 2 Sgr., geb. 1 Thlr. 10 Sgr.

Defoe, Robinson Crusoe, von K. Altmüller. 2 Theile. 15½ Sgr., geb. 20 Sgr.

Goldsmith, Der Landprediger von Wakefield, von K. Eitner. 10½ Sgr., geb. 16 Sgr.

Milton, Das verlorene Paradies, von K. Eitner. 16½ Sgr., geb. 22 Sgr.

Scott, Das Fräulein vom See, von H. Viehoff. 8 Sgr., geb. 12 Sgr.

Shakespeares sämmtliche dramatische Werke. Sogenannte **Dingelstedtsche** Ausgabe, in neuen Original-Uebersetzungen von Fr. Dingelstedt, W. Jordan, L. Seeger, K. Simrock, Heinr. Viehoff. 9 Bände, geh. 6¾ Thlr., geb. 8¼ Thlr. — Jedes Stück apart, à ¾ Sgr. der Bogen. — Eine sich anschließende Biographie Shakespeares, von R. Genée, erscheint Ostern 1871.

Shakespeares Sonette, von F. A. Gelbcke. 8 Sgr., geb. 12 Sgr.

Shelley, Ausgewählte Dichtungen, von A. Strodtmann. 2 Theile. 17 Sgr., geb. 22 Sgr.

Sterne, Empfindsame Reise, von K. Eitner. 9 Sgr., geb. 14 Sgr. — **Tristram Shandy,** von F. A. Gelbcke. 2 Theile. 29 Sgr., geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Swift, Märchen von der Tonne, eingel. v. R. Gosche (unt. d. Presse).

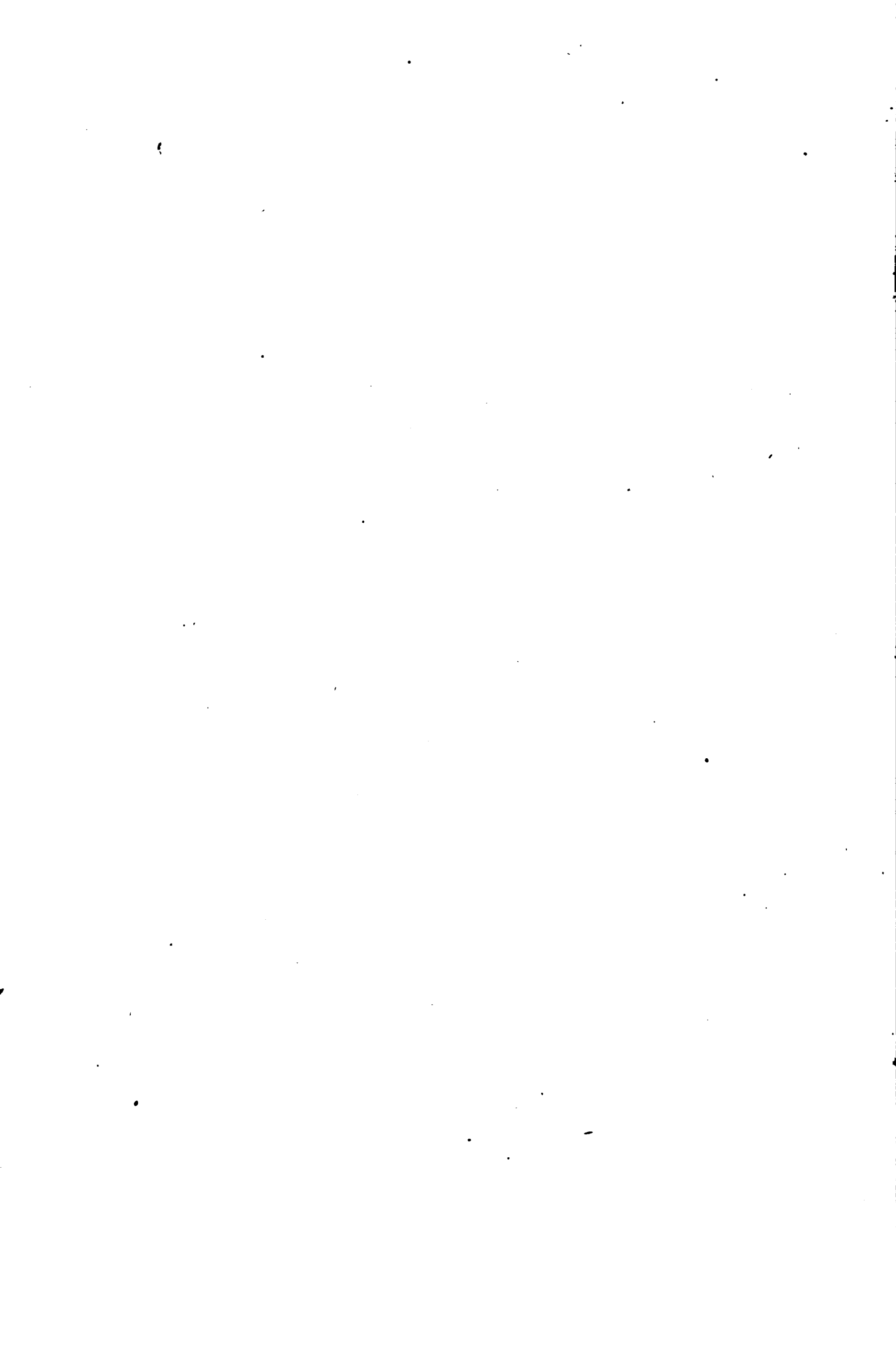
Tennyson, Gedichte, von A. Strodtmann. 9 Sgr., geb. 14 Sgr.

Amerikanische Anthologie, von A. Strodtmann. 11 Sgr., geb. 16 Sgr.

Joh. Gottfr. Herder.

Ausgewählte Werke.

Zweiter Band.



0

Ausgewählte Werke

von

Joh. Gottfr. Herder.

Herausgegeben

von

Heinrich Kurz.

Kritisch durchgesehene Ausgabe mit Angabe der Lesarten.

Zweiter Band.



Hildburghausen.

Verlag des Bibliographischen Instituts.

1871.

Oswald Garrison Villard

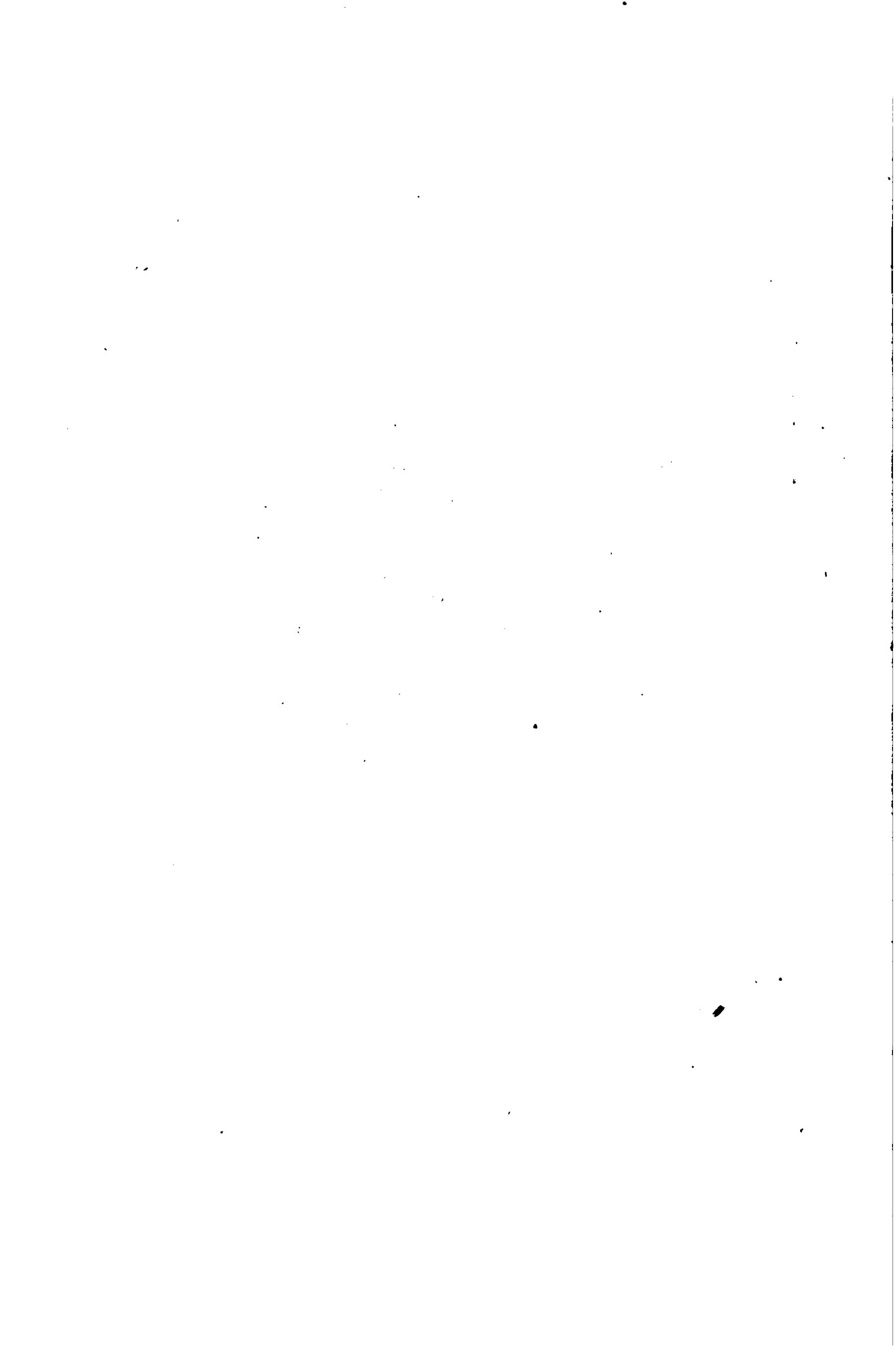
Auszug aus einem Briefwechsel

über

Ossian

und die

Lieder alter Völker.



Auch ich bin wie Sie über die Uebersetzung Ossians für unser Volk und unsre Sprache eben so sehr als über ein episches Original entzückt. Ein Dichter so voll Hoheit, Unschuld, Einfalt, Thätigkeit und Seligkeit des menschlichen Lebens, muß, wenn man in faece Romuli an der Wirksamkeit guter Bücher nicht ganz verzweifeln will, gewiß wirken und Herzen rühren, die auch in der alten schottischen Hütte zu leben wünschen und sich ihre Häuser zu solchem Hüttenfest einweihen. — Auch Denis Uebersetzung verräth so viel Fleiß und Geschmack, theils glücklichen Schwung der Bilder, theils Stärke der deutschen Sprache, daß ich auch sie gleich unter die Lieblingsbücher meiner Bibliothek gestellt und Deutschland zu einem Barden Glück gewünscht, den der schottische Barde nur gewecket. Aber Sie, der vorher so halsstarrig an der Wahrheit und Authenticität des schottischen Ossians zweifelte, hören Sie jetzt mich, den Vertheidiger, nicht halsstarrig zweifeln, sondern behaupten, daß trotz alles Fleißes und Geschmacks und Schwunges und Stärke der deutschen Uebersetzung unser Ossian gewiß nicht der wahre Ossian mehr sei. Der Raum fehlt mir, Das jetzt zu beweisen; ich muß also meine Behauptung nur wie ein türkischer Mufti sein Fetwa hinsetzen, und hier der Name des Mufti . . .

. . . Meine Gründe gegen den deutschen Ossian sind nicht bloß, wie Sie gütigst wähnen, Eigensinn gegen den deutschen Hexameter überhaupt; denn was trauen Sie mir für Empfindung, für Ton und Harmonie der Seele zu, wenn ich z. E. den Kleistischen, den Klopstockischen Hexameter nicht fühlen sollte? aber freilich, weil Sie doch einmal selbst darauf gekommen sind, der Klopstockische Hexameter bei Ossian? freilich auch hinc illae lacrimae! Hätte der Herr D. die eigentliche Manier Ossians nur etwas auch mit dem innern Ohre überlegt — Ossian so kurz, stark, männlich, abgebrochen in Bildern und Empfindungen — Klopstocks Manier, so ausmalend, so vortrefflich, Empfindungen ganz ausströmen, und wie sie Wellen schlagen, sich legen und wiederkommen, auch die Worte, die Sprachfügungen ergießen zu lassen, welch ein Unterschied!

Und was ist nun ein Ossian in Klopstocks Hexameter? in Klopstocks Manier? Fast kenne ich keine zwo verschiednere, auch Ossian schon wirklich wie Epopäist betrachtet.

Aber Das ist er nun nicht, und sehen Sie, Das wollte ich Ihnen nur sagen; von Jenem hat schon, wie mich dünkt, eine Kritische Bibliothek geredet, und Das geht mich Nichts an. Ihnen wollte ich nur in Erinnerung bringen, daß Ossians Gedichte Lieder, Lieder des Volks, Lieder eines ungebildeten sinnlichen Volks sind, die sich so lange im Munde der väterlichen Tradition haben fortsingen können — sind sie Das in unsrer schönen epischen Gestalt gewesen? haben sies sein können? — Mein Freund, wenn ich mich zuerst gegen Ihre zweifelnde Halsstarrigkeit gegen die Ursprünglichkeit Ossians auf Nichts so sehr als auf inneres Zeugniß, auf den Geist des Werks selbst berief, der uns mit weissagender Stimme zusagte: „So Etwas kann Macpherson unmöglich gedichtet haben! so was läßt sich in unserm Jahrhunderte nicht dichten!" mit eben dem innern Zeugniß rufe ich jetzt eben so laut: „Das läßt sich wahrhaftig nicht singen! in solchem Ton von einem wilden Bergvolke wahrhaftig nicht fortsingen und erhalten! Folglich ists nicht Ossian, der da sang, der so lange fortgesungen wurde!" Was sagen Sie zu meinem innern Beweise? Nächstens fülle ich Ihnen vielleicht damit Seiten!

So eigensinnig für Ihren deutschen Ossian hätte ich Sie doch nicht geglaubt! es mir durch Zergliederungen und einzelne Vergleichungen abzwingen zu wollen, „daß er gewiß so gut als der englische sei!" In Sachen der bloßen, schnellen Empfindung, was läßt sich da nicht aus zergliedern? was nicht durch ein grübelndes Zerlegen heraus beweisen, was — wenigstens die vorige schnelle Empfindung gewiß nicht ist. Haben Sie es wohl dieß Mal bedacht, was Sie so oft und täglich fühlen, „was die Auslassung Eines, der Zusatz eines andern, die Umschreibung und Wiederholung eines dritten Worts; was mir andrer Accent, Blick, Stimme der Rede durchaus für anderen Ton geben könne?" Ich will den Sinn noch immer bleiben lassen; aber Ton? Farbe? die schnelleste Empfindung von Eigenheit des Orts, des Zwecks? — Und beruht nicht auf diesen alle Schönheit eines Gedichts, aller Geist und Kraft der Rede? — Ihnen also immer zugegeben, daß unser Ossian als ein poetisches Werk so gut, ja besser als der englische sei — eben weil er ein so schönes poetisches Werk ist, so ist er der alte Barde, Ossian, nicht mehr; Das will ich ja eben sagen.

Nehmen Sie doch eins der alten Lieder, die in Shakespear, oder in den englischen Sammlungen dieser Art vorkommen, und entkleiden Sies von allem Lyrischen des Wohlklanges, des Reims, der Wortsetzung, des dunkeln Ganges der Melodie; lassen Sie ihm bloß den Sinn, so so, und auf solche und solche Weise in eine andre Sprache übertragen; ists nicht, als wenn Sie die Noten in einer Melodie von Pergolese, oder die Lettern auf einer Blattseite umwürfen? Wo bliebe der Sinn der Seite? wo bliebe Pergolese? Mir fällt eben das Liedchen aus Shakespears Twelfth-Nigth in die Hände, bei welchem der liebesieche Herzog von hinnen scheiden will: —

that old and antik song —
Me thougt it did relieve my passion much,
More than light airs and recollected terms
Of these most brisk and giddy paced times.
— — it is old and plain,
The Spinsters and the Knitlers in the Sun
And the free Maids that weave their
Thread with Bones
Do use to chant it: it is sitly soath
And daillies with the innocence of Love
Like the old Age —

[Das alte schlichte Lied — — —
Mich dünkt, es linderte den Gram mir sehr,
Mehr als gesuchte Wort' und lustge Weisen
Aus dieser raschen wirbelfüßgen Zeit.
— — es ist alt und schlicht,
Die Spinnerinnen in der freien Luft,
Die jungen Mädchen, wenn sie Spitzen weben,
So pflegen sies zu singen; 's ist einfältig
Und tändelt mit der Unschuld süßer Liebe
So wie die alte Zeit.
Shakespeare: Was ihr wollt. Akt. II, Sc. 4.]

Nun, werden Sie bei solchem Lobe nicht so begierig wie der verliebte Ritter selbst? Auf! übersetzen Sies flugs in Denissche Hexameter:

Song.

Come away, come away, death!
And in sad cypress let me be laid;
Fly away, fly away, breath!
I am slain by a fair cruel Maid!
My Shrowd of white stuck all with yew
Oh prepare it!
My Part of death, no one so true
Did share it!

Not a Flow'r, not a Flow'r sweet
 On my black Coffin let there be strown;
Not a Friend, not a Friend greet
 My poor Corps, where my Bones shall be thrown.
A thousand thousand Sighs to save
 Lay me o where
True Lover never find my Grave
 To weep theere.

[Lied.

Komm herbei, komm herbei, Tod!
Und versenk in Cypressen den Leib.
 Laß mich frei, laß mich frei, Noth!
Mich erschlägt ein holdseliges Weib!
Mit Rosmarin mein Leichenhemd,
 O bestellt es!
Ob Lieb ans Herz mir tödtlich kömmt,
 Treu' hält es.

 Keine Blum, keine Blume süß
Sei gestreut auf den schwärzlichen Sarg,
 Keine Seel, keine Seel grüß
Mein Gebein, wo die Erd es verbarg.
 Um Ach und Weh zu wenden ab,
 Bergt alleine
 Mich, wo keine Trauer wall ans Grab
 Und weine.

Ebendas. Vgl. Volkslieder, 6. Buch.]

Der sollte nicht mein Freund sein, der bei diesem so einfältigen, nichtssagenden Liede, insonderheit lebendig gesungen, Nichts mit fühlte! Indessen, wenn es übersetzt würde (Wieland hat es, so wie die meisten dieser Art, nicht übersetzt!) wenn der Einige fast, dem ich hiezu Biegsamkeit zutraue, der Sänger des Skaldengesanges und der Grabschrift Aspasiens und des griechischen Schnitterliedchens und der süßen Nänie auf Wachtel und das Schnittermädchen des Himmels wie auf die Herzensangst jenes guten Pfarrers, wenn dieser Dichter, der so Mancherlei, und dieß Mancherlei so vortrefflich sein kann, es übersetzte, wie anders erhält es den Abdruck der innern Empfindung als durch den Abdruck des Aeußern, des Sinnlichen in Form, Klang, Ton, Melodie, alles des Dunklen, Unnennbaren, was uns mit dem Gesange stromweise in die Seele fließet. Schlagen Sie die Dodsleyschen Reliques of ancient Poetry auf von Einem Ende zum andern; übersetzen Sie, was und wie schön Sie es wollen, aber außer dem Ton des Gesanges, und sehen Sie denn, was Sie haben werden!

Sie kennen doch die liebe, süße Romanze, von der ich mich wundere, daß sie sich in den Dodsleyschen Reliques nicht findet: Heinrich und Kathrine.

> In ancient times in Britain Isle
> Lord Henry was well knowne —
>
> [In alten Zeiten war Lord Heinrich
> In brittscher Insel wohl bekannt.]

Ein englischer Schulrektor, seines Namens Samuel Bishop, hat gewisse Ferias poeticas [poetische Feiertage] gefeiret: i. e. Carmina Anglicana Elegiaci plerumque argumenti (ich schreibe Ihnen den verdienstvollen Titel) latine reddita (d. i. Englische Gedichte, meistentheils elegischen Inhalts, ins Lateinische übersetzt) geschrieben, und in diesen Carminibus Anglicanis latine redditis [englischen, ins Lateinische übersetzten Gedichten] ist auch unsre Romanze Elegiaci argumenti [elegischen Inhalts], und also auch Elegiaco versu [im elegischen Versmaß] schön skandiert und phraseologisiert, die sich also anhebt:

> Angliacos inter proceres innotuit olim
> Henricus priscae nobilitatis honos!
>
> [Unter den edlen Geschlechtern der brittischen Insel war vormals
> Als des Adels Zier Heinrich vorzüglich berühmt.]

— und wo ist nun die Romanze? — Daß es mit Ossian kaum anders sei, sehen Sie nur einmal die schöne Macferlansche Uebersetzung von Temora. Der Verf. selbst ein Schotte, der Ossian singen gehört, ihn doch also fühlen muß! Sehen Sie nun, was unter den Händen des guten, flinken Lateiners aus der rührenden Stelle geworden ist, da Oskar fällt, und der Dichter, plötzlich abbrechend, sich an seine Geliebte wendet. — In der N. Bibl. der sch. W., Band 9, St. 2, S. 344, sind die Uebersetzungen aus Macpherson, Macferlan und Denis neben einander. Sie können nachschlagen und sehen! ...

Ihre Einwürfe sind sonderbar. Bei alten gothischen Gesängen, wie Sie sie zu nennen belieben, bei Reimgedichten, Romanzen, Sonetts und dergleichen schon künstlichen oder gar gekünstelten Stanzen geben Sie mir nach; aber bei alten ungekünstelten Liedern wilder, ungesitteter Völker — Wilder ungesitteter Völker? Ich kann Ihre Stelle kaum ausschreiben. So gehörte ihr Ossian und sein edler, großer Fingal so schlechthin zu einem wilden ungesitteten Volk? Und wenn Jener auch Alles idealisiert hätte, wer so idealisieren konnte, und

wem, so idealisiert, dergleichen Bilder, dergleichen Geschichte, der Traum des Nachts und das Vorbild des Tags, Gemüthserholung und beste Herzenslust sein konnte: der war wildes Volk? Wohin man doch abgerathen kann, um nur seine Lieblingsmeinung zu retten!

Wissen Sie also, daß, je wilder, d. i. je lebendiger, je freiwirkender ein Volk ist, (denn mehr heißt dieß Wort doch nicht!) desto wilder, d. i. desto lebendiger, freier, sinnlicher, lyrisch handelnder müssen auch, wenn es Lieder hat, seine Lieder sein! Je entfernter von künstlicher, wissenschaftlicher Denkart, Sprache und Letternart das Volk ist, desto weniger müssen auch seine Lieder fürs Papier gemacht und todte Letternverse sein: vom Lyrischen, vom Lebendigen und gleichsam Tanzmäßigen des Gesanges, von lebendiger Gegenwart der Bilder, vom Zusammenhange und gleichsam Nothdrange des Inhalts, der Empfindungen, von Symmetrie der Worte, der Sylben, bei manchen sogar der Buchstaben, vom Gange der Melodie und von hundert andern Sachen, die zur lebendigen Welt, zum Spruch- und Nationalliede gehören, und mit diesem verschwinden — davon, und davon allein hängt das Wesen, der Zweck, die ganze wunderthätige Kraft ab, den diese Lieder haben, die Entzückung, die Triebfeder, der ewige Erb- und Lustgesang des Volks zu sein! Das sind die Pfeile dieses wilden Apollo, womit er Herzen durchbohrt, und woran er Seelen und Gedächtnisse heftet! Je länger ein Lied dauren soll, desto stärker, desto sinnlicher müssen diese Seelenerwecker sein, daß sie der Macht der Zeit und den Veränderungen der Jahrhunderte trotzen. — Wohin wendet sich nun die Sache?

Ohne Zweifel waren die Skandinavier, wie sie auch in Ossian überall erscheinen, ein wilderes, rauheres Volk als die weich idealisierten Schotten: mir ist von jenen kein Gedicht bekannt, wo sanfte Empfindung ströme; ihr Tritt ist ganz auf Felsen und Eis und gefrorner Erde, und in Absicht auf solche Bearbeitung und Kultur ist mir von ihnen kein Stück bekannt, das sich mit den Ossianschen darin vergleichen lasse. Aber sehen Sie einmal im Worm, im Bartholin, im Peristkiold und Verel ihre Gedichte an — wie viel Sylbenmaße! wie genau jedes unmittelbar durch den fühlbaren Takt des Ohrs bestimmt! ähnliche Anfangssylben mitten in den Versen symmetrisch aufgezählt, gleichsam Losungen zum Schlage des Takts, Anschläge zum Tritt, zum Gange des Kriegsheers. Aehnliche Anfangsbuchstaben zum Anstoß, zum Schallen des Bardengesanges in die Schilde. Disticha und Verse sich entsprechend; Vokale gleich; Sylben konson; — wahrhaftig, eine Rhythmik des Verses, so künstlich, so schnell, so genau, daß

es uns Büchergelehrten schwer wird, sie nur mit den Augen aufzufinden; aber denken Sie nicht, daß sie jenen lebendigen Völkern, die sie hörten und nicht lasen, von Jugend auf hörten und mit sangen und ihr ganzes Ohr darnach gebildet hatten, eben so schwer gewesen sei. Nichts ist stärker und ewiger und schneller und feiner als Gewohnheit des Ohrs! Einmal tief gefaßt, wie lange behält dasselbe! In der Jugend mit dem Stammeln der Sprache gefaßt, wie lebhaft kommt es zurück, und so schnell mit allen Erscheinungen der lebendigen Welt verbunden, — wie reich und mächtig kommt es wieder! Aus Musik, Gesang und Rede könnt ich Ihnen eine Menge sonderbarer Phänomene anführen, wenn ich einmal psychologisieren wollte!

Denken Sie nicht, daß ich übertreibe. Unter 136 Rhythmusarten der Skalden habe ich nur Einen, den sangbaren, in Worm näher studiert (denn ihre eigentliche Prosodie, der zweite Theil der Edda, ist meines Wissens noch nicht erschienen), und was denken Sie, wenn in diesem Rhythmus von acht Reihen nicht bloß zwei Disticha, sondern in jedem Distichon drei anfangähnliche Buchstaben, drei konsone Wörter und Schälle, und diese in ihren Regionen wieder so metrisch bestimmt sind, daß die ganze Strophe gleichsam eine prosodische Runentextur geworden ist — und Alles waren Schälle, Laute eines lebenden Gesanges, Wecker des Takts und der Erinnerung, Alles klopfte und stieß und schallte zusammen! — Machen Sie nun die Probe und studieren Regner Lodbrogs Sterbegesang in den Runen des Worms, und lesen denn die feine, zierliche Uebersetzung, die wir davon im Deutschen in ganz anderm Ton und ganz anderm Sylbenmaße haben — der verzogenste Kupferstich von einem schönen Gemälde! Nun komme Jemand und mache aus dem Schlachtgesang der Dysen, aus dem Zaubergespräch Odins am Thor der Hölle, aus dem jüngsten Gericht der Eddagötter ein schönes Heldengedicht in Hexametern, oder schöne griechische Sylbenmaße, wie Herr Denis aus dem Gespräch Gauls und Mornis, Fingals und Roskranen gemacht hat; aus Evind Skaldaspillers Trauerlied auf Hako eine Elegie im Tone der Rothschildsgräber — was würde Vater Odin und der alte Skaldaspiller sagen? — Daß sich nun diese Skaldische Rhythmik nicht auf Island und Skandinavien eingeschränkt, können Sie aus Hickes und Andern, am Neuesten noch in den Dodsleyschen reliques aus der Vorabhandlung von dem complaint of conscience (Th. 2, B. 3, S. 277) sehen, wo aus dem Angelsächsischen Dergleichen mehr als Eine Probe angeführt wird.

Aber noch mehr. Gehen Sie die Gedichte Ossians durch.

Bei allen Gelegenheiten des Bardengesanges sind sie einem andern Volk so ähnlich, das noch jetzt auf der Erde lebet, singet und Thaten thut; in deren Geschichte ich also ohne Vorurtheil und Wahn die Geschichte Ossians und seiner Väter mehr als Einmal lebendig erkannt habe. Es sind die fünf Nationen in Nordamerika: Sterbelied und Kriegsgesang, Schlacht- und Grablied, historische Lobgesänge auf die Väter und an die Väter — Alles ist den Barden Ossians und den Wilden in Nordamerika gemein; der Letzten Marter- und Rachelied nehme ich aus, dafür die sanften Kaledonier ihre Gesänge mit dem sanften Blut der Liebe färbten. Nun sehen Sie einmal, was alle Reisebeschreiber, Charlevoix und Lafiteau, Roger und Cadwallader Colden vom Ton, vom Rhythmus, von der Macht dieser Gesänge auch für Ohren der Fremdlinge sagen. Sehen Sie nach, wie viel nach allen Berichten darin auf lebende Bewegung, Melodie, Zeichensprache und Pantomime ankömmt; und wenn nun Reisende, die die Schotten kannten und mit den Amerikanern so lange gelebt hatten, Kapt. Timberlake z. B., die offenbare Aehnlichkeit der Gesänge beider Nationen anerkannten — so schließen Sie weiter. Bei Denis stehen wir steif und fest auf der Erde, hören etwa Sinn und Inhalt in eigner guter poetischer Sprache, aber nach der Analogie aller wilden Völker kein Laut, kein Ton, kein lebendiges Lüftchen von den Hügeln der Kaledonier, das uns hebe und schwinge und den lebendigen Ton ihrer Lieder hören lasse: wir sitzen, wir lesen, wir kleben uns steif und fest an der Erde.

Als eine Reise nach England noch in meiner Seele lebte — o Freund, Sie wissen nicht, wie sehr ich damals auch auf diese Schotten rechnete! Ein Blick, dachte ich, auf den öffentlichen Geist und die Schaubühne und das ganze lebende Schauspiel des englischen Volks, um im Ganzen die Ideen mir aufzuklären, die sich im Kopf eines Ausländers in Geschichte, Philosophie, Politik und Sonderbarkeiten dieser wunderbaren Nation so dunkel und sonderbar zu bilden und zu verwirren pflegen. Alsdenn die größte Abwechselung des Schauspiels, zu den Schotten! zu Macpherson! Da will ich die Gesänge eines lebenden Volks lebendig hören, sie in alle der Wirkung sehen, die sie machen, die Oerter sehen, die allenthalben in den Gedichten leben, die Reste dieser alten Welt in ihren Sitten studieren! eine Zeit lang ein alter Kaledonier werden — und denn nach England zurück, um die Monumente ihrer Literatur und ihre zusammengeschleppten Kunstworte und das Detail ihres Charakters mehr zu kennen — wie freute ich mich auf den Plan! und als Uebersetzer hätte

ich gewiß auf andern Wegen ähnliche Schritte thun wollen, die jetzt — Denis nicht gethan hat. Für ihn ist selbst die Macphersonsche Probe der Ursprache ganz vergebens abgedruckt gewesen.

Sie lachen über meinen Enthusiasmus für die Wilden beinahe so wie Voltaire über Rousseau, daß ihm das Gehen auf Vieren so wohl gefiele; glauben Sie nicht, daß ich deswegen unsre sittlichen und gesitteten Vorzüge, worin es auch sei, verachte. Das menschliche Geschlecht ist zu einem Fortgange von Scenen, von Bildung, von Sitten bestimmt; wehe dem Menschen, dem die Scene mißfällt, in der er auftreten, handeln und sich verleben soll! Wehe aber auch dem Philosophen über Menschheit und Sitten, dem seine Scene die einzige ist, und der die erste immer auch als die schlechteste verkennet! Wenn alle mit zum Ganzen des fortgehenden Schauspiels gehören, so zeigt sich in jeder eine neue, sehr merkwürdige Seite der Menschheit — und nehmen Sie sich nur in Acht, daß ich Sie nicht nächstens mit einer Psychologie aus den Gedichten Ossians heimsuche. Die Ideen wenigstens dazu liegen tief und lebendig genug in meiner Seele, und Sie würden manches Sonderbare lesen!

Für jetzt. Wissen Sie, warum ich ein solch Gefühl theils für Lieder der Wilden, theils für Ossian insonderheit habe? Ossian zuerst habe ich in Situationen gelesen, wo ihn die meisten, immer in bürgerlichen Geschäften und Sitten und Vergnügen zerstreute Leser als bloß amüsante, abgebrochene Lektüre kaum lesen können. Sie wissen das Abenteuer meiner Schifffahrt; aber nie können Sie sich die Wirkung einer solchen, etwas langen Schifffahrt so denken, wie man sie fühlt. Auf Einmal aus Geschäften, Tumult und Rangespossen der bürgerlichen Welt, aus dem Lehnstuhl des Gelehrten und vom weichen Sopha der Gesellschaften auf Einmal weggeworfen, ohne Zerstreuungen, Büchersäle, gelehrten und ungelehrten Zeitungen, über Einem Brette, auf offnem allweiten Meere, in einem kleinen Staat von Menschen, die strengere Gesetze haben als die Republik Lykurgus, mitten im Schauspiel einer ganz andern, lebenden und webenden Natur, zwischen Abgrund und Himmel schwebend, täglich mit denselben endlosen Elementen umgeben, und dann und wann nur auf eine neue ferne Küste, auf eine neue Wolke, auf eine ideale Weltgegend merkend — nun die Lieder und Thaten der alten Skalden in der Hand, ganz die Seele damit erfüllet, an den Orten, da sie geschahen — hier die Klippen Olaus vorbei, von denen so viele Wunder-

geschichten lauten — dort dem Eilande gegenüber, das jene Zauberrose mit ihren vier mächtigen sternebestirnten Stieren abpflügte, „das Meer schlug wie Platzregen in die Lüfte empor, und wo sich, ihren schweren Pflug ziehend, die Stiere wandten, glänzten 8 Sterne vor ihrem Haupte“ über dem Sandlande hin, wo vormals Skalden und Vikinge mit Schwert und Liede auf ihren Rossen des Erdegürtels (Schiffen) das Meer durchwandelten, jetzt von Fern die Küsten vorbei, da Fingals Thaten geschahen und Ossians Lieder Wehmuth sangen, unter eben dem Weben der Luft, in der Welt, der Stille — glauben Sie, da lassen sich Skalden und Barden anders lesen als neben dem Katheder des Professors. Wood mit seinem Homer auf den Trümmern Trojas, und die Argonauten, Odysseen und Lusiaden unter wehendem Segel, unter rasselndem Steuer; die Geschichte Uthals und Ninathoma im Anblick der Insel, da sie geschahe; wenigstens für mich sinnlichen Menschen haben solche sinnliche Situationen so viel Wirkung. Und das Gefühl der Nacht ist noch in mir, da ich auf scheiterndem Schiffe, das kein Sturm und keine Flut mehr bewegte, mit Meer bespült und mit Mitternachtswind umschauert, Fingal las und Morgen hoffte ... Verzeihen Sie es also wenigstens einer alternden Einbildung, die sich auf Eindrücke dieser Art als auf alte bekannte und innige Freunde stützet. —

Aber auch Das ist noch nicht eigentlich Genesis des Enthusiasmus, über welchen Sie mir Vorwürfe machen; denn sonst wäre er vielleicht Nichts als individuelles Blendwerk, ein bloßes Meergespenst, das mir erscheinet. Wissen Sie also, daß ich selbst Gelegenheit gehabt, lebendige Reste dieses alten, wilden Gesanges, Rhythmus, Tanzes, unter lebenden Völkern zu sehen, denen unsre Sitten noch nicht völlig Sprache und Lieder und Gebräuche haben nehmen können, um ihnen dafür etwas sehr Verstümmeltes oder Nichts zu geben. Wissen Sie also, daß, wenn ich einen solchen alten — Gesang mit seinem wilden Gange gehört, ich fast immer wie der französische Marcell gestanden: que de choses dans un menuet! oder vielmehr, — was haben solche Völker durch Umtausch ihrer Gesänge gegen eine verstümmelte Menuet und Reimleins, die dieser Menuet gleich sind, gewonnen? —

Sie kennen die beiden Lettischen Liederchen, die Lessing in den „Literaturbriefen“ aus Ruhig anzog, und wissen, wie viel sinnlicher Rhythmus der Sprache in ihrem Wesen liegen mußte. Lassen Sie mich itzt ein Paar peruanische aus Garcilasso di Vega ziehen, die ich nach Worten, Klang und Rhythmus so viel möglich übertragen. Sie

werden aber gleich selbst sehen, wie weit sie sich übertragen lassen.

Das erste ist die Serenade eines Liebhabers in der Abenddämmerung:

Schlummre, schlummr, o Mädchen,
Sanft in meine Lieder;
Mitternachts, o Mädchen,
Weck ich dich schon wieder!

Was läßt sich seinem Mädchen mehr und süßer sagen? Das andre ist ein bloßes Bild, eine Fiktion ihrer Mythologie von Donner und Blitz. In den Wolken ist eine Nymphe, mit einem Wasserkruge in der Hand, bestellet, um zu gehöriger Zeit der Erde Regen zu geben. Unterläßt sies, läßt sie die Erde in Dürre schmachten, so kömmt ihr Bruder, zerschlägt ihren Krug, Das giebt Blitz und Donner und dann zugleich Regen. Wenn die Dichtung vom Ungewitter in der Dürre, mit Regen begleitet, Ihnen als sinnlich, als anschauend gefällt, so hören Sie das Lied oder Gebet an sie, wie Sie wollen:

Schöne Göttin,
Himmelstochter!
Mit dem vollen
Wasserkruge,
Den dein Bruder
Jetzt zerschmettert,
Daß es wettert
Ungewitter,
Blitz und Donner.
Schöne Göttin,
Königstochter!
Und nun träufelst
Du uns Regen,
Milden Regen!
Doch oft streuest
Du auch Flocken
Und auch Schlossen!
Denn so hat dir
Er, der Weltgeist!
Er, der Weltgott!
Vira kocha!
Macht gegeben,
Amt gegeben.

Als Weisheit habe ich das Liedchen nicht angeführt; denn Sie wissen, in welchem Ruf die dummen Peruaner stehen; ich rede von Symmetrie des Rhythmus, des Sangbaren, und da arbeitet meine Nachbildung dem Original so matt und schwach nach.

Sie kennten das Kleistische Lied eines Lappländers, und die Hand dieses braven Mannes konnte für uns gewiß nicht anders als verschönern; aber wenn ich Ihnen nun den rohen Lappländer gäbe? — wenigstens aus der dritten Hand, denn ich habe Scheffer nicht bei mir.

O Sonne, dein hellester Schimmer beglänze den Orra-See!
Ich würde den Fichtengipfel ersteigen, könnt ich schauen den Orra-See!
Ich würd ihn ersteigen, den Gipfel, meine Blumenfreundin zu sehn!
Ich würd ihn bescheeren, ihm alle Zweige, seine grünen Zweige stümmeln —
Hätt ich Flügel, zu dir zu fliegen, Flügel der Krähen,
Dem Laufe der Wolken folgt' ich, ziehend zum Orra-See!
Aber mir mangeln die Flügel! Entenflügel! Füße der Ente!
Rudernde Füße der Gänse, die mich zu dir bringen!
O du hast lange gewartet, so viel Tage! schöne Tage,
Du mit erquickenden Augen, mit deinem freundlichen Herzen! —
Was ist stärker als Flechte-Sehnen? als eiserne mächtige Ketten?
So fesselt uns die Liebe, die Umschafferin Sinns und Willens:
Denn der Wille des liebenden Jünglings ist Windesgang,
Die Gedanken des Liebenden lange Gedanken!
Folgt' ich ihnen allen, ich irrte vom rechten Weg ab.
Drum bleibt mir Ein Entschluß, die sichre Bahn zu gehn!

Es ist, wie gesagt, aus der dritten Hand, dieses lappländische Lied; aber noch immer wie natürlich, wie sehnlich sinnet der junge, begehrende Lappländer, dem sein Weg zu lange wird, dem Alles, was er sieht, Sonne und Wipfel und Wolke und Krähe und Ruderfüße sich zum Orra-See auf sein Mädchen beziehen muß! Der auf die Schnelle und Langsamkeit seines Weges, auf sein Hineilen der Seele, auf seine vorwandernde Gedanken, auf seine Lust, Richtsteige zu suchen, wie natürlich, wie sehnlich zurückkommt! Que de choses dans un menuet! und ich liefre Ihnen doch nur die stammlendsten, zerrissensten Reste.

Ein andres lappländisches Liebeslied: An sein Rennthier, wollte ich Ihnen auch mittheilen; aber es ist verworfen, und wer mag Zettel suchen? Dafür stehe hier ein altes, recht schauderhaftes schottisches Lied, für das ich schon mehr stehen kann, weil ichs unmittelbar aus der Ursprache habe. Es ist ein Gespräch zwischen Mutter und Sohn, und soll im Schottischen mit der rührendsten Landmelodie begleitet sein, der der Text so viel Raum gönnet:

Dein Schwert, wie ists von Blut so roth?
Edward, Edward!
Dein Schwert, wie ists von Blut so roth,
Und gehst so traurig da! O!
„Ich hab geschlagen meinen Geier todt,
Mutter, Mutter!

Ich hab geschlagen meinen Geier todt,
Und Das, Das geht mir nah! O!" —
Dein's Geiers Blut ist nicht so roth,
Edward, Edward!
Dein's Geiers Blut ist nicht so roth,
Mein Sohn bekenn mir frei! O!
„Ich hab geschlagen mein Rothroß todt,
Mutter, Mutter!
Ich hab geschlagen mein Rothroß todt,
Und 's war so stolz und treu! O!" —
Dein Roß war alt, und hasts nicht Noth,
Edward, Edward!
Dein Roß war alt, und hasts nicht Noth,
Dich drückt ein andrer Schmerz! O!
„Ich hab geschlagen meinen Vater todt,
Mutter, Mutter!
Ich hab geschlagen meinen Vater todt,
Und Das, Das quält mein Herz! O!" —
Und was wirst du nun an dir thun?
Edward, Edward!
Und was wirst du nun an dir thun?
Mein Sohn bekenn mir mehr! O!
„Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Mutter, Mutter!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Will wandern über Meer! O!" —
Und was soll werden dein Hof und Hall,
Edward, Edward?
Und was soll werden dein Hof und Hall,
So herrlich sonst und schön? O!
„Ach immer stehs und sink und fall,
Mutter, Mutter!
Ach immer stehs und sink und fall,
Ich werd es nimmer sehn! O!" —
Und was soll werden dein Weib und Kind,
Edward, Edward?
Und was soll werden dein Weib und Kind,
Wann du gehst über Meer? O!
„Die Welt ist groß! laß sie betteln drin,
Mutter, Mutter!
Die Welt ist groß! laß sie betteln drin,
Ich seh sie nimmermehr! O!" —
Und was soll deine Mutter thun,
Edward, Edward?
Und was soll deine Mutter thun?
Mein Sohn, Das sage mir! O!
„Der Fluch der Hölle soll auf Euch ruhn,
Mutter, Mutter!
Der Fluch der Hölle soll auf Euch ruhn,
Denn Ihr, Ihr riethets mir! O!" —

Könnte der Brudermord Kains in einem Populärliede mit grausendern Zügen geschildert werden? und welche Wirkung muß im lebendigen Rhythmus das Lied thun? Und so wie viele, viele Lieder des Volks! Doch aus meinem Briefe soll kein Buch werden u. s. w.

Endlich werden Sie aufmerksam und mahnen mich um mehrere solche Volkslieder; ich aber beweise nun wieder gegen Sie Eigensinn. Denn aus Ihrem vorletzten Briefe z. E. ist mir noch Ein Einwurf auf dem Herzen. „Auch Herr D. habe ja so viel lyrische Stücke, und die so schön wären!"

Lyrische Stücke hat er, und schön sind sie; — aber wie viel lyrische Stücke — und wodurch sind sie schön? Was ist das Andre im Original, was bei ihm nicht lyrisch ist, der Grund des Gedichts, auf dem seine Oden nur Blumen sind, ist Das Hexameter? Und denn auch wie? wodurch sind sie schön? Durch schöne römische, griechische Sylbenmaße und durch so schöne Anordnung in denselben? daß ich ja eben deswegen behauptet, sie seien die schönen Bardenlieder Ossians nicht mehr! Was macht Macpherson fast bei jedem solcher Stücke für Ausrüfe über das Wilde, oder Sanfte, oder Feierliche, oder Kriegerische ihres Rhythmus, ihrer Melodien, ihrer Sylbenmaße, das Seele des Gesangs sei — nun muß ich aber bekennen, daß bei den meisten Fällen ich weder Wahl, noch Veranlassung eben zu solchen römischen und griechischen Sylbenmaßen, ja wenn ich von den Gesängen der Wilden überhaupt Ton habe, nirgends Veranlassung zu Einem solcher römischen und griechischen Sylbenmaße sehe. Ich mag mit Herrn D. nicht wetteifern; er hat so viel poetischen Styl und Sprache in seiner Gewalt; aber ich wollte ein Stück bei ihm sehen, das nicht in einem andern Sylbenmaße eben so gut, das ist, eben so geziert erscheinen sollte, und Manches ist ohne Umschweif übel gewählt.

Zur Probe davon sehen Sie einmal den dritten Band durch. Da hat ihm, ich weiß nicht welcher Kunstrichter, den Rath gegeben, mehr des skaldischen Sylbenmaßes zu gebrauchen, und nun sehen Sie, wie es der Uebersetzer mißbraucht hat. Die vortreffliche, so vielsaitige Goldharfe, die unter der Hand des dänischen Skalden allen Zauber- und Macht- und Leier- und Wunderton hat annehmen können, so wie gegenseitig den Ton der Liebe, der Freundschaft, der Entzückung, ist in den Händen des Uebersetzers eine hölzerne Trommel mit zween Schlägen geworden. Schade nur, daß eben dadurch die schönen Lieder von Selma und das süße Carrikthura verunstaltet

sind. Im ersten Bande hat der Uebersetzer gar eine Kantate in Reimen nach aller Form erfunden; und da ihm nun kaum zwei Reime gelingen, so sinkt dieß ganze Stück fast unter die Kritik hinab.

Wie ganz anders hat Klopstock auch hier z. E. in der Sprache gearbeitet! Der sonst so aussließende, ausströmende Dichter, wie kurz! wie stark und abgebrochen! wie altdeutsch hat er sich in seiner „Hermannsschlacht" zu sein bestrebt! Welche Prose gleicht da wohl seinem Hexameter! welch lyrisches Sylbenmaß seinen sonst so strömenden griechischen Sylbenmaßen! Wenn in seinem Bardit wenig Drama ist, so ist wenigstens das Lyrische im Bardit, und im Lyrischen mindstens der Wortbau so dramatisch, so deutsch! — Lesen Sie z. E. das edle, simple Stückchen:

Auf Moos, am luftigen Bach 2c.

und so viele, ja fast alle andre, und dann zeigen Sie mir Etwas in dem Bardenton in Denis. Da nun Klopstock selbst sich so sehr hat verläugnen können, verändern müssen — ist dieß Muß nicht eine große Lehre? Sie schreiben mir neulich, da Sie Denis Sylbenmaße priesen, Ihnen sei bei seinem „Fingal und Roskrane" Klopstocks „Hermann und Thusnelde" (in den Brem. Beitr.) eingefallen: desto schlimmer; denn Klopstocks neuerer Bardeton ist wohl nicht ganz der in „Hermann und Thusnelde". Ich bins gewiß nicht allein, der diesen veränderten, härtern Bardeton im neuern Klopstock empfindet; und ohne mich in das Beßre oder Schlechtre einzulassen, gehe ich gern mit den Jahren des Dichters und mit der Natur fort, und bin stolz darauf, das deutsche Bardenmäßige in seinem

Was that dir, Thor, dein Vaterland,

und in allen neuern Stücken, wo so viel kurzer, dramatischer Dialog und Wurf der Gedanken ist, zu empfinden. —

... Der Faden unsres Briefwechsels vervielfältigt sich so, daß ich kaum mehr weiß, wo ich ihn angreifen soll, um ihn fortzuführen — am Besten also, wo er mir in die Hände fällt.

Die Anmerkungen, die Sie „über das Dramatische in den alten Liedern" dieser Art machen, sind so nach meinem Sinn, daß ichs mir immer mit unter den Charakterstücken der Alten gedacht habe, die wir Neuere so wenig erreichen, als ein todtes momentarisches Gemälde eine fortgehende, handelnde lebendige Scene. Jenes sind unsre Oden; Dieß die lyrischen Stücke der Alten, insonderheit wilder Völker. Alle Reden

und Gedichte derselben sind Handlung. Lesen Sie z. E. im Charlevoix selbst die unvorbereitete Kriegs- und Friedensrede des Eskimaux: es ist Alles in ihr Bild, Strophe, Scene! Was für Handlung in „Odins Höllenfahrt", im „Webegesange der Valkyriur", im „Beschwörungsliede der Hervor", und bei Ossian auf jeder Seite, in jedem Stücke! Damit Sie nun nicht wieder sagen, daß ich Ihnen Viel nenne und Nichts gebe, so mache ich mit Abtragung meiner Schuld den Anfang und lege Ihnen, zumal ich jetzt zu schreiben nicht mehr Zeit habe, ein Paar der genannten bei. Ich hätte sie Ihnen so neu aufstutzen und idealisieren können; denn blieben sie ja aber nicht mehr, was sie jetzt sind, und eben am Alengo der Bildsäule, am dunkeln, einförmigen, nordischen Zauberton der Stücke ist Ihnen und mir ja gelegen.

Odins Höllenfahrt.

Es erhub sich Odin,
Der Menschen Höchster!
Und nahm sein Roß
Und schwang sich aufs Roß
Und ritt hinunter
Zu der Höllen Thor.
Da kam ihm entgegen
Der Höllenhund!

Blutbespritzt
War seine Brust!
Mit offnem Rachen
Und scharfem Gebiß
Und Wuth und Schaum.
Und riß den Rachen
Und bellt' entgegen
Dem Zaubervater,
Und bellte lang.

Und fort ritt Odin,
Und die Erd erbebte.
Da kam er zum hohen
Höllenschloß,
Und ritt gen Aufgang
Zum Höllenthor,
Wo die Seherin
Im Grabe lag.

Und sang der Weisen
Todtenerweckenden
Gräbergesang;
Und sah gen Norden,
Und legte Runen

Und beschwur und fragt',
Und foderte Rede,
Bis sie zürnend endlich
Sich erhub und begann
Todtenstimme:

„Wer ist der Mann!
Ich kenn ihn nicht!
Der meine Ruhe
Zu stören beginnt!
Ich lag mit Schnee
Und Eis bedeckt,
Und regenbeflossen
Und thaubenetzt,
Und lag so lang!" —

„Ein Wandrer bin ich,
Kriegerssohn.
Du sollt mir Kunde
Vom Höllenreich geben.
Ich will sie dir geben
Aus meiner Welt!
Jener goldne Sitz,
Wem ist er bereitet?
Jenes goldne Bette,
Für wen stehts da?" —

„Für Baldern steht,
Sieh her! der Trank,
Der Honigtrank,
Und der Schild liegt drauf!
Bald werden um ihn
Die Götter trauren!
Unwillig red ich,
Nun laß mich ruhn!" —

„Noch ruhe nicht, Jungfrau!
Ich forsche weiter
Und lasse nicht ab,
Bis ich Alles weiß!
Sprich, wer wird Baldern
Den Tod bereiten?
Und Leben berauben
Odins Sohn?" —

„Hoder ists,
Der wird dem Bruder
Den Tod bereiten
Und Leben berauben
Odins Sohn!
Unwillig red ich,
Nun laß mich ruhn!"

„Noch ruh nicht, Jungfrau!
Ich forsche weiter
Und lasse nicht ab,
Bis ich Alles weiß!
Sprich, wer wird Hodern
Den Haß vergelten
Und Balders Mörder
Zum Grabe senden?“ —

„In Westen wird Rinda
Dem Odin zu Nacht
Einen Sohn gebären,
Der, kaum geboren,
Wird Waffen tragen,
Seine Hand nicht waschen,
Sein Haar nicht kämmen,
Bis er Balders Mörder
Zu Grabe gebracht.
Unwillig red ich,
Nun laß mich ruhn!“ —

„Noch ruhe nicht, Jungfrau!
Ich forsche weiter
Und laß nicht ab,
Bis ich Alles weiß.
Wer sind die Jungfraun,
Die stumm dort weinen
Und himmelan werfen
Im Schmerz den Schleir?
Noch Das sprich mir,
Eher sollt du nicht ruhn!“ —

„O du kein Wandrer,
Wie ich erst gewähnt!
Du bist Odin selbst,
Der Menschen Höchster.“ —

„Und du keine Weise,
Propheten-Jungfrau;
Keine Seherin!
Drei-Riesen-Mutter
Vielmehr bist du!“ —

„Weg, Odin! wandre
Nach heim! Hinweg!
Und rühme daheim,
Daß Niemand der Menschen,
Wie dus vermocht,
Forschen wird,
Bis einst der Arge

Die Ketten bricht,
Und die Götter fallen,
Und die Welt zerfällt,
Und Nacht beginnt!"

Der Webegesang der Valkyriur[1].

Umher wirds dunkel
Von Pfeilgewölken!
Sie breiten umher sich,
Wetterverkündend!
Es regnet Blut!
Auf! knüpfet an Spieße
Das Schicksalsgewebe
Blutrothen Einschlags,
Ihr Todesschwestern,
Zu Randvers Tod!

Sie weben Gewebe
Von Menschendärmen!
Menschenhäupter
Hängen sie dran!
Bluttriefende Spieße
Schießen sie durch,
Und sind mit Waffen
Und Pfeil gerüstet,
Und dichten mit Schwertern
Das Sieggarn fest.

Sie kommen, zu weben
Mit nackten Schwertern,
Hild', Hiorthrimul,
Sangrida, Svipul.
Eh die Sonne sinkt,
Werden Schilde spalten
Und Panzer brechen
Und Schwerter treffen,
Daß die Helme tönen.

Wir weben, wir weben
Schlachtgewebe!
Dieß Schwert trug einst
Ein Königssohn!
Hinaus, hinaus,
An die Schaaren hinan,
Wo unsre Freunde
In Waffen schon glühn!

---

[1] Der Schicksalsgöttinnen, vor der Schlacht, zu des Grafen Randvers Tod und des Königs Siege.

Wir weben, wir weben
Schlachtgewebe!
Hinaus, hinaus,
Zum König hinan!
Dudr, Dondula!
Da sahen sie schon
Schilde blutroth
Den König decken!

Wir weben, wir weben
Schlachtgewebe!
Hinaus, hinaus,
Wo die Waffen tönen
Und Helden fechten!
Wir wollen nicht fallen
Den König lassen!
Die Valkyriur walten
Ueber Leben und Tod!

Es soll gebieten
Dem Erdenkreis
Dieß Volk der Wüste!
Mächtiger König,
Ich verkünde dir:
Es naht in Pfeilen
Ein Tod heran!
Dein Feind ist gefallen! —

Und Irland wird
Trauer treffen,
Die seinen Söhnen
Nie schwinden wird!
Das Geweb ist gewebt!
Das Schlachtfeld fließt
Von rothem Blut!
Der Krieg wird wüthen
Noch Länder hindurch!

Wie ists nun schrecklich,
Umherzuschaun!
Blutwolken fliegen
In der Luft umher!
Ach! Kriegerblutes
Wird die Luft getüncht,
Eh unsre Stimmen
Erfüllt einst sind.

Singt all ihr Schwestern
Dem Könige Heil!
Und Siegeslieder!
Und Heil uns Schwestern,
Und unserm Gesang!

Und wer sie hört
Die Schlachtgesänge,
Der lern und singe
Sie den Kriegern vor.

Und reiten auf Rossen
In der Luft hinweg:
Mit nackten Schwertern
Hinweg von hier!

Habe ich denn je meine skaldische Gedichte in Allem für Muster neuerer Gedichte ausgeben wollen? Nichts weniger! Sie mögen so einförmig, so trocken sein, andre Nationen sie so sehr übertreffen; sie mögen für Nichts als Gesänge nordischer Meistersänger oder Improvisatori gelten; was ich mit ihnen beweisen will, beweisen sie. Der Geist, der sie erfüllet, die rohe, einfältige, aber große, zaubermäßige, feierliche Art, die Tiefe des Eindrucks, den jedes so starkgesagte Wort macht, und der freie Wurf, mit dem der Eindruck gemacht wird, — nur Das wollte ich bei den alten Völkern, nicht als Seltenheit, als Muster, sondern als Natur anführen, und darüber also lassen Sie mich reden.

Sie wissen aus Reisebeschreibungen, wie stark und fest sich immer die Wilden ausdrücken. Immer die Sache, die sie sagen wollen, sinnlich, klar, lebendig anschauend; den Zweck, zu dem sie reden, unmittelbar und genau fühlend; nicht durch Schattenbegriffe, Halbideen und symbolischen Letternverstand (von dem sie in keinem Worte ihrer Sprache, da sie fast keine abstracta haben, wissen), durch alle Dieß nicht zerstreuet, noch minder durch Künsteleien, sklavische Erwartungen, furchtsam schleichende Politik und verwirrende Prämeditation verdorben — über alle diese Schwächungen des Geistes seligunwissend, erfassen sie den ganzen Gedanken mit dem ganzen Worte, und dieß mit jenem. Sie schweigen entweder, oder reden im Moment des Interesse mit einer unvorbedachten Festigkeit, Sicherheit und Schönheit, die alle wohlstudierte Europäer allezeit haben bewundern müssen, und — müssen bleiben lassen. Unsre Pedanten, die Alles vorher zusammen stoppeln und auswendig lernen müssen, um alsdenn recht methodisch zu stammeln; unsre Schulmeister, Küster, Halbgelehrte, Apotheker und Alle, die den Gelehrten durchs Haus laufen und Nichts erbeuten, als daß sie endlich wie Shakespears Launcelots, Polizeidiener und Todtengräber uneigen, unbestimmt und wie in der letzten Todesverwirrung sprechen — diese gelehrte Leute, was wären Die gegen die Wilden? — Wer noch bei

uns Spuren von dieser Festigkeit finden will, der suche sie ja nicht bei Solchen; — unverdorbne Kinder, Frauenzimmer, Leute von gutem Naturverstande, mehr durch Thätigkeit als Spekulation gebildet, Die sind, wenn Das, was ich anführete, Beredsamkeit ist, alsdenn die einzigen und besten Redner unsrer Zeit.

In der alten Zeit aber waren es Dichter, Skalden, Gelehrte, die eben diese Sicherheit und Festigkeit des Ausdrucks am Meisten mit Würde, mit Wohlklang, mit Schönheit zu paaren wußten; und da sie also Seele und Mund in den festen Bund gebracht hatten, sich einander nicht zu verwirren, sondern zu unterstützen, beizuhelfen, so entstanden daher jene für uns halbe Wunderwerke von αοιδοις, Sängern, Barden, Minstrels, wie die größten Dichter der ältesten Zeiten waren. Homers Rhapsodien und Ossians Lieder waren gleichsam impromptus, weil man damals noch von Nichts als impromptus der Rede wußte; dem Letztern sind die Minstrels, wiewohl so schwach und entfernt, gefolgt, indessen doch gefolgt, bis endlich die Kunst kam und die Natur auslöschte. In fremden Sprachen quälte man sich von Jugend auf, Quantitäten von Sylben kennen zu lernen, die uns nicht mehr Ohr und Natur zu fühlen giebt; nach Regeln zu arbeiten, deren wenigste ein Genie als Naturregeln anerkennet; über Gegenstände zu dichten, über die sich Nichts denken, noch weniger s i n n e n, noch weniger imaginieren läßt; Leidenschaften zu erkünsteln, die wir nicht haben; Seelenkräfte nachzuahmen, die wir nicht besitzen — und endlich wurde Alles Falschheit, Schwäche und Künstelei. Selbst jeder beste Kopf ward verwirret und verlor Festigkeit des Auges und der Hand, Sicherheit des Gedankens und des Ausdrucks: mithin die wahre Lebhaftigkeit und Wahrheit und Andringlichkeit. — Alles gieng verloren. Die Dichtkunst, die die stürmendste, sicherste Tochter der menschlichen Seele sein sollte, ward die ungewisseste, lahmste, wankendste: die Gedichte fein oft korrigierte Knaben- und Schulexercitien. Und freilich, wenn Das der Begriff unsrer Zeit ist, so wollen wir auch in den alten Stücken immer mehr Kunst als Natur bewundern, finden also in ihnen bald zu viel, bald zu wenig, nachdem uns der Kopf steht, und selten, was in ihnen singt, — d e n G e i s t d e r N a t u r. — Ich bin gewiß, daß Homer und Ossian, wenn sie aufleben und sich lesen, sich rühmen hören sollten, mehr als zu oft über Das erstaunen würden, was ihnen gegeben und genommen, angekünstelt und wiederum in ihnen nicht gefühlt wird.

Freilich sind unsre Seelen heut zu Tage durch lange Generationen und Erziehung von Jugend auf anders gebildet.

Wir sehen und fühlen kaum mehr, sondern denken und grübeln nur; wir dichten nicht über und in lebendiger Welt, im Sturm und im Zusammenstrom solcher Gegenstände, solcher Empfindungen, sondern erkünsteln uns entweder Thema, oder Art, das Thema zu behandeln, oder gar Beides — und haben uns Das schon so lange, so oft, so von frühauf erkünstelt, daß uns freilich jetzt kaum eine freie Ausbildung mehr glücken würde, denn wie kann ein Lahmer gehen? Daher also auch, daß unsern meisten neuen Gedichten die Festigkeit, die Bestimmtheit, der runde Kontour so oft fehlet, den nur der erste Hinwurf verleihet und kein späteres Nachzirkeln ertheilen kann. Einem Homer und Ossian würden wir bei solchem poetischen Fleiß gewiß nicht anders vorkommen, als einem Raphael oder Apelles, der durch einen Umriß sich als Apelles zeigt, der schwachhändig kritzelnde Lehrknabe u. s. w.

Als ob ich mit Dem, was ich neulich vom ersten Wurf eines Gedichts gemeint, — der Eilfertigkeit und Schmiererei unsrer jungen Dichterlinge auch nur im Mindesten zu Statten kommen könnte! Denn was ist doch bei ihnen für ein Fehler sichtbarer als eben die Unbestimmtheit, Unsicherheit der Gedanken und der Worte, daß sie nie wissen, was sie sagen wollen oder sollen? — Weiß aber Jemand Das nicht, wie kann ers durch alle Korrektur lernen? Durch Schnitzelei, kann da je ein Bratspieß zur marmornen Bildsäule Apolls werden?

Mich dünkt, nach der Lage unsrer gegenwärtigen Dichtkunst sind hierin zwei Hauptfälle möglich. Erkennet ein Dichter, daß die Seelenkräfte, die theils sein Gegenstand und seine Dichtungsart fodert, und die bei ihm herrschend sind, vorstellende erkennende Kräfte sind; so muß er seinen Gegenstand und den Inhalt seines Gedichts in Gedanken so überlegen, so deutlich und klar fassen, wenden und ordnen, daß ihm gleichsam alle Lettern schon in die Seele gegraben sind, und er giebt an seinem Gedichte nur den ganzen, redlichen Abdruck. Fodert sein Gedicht aber Ausströmung der Leidenschaft und der Empfindung, oder ist in seiner Seele diese Klasse von Kräften die wirksamste, die geläufigste Triebfeder, ohne die er nicht arbeiten kann, so überläßt er sich dem Feuer der glücklichen Stunde, und schreibt und bezaubert. Im ersten Falle haben Milton, Haller, Kleist und Andre gedichtet; sie sannen lang, ohne zu schreiben; sprachen sie aber, so wards und stand. Bei Milton wenige Verse, die er so Nächte durch gleichsam

als mosaische Arbeit in seiner Seele gebildet hatte und frühe dann seiner Schreiberin sagte; Haller, dessen Gedichten mans genug ansieht, wie ausgedacht und zusammendrängend sie sind; Lessing ist, glaub ich, in seinen spätern Stücken der Dichtkunst auch in dieser Zahl; — alle, so lebendig, und in der Seele ganz vollendete Stücke nehmen sich, wenn nicht durch ein Schnelles, so durch ein Tiefes und Beständiges des Eindrucks aus. Sie dauren, und die Seele findet bei jedem neuen wiederholten Eindruck gleichsam noch etwas Tiefers und Vollendetes, was sie Anfangs nicht bemerkte. Von der zweiten Art muß z. E. Klopstock in den ausströmendsten Stellen seiner Gedichte sein; Gleim, dessen Gedichte so viel Sichtbares vom ersten Wurf haben; Jakobi, dessen Verse Nichts als sanfte Unterhaltungen des Moments werden, und Andre, die die Sache freilich nachher bis zu jeder Nachlässigkeit übertrieben haben. Ramler, glaube ich, sucht beide Arten zu verbinden, ob freilich gleich die erste, die ausgedachte, bei ihm ungleich sichtbarer ist. Wieland sucht, sie zu verbinden, ob er gleich immer doch mehr aus dem Fach der Weltkenntniß seines Herzens zu schreiben scheint; Gerstenberg zu verbinden — und überhaupt verbindet sie in gewissem Maße jeder glückliche Kopf; denn so entfernt beide Arten im Anfange scheinen, so wenig Ein Genie sich der Art des andern aus dem Stegreife bemächtigen kann, so kommen sie doch endlich Beide überein; lange und stark und lebendig gedacht, oder schnell und wirksam empfunden — im Punkt der Thätigkeit wird Beides improptus, oder bekömmt die Festigkeit, Wahrheit, Lebhaftigkeit und Sicherheit desselben, und Das — nur Das ists, was ich sagen wollte. Was ließen sich aber auch nur aus Dem für große, reiche Wahrheiten der Erziehung, der Bildung, der Unterweisung ziehen! Was ließen sich überhaupt aus dieser Proportion und Disproportion des erkennenden und empfindenden Theils unsrer Seele für psychologische und praktische Anmerkungen machen! — Aber Sie müssen auf meine Psychologie über Ossian warten!

Ich bleibe hier in meinem Felde. Da die Gedichte der alten und wilden Völker so sehr aus unmittelbarer Gegenwart, aus unmittelbarer Begeisterung der Sinne und der Einbildung entstehen, und doch so viel Würfe, so viel Sprünge haben, so hat mich Dieß längst aus vielen Wahrnehmungen auf die Gedanken gebracht, die ich Ihnen hier zum freundschaftlichen Gutachten mittheile. Zuerst, sollten also wohl für den sinnlichen Verstand und die Einbildung, also für die Seele des Volks, die doch nur fast sinnlicher Verstand und Einbildung ist, dergleichen lebhafte Sprünge, Würfe, Wendungen,

wie Sies nennen wollen, so eine fremde böhmische Sache sein, als uns die Gelehrten und Kunstrichter beibringen wollen? Sie wissen die Einwürfe, die man hier aus Klopstocks Kirchenliedern, wie es immer gelautet hat, für die gute Sache des christlichen Volks gemacht hat; lassen Sie uns sehen, was daran sei?

Zuerst muß ich Ihnen also, wenn es auf Erfahrung und Autorität ankommt, sagen, daß Nichts in der Welt mehr Sprünge und kühne Würfe hat, als Lieder des Volks; und eben die Lieder des Volks haben deren am Meisten, die selbst in ihrem Mittel gedacht, ersonnen, entsprungen und geboren sind, und die sie daher mit so viel Aufwallung und Feuer singen und zu singen nicht ablassen können. Mir ist z. E. ein Jägerlied bekannt, das ich wohl unterlassen werde, Ihnen ganz mitzutheilen, weil sich das Meiste und Anziehendste in ihm auf lebendigen Ton und Melodie des Horns beziehet; aber bei allem Simpeln und Populären ist kein Vers ohne Sprung und Wurf des Dialogs, der in einem neuen Gedichte gewiß Erstaunen machte, und über den unsre lahme Kunstrichter als so unverständlich, kühn, dithyrambisch schreien würden.

Ein Jäger hat Abends spät das Netz gestellt, und bläst: „alleweil bei der Nacht" (welche Worte die Jägerresonnanz sind) mit seinem Horne das Wild aus dem Korn ins lange Holz; alleweil bei der Nacht begegnet ihm also von Fern eine Jungfrau stolz, und da hebt sich dieser Dialog an:

Wo aus? wo ein? du wildes Thier!
Alleweil bei der Nacht!
Ich bin ein Jäger, und fang dich schier, u. s. w.
„Bist du ein Jäger, du fängst mich nicht,
Alleweil bei der Nacht!
Mein hohe Sprüng, die weißt du nicht" u. s. w.
Dein hohe Sprüng, die weiß ich wohl,
Weiß wohl, wie ich sie dir stellen soll u. s. w.

Und sehen Sie, plötzlich, ohne alle weitere Vorbereitung erhebt sich die Frage:

Was hat sie an ihrem rechten Arm?

und plötzlich, ohne weitere Vorbereitung die Antwort:

„Nun bin ich gefangen" u. s. w.
Was hat sie an ihrem linken Fuß?
„Nun weiß ich, daß ich sterben muß!"

Und so gehen die Würfe fort, und doch in einem so gemeinen, populären Jägerliede! Und wer ists, ders nicht verstünde, der

nicht eben daher auf eine dunkle Weise das lebendige Poetische empfände?

Alle alte Lieder sind meine Zeugen! Aus Lappland und Esthland, lettisch und polnisch, und schottisch und deutsch, und die ich nur kenne, je älter, je volkmäßiger, je lebendiger, desto kühner, desto werfender. Wenn Ihnen meine skaldischen und lapp- und schottländischen Lieder nicht genug sind, hören Sie einmal ein andres aus den Dodsleyschen Reliques; ich wähle ein ganz gemeines, deren wir unter unserm Volk gewiß hundert ähnliche, und wo nicht Lieder, doch Sagen haben. Es ist Nichts in der Welt mehr als Sweet Williams Ghost: und doch, wie wenig kann ich ihm in der Uebersetzung seinen Aerugo, sein feierliches Populäres lassen.

Zu Hannchens Thür, da kam ein Geist,
Mit manchem Weh und Ach!
Und drückt' am Schloß und kehrt' am Schloß
Und ächzte traurig nach.
„Ists Vater Philipp, der ist da?
Bists, Bruder, du, Johann?
Oder ists Wilhelm, mein Bräutigam,
Aus Schottland kommen an?" —
„Dein Vater Philipp, Der ists nicht!
Dein Bruder nicht Johann!
Es ist Wilhelm, dein Bräutigam,
Aus Schottland kommen an!
Hör, süßes Hannchen, höre mich,
Hör und willfahre mir:
Gieb mir zurück mein Wort und Treu,
Das ich gegeben dir!" —
„Dein Wort und Treu geb ich dir nicht,
Gebs nimmer wieder dir,
Bis du zu meiner Kammer kommst
Mit Liebeskuß zu mir!" —
„Zu deiner Kammer soll ich ein,
Und bin kein Mensch nicht mehr?
Und küssen deinen Rosenmund?
So küß ich Tod dir her!
Nein, süßes Hannchen, höre mich,
Hör und willfahre mir:
Gieb mir zurück mein Wort und Treu,
Das ich gegeben dir!" —
„Dein Wort und Treu geb ich dir nicht,
Gebs nimmer wieder dir,
Bis du mich führst zur Kirch hinan,
Mit Treuering dafür!" —
„Und an der Kirche lieg ich schon
Und bin ein Todtenbein!
'S ist, süßes Hannchen, nur mein Geist,
Der hier zu dir kommt ein!

Aus streckt sie ihre Lilienhand,
Streckt bebend sie ihm zu:
„Da, Wilhelm, hast du Wort und Treu,
Und geh, und geh zur Ruh!“
Und schnell warf sie die Kleider an
Und gieng dem Geiste nach,
Die ganze lange Winternacht
Gieng sie dem Geiste nach.
„Ist, Wilhelm, Raum noch dir zu Haupt,
Noch Raum zu Füßen dir?
Ist Raum zu deiner Seite noch,
So gieb, o gieb ihn mir!“ —
„Zu Haupt und Fuß ist mir nicht Raum,
Kein Raum zur Seite mir!
Mein Sarg ist, süßes Hannchen, schmal,
Daß ich ihn gebe dir!“
Da kräht der Hahn! da schlug die Uhr!
Da brach der Morgen für!
„Ach, Hannchen, nun, nun kommt die Zeit,
Zu scheiden weg von dir!“
Der Geist — und mehr, mehr sprach er nicht
Und seufzte traurig drein
Und schwand in Nacht und Dunkel hin,
Und sie, sie stand allein!
„Bleib, treue Liebe! bleibe noch,
Dein Mädchen rufet dich!“
Da brach ihr Blick, ihr Leib, der sank,
Und ihre Wang erblich!

Nun sagen Sie mir, was kühn geworfner, abgebrochner und doch natürlicher, gemeiner, volksmäßiger sein kann? Ich sage volksmäßiger; denn was die Bräutigamssitte betrifft, lesen Sie die Gebräuche der Wilden, z. E. der Nordamerikaner; und das Kostume der Erscheinung in seiner ganzen Natur brauche ich Ihnen nicht zu erklären. — Künftig weiter!

Sie glauben, daß auch wir Deutschen wohl mehr solcher Gedichte hätten, als ich mit der schottischen Romanze angeführet; ich glaube nicht allein, sondern ich weiß es. In mehr als Einer Provinz sind mir Volkslieder, Provinziallieder, Bauerlieder bekannt, die an Lebhaftigkeit und Rhythmus, und Naivetät und Stärke der Sprache vielen derselben gewiß Nichts nachgeben würden; nur wer ist, der sie sammle, der sich um sie bekümmre? sich um Lieder des Volks bekümmre auf Straßen und Gassen und Fischmärkten? im ungelehrten Rundgesange des Landvolks? um Lieder, die oft nicht skandiert und oft schlecht gereimt sind — wer wollte sie sammlen? —

wer für unsre Kritiker, die ja so gut Sylben zählen und skandieren können, drucken lassen? Lieber lesen wir doch nur zum Zeitvertreib unsre neuere schöngedruckte Dichter. — Laß die Franzosen ihre alte Chansons sammlen! Laß Engländer ihre alte Songs und Balladen und Romanzen in prächtigen Bänden herausgeben! Laß in Deutschland etwa der einzige Lessing sich um die Logaus und Scultetus und Bardengesänge bekümmern! Unsre neuen Dichter sind ja besser gedruckt und schöner zu lesen; allenfalls lassen wir noch aus Opitz, Fleming, Gryphius Stücke abdrucken. — Der Rest der ältern, der wahren Volksstücke, mag mit der sogenannten täglich verbreitetern Kultur ganz untergehen, wie schon solche Schätze untergegangen sind — wir haben ja Metaphysik und Dogmatiken und Akten — und träumen ruhig hin. —

Und doch, glauben Sie nur, daß, wenn wir noch in unsern Provinzialliedern, Jeder in seiner Provinz, nachsuchten, wir vielleicht noch Stücke zusammenbrächten, vielleicht die Hälfte der Dodsleyschen Sammlung von Reliques, oder die derselben beinahe an Werth gleich käme! Bei wie vielen Stücken dieser Sammlung, insonderheit den besten schottischen Stücken, sind mir deutsche Sitten, deutsche Stücke beigefallen, die ich selbst zum Theil gehöret. — Haben Sie Freunde in Elsaß, in der Schweiz, in Franken, in Tirol, in Schwaben, so bitten Sie — aber zuerst, daß sich diese Freunde ja der Stücke nicht schämen; denn die dreisten Engländer haben sich z. E. nicht schämen wollen und dörfen. Selbst die Melodie des ihnen einmal angeführten: Come away, come away, death! erinnere ich mich einmal dunkel gehört zu haben; und noch nicht vor langer Zeit erinnere ich mich eines Bettlerliedes, das an Inhalt so gemischt und voll Sprünge war, und in seiner sehr lyrischen alten Melodie so traurig tönte. — Unter ihrem Jammer kam die Sängerin, eine Penia selbst, im halben Gebetston aufs Ende ihres Lebens, wenn sie der bittre Tod überwände und ihr (ich glaube, es ist Gewohnheit oder Ausdruck) die Füße bände; endlich kämen 4 oder 6 Leute, die sie von Hause und Freunden weg unter dem Schall der Todtenglocke in ihr Grab trugen —

> Und wenn die Glocke verliert ihren Ton,
> So haben meine Freunde vergessen mich schon! —

Sagen Sie, ist der Zug nicht elegisch und rührend?

Da ich weiß, daß dieser Brief Keinem von den ekeln Herren unsrer Zeit in die Hände kommen wird, die über einen veralteten Reim oder Ausdruck gleich rumpfen! Da ich weiß, daß Sie überall mit mir mehr Natur als Kunst suchen, so

trage ich kein Bedenken, Ihnen z. E. aus einer Sammlung schlechter Handwerkslieder ein sehnend trauriges Liebeslied hinzusetzen, das, wenn es ein Gleim, Ramler oder Gerstenberg nur etwas einlenkte, wie viele der Neuern überträfe!

Der süße Schlaf, der sonst stillt Alles wohl,
Kann stillen nicht mein Herz mit Trauren voll,
Das schafft allein, die mich erfreuen soll!

Kein Speis, kein Trank mir Lust noch Nahrung geit,
Kein Kurzweil ist, die mir mein Herz erfreut,
Das schafft allein, die mir im Herzen leit!

Kein Gsellschaft ich nicht mehr besuchen mag,
Ganz einig sitz in Unmuth Nacht und Tag,
Das schafft allein, die ich im Herzen trag.

In Zuversicht allein an ihr ich hang
Und hoff, sie soll mich nicht verlassen lang,
Sonst fiel' ich gwiß ins bittern Todes Zwang.

Ist das Sylbenmaß nicht schön, die Sprache nicht stark, der Ausdruck empfunden? Und glauben Sie, so würden sich in jeder Art mehrere Stücke finden, wenn nur Menschen wären, die sie suchten!

Wir haben z. B. viele und vielerlei neue Fabeln, was sagen Sie demohngeachtet aber zu einer solchen alten Fabel im alten Ausdruck und Ton:

Kukuk und Nachtigall.

Einmal in einem tiefen Thal
Der Kukuk und die Nachtigall
Eine Wett thäten anschlagen,
Zu singen um das Meisterstück;
Wers gewönn aus Kunst oder aus Glück,
Dank sollt er davon tragen.

Der Kukuk sprach: „So dirs gefällt,
Hab der Sach einen Richter erwählt!"
Und thät den Esel nennen.
„Denn weil Der hat zwei Ohren groß,
So kann er hören desto baß,
Und was recht ist, erkennen!"

Als ihm die Sach nun ward erzählt (vermuthlich vertalt),
Und er zu richten hat Gewalt,
Schuf er, sie sollten singen!
Die Nachtigall sang lieblich aus;
Der Esel sprach: „Du machst mirs kraus!
Ich kanns in Kopf nicht bringen."

Der Kukuk fieng auch an und sang,
Wie er denn pflegt zu singen:
„Kukuk! Kukuk!“ — lacht fein darein,
Das gefiel dem Esel im Sinne sein.
Er sprach: „In allen Rechten
Will ich ein Urtheil sprechen:
Hast wohl gesungen, Nachtigall,
Aber — Kukuk! — singt gut Choral!
Und hält den Takt fein innen.
Das sprech ich nach meinem hohen Verstand,
Und ob es gölt ein ganzes Land,
So laß ichs dich gewinnen.“ —

Was sagen Sie zu der Fabel? Nicht lieber 10 solche gemacht als alle ...sche? — Lassen Sie mich die Moral nicht dazu setzen, sie ist schlechter gesagt, neuer, und wie vielerlei Moral kann sich nicht Jeder selbst daraus ziehen — in Theilen und im Ganzen! Die Herrn, die so bürgerlich feist wohlmeinend achten, daß jener Titel und dieser Kragen doch das Ding verstehen müßte —

„Dieweil er hat zwei Ohren groß,
So kann er freilich hören baß!“

Die Herren, die aus Stumpfsinn und Gedankenlosigkeit gleich über jeden etwas gedrängten oder lebhaften Styl schreien. „Ei, nicht griechische Lauterkeit, Ciceronische Wohlberedtheit, in ellenlangen deutschlateinischen Perioden! so voll Anspielungen, voll Bilder, voll Gedanken — sonst aber freilich“ — — — kurz:

„Der Esel sprach: Du machst mirs kraus
Ich kanns in Kopf nicht bringen —
Aber Kukuk singt gut Choral
Und hält den Takt fein inne.“

Was ließen sich sonst noch vor Deutungen machen, wenn man etwas die Welt kennet. — Aber zu unserm Zweck, wie fest und tief erzählt! Ohne erzwungne Lustigkeit, und doch wie lustig und stark und treffend in jedem Wort, in jeder Wendung! — Aller guten Dinge sind drei! und zu unsern Zeiten wird so viel von Liedern für Kinder gesprochen, wollen Sie ein älteres deutsches hören? Es enthält zwar keine transcendente Weisheit und Moral, mit der die Kinder zeitig genug überhäuft werden, es ist Nichts als ein kindisches

Fabelliedchen.

Es sah ein Knab ein Röslein stehn,
Ein Röslein auf der Haiden.
Er sah, es war so frisch und schön,
Und blieb stehn, es anzusehn,
Und stand in süßen Freuden.

Ich suppliere diese Reihe nur aus dem Gedächtniß, und nun folgt das kindische Ritornell bei jeder Strophe:

Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden!

Der Knabe sprach: „Ich breche dich!"
Röslein rc.,
Das Röslein sprach: „Ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Daß ichs nicht will leiden!" Röslein rc.

Jedoch der wilde Knabe brach,
Das Röslein rc.,
Das Röslein wehrte sich und stach,
Aber es vergaß darnach
Beim Genuß das Leiden! Röslein rc.

Ist Das nicht Kinderton? Und noch muß ich Ihnen Eine Aenderung des lebendigen Gesanges melden. Der Vorschlag thut bei den Liedern des Volks eine so große und gute Wirkung, daß ich aus deutschen und englischen alten Stücken sehe, wie viel die Minstrels darauf gehalten; und der ist nun noch im Deutschen wie im Englischen in den Volksliedern meistens der dunkle Laut von the in beidem Geschlecht (de Knabe), 's statt das ('s Röslein), und statt ein ein dunkles a, und was man noch immer in Liedern der Art mit ' ausdrücken könnte. Das Hauptwort bekommt auf solche Weise immer weit mehr poetische Substantialität und Persönlichkeit —

' Knabe sprach,
's Röslein sprach, u. s. w.

in den Liedern mit mehr Accent, und endlich lassen Sie mich noch mit einer weitern Anmerkung hieraus schließen. In schnellrollenden, gereimten komischen Sachen, und aus dem entgegengesetztesten Grunde in den stärksten, heftigsten Stellen der tragischen Leidenschaft, dort insonderheit in leichtsinnigen Liedern, hier am Meisten in den gedrungnen Blankversen haben Sie es da nicht oft bemerkt, wie schädlich es uns Deutschen sei, daß wir keine Elisionen haben oder uns machen wollen? Unsre Vorfahren haben sie häufig und zu häufig gehabt; die Engländer mit ihren Artikeln, mit den Vokalen bei unbedeutenden Wörtern, Partikeln u. s. w. haben sie zur Regel gemacht; die innre Beschaffenheit beider Sprachen ist in diesem Stücke ganz einerlei; uns quälen diese schleppende Artikel, Partikeln u. s. w. oft so sehr und hindern den Gang des Sinns oder der Leidenschaft — aber wer unter uns wird zu elidieren wagen? Unsre Kunstrichter zählen ja Sylben und

können so gut skandieren! Sie also, der kein Kunstrichter ist, erlauben Sie also in dergleichen Fällen mir wenigstens, mich freiherrlicher Maßen des Zeichens (') bedienen zu können nach bestem Belieben u. s. w.

Und so führen Sie mich wieder auf meine abgebrochne Materie: „Woher anscheinend einfältige Völker sich an dergleichen kühne Sprünge und Wendungen haben gewöhnen können?“ Gewöhnen wäre immer das Leichteste zu erklären; denn wozu kann man sich nicht gewöhnen, wenn man nichts Anders hat und kennet? Da wird uns im Kurzen die Hütte zum Palast und der Fels zum ebnen Wege — Aber darauf kommen? Es als eigne Natur so lieben können? Das ist die Frage, und die Antwort darauf sehr kurz: weil Das in der That die Art der Einbildung ist, und sie auf keinem engern Wege je fortgehen kann.

Alle Gesänge solcher wilden Völker weben um daseiende Gegenstände, Handlungen, Begebenheiten, um eine lebendige Welt! Wie reich und vielfach sind da nun Umstände, gegenwärtige Züge, Theilvorfälle! Und alle hat das Auge gesehen! Die Seele stellet sie sich vor! Das setzt Sprünge und Würfe! Es ist kein anderer Zusammenhang unter den Theilen des Gesanges, als unter den Bäumen und Gebüschen im Walde, unter den Felsen und Grotten in der Einöde, als unter den Scenen der Begebenheit selbst. Wenn der Grönländer von seinem Seehundsfange erzählt, so redet er nicht, sondern malet mit Worten und Bewegungen jeden Umstand, jede Bewegung; denn alle sind Theile vom Bilde in seiner Seele. Wenn er also auch seinem Verstorbenen das Leichenlob und die Todtenklage hält, er lobt, er klagt nicht: er malt, und das Leben des Verstorbenen selbst, mit allen lebendigen Eindrücken der Einbildung herbeigerissen, muß reden und bejammern. Ich entbreche mich nicht, ein Fragment der Art hieher zu setzen; denn da es gewöhnlich ist, Sprünge und Würfe solcher Stücke für Tollheiten der morgenländischen Hitze, für Enthusiasmus des Prophetengeistes oder für schöne Kunstsprünge der Ode auszugeben, und man aus diesen eine so herrliche Webertheorie vom Plan und den Sprüngen der Ode recht regelmäßig ausgesponnen hat; so möge hier ein kalter Grönländer, fast unterm Pol hervor, ohne Hitze und Prophetengeist und Odentheorie aus dem vollen Bilde seiner Phantasie reden. Alle Grabbegleiter und Freunde des Verstorbnen sitzen im Trauerhause, den Kopf zwischen die Hände, die Arme aufs Knie gestützt, die Weiber auf dem Angesicht, und schluchzen

und weinen in der Stille; und der Vater, Sohn oder nächste Verwandte fängt mit heulender Stimme an:

„Wehe mir, daß ich deinen Sitz ansehen soll, der nun leer ist! Deine Mutter bemühet sich vergebens, dir die Kleider zu trocknen!

Siehe! meine Freude ist ins Finstre gegangen und in den Berg verkrochen.

Ehedem gieng ich des Abends aus und freute mich; ich streckte meine Augen aus und wartete auf dein Kommen.

Siehe, du kamst! du kamst muthig angerudert mit Jungen und Alten.

Du kamst nie leer von der See: dein Kajack war stets mit Seehunden oder Vögeln beladen.

Deine Mutter machte Feuer und kochte. Von dem Gekochten, das du erworben hattest, ließ deine Mutter den übrigen Leuten vorlegen, und ich nahm mir auch ein Stück.

Du sahest der Schaluppe rothen Wimpel von Weiten, und riefest: Da kommt Lars (der Kaufmann).

Du liefst an den Strand und hieltst das Vordertheil der Schaluppe.

Dann brachtest du deine Seehunde hervor, von welchen deine Mutter den Speck abnahm, und dafür bekamst du Hemde und Pfeileisen.

Aber Das ist nun aus. Wenn ich an dich denke, so brauset mein Eingeweide.

O daß ich weinen könnte wie ihr andern, so könnte ich doch meinen Schmerz lindern.

Was soll ich mir wünschen? Der Tod ist mir nun selbst annehmlich worden, aber wer soll mein Weib und meine übrigen kleinen Kinder versorgen?

Ich will noch eine Zeit lang leben; aber meine Freude soll sein in Enthaltung Dessen, was den Menschen sonst so lieb ist!“

Der Grönländer befolgt die feinsten Gesetze vom Schweben der Elegie, die auch

— irrt, doch nicht verwirret! —

und von wem hat er sie gelernet? Sollte es mit den Gesetzen der Ode, des Liedes nicht eben so sein? Und wenn sie in der Natur der Einbildung liegen, wen sind sie nöthig zu lehren? wem unmöglich zu fassen, der nur dieselbe Einbildung hat? — Alle Gesänge des A. T., Lieder, Elegien, Orakelstücke der Propheten sind voll davon, und die sollten doch kaum poetische Uebungen sein. —

Selbst einen allgemeinen Satz, eine abgezogene Wahrheit kann ein lebendiges Volk im Liede, im Gesange nichts anders als auch so lebendig und kühn behandeln: es weiß von der Lehrart und dem Gange eines dogmatischen Locus nicht, und es schläft gewiß ein, wenn es denselben geführt werden soll.

Sehen Sie z. E. in den mehr angeführten Dodsleyschen Reliques die alten moralischen Stücke an: My heart to me a kingdom is u. s. w., sie brechen immer in ihrem lyrischen Gange nur die Blumen ihrer Moral und kommen, da hier kein sichtbarer Gegenstand, keine an einander hangende Geschichte und Handlung der Einbildung und dem Gedächtniß vorschwebet, jenem immer durch Anwendung, diesem durch Symmetrie, Refrain des Verses und zehn andre Mittel zu Statten. Hören Sie einmal eine Probe der Art über den allgemeinen Satz: Der Liebe läßt sich nicht widerstehen! Wie würde ein neuer analytischer, dogmatischer Kopf den Satz ausgeführt haben — und nun der alte Sänger?

Ueber die Berge!
Ueber die Quellen!
Unter den Gräbern,
Unter den Wellen,
Unter Tiefen und Seen,
In der Abgründe Steg,
Ueber Felsen, über Höhen
Findt Liebe den Weg.

In Ritzen, in Falten,
Wo der Feurwurm nicht liegt!
In Höhlen, in Spalten,
Wo die Fliege nicht kriecht!
Wo Mücken nicht fliegen,
Und schlüpfen hinweg,
Kommt Liebe! Sie wird siegen
Und finden den Weg!

Sprecht, Amor sei nimmer
Zu fürchten, das Kind!
Lacht über ihn immer
Als Flüchtling, als blind!
Und schließt ihn durch Riegel
Vom Tagstrahl hinweg;
Durch Schlösser und Riegel
Findt Liebe den Weg!

Wenn Phönix und Adler
Sich unter euch beugt!
Wenn Drache und Tiger
Gefällig sich neigt!
Die Löwin läßt kriegen
Den Raub sich hinweg.
Aber Liebe wird siegen
Und finden sich Weg!

Konnte der Gedanke sinnlicher, mächtiger, stärker ausgeführt werden? Und mit welchem Fluge! mit welchem Wurfe von Bildern! Lassen Sie den dummsten Menschen das Lied drei Mal hören: er wirds können und mit Freude und Entzückung singen; sagen Sie ihm aber eben dieselbe Sache auf einförmige, dogmatische Art, in hübsch abgezählten Strophen, und seine Seele schläft.

Alle unsre alte Kirchenlieder sind voll dieser Würfe und Inversionen; keine aber fast mehr und mächtiger als die von unserm Luther. Welche Klopstockische Wendung in seinen Liedern kommt wohl den Transgressionen bei, die in seinem „Ein feste Burg ist unser Gott!" „Gelobet seist du Jesu Christ!" „Christ lag in Todesbanden!" und Dergleichen vorkommen; und wie mächtig sind diese Uebergänge und Inversionen! Wahrhaftig nicht Nothfälle einer ungeschliffenen Muse, für die wir sie gütig annehmen; sie sind allen alten Liedern solcher Art, sie sind der ursprünglichen, unentnervten, freien und männlichen Sprache besonders eigen. Die Einbildungskraft führet natürlich darauf, und das Volk, das mehr Sinne und Einbildung hat als der studierende Gelehrte, fühlt sie, zumal von Jugend auf gelernt und sich gleichsam nach ihnen gebildet, so innig und übereinstimmend, daß ich mich z. E. wie über zehn Thorheiten unsrer Liederverbesserung, so auch darüber wundern muß, wie sorgfältig man sie wegbannet und dafür die schläfrigsten Zeilen, die erkünsteltsten Partikeln, die mattesten Reime hineinpfropfet. Eben als wenn der große ehrwürdige Theil des Publikums, der Volk heißt, und für den doch die Gesänge kastigiert werden, eine von den schönen Regeln fühle, nach denen man sie kastigieret! und Lehren in trockner, schläfriger, dogmatischer Form in einer Reihe todter, schlaftrunken nickender Reime mehr fühlen, empfinden und behalten werde, als wo ihm durch Bild und Feuer Lehre und That auf Einmal in Herz und Seele geworfen wird.

Sie glauben doch nicht, daß ich hiemit eine Schutzschrift etwa für die Klopstockischen Lieder schreiben wolle! Ich glaube sehr gerne, daß auch sie nicht immer L i e d e r d e s V o l k s sind, und daß sie seltner ganze Gegenstände als kleine Züge aus diesen Gegenständen, seltner ganze Pflichten, Thaten und Gestalten des Herzens als feine Nüancen, oft Mittelnüancen von Empfindungen besingen, daß also ein sehr sympathetischer und zu gewissen Vorstellungen sehr zugebildeter Charakter zum ganzen Sänger seiner Lieder gehöre. Aber demohngeachtet ist Das, was Viele sonst gegen ihn sagten, und noch mehr, was man ihm entgegen stellet, so trocken, so mager, so unkundig der menschlichen Seele, daß ich immer wetten will,

das kühnste Klopstockische Lied voll Sprünge und Inversionen, einem Kinde beigebracht und von ihm einige Mal lebendig gesungen, werde mehr für ihn sein und tiefer und ewiger in ihm bleiben als der dogmatischste Locus von Liebe, wo ja keine Zwischenpartikel und Zwischengedanke ausgelassen ist. — Mein Gott! wie trocken und dürre stellen sich doch manche Leute die menschliche Seele, die Seele eines Kindes vor! Und was für ein großes, treffliches Ideal wäre mir dieselbe, wenn ich mich je an Lieder dieser Art versuchte! Eine ganze jugendliche, kindliche Seele zu füllen, Gesänge in sie zu legen, die, meistens die einzigen, lebenslang in ihnen bleiben und den Ton derselben anstimmen und ihnen ewige Stimme zu Thaten und Ruhe, zu Tugenden und zum Troste sein soll, wie Kriegs-, Helden- und Väterlieder in der Seele der alten, wilden Völker — welch ein Zweck! welch ein Wort! Und wie viel wahrhafte Bestrebungen zu solchem Werke haben wir denn? Reimgebetlein und Lehrverse genug!

Wenn Luther über jene beide wegen der Religion Verbrannte anstimmt:

Die Asche will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen;
Hier hilft kein Bach und Grub und Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden!
Die er im Leben durch den Mord,
Zu schreien hat gezwungen,
Die muß er todt an allem Ort
Mit heller Stimm und Zungen
Gar fröhlich lassen singen — —

oder wenn er schließt:

Die laß man liegen immerhin,
Sie habens keinen Frommen!
Wir wollen danken Gott darin,
Sein Wort ist wieder kommen.
Der Sommer ist hart für der Thür,
Der Winter ist vergangen,
Die Gartenblumen gehn herfür;
Der Das hat angefangen,
Der wird es auch vollenden —

so wollte ich fragen, wie viele unsre neuern Liederdichter dergleichen Strophen (ich sage nicht dem Inhalt, sondern der Art nach) gemacht haben? und wie Viele haben Luthern verbessert?

Auch Sie beklagens, daß die Romanze, diese ursprünglich so edle und feierliche Dichtart bei uns zu Nichts als zum Niedrigkomischen und Abenteuerlichen gebraucht oder vielmehr gemißbraucht werde; — ich beklage es gewiß mit; denn wie wahrer, tiefer und daurender ist das Vergnügen, das eine sanfte oder rührende Romanze des alten Englands oder der Provenzalen, und eine neuere deutsche voll niedrigen abgebrauchten, pöbelhaften Spottes und Wortwitzes nachläßt. Aber noch sonderbarer ists, daß in dieser letzten Gestalt die Romanze uns fast nur bekannt geworden zu sein scheint.

Gleim sang seine Marianne so schön — ich sage, er sang sie schön; denn eigentlich ist das Stück Zug vor Zug eine alte französische Romanze, die Sie (wenn Sie Das noch nicht wissen), wie mich dünkt, auch in dem neuen Choix de Romances anciennes et modernes finden werden — und so sang man ihm nach. Seine beiden andern Stücke neigten sich ins Komische; die Nachsinger stürzten sich mit ganzem plumpen Leibe hinein, und so haben wir jetzt eine Menge des Zeugs, und alle nach Einem Schlage, und alle in der uneigentlichsten Romanzenart, und fast alle so gemein, so sehr auf ein einmaliges Lesen — daß nach weniger Zeit wir fast Nichts wieder als die Gleimschen übrig haben werden.

Dazu kommt nun noch Das, daß die wenigen fremden, die übersetzt sind, so schlecht übersetzt sind (ich führe Ihnen nur die schöne Rosemunde und Alkanzor und Zaide an, welche letztere noch den Vorzug hat, zwei Mal elend übersetzt zu sein); und da der Ton nun einmal gegeben ist, so singt man fort und verfehlt also den ganzen Nutzen, den für unser jetziges Zeitalter diese Dichtart haben könnte, nämlich unsre lyrischen Gesänge, Oden, Lieder, und wie man sie sonst nennt, etwas zu einfältigen, an einfachere Gegenstände und edlere Behandlung derselben zu gewöhnen, kurz, uns von so manchem drückenden Schmuck zu befreien, der uns jetzt fast Gesetz geworden.

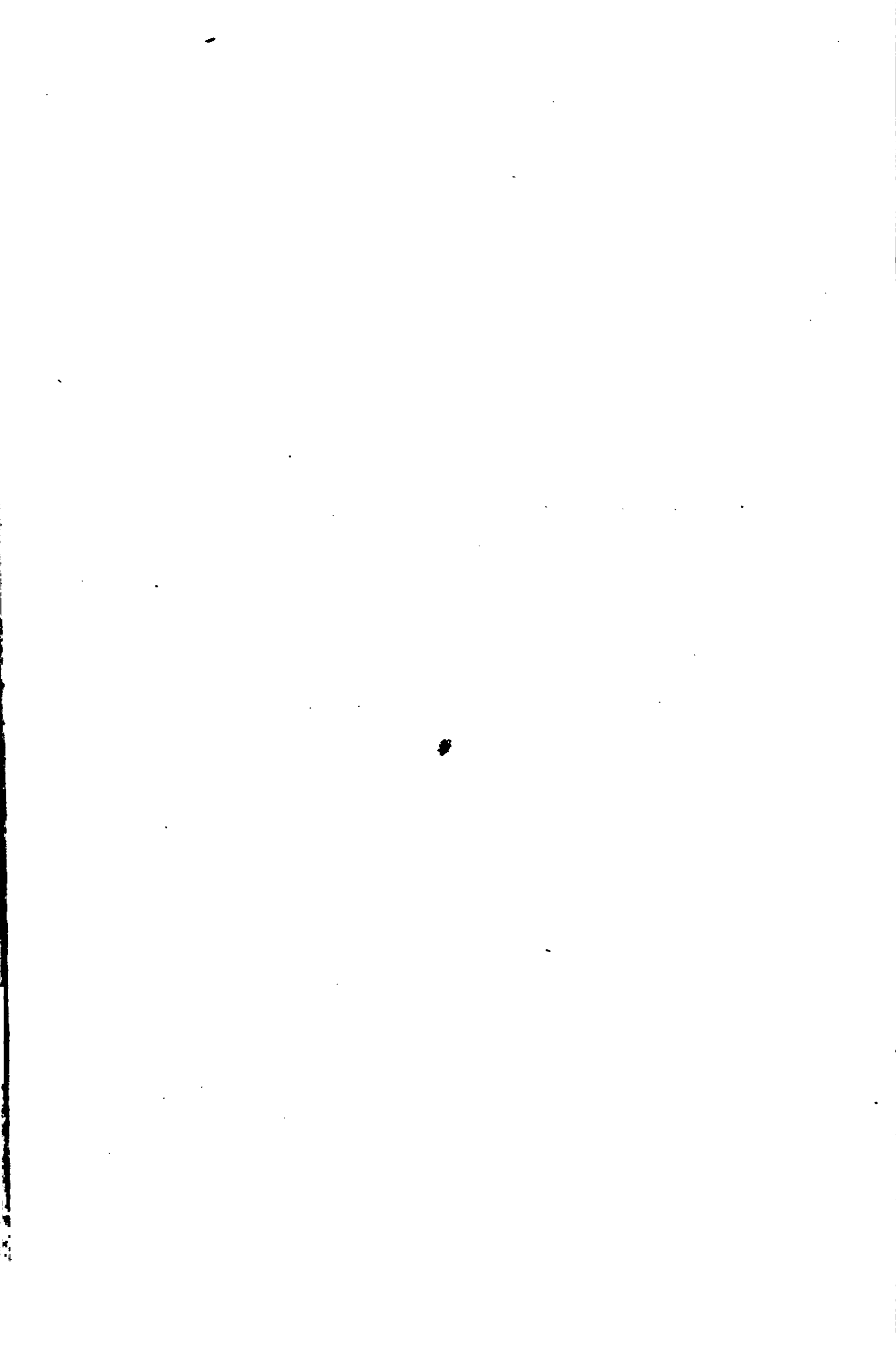
Sehen Sie einmal, in welcher gekünstelten, überladnen, gothischen Manier die neuern sogenannten philosophischen und pindarischen Oden der Engländer sind, die ihnen als Meisterstücke gelten, von Gray, von Akenside, von Mason u. s. w., ob wohl in ihnen Sylbenmaß, oder Inhalt, oder Einkleidung die mindeste Odenwirkung thun könne? Sehen Sie, in welche gekünstelte Horazische Manier wir Deutsche hie und da gefallen sind — Ossian, die Lieder der Wilden, der Skalden, Romanzen, Provenzalgedichte könnten uns auf bessern Weg bringen, wenn wir aber auch hier nur mehr als Form,

als Einkleidung, als Sprache lernen wollten. Zum Unglück aber fangen wir hiervon an und bleiben hiebei stehen, und da wird wieder Nichts. Irre ich mich, oder ists wahr, daß die schönsten lyrischen Stücke, die wir schon jetzt haben und längst gehabt haben, schon mit diesem männlichen, starken, festen deutschen Ton übereinkommen oder sich ihm nähern — was wäre nicht also von der Aufweckung mehrerer solcher zu hoffen! —

Von Aehnlichkeit der mittlern englischen und deutschen

Dichtkunst,

nebst Verschiednem, das daraus folget.



Wenn wir gleich Anfangs die alten Britten als ein eignes Volk an Sprache und Dichtungsart absondern, wie die Reste der Walischen Poesie und ihre Geschichte es darstellt, so wissen wir, daß die Angelsachsen ursprünglich Deutsche waren, mithin der Stamm der Nation an Sprache und Denkart deutsch ward. Außer den Britten, mit denen sie sich mengten, kamen bald dänische Kolonien in Horden herüber; Dieß waren nördlichere Deutsche, noch desselben Völkerstammes. Späterhin kam der Ueberguß der Normänner, die ganz England umkehrten, und ihre nordischen in Süden umgebildete Sitten ihm abermals aufdrangen; also kam nordische, deutsche Denkart in drei Völkern, Zeitläuften und Graden der Kultur herüber; ist nicht auch England recht ein Kernhalt nordischer Poesie und Sprache in dieser dreifachen Mischung worden?

Ein Wink sogleich aus diesen frühen Zeiten für Deutschland! Der ungeheure Schatz der angelsächsischen Sprache in England ist also mit unser, und da die Angelsachsen bereits ein Paar Jahrhunderte vor unserm angeblichen Sammler und Zerstörer der Bardengesänge, vor Karl dem Großen, hinüber giengen; wie? wäre Alles, was dort ist, nur Pfaffenzeug? in dem großen, noch ungenutzten Vorrath keine weitere Fragmente, Wegweiser, Winke? endlich auch ohne Dergleichen, wie wäre uns Deutschen das Studium dieser Sprache, Poesie und Literatur nützlich! —

Hiezu aber, wo sind äußere Ammunterungen und Gelegenheiten? Wie weit stehen wir in Anlässen der Art den Engländern nach! Unsre Parker, Selden, Spelmann, Whelok, Hickes, wo sind sie? wo sind sie itzo? Stußens Plan zur wohlfeilern Ausgabe der Angelsachsen kam nicht zu Stande. Lindenbrogs angelsächsisches Glossarium liegt ungedruckt, und wie viel haben wir Deutsche noch am Stamm unsrer eignen Sprache zu thun, ehe wir unsre Nebensprößlinge pflegen und darauf das Unsere suchen. Wie Manches liegt noch in der kaiserl. Bibliothek, das man kaum dem Titel nach kennet! Und wie manche Zeit dürfte noch hingehn, ehe es uns im Mindesten zu Statten kommt, daß deutsches Blut auf so viel europäischen Thronen herrschet!

Hurd hat den Ursprung und die Gestalt der mittlern Ritterpoesie aus dem damaligen Zustande Europens in einigen Stücken gut, obwohl Nichts minder als vollständig erkläret. Es war Feudalverfassung, die nachher Ritterzeit gebar und die die Vorrede unsers aufgeputzten Heldenbuchs im Märchenton von Riesen, Zwergen, Unthieren und Würmern sehr wahr

schildert. Mir ist noch keine Geschichte bekannt, wo diese Verfassung recht charakteristisch für Deutschlands Poesie, Sitten und Denkart behandelt und in alle Züge nach fremden Ländern verfolgt wäre. — Aber freilich haben wir noch Nichts weniger als eine Geschichte der deutschen Poesie und Sprache! Auch sind unter so vielen Akademien und Societäten in Deutschland wie wenige, die selbst in tüchtigen Fragen sich die Mühe nehmen, einzelne Oerter aufzuräumen und ungebahnte Wege zu zeigen.

Ich weiß wohl, was wir, zumal im juristisch-diplomatisch-historischen Fache, hier für mühsame Vorarbeiten haben; diese Vorarbeiten aber sind alle noch erst zu nutzen und zu beleben. Unsre ganze mittlere Geschichte ist Pathologie, und meistens nur Pathologie des Kopfes, d. i. des Kaisers und einiger Reichsstände. Physiologie des ganzen Nationalkörpers — was für ein ander Ding! und wie sich hiezu Denkart, Bildung, Sitte, Vortrag, Sprache verhielt, welch ein Meer ist da noch zu beschiffen und wie schöne Inseln und unbekannte Flecke hie und da zu finden! Wir haben noch keinen Cürne de St. Palaye über unser Ritterthum, noch keinen Wharton über unsre mittlere Dichtkunst. Goldast, Schilter, Schatz, Opitz, Eckard haben treffliche Fußstapfen gelassen, Frehers Manuskripte sind zerstreuet, einige reiche Bibliotheken zerstreuet und geplündert; wenn sammlen sich einst die Schätze dieser Art zusammen, und wo arbeitet der Mann, der Jüngling vielleicht im Stillen, die Göttin unsres Vaterlands damit zu schmücken und also darzustellen dem Volke? Freilich, wenn wir in den mittlern Zeiten nur Shakespeare und Spenser gehabt hätten, an Theobalden und Upston, Wharton und Johnson sollte es nicht fehlen: hier ist aber eben die Frage, warum wir keine Shakespeare und Spenser gehabt haben?

Der Strich romantischer Denkart läuft über Europa; wie nun aber über Deutschland besonders? Kann man beweisen, daß es wirklich seine Lieblingshelden, Originalsujets, National- und Kindermythologien gehabt und mit eignem Gepräge bearbeitet habe? Parcival, Melusine, Magellone, Artus, die Ritter von der Tafelrunde, die Rolandsmärchen sind fremdes Gut; sollten die Deutschen denn von jeher bestimmt gewesen sein, nur zu übersetzen, nur nachzuahmen? Unser Heldenbuch singt von Dietrich, von dem aber auch alle Nordländer singen; wie weit hinauf zieht sichs, daß dieser Held deutsch oder romanisch ist besungen worden? Gehört er uns zu, wie Roland, Arthur, Fingal, Achill, Aeneas andern Nationen? Noch bei Hastings sangen die Angelsachsen the Horne-Child, dessen Sage noch in der Harleyischen Sammlung zu Oxford liegt; wo ist er her? wie weit ist er unser? Ich freue mich unendlich

auf die Arbeiten eines gelehrten jungen Mannes in diesem Felde, dem ich bei kritischem Scharfsinn zugleich völlige Toleranz jeder Sitte, Zeit und Denkart zur Muse und dann die Bibliotheken zu Rom, Oxford, Wien, St. Gallen, im Eskurial u. s. zu Gefährten wünschte. Rittergeist der mittlern Zeiten, in welchem Palaste würdest du weben!

Auch die gemeinen Volkssagen, Märchen und Mythologie gehören hieher. Sie sind gewissermaßen Resultat des Volksglaubens, seiner sinnlichen Anschauung, Kräfte und Triebe, wo man träumt, weil man nicht weiß, glaubt, weil man nicht siehet und mit der ganzen, unzertheilten und ungebildeten Seele wirket, also ein großer Gegenstand für den Geschichtschreiber der Menschheit, den Poeten und Poetiker und Philosophen. Sagen Einer Art haben sich mit den nordischen Völkern über viel Länder und Zeiten ergossen, jeden Orts aber und in jeder Zeit sich anders gestaltet; wie trifft Das nun auf Deutschland? Wo sind die allgemeinsten und sonderbarsten Volkssagen entsprungen? wie gewandert? wie verbreitet und getheilet? Deutschland überhaupt und einzelne Provinzen Deutschlands haben hierin die sonderbarsten Aehnlichkeiten und Abweichungen: Provinzen, wo noch der ganze Geist der Edda von Unholden, Zauberern, Riesenweibern, Walkyriur selbst dem Ton der Erzählung nach voll ist; andre Provinzen, wo schon mildere Märchen, fast Ovidische Verwandlungen, sanfte Abenteuer und Feinheit der Einkleidung herrschet. Die alte wendische, schwäbische, sächsische, holsteinische Mythologie, sofern sie noch in Volkssagen und Volksliedern lebt, mit Treue aufgenommen, mit Helle angeschaut, mit Fruchtbarkeit bearbeitet, wäre wahrlich eine Fundgrube für den Dichter und Redner seines Volks, für den Sittenbilder und Philosophen.

Wenn nun auch hier England und Deutschland große Gemeinschaft haben, wie weiter wären wir, wenn wir diese Volksmeinungen und Sagen auch so gebraucht hätten wie die Britten, und unsre Poesie so ganz darauf gebaut wäre, als dort Chaucer, Spenser, Shakespear auf Glauben des Volks baueten, daher schufen und daher nahmen. Wo sind unsre Chaucer, Spenser und Shakespeare? Wie weit stehen unsre Meistersänger unter Jenen! Und wo auch Diese Gold enthalten, wer hat sie gesammlet? wer mag sich um sie kümmern? Und doch sind wirklich beide Nationen in diesen Grundadern der Dichtung sich bis auf Wendungen, Reime, Lieblingssylbenmaße und Vorstellungsarten so ähnlich, wie ein Jeder wissen muß, der Rittererzählungen, Balladen, Märchen beider Völker kennet. Der ganze Ton dieser Poesien ist so einförmig, daß man oft Wort für Wort übersetzen, Wendung für Wendung, Inversion

gegen Inversion übertragen kann. In allen Ländern Europens hat der Rittergeist nur Ein Wörterbuch, und so auch die Erzählung im Ton desselben, Ballade, Romanze überall dieselbe Haupt- und Nebenworte, einerlei Fallendungen und Freiheiten im Sylbenmaße, in Verwerfung der Töne und Flicksylben, selbst einerlei Lieblingslieder, romantische Pflanzen und Kräuter, Thiere und Vögel. Wer Shakespear in dieser Absicht studiert, und etwa nur Wharton über Spenser gelesen hat, und dann nur die schlechtesten Romanzen und Lieder unsres Volks kennet, wird Beispiele und Belege genug darüber zu geben wissen, und ich selbst könnte es durch alle Kapitel und Klassen geben. Was diese Vergleichung nun für einen Strom Bemerkungen über die Bildung beider Sprachen und der Schriftsteller in beiden Sprachen geben müsse, wenn sich eine Sprachgesellschaft oder Belles-Lettres-Académie einer solchen Kleinigkeit annehme, erhellet von selbst. Hier ist dazu weder Ort noch Zeit.

Ich sage nur so viel: Hätten wir wenigstens die Stücke gesammlet, aus denen sich Bemerkungen oder Nutzbarkeiten der Art ergäben — aber wo sind sie? Die Engländer — mit welcher Begierde haben sie ihre alte Gesänge und Melodien gesammlet, gedruckt und wieder gedruckt, genutzt, gelesen! Ramsay, Percy und ihres Gleichen sind mit Beifall aufgenommen, ihre neuern Dichter Shenstone, Mason, Mallet haben sich wenigstens schön und müßig in die Manier hineingearbeitet; Dryden, Pope, Addison, Swift sie nach ihrer Art gebrauchet; die ältern Dichter, Chaucer, Spenser, Shakespear, Milton haben in Gesängen der Art gelebet, andre edle Männer, Philipp Sidney, Selden, und wie Viel müßte ich nennen, haben gesammlet, gelobt, bewundert; aus Samenkörnern der Art ist der Britten beste lyrische, dramatische, mythische, epische Dichtkunst erwachsen, und wir — wir überfüllte, satte, klassische Deutsche — wir? Man lasse in Deutschland nur Lieder drucken, wie sie Ramsay, Percy u. A. zum Theil haben drucken lassen, und höre, was unsre geschmackvolle, klassische Kunstrichter sagen!

An allgemeinen Wünschen fehlts freilich nicht. Als vor weniger Zeit die Barden-Windsbraut brauste, wie wurde nach den Gesängen gerufen, die der große Karl gesammlet haben soll! Wie wurden diese völlig unbekannter Weise gelobt, nachgeahmt, gesungen — ihr Fund so leicht gemacht, als ob sie nur aus der Hand gelegt wären, an ihnen Nichts weniger als ein deutscher Ossian gehoffet u. s. Trefflich Alles in der Ferne! Wenn da auf Einmal ein Macpherson in Tyrol oder in Bayern aufstünde und uns da so einen deutschen Ossian sänge, gienge es hin, so weit ließen wir uns etwa noch mit ziehen. Nun aber wären diese Gesänge in einer Sprache, wie sie nach Ana-

logie der Schilterschen Sammlung nothwendig sein müßten; müßten sie, weil vor Otfried Alles undisciplinierte Sprache war, als lebendiger Gesang im Munde der Barden erst buchstabiert, als eine Zaubergestalt voriger Zeiten im Spiegel der Glossatoren studiert werden, ohne das sie so wenig als Ulphilas Evangelien in unsern Kirchen Wunder thun könnten; wie viel Lobredner und Jünger würden stracks zurückgehen und sagen: „Ich kenne euch nicht! Ich hatte mir so einen klassischen Ossian vermuthet!"

Sage ich unrecht, oder ist nicht das Exempel völlig da gewesen? Als der Manessische Kodex ans Licht kam, welch ein Schatz von deutscher Sprache, Dichtung, Liebe und Freude erschien in diesen Dichtern des schwäbischen Zeitalters! Wenn die Namen Schöpflin und Bodmer auch kein Verdienst mehr hätten; so müßte sie dieser Fund und den Letzten die Mühe, die er sich gab, der Eifer, den er bewies, der Nation lieb und theuer machen. Hat indessen wohl diese Sammlung alter Vaterlandsgedichte die Wirkung gemacht, die sie machen sollte? Wäre Bodmer ein Abt Millot, der den Seelenfleiß seines Curne de St. Palaye in eine Histoire littéraire des Troubadours nach gefälligstem Auszuge hat verwandeln wollen; vielleicht wäre er weiter umher gekommen als itzt, da er den Schatz selbst gab und uns zutraute, daß wir uns nach dem Bissen schwäbischer Sprache leicht hinauf bemühen würden. Er hat sich geirrt: wir sollen von unserer klassischen Sprache weg, sollen noch ein ander Deutsch lernen, um einige Liebesdichter zu lesen — Das ist zu viel! Und so sind diese Gedichte nur etwa durch den Einigen Gleim in Nachbildung, wenig andre durch Uebersetzung recht unter die Nation gekommen; der Schatz selbst liegt da, wenig gekannt, fast ungenutzt, fast ungelesen.

Aus ältern Zeiten haben wir also durchaus keine lebende Dichterei, auf der unsre neuere Dichtkunst wie Sprosse auf dem Stamm der Nation gewachsen wäre, da hingegen andre Nationen mit den Jahrhunderten fortgegangen sind und sich auf eigenem Grunde aus Nationalprodukten, auf dem Glauben und Geschmack des Volks, aus Resten alter Zeiten gebildet haben. Dadurch ist ihre Dichtkunst und Sprache national worden, Stimme des Volks ist genutzet und geschätzt, sie haben in diesen Dingen weit mehr ein Publikum bekommen, als wir haben. Wir arme Deutsche sind von jeher bestimmt gewesen, nie unser zu bleiben; immer die Gesetzgeber und Diener fremder Nationen, ihre Schicksalsentscheider und ihre verkaufte, blutende, ausgesogne Sklaven,

— Jordan, Po und Tiber,
Wie strömten oft sie deutsches Blut
Und deutsche Seelen —

und so mußte freilich wie Alles auch der deutsche Gesang werden

> Ein Pangeschrei! ein Wiederhall —
> Vom Schilfe Jordans und der Tiber
> Und Thems und Sein', —

wie Alles auch der deutsche Geist werden

> — ein Miethlingsgeist, der wiederkäut,
> Was Andrer Fuß zertrat —

Der schöne fette Oelbaum, der süße Weinstock und Feigenbaum gieng, als ob er Dornbusch wäre, hin, daß er über den Bäumen schwebe, und wo ist also seine gute Art und Frucht? seine Kraft, Fette und Süße? Sie wird und ward in fremden Ländern zertreten.

Hohe, edle Sprache! großes, starkes Volk! Es gab ganz Europa Sitten, Gesetze, Erfindungen, Regenten, und nimmt von ganz Europa Regentschaft an. Wer hats werth gehalten, seine Materialien zu nutzen, sich in ihnen zu bilden, wie wir sind? Bei uns wächst Alles a priori, unsre Dichtkunst und klassische Bildung ist vom Himmel geregnet. Als man im vorigen Jahrhunderte Sprache und Dichtkunst zu bilden anfieng — im vorigen Jahrhunderte? Und was hätte man denn wohl mehr thun können, wenns Zweck gewesen wäre, die letzten Züge von Nationalgeist wirklich auszurotten, als man heuer und itzt wirklich gethan hat? Und itzt, da wir uns schon auf so hohem Gipfel der Verehrung andrer Völker wähnen, itzt da uns die Franzosen, die wir so lang nachgeahmt haben, Gott Lob und Dank! wieder nachahmen und ihren eignen Unrath fressen; itzt, da wir das Glück genießen, daß deutsche Höfe schon anfangen, Deutsch zu buchstabieren und ein Paar deutsche Namen zu nennen — Himmel, was sind wir nun für Leute! Wer sich nun noch ums rohe Volk bekümmern wollte, um ihre Grundsuppe von Märchen, Vorurtheilen, Liedern, rauher Sprache, welch ein Barbar wäre er! Er käme, unsre klassische, sylbenzählende Literatur zu beschmitzen, wie eine Nachteule unter die schönen, buntgekleideten, singenden Gefieder! —

Und doch bleibts immer und ewig, daß der Theil von Literatur, der sich aufs Volks beziehet, volksmäßig sein muß, oder er ist klassische Luftblase. Doch bleibts immer und ewig, daß, wenn wir kein Volk haben, wir kein Publikum, keine Nation, keine Sprache und Dichtkunst haben, die unser sei, die in uns lebe und wirke. Da schreiben wir denn nun ewig für Stubengelehrte und ekle Recensenten, aus deren Munde und Magen wirs denn zurück empfangen, machen Romanzen, Oden, Heldengedichte, Kirchen- und Küchenlieder, wie sie Niemand versteht, Niemand will, Niemand fühlet. Unsre klas-

sische Literatur ist Paradiesvogel, so bunt, so artig, ganz Flug, ganz Höhe und — ohne Fuß auf die deutsche Erde.

Wie anders hierin andre Nationen! Welche Lieder hat z. E. Percy in seine Reliques genommen, die ich unserm gebildeten Deutschland nicht vorzuzeigen wagte. Uns wären sie unausstehlich, Jenen sind sies nicht. Das sind einmal alte Nationalstücke, die das Volk singt und sang, woraus man also die Denkart des Volks, ihre Sprache der Empfindung kennen lernet; dieß Liedchen hat etwa gar Shakespear gekannt, daraus einige Reihen geborget u. s. Mit milder Schonung setzt man sich also in die alten Zeiten zurück, in die Denkart des Volks hinab, liegt, hört, lächelt etwa, erfreuet sich mit oder überschlägt und lernet. Ueberall indeß sieht man, aus welchen rohen, kleinen, verachteten Samenkörnern der herrliche Wald ihrer Nationaldichtkunst worden? aus welchem Marke der Nation Spenser und Shakespear wuchsen.

Großes Reich, Reich von zehn Völkern, Deutschland! Du hast keinen Shakespear, hast du auch keine Gesänge deiner Vorfahren, deren du dich rühmen könntest? Schweizer, Schwaben, Franken, Bayern, Westphäler, Sachsen, Wenden, Preußen, ihr habt allesammt Nichts? Die Stimme eurer Väter ist verklungen und schweigt im Staube? Volk von tapfrer Sitte, von edler Tugend und Sprache, du hast keine Abdrücke deiner Seele die Zeiten hinunter?

Kein Zweifel! Sie sind gewesen, sie sind vielleicht noch da; nur sie liegen unter Schlamm, sind verkannt und verachtet. Noch neulich ist eine Schüssel voll Schlamm öffentlich aufgetragen, damit die Nation ja nicht zu etwas Besserm Lust bekomme, als ob solcher Schlamm das Gold wäre, das man führt und das ja auch selbst der klassische Virgil in den Eingeweiden Ennius nicht verschmähte. Nur wir müssen Hand anlegen, aufnehmen, suchen, ehe wir Alle klassisch gebildet da stehn, französische Lieder singen, wie französische Menuets tanzen, oder gar allesammt Hexameter und Horazische Oden schreiben. Das Licht der sogenannten Kultur will jedes Winkelchen erleuchten, und Sachen der Art liegen nur im Winkel. Legt also Hand an, meine Brüder, und zeigt unsrer Nation, was sie ist und nicht ist, wie sie dachte und fühlte, oder wie sie denkt und fühlt. Welche herrliche Stücke haben da die Engländer bei ihrem Suchen gefunden! Freilich nicht fürs Papier gemacht und auf ihm kaum lesbar; aber dafür voll lebendigen Geistes, im vollen Kreise des Volks entsprungen, unter ihnen lebend und wirkend. Wer hat nicht von den Wundern der Barden und Skalden, von den Wirkungen der Troubadours, Minstrels und Meistersänger gehört oder gelesen? Wie das Volk da stand und horchte!

was es Alles in dem Liede hatte und zu haben glaubte! wie heilig es also die Gesänge und Geschichten erhielt, Sprache, Denkart, Sitten, Thaten an ihnen mit erhielt und fortpflanzte! Hier war zwar einfältiger, aber starker, rührender, wahrer Sang und Klang, voll Gang und Handlung, ein Nothdrang aus Herz, schwere Accente oder scharfe Pfeile für die offne, wahrheittrunkne Seele. Ihr neuen Romanzer, Kirchenlieder- und Odenversler, könnet ihr Das? wirkt ihr Das? und werdet ihrs auf eurem Wege jemals wirken? Für euch sollen wir alle im Lehnstuhl ruhig schlummern, mit der Puppe spielen oder das Versebildlein als Kabinetstück auffangen, daß es im klassischen vergoldetem Rahm da zierlich müßig hange.

Wenn Bürger, der die Sprache und das Herz dieser Volksrührung tief kennet, uns einst einen deutschen Helden- oder Thatengesang voll aller Kraft und alles Ganges dieser kleinen Lieder gäbe; ihr Deutsche, wer würde nicht zulaufen, horchen und staunen? Und er kann ihn geben; seine Romanzen, Lieder, selbst sein verdeutschter Homer ist voll dieser Accente, und bei allen Völkern ist Epopee und selbst Drama nur aus Volkserzählung, Romanze und Lied worden. — Ja wären wir nicht auch weiter, wenn selbst unsre Geschichte und Beredsamkeit den simpeln, starken, nicht übereilten, aber zum Ziel strebenden Gang des deutschen Geistes in That und Rede genommen oder vielmehr behalten hätte; denn in den alten Chroniken, Reden und Schriften ist er schon da. Die liebe Moral und die feine pragmatische Philosophie würde sich jeder Machiavell doch selbst heraus finden können. Ja endlich wäre selbst unsre Erziehung deutscher, an Materialien dieser Art reicher, stärker und einfältiger in Rührung der Sinne und Beschäftigung der lebendsten Kräfte; mich dünkt, unsre Vorfahren in ihren Gräbern würden sich Deß erfreuen und eine neue Welt ihrer wahreren Söhne segnen.

Endlich (denn lasset uns auch hier Klopstocks Spruch erfüllen:

Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht wie du!)

zeigte sich hier auch noch ein Ausweg zu Liedern fremder Völker, die wir so wenig kennen und nur aus Liedern können kennen lernen.

Die Karte der Menschheit ist an Völkerkunde ungemein erweitert; wie viel mehr Völker kennen wir als Griechen und Römer! Wie kennen wir sie aber? Von Außen durch Fratzenkupferstiche und fremde Nachrichten, die den Kupferstichen gleichen, oder von Innen? durch ihre eigne Seele? aus Empfindung, Rede und That? — So sollte es sein und ists

wenig. Der pragmatische Geschicht- und Reisebeschreiber beschreibt, malt, schildert; er schildert immer, wie er sieht, aus eignem Kopfe, einseitig gebildet, er lügt also, wenn er auch am Wenigsten lügen will.

Das einzige Mittel dagegen ist leicht und offenbar. Alle unpolizierte Völker singen und handeln; was sie handeln, singen sie und singen Abhandlung. Ihre Gesänge sind das Archiv des Volks, der Schatz ihrer Wissenschaft und Religion, ihrer Theogonie und Kosmogenien, der Thaten ihrer Väter und der Begebenheiten ihrer Geschichte, Abdruck ihres Herzens, Bild ihres häuslichen Lebens in Freude und Leid, beim Brautbett und Grabe. Die Natur hat ihnen einen Trost gegen viele Uebel gegeben, die sie drücken, und einen Ersatz vieler sogenannten Glückseligkeiten, die wir genießen, d. i. Freiheitsliebe, Müßiggang, Taumel und Gesang. Da malen sich Alle, da erscheinen Alle, wie sie sind. Die kriegrische Nation singt Thaten, die zärtliche Liebe. Das scharfsinnige Volk macht Räthsel, das Volk von Einbildung Allegorien, Gleichnisse, lebendige Gemälde. Das Volk von warmer Leidenschaft kann nur Leidenschaft, wie das Volk unter schrecklichen Gegenständen sich auch schreckliche Götter dichtet. — Eine kleine Sammlung solcher Lieder aus dem Munde eines jeden Volks über die vornehmsten Gegenstände und Handlungen ihres Lebens in eigner Sprache, zugleich gehörig verstanden, erklärt, mit Musik begleitet, wie würde es die Artikel beleben, auf die der Menschenkenner bei allen Reisebeschreibungen doch immer am Begierigsten ist, „von Denkart und Sitten der Nation! von ihrer Wissenschaft und Sprache! von Spiel und Tanz, Musik und Götterlehre." Von alle Diesem bekämen wir doch bessere Begriffe als durch Plappereien des Reisebeschreibers, oder als durch ein in ihrer Sprache aufgenommenes — — — Vater-Unser! Wie Naturgeschichte Kräuter und Thiere beschreibt, so schilderten sich hier die Völker selbst. Man bekäme von Allem anschauenden Begriff, und durch die Aehnlichkeit oder Abweichung dieser Lieder an Sprache, Inhalt und Tönen, insonderheit in Ideen der Kosmogonie und der Geschichte ihrer Väter ließe sich auf die Abstammung, Fortpflanzung und Vermischung der Völker wie viel und wie sicher schließen.

Und doch sind selbst in Europa noch eine Reihe Nationen auf diese Weise unbenutzt, unbeschrieben. Esthen und Letten, Wenden und Slaven, Polen und Russen, Friesen und Preußen — ihre Gesänge der Art sind nicht so gesammlet als die Lieder der Isländer, Dänen, Schweden, geschweige der Engländer, Hersen und Britten, oder gar der südlichen Völker. Und unter ihnen sind doch so manche Personen, denen es Amt

und Arbeit ist, die Sprache, Sitte, Denkart, alte Vorurtheile und Gebräuche ihrer Nation zu studieren! Und andern Nationen gäben sie hiermit die lebendigste Grammatik, das beste Wörterbuch und Naturgeschichte ihres Volks in die Hände. Nur sie müssen es geben, wie es ist, in der Ursprache und mit genugsamer Erklärung, ungeschimpft und unverspottet, so wie unverschönt und unveredelt, wo möglich mit Gesangweise und Alles, was zum Leben des Volks gehört. Wenn sies nicht brauchen können, könnens Andre brauchen.

Lessing hat über zwo litthauische Lieder seine Stimme gegeben, Kleist hat ein Lied der Lappen und Kannibalen nachgebildet, und Gerstenberg wie schöne Stücke der alten Dänen übersetzt gegeben. Welche schöne Ernte wäre noch dahinten! — Wenn Leibniz den menschlichen Witz und Scharfsinn nie wirksamer erklärt als in Spielen, wahrlich so ist das menschliche Herz und die volle Einbildungskraft nie wirksamer als in den Naturgesängen solcher Völker. Sie öffnen das Herz, wenn man sie höret, und wie viele Dinge in unsrer künstlichen Welt schließen und mauern es zu!

Auch den Regeln der Dichtkunst endlich, die wir uns meistens aus Griechen und Römern geformt haben, thun Proben und Sammlungen der Art nicht ungut. Auch die Griechen waren einst, wenn wir so wollen, Wilde, und selbst in den Blüthen ihrer schönsten Zeit ist weit mehr Natur, als das blinzende Auge der Scholiasten und Klassiker findet. Bei Homer hats noch neulich Wood abermals gezeiget; er sang aus alten Sagen, und sein Hexameter war Nichts als Sangweise der griechischen Romanze. Tyrtäus Kriegsgesänge sind griechische Balladen, und wenn Arion, Orpheus, Amphion lebten, so waren sie edle griechische Schamanen. Die alte Komödie entsprang aus Spottliedern und Mummereien voll Hefen und Tanz; die Tragödie aus Chören und Dithyramben, d. i. alten lyrischen Volkssagen und Göttergeschichten. Wenn nun Frau Sappho und ein litthauisches Mädchen die Liebe auf gleiche Art singen, wahrlich so müssen die Regeln ihres Gesanges wahr sein, sie sind Natur der Liebe und reichen bis ans Ende der Erde. Wenn Tyrtäus und der Isländer gleichen Schlachtgesang anstimmet, so ist der Ton wahr, er reicht bis ans Ende der Erde. Ist aber wesentliche Ungleichheit da, will man uns Nationalformen oder gar gelehrte Uebereinkommnisse über Produkte eines Erdwinkels für Gesetze Gottes und der Natur aufbürden, sollte es da nicht erlaubt sein, das Marienbild und den Esel zu unterscheiden, der das Marienbild trägt?

Volkslieder.

Sind Veilchen in des Jahres Jugend, sind
Erstlinge der Natur, früh und nicht daurend,
Süß, aber bald dahin — der Duft, die Blüthe
Von wenigen Minuten —

Shakespeares Hamlet.

Allen Leuten ich nicht kann
Zu Dank sprechen, noch soll.
Mein Buch hörte nie der Mann,
Dem es alles behagte wohl. —
Wer künnt bringen an Einen Sinn,
Die da Gott gescheiden hat,
Der wär nützer denn ich bin.

Vorrede zum Sachsenspiegel.

Zeugnisse über Volkslieder.

Die Volkspoesie, ganz Natur, wie sie ist, hat Naivetäten und Reize, durch die sie sich der Hauptschönheit der künstlich vollkommensten Poesie gleichet.

Montagne, B. I, Kap. 54.

— Sind Blumen nicht, die feine Kunst
Auf Beeten zog, in Sträußer zierlich band,
Sind Blumen, die Natur, die gute Mutter,
Auf Hügel, Thal und Ebnen ausgoß.

Milton.

Nie hörte ich den alten Gesang Percy und Duglas, ohne daß ich mein Herz von mehr als Trompetenklang gerührt fand. Und doch wars nur irgend von einem blinden Bettler gesungen mit nicht rauherer Stimme als Versart. — —

Philipp Sidney.

Ein gewöhnlicher Volksgesang, an dem sich der gemeine Mann ergetzet, muß jedem Leser gefallen, der nicht durch Unwissenheit oder Ziererei sich jeder Unterhaltung unfähig gemacht hat. Die Ursache ist klar: die nämlichen Naturgemälde, die ihn dem gemeinsten Leser empfehlen, werden dem feinsten als Schönheit erscheinen. — —

Addison, Zuschauer, N. 70.

Lord Dorset, der witzigste Kopf, zugleich der redlichste Mann und Einer der besten Kritiker und feinsten Dichter seiner Zeit, hatte eine große Anzahl alter Balladen und fand an ihnen groß Vergnügen. Das Nämliche kann ich von Dryden und Einigen der feinsten Schriftsteller unsrer Zeit anführen. — —

Addison, Zuschauer, N. 85.

Der gelehrte Selden war recht verliebt, diese alten Gesänge zu sammlen. Er fieng die Pepyssammlung an, die, bis 1700 fortgesetzt, über 2000 Stück enthält — — — und pflegte überhaupt zu sagen, daß Dinge der Art das treueste Bild der Zeiten und den wahren Geist des Volks enthielten,

so wie man „an einem in die Luft geworfenen leichten Strohhalm eher sehen könne, woher der Wind komme, als an einem schweren großen Steine.“ — S. Percy, Vorrede seiner Reliques of Anc. Engl. Poetry, hin und wieder, wo er auch die Namen Shenstone, Wharton, Garrik, Johnson, die besten neuern Köpfe Englands, als Beförderer und Liebhaber dieser Sammlung oft anführet.

* * *

Musika ist eine halbe Disciplin und Zuchtmeisterin, so die Leute gelinder und sanftmüthiger, sittsamer und vernünftiger machet. Die Musika ist eine schöne herrliche Gabe Gottes und nahe der Theologie. — — —

— Und sprach ferner darauf: „Wie gehets doch zu, daß wir in Carnalibus so manche feine Poemata, und in Spiritualibus da haben wir so faul kalt Ding“, und recitierte einige deutsche Lieder: Den Turnier von den vollen u. s.

Luthers Tischreden.

Alle Nationen haben ihre Zungen und Sprachen in Regeln gefasset, auch in ihre Chroniken und Handelbücher verzeichnet, wo etwas Ehrlichs und Mannlichs gehandelt, oder etwas Künstlichs und Höflichs ist geredt worden von den Ihren. Allein wir Deutschen sind Deutschen, haben Solchs vergessen, das Unser geringe achtet, wie ehrlich es auch gewesen, und auf andrer Leute und fremder Nation Wesen, Sitten und Geberde gegaffet, gleich als hätten unsere Alten und Vorfahren nie Nichts gehandelt, geredet, gesetzt und geordnet, das ihnen ehrlich und rühmlich nachzusagen wäre.

Agricola, Vorr. zu seinen deutschen Sprüchwörtern. 1530.

Gluck bemerkte, was die Zuhörer am Meisten zu empfinden schienen, und da er fand, daß die planen und simplen Stellen die meiste Wirkung auf sie thaten; so hat er sich seit der Zeit beständig beflissen, für die Singstimme mehr in den natürlichen Tönen der menschlichen Empfindungen und Leidenschaften zu schreiben, als den Liebhabern tiefer Wissenschaft oder großer Schwierigkeiten zu schmeicheln; und es ist anerkennenswerth, daß die meisten Arien in seiner Oper Orpheus so plan und simpel sind als die engländischen Balladen.

Er ist dafür, die Musik zu simplificieren; und statt mit grenzenloser Erfindungskraft und Fähigkeit die eigensinnigsten Schwierigkeiten hervorzubringen und seine Melodien mit buh-

lerischen Zierrathen zu verbrämen, thut er alles Mögliche, seine Muse nüchtern und keusch zu erhalten.

Burneys Musik-Reise, Th. 2, S. 195. 175.

Lord Marschall hatte sich eine Sammlung von Nationalmelodien gemacht von fast allen Völkern unter der Sonnen. Er hatte fast bei jedem Stück eine Anekdote. Er erzählte mir auch von einem Bergschotten, welcher allemal weinte, wenn er eine gewisse langsame schottische Melodie spielen hörte.

Burney, Th. 3, S. 85. 87. 88.

Sie würden auch daraus lernen, daß unter jedem Himmelsstriche Dichter geboren werden, und daß lebhafte Empfindungen kein Vorrecht gesitteter Völker sind. Es ist nicht lange, als ich in Ruhigs Litthauischem Wörterbuche blätterte und am Ende der vorläufigen Betrachtungen über diese Sprache eine hierher gehörige Seltenheit antraf, die mich unendlich vergnügte. Einige litthauische Dainos oder Liederchen, nämlich wie sie die gemeinen Mädchen daselbst singen. Welch ein naiver Witz! Welche reizende Einfalt!

Lessing in Litter. Br. Th. 2. S. 241. 242.

Keine Nation in der Welt müßte meines Erachtens einen reichern Schatz an Ueberbleibseln dieser Art aufzuweisen haben als unsre nordische, vornehmlich die dänische, wenn wir erst einmal anfiengen, so aufmerksam auf unsre eignen Vortheile zu werden, als es die meisten andern auf die ihrigen sind. Wir haben schon jetzt eine ganze Sammlung alter lyrischer Gedichte unter dem Namen Kiämpe-Viiser; nur Schade, daß die schätzbarsten Stücke aus ihren ursprünglichen Runen in das neuere Dänische übergetragen und folglich um ein großes Theil ihres Ansehen gekommen sind, u. s. w.

Gerstenberg, Br. über Merkw. d. Litt.
St. I. S. 108.

Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang.

Luther.

(Die Fortsetzung künftig.)

Nachwort zum ersten Theil[1].

(1778.)

Der Sammler dieser Lieder hat nie weder Muße noch Beruf, weder Sinn noch Absicht gehabt, ein deutscher Percy zu werden; die Stücke, die sich hier finden, hat ihm entweder ein günstiger Zufall in die Hände geführt, oder er hat sie, da er andere Sachen suchte, auf dem Wege gefunden. Noch weniger kann es sein Zweck sein, regelmäßigere Gedichte, oder die künstlichere nachahmende Poesie gebildeter Völker zu verdrängen; denn Dieß wäre Thorheit oder gar Unsinn; vielmehr, wenn er Etwas zu verdrängen Lust hätte, wärs die neue Romanzenmacher- und Volksdichterei[2], die mit der alten meistens so viel Gleichheit hat, als der Affe mit dem Menschen. Das Leben, die Seele ihres Urbilds fehlt ihr ja, nämlich: Wahrheit, treue Zeichnung der Leidenschaft, der Zeit, der Sitten; sie ist ein müßiger Stutzer, in einen ehrwürdigen Barden oder einen zerrissenen blinden Bettler verkleidet, und

---

[1] [Die Volkslieder erschienen, wie schon in der Einleitung zum ersten Band unserer Ausgabe berichtet wurde, in zwei Theilen. In der Einleitung wurden ebenfalls die Gründe angegeben, warum hier die Reihenfolge der Volkslieder nicht nach dem ersten Druck, sondern nach der von Joh. v. Müller in den „Sämmtlichen Werken" besorgten Ausgabe gegeben wird. Dem ersten Theil des ersten Druckes war keine Vorrede, sondern ein kurzes Nachwort, dagegen dem zweiten Theil eine längere Vorrede beigegeben. In Joh. v. Müllers Ausgabe ist Beides, Nachwort und Vorrede, verschmolzen. Daß Dieß schon von Herder herrührte, ist wohl möglich, aber da Joh. v. Müller darüber keine Auskunft giebt, glaubten wir nicht, ihm auch hierin nachfolgen und die Vorreden nach seiner Ausgabe mittheilen zu sollen. — Das Nachwort beginnt im ersten Druck mit folgendem Satz: „Und so, wenigstens von meiner Seite schiefen Urtheilen vorzubauen, noch ein Paar Worte!" D. Her.]

[2] I had rather be a kitten and cry-mew!
than one of this same *meter-ballad-mongers*,
I'd rather hear a brazen candlestik turn'd,
or a dry-wheel grate on the axle-tree.
and that would nothing set my teeth on edge
nothing so much as *mincing Poetry*
'tis like the forc'd gate of a shuffling nag.
Hot-spur im I. P. von Henry IV.

[Ich wär ein Kätzlein lieber und schrie' Miau
Als Einer von den Vers-Balladen-Krämern;
Ich hör 'nen ehrnen Leuchter lieber drehn,
Oder ein trocknes Rad die Achse kratzen;
Das würde mir die Zähne gar nicht stumpfen,
So sehr Nichts als gezierte Poesie;
'S ist wie der Paßgang eines steifen Gauls.
Heißsporn im 1. Thl. (Akt 3, Sc. 1) von Heinrich IV.]

mich dünkt, die Maskerade ist nicht der Rede werth. Auch waren viele Stücke (ohne Stolz gesagt; denn was wäre Stolz in so Etwas!) so übersetzt und wurden in solchen Uebersetzungen immer vervielfältigt, daß ich mir einen Vorwurf machte, diese Stücke, die Jahre lang zwar nicht im gelehrten Pult gelegen hatten, aber doch nicht im Druck erschienen waren, nicht auch als mein Wort dazu zu geben und Andern etwa weiter einige Mühe zu benehmen. Sie sind Nichts als warme Abdrücke Dessen, was der Uebersetzer beim Lesen der Urstücke dachte und empfand; sie wurden aufs Papier geworfen, nicht fürs gebildete Publikum, das er zu amüsieren oder noch seiner zu bilden gar keinen Beruf hat, sondern für ihn und einige Wenige, die mit ihm hierin Einerlei fühlten. Zu Einem Bändchen ist gewiß noch Vorrath da, und viele bessere Stücke sind mit Fleiß zurückbehalten, um erst die Kunstrichter ihre Sprünge thun zu lassen; doch liegt dem Sammler auch Nichts dran, wenn nach Veranlassung der Umstände sie ferner oder immer nur sein bleiben sollen.

Codamus — vivant Arturius istic
Et Catulus, maneant qui nigrum in candida vertunt.

Shakespeare.

Wie süß das Mondlicht auf dem Hügel schläft:
Hier wolln wir sitzen und den süßen Schall
Zum Ohre lassen schlüpfen. Sanfte Stille
Und Nacht wird Taste süßer Harmonie.
Sitz, Jessika, sieh, wie die Himmelsflur
Ist eingelegt mit Stücken reichen Goldes!
Da ist kein kleiner Kreis, den du da siehst,
Der nicht in seinem Lauf wie 'n Engel singt,
Stimmt ein ins Chor der jungen Cherubim.
Die Harmonie ist in den ewgen Tönen;
Nur wir, so lang dieß Kothkleid Sterblichkeit
Uns grob einhüllet, können sie nicht hören. —

Der Mann, der nicht Musik hat in ihm selbst,
Gerührt nicht wird vom Einklang süßer Töne,
Zu Ränken, Raub, Verrath ist Der gemacht;
Die Triebe seines Geistes sind wie Nacht,
Sein Herz ist schwarz wie Erebus —
Trau nicht dem Manne!

Vorrede zum zweiten Theil.

(1779.)

In diesem Theil sollte die Fortsetzung der Zeugnisse über Volkslieder folgen; weil aber jede gute Sache in zweier oder dreier Zeugen Munde bestehet, und für den Vorgefaßten auch hundert Zeugnisse nicht genug sein werden, so wollen wir Papier und Worte sparen und lieber selbst Etwas voranfügen, was zur Erläuterung und Vorstellung dieser mancherlei Gedichte dienen könnte.

Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß Poesie, und insonderheit Lied im Anfang ganz volksartig, d. i. leicht, einfach, aus Gegenständen und in der Sprache der Menge, so wie der reichen und für Alle fühlbaren Natur gewesen. Gesang liebt Menge, die Zusammenstimmung Vieler: er fordert das Ohr des Hörers und Chorus der Stimmen und Gemüther. Als Buchstaben- und Sylbenkunst, als ein Gemälde der Zusammensetzung und Farben für Leser auf dem Polster wäre er gewiß nie entstanden, oder nie, was er unter allen Völkern ist, worden. Alle Welt und Sprache, insonderheit der älteste, graue Orient liefert von diesem Ursprunge Spuren die Menge, wenn es solche vorzuführen und aufzuzählen Noth wäre.

Die Namen und Stimmen der ältesten griechischen Dichter bezeugen Dasselbe. Linus und Orpheus, Phantasia und Hermes, Musäus und Amphion, Namen und Nachrichten der Fabel oder Wahrheit, zeugen, was damals Poesie war, woraus sie entsprang, worin sie lebte.

> Sie lebte im Ohr des Volks, auf den Lippen und der Harfe lebendiger Sänger; sie sang Geschichte, Begebenheit, Geheimniß, Wunder und Zeichen: sie war die Blume der Eigenheit eines Volks, seiner Sprache und seines Landes, seiner Geschäfte und Vorurtheile, seiner Leidenschaften und Anmaßungen, seiner Musik und Seele.

Wir mögen von den ἀοιδοις, den umherziehenden Sängern der Griechen, so viel der Fabel geben, als wir wollen, so bleibt am Boden des Gefäßes die Wahrheit übrig, die sich auch in andern Völkern und Zeitaltern gleichartig dargethan hat. Das Edelste und Lebendigste der griechischen Dichtkunst ist aus diesem Ursprung erwachsen.

Der größte Sänger der Griechen, Homerus, ist zugleich der größte Volksdichter. Sein herrliches Ganze ist nicht Epopee, sondern ἔπος, Märchen, Sage, lebendige Volksgeschichte. Er setzte sich nicht auf Sammet nieder, ein Heldengedicht in zwei Mal vier und zwanzig Gesängen nach Aristoteles Regel, oder, so die Muse wollte, über die Regel hinaus, zu schreiben, sondern sang, was er gehöret, stellte dar, was er gesehen und lebendig erfaßt hatte; seine Rhapsodien blieben nicht in Buchläden und auf den Lumpen unsres Papiers, sondern im Ohr und im Herzen lebendiger Sänger und Hörer, aus denen sie spät gesammlet wurden und zuletzt, überhäuft mit Glossen und Vorurtheilen, zu uns kamen. Homers Vers, so umfassend wie der blaue Himmel und so vielfach sich mittheilend Allem, was unter ihm wohnet, ist kein Schulen- und Kunsthexameter, sondern das Metrum der Griechen, das in ihrem reinen und feinen Ohr, in ihrer klingenden Sprache zum Gebrauch bereit lag und gleichsam als bildsamer Leim auf Götter- und Heldengestalten wartete. Unendlich und unermüdet fließts in sanften Fällen, in einartigen Beiwörtern und Kadenzen, wie sie das Ohr des Volks liebte, hinunter. Diese, das Kreuz aller berühmten Uebersetzer und Heldendichter, sind die Seele seiner Harmonie, das sanfte Ruhekissen, das in jeder endenden Zeile unser Auge schließt und unser Haupt entschlummert, damit es in jeder neuen Zeile gestärkt zum Schauen erwache und des langen Weges nicht ermüde. Alle erhabnen, siehe! alle künstlichen Verschränkungen und Wortlabyrinthe sind dem einfachen Sänger fremde, er ist immer hörbar und daher immer verständlich: die Bilder treten vors Auge, wie seine Silbertöne ins Ohr fließen; der verschlungene Tanz Beider ist Gang seiner Muse, die auch darin Göttin ist, daß sie dem Geringsten und gleichsam jedem Kinde dienet. Ueber eine Sache geheimer und liebster Freunde streitet man nicht gern auf dem Markt; aber Dem, dünkt mich, ist Homer nicht erschienen, der den lieben Fußgänger nur auf raschrollenden Wagen und den sanften Strom seiner Rede als Mühlengeklapper einer sogenannten Heldenpoesie sich vorbildet. Sein Tritt ist sanft, und die Ankunft seines Geistes wie Ulysses Ankunft in der Heimat; nur Der kann sein Vertrauter werden, der sich diese demüthige Gestalt weder verlügt noch hinwegschämet[1].

[1] Darf ich hier, wenn auch an unrechtem Orte, ein ziemlich verkanntes Geschenk unsrer Sprache, einen Nachgesang Homers, wenn nicht von seinem Freunde und Mitsänger, so doch gewiß von seinem ehrlichen Diener, der ihm lange die Harfe getragen, rühmen: es ist die Uebersetzung Homers von Bodmer. Freilich leidet sie wie keine Uebersetzung auf der Welt Vergleichung mit dem Urgesange; wenn man indessen diesen vergißt, und sie nicht mit dem Auge liest, sondern mit

Mit Hesiodus und Orpheus ists in ihrer Art ein Gleiches. Nicht daß ich die Werke, die unter des Letzten Namen gehen, für Urschrift des alten Orpheus hielte; sie sind ohne allen Zweifel wohl Nichts als spätere, vielleicht sechs, sieben und meinethalb hundert Mal aufgefrischte Kopien alter Gesänge und Sagen; aber daß sie Dieses sind, daß alter Gesang und Sage in ihnen noch durchschimmert, ist, wenn mich nicht Alles trügt, sehr merkbar. Auch Hesiod, der an Aechtheit Jenem weit vorsteht, hat gewiß fremde Verse; und doch ist überall der alte ehrwürdige Volkssänger, der einfältige Hirt, der am Berge der Musen weidete und von ihnen die Gabe süßer Gesänge und Lehren zum Geschenk überkam, hörbar. O wäre mirs gelungen, von diesen goldnen Gaben und Gerichten der Vorzeit als den edelsten Volksgesängen Etwas in unsre Sprache zu übertragen, daß sie noch einigermaßen, was sie sind, blieben! Homer, Hesiodus, Orpheus, ich sehe eure Schatten dort vor mir auf den Inseln der Glückseligen unter der Menge und höre den Nachhall eurer Lieder; aber mir fehlt das Schiff von euch in mein Land und meine Sprache. Die Wellen auf dem Meere der Wiederfahrt verdumpfen die Harfe, und der Wind weht eure Lieder zurück, wo sie in amaranthnen Lauben unter ewigen Tänzen und Festen nie verhallen werden. — — —

Ein Gleiches ist mit dem Chor der Griechen, aus dem ihr hohes einziges Drama entstand, und von dem es noch immer, zumal in Aeschylus und Sophokles, wie die heilige Flamme von dem Holz und Opfer, das sich unten verzehrt, hinauflodert. Ohne Zweifel ist er das Ideal griechischen Volksgesanges; aber wer kommt zum Bilde? wer kanns aus der Höhe seiner Töne haschen und einverleiben unsrer Sprache? So auch mit Pindars Gesängen, von denen meines Wissens noch nichts entfernt Aehnliches in unsrer Sprache, vielleicht auch nicht in unserm Ohr da ist. Wie Tantalus steht man in ihrem Strome; der klingende Strom fleucht, und die goldnen Früchte entziehen sich jeder Berührung. —

Ich begnügte mich also, da mir das Höchste dieser Gattung anzurühren nicht vergönnt war, von den Griechen nur ein Paar kleine Liederchen, Tischgesänge und leichte

---

dem Ohr höret, hie und da die Fehler menschlich verzeihet, die sich bisweilen auch dem Ohr nicht verbergen und ihm sagen: „so sang wohl Homer nicht!" — Dieß abgerechnet, wie man bei jedem menschlichen Werk, und bei Homers Uebersetzung gewiß, Etwas abrechnen muß, wird man, dünkt mich, auf jeder Seite den Mann gewahr, der mit seinem Altvater viele Jahre unter Einem Dache gewohnt und ihm redlich gedient hat. Die Odyssee insonderheit war ihm, so wie uns allen, näher, und ist viele Gesänge durch gar hold und vertraulich. — Dieß ist meine Meinung und etwa ein kleiner Dank für das Werk vieler Jahre, dessen Arbeit sich im Genusse wohl über allen Dank belohnt hat; Anderer Meinung und künftige Uebertreffung unbeschadet.

Weisen zu geben. Ich schleiche am Ufer und lasse Andern das hohe Meer.

Der Römer alte Lieder der Väter, die sie noch in den blühendsten Zeiten bei ihren Gastmahlen sangen und sich zur Tugend und Liebe des Vaterlands mit ihnen stärkten, sind verloren. In Catull und Lukrez ist noch viel alter Gesang, aber schwer zu entwenden.

Die alten Gesänge der christlichen Väter haben sich gewissermaßen verewigt. Sie tönten in den dunkelsten Zeiten, in dunkeln Tempeln und Chören lateinisch, bis sie in der Sprache fast jeden europäischen Landes sich verjüngten und, wiewohl in veränderter Gestalt, hie und da noch leben. Wir haben von einigen sehr alte Uebersetzungen in unserer Sprache[1], die merkwürdig sind, aber eigentlich hieher nicht gehörten.

Da ich von den verlornen Barden gar nicht und von den Gedichten der Skalden zu Anfange des zweiten Buchs reden werde, so fahre ich hier nur fort von deutschen Gesängen und Volksliedern. Das älteste Stück, das hieher gehört, ist wohl „König Ludwig“[2], den ich, so viel möglich, in der Kürze und Schnelligkeit seiner Worte hier gebe. Schon als Lied vom Jahr 882 ist er merkwürdig, und seiner innern Art nach nicht minder. Stücke aus Otfried, insonderheit Strophen aus der Vorrede: Ludwig der Schnelle, stünden ihm etwa von Fern zur Seite. Annos Gesang, eine Sprosse mit in unsres Opitz Krone[3], schwebt darüber weg; er gehört unter Lobgesänge, nicht unter Volkslieder.

Der Strom der Jahrhunderte floß dunkel und trübe für Deutschland. Hie und da hat sich eine Stimme des Volks, ein Lied, ein Sprichwort, ein Reim gerettet, meistens aber schlammig, und reißen es die Wellen sogleich wieder hinunter. Ich nehme lateinische Verse und Reimchroniken aus, die zu meinem Zweck nicht gehören, so ist mir noch wenig zu Gesicht gekommen, das den besten Stücken der Engländer, Spanier oder nordischen Völker an die Seite zu setzen wäre. Eckard hat ein kleines Fragment eines altdeutschen Romans gerettet; Schade aber, nur ein kleines Fragment, das, wie es da ist, nur durch Sprache merkwürdig ist[4]. In Meiboms Sammlung[5] findet sich das Lied eines sächsischen Prinzen, der nach einer

---

[1] S. Eckhard, Commentar. de reb. Franc. orient. Tom. II. p. 948. *Schilter.* Thes. antiquit. T. I. Vieles in der Bibliothek zu Wien nach Lambeks Anzeige. — [2] *Schilter* T. II. — [3] Der Deutlichkeit wegen merke ich für unsre gelehrten Kunstrichter an, daß Opitz ihn nicht gemacht, sondern gefunden und zuerst herausgegeben habe. Er steht außer Opitzens Ausgabe in Schilters erstem Theil und in Bodmers leider! nicht vollendetem Opitz. — [4] Ekhard. Comment. Franc. orient. T. II. p. 864. — [5] Meibom. rer. Germ. T. III.

unglücklichen Schlacht sich dem Priester zum Opfer geben mußte; es ist traurig, hat aber nur noch Eine Strophe:

Soll ich nun in Gottesfronden[1] Hände
In meinen allerbesten Tagen
Geben werden und sterben so elende,
Das muß ich wohl klagen.
Wenn mir das Glücke füget hätte
Des Streits ein gutes Ende,
Dörft ich nicht leisten diese Wette[2],
Netzen mit Blut die hiere[3] Wände.

In mehr als Einer deutschen Chronik finden sich alte deutsche Reihen und Volkslieder, von denen einige sehr gute Stellen und Strophen haben. Ich will, was mir etwa beifällt, hieher setzen; denn was für mich nicht dient, kann für einen Andern dienen, und insonderheit Dem nicht gleichgültig sein, der sich einmal (der Himmel gebe bald) an eine Geschichte deutsches Gesanges und Dichtkunst waget. Außer den beiden im ersten Theil gelieferten Reihen über den Prinzenraub[4] und Herzog Wilhelm in Thüringen stehen in eben dem Spangenberg noch zwei Stücke, ein Schimpflied über die Geschlagnen Kaiser Adolphs und ein ziemlich langes Lied über die Belagerung Magdeburgs, das Spangenberg in das Deutsche seiner Zeit gesetzt und das einige sehr gute Strophen und wie die meisten Lieder der Art genaue Umstände der Sache selbst hat. Das erste ist auch in Glaseys Sächs. Geschichte, das zweite in Pomarii Chronik befindlich (S. 482). In der Fortsetzung von Spangenbergs Hennebergischer Chronik ist im dritten Theil[5] ein Lied auf die Fehde Reinhards von Haune mit Wilhelm von Henneberg. In Falkensteins Erfurtischer Geschichte[6] ist der Ursprung des Lieds, das die Kinder in Erfurt noch jetzt am Johannesabend verstümmelt singen, angeführt: es war die Zerstörung des Schlosses Dienstberg 1289, und das Lied fängt sich an: Eichen ohne Garten. In eben der Geschichte[7] sind Fragmente von den Liedern, die von der schwärmenden Geißlersekte im 14. Jahrhundert angestimmt wurden, sie stehen auch in Pomarii und in der Limpurger Chronik, aus der vor dem dritten Buch ein Auszug geliefert werden soll[8]. Ein Spottlied auf die Bauren und ihren im Jahr 1525 übelbelohnten Aufruhr steht in Falkenstein und Pfeffer-

---

[1] Priester. — [2] Strafe, Genugthuung. — [3] heilige. — [4] Trillers sächs. Prinzenraub. S. 232. 235. — [5] Heims Hennebergische Chronik. Thl. 3. S. 277—79. — [6] S. 185. — [7] S. 228. — [8] In den Anmerkungen zu Tschudy's Schweizerchronik, Thl. 1. S. 380, findet sich der Anfang einer Parodie derselben. (Müller.)

korn[1], eine Beschreibung des Gefechts bei Hempach 1450 und des Krieges zwischen Nürnberg und dem Markgrafen in Reinhardts Beiträgen[2]; ein Lied auf die Einnahme der Stadt Hetstädt 1439 in Schöttgens und Kreisigs diplomatischer Nachlese[3]; über die Aachenschen Händel 1429 in Menkens Sammlung[4]; auf die Belagerung von Grubenhagen 1448 in Lezners Einbeckschen Chronik[5], und was ich vielleicht vor allen hätte zuerst anführen sollen, ein Lied über die Schlacht bei Cremmerdamm in Buchholz Brandenburgischer Geschichte[6]. Ich würde es, wenn es nicht plattdeutsch wäre, eingerückt haben. „Die Nachtigall", die Lessing[7] neulich bekannt gemacht, und was sonst reichlich auf Bibliotheken sein mag, zu geschweigen.

In den Religionsunruhen des sechzehnten Jahrhunderts ist eben so wohl mit Liedern als Schriften gestritten worden, insonderheit so fern sie die Fürsten und öffentlichen Anlässe betrafen. Ich habe einen Band gedruckter Lieder vor mir, meistens über die Begebenheiten zwischen Sachsen und Braunschweig 1542, 1545 und zwischen Sachsen und dem Kaiser 1547[8]. Der Besitzer scheint nur gesammlet zu haben, was in seiner Gegend darüber erschien, denn das Meiste ist zu Leipzig und Erfurt gedruckt, und es ist schon viel; andre Gegenden werden über dieselben Anlässe andre Lieder haben. Man schließe aus der Menge von Liedern, die in zwei Jahren über zwo Begebenheiten erschienen sind, ob Deutschland arm an ihnen gewesen. Möchten sie nur auch an Güte sein, was die meisten an Treuherzigkeit zu sein vorgeben. — Allen diesen Liedern sind ihre Weisen genannt, und diese abermals Titel sehr bekannter Volkslieder; ja meistens hat das neue Lied ganz den Ton des vorhergehenden, d. i. seine Weise. Sehr oft ist Das auch der Fall zwischen weltlichen und geistlichen Liedern, daher man sich nicht wundern muß, daß über geistlichen Liedern oft eine sehr weltliche Weise, z. E. „Es wohnet Lieb bei Liebe" u. Dgl. stehet. Oft geht Dieß zu groben Parodien über, die uns be-

---

[1] S. 587. Pfefferkorn, Merkwürd. von Thüringen, S. 458. Desgleichen steht ein Lied von Eroberung des Schlosses Hohenkrän in Senkenbergs select. juris. et histor. T. IV. Ein Lied vom Ritter Georg in Schamel. Beschreibung des Georgenkloſt. von Naumb. S. 26. Schlechte Bergreihen in Albini Meißn. Bergchronik S. 47 u. a. — [2] Von Rosenplut: s. Reinhards Beitr. zur Gesch. Frankenlandes, Thl. 1 u. Thl. 2 (und das Schweizerische Museum von 1787). S. 711. (Müller.) — [3] Schöttgens und Kreisigs diplomat. Nachlese, Thl. 5, S. 114—116. — [4] Tom. I p. 1210. — [5] p. 92. b. — [6] Thl. 2. S. 383. — [7] Lessings Beiträge aus der Wolfenb. Bibliothek Thl. 1. — [8] Z. E. Drei schöne neue Lieder vom großen Scharrhansen zu Wolfenbüttel; von der Niederlage Herzog Heinrichs zu Braunschweig; ein Heerlied für die Kriegsleut 1546; ein neu Lied von Moritzen, Herz. zu Sachsen; wahre Histor. von Herz. Moritz, Ermahnung an die Fürsten, sich der Stadt Wittenberg anzunehmen; von Ueberziehung des Kaisers, von Belagerung der Stadt Leipzig; Entschuldigung Herz. Moritz, warum er den Kaiser nicht mit Krieg überzogen; von der Bremer Schlacht u. s. Dazwischen Fastnachts- und geistliche Lieder.

leidigen, die es aber damals nicht thaten, weil es die gewöhnliche Art war. So ist z. B. in genannter Sammlung ein neu Lied: „Der Jäger", geistlich, wo das bekannte Lied: „Es wollt ein Jäger jagen", auf Gabriel und die Maria eben nicht gar fein, doch ehrlich gedeutet ist. Manche Wendungen und Gänge alter Kirchenlieder nehmen aus solchen Weisen ihren Ursprung, und eine Geschichte des Kirchengesanges kann eigentlich nicht ohne Kenntniß derselben geliefert werden. Meistens fließt in solchen Volksgesängen Geistlich- und Weltliches zusammen, wovon auch in den alten Gesangbüchern viele Proben vorhanden. Luther, der treffliche geistliche Lieder machte, machte auch „Ein neu Lied von zweien Märterern Christi zu Brüssel, von den Sophisten zu Löwen verbrannt", das oft einzeln gedruckt und auch alten Gesangbüchern beigefügt worden. Ich hätte es eingerückt, so wie anderswo bereits Strophen angeführt worden, wenns nicht für diese Sammlung zu abstechend gewesen wäre. Seine Parodie auf das Lied: „Nun treiben wir den Tod heraus",[1] ist bekannt, und auch noch in alten Gesangbüchern vorhanden: da aber seine Cantio de aulis nur in der Altenburger Ausgabe seiner Werke befindlich und nicht lang ist, so habe ich sie hier eingerücket. Seine Gehülfen und Nachfolger folgten ihm, nur freilich nach ihren Kräften. Die Parodie des Erasmus Alberus aufs Te Deum, Aesops Fabeln, mancherlei Lieder sind bekannt. Geschichten und Stücke der Bibel wurden nach der Weise weltlicher Sagen[2] versificiert, Meistersängerkunst hat diese Manier treulich behalten und zuletzt sehr untreu verderbet.

Ueber diese und über ihren edlern Ursprung, die sogenannten Minnesinger, mag ich hier nicht reden. Sie waren Volkssänger und warens auch nicht, wie man die Sache nimmt. Zum Volkssänger gehört nicht, daß er aus dem Pöbel sein muß oder für den Pöbel singt; so wenig es die edelste Dichtkunst beschimpft, daß sie im Munde des Volks tönet. Volk heißt nicht der Pöbel auf den Gassen, Der singt und dichtet niemals, sondern schreit und verstümmelt. Daß in den schwäbischen Zeiten die Poesie von großem Umfang gewesen, ist wohl unläugbar; sie erstreckte sich vom Kaiser zum Bürger, vom Handwerker bis zum Fürsten. Man sang nach gegebnen Weisen, und gute Lieder sang man nach. Minne war nicht der einzige Inhalt ihrer Gesänge, wie anderweit gezeigt werden

---

[1] S. Paullini Philosoph. Feierabend S. 717. Hilscher de Dominica Laetare. Lips. 1690. Hilscher wegen des zur Fasten- und Osterzeit eingerissenen Aberglaubens. Dresd. 1708. Mich dünkt, in den Abhandlungen böhmischer Gelehrten den Anfang dieses Liedes Böhmisch gelesen zu haben, nebst einer Abhandlung darüber. — [2] Die Geschichte von Lazarus und dem Reichen, die meisten Evangelien, u. s.

wird; der Umkreis derselben war auch nicht eine Fakultät oder enge Stube. Auch das Fragment der Chronik, das beigerückt werden soll, zeigt, wie verbreitet und lebend diese Gesänge damals gewesen sind, vielleicht mehr als die Lesung unsrer Dichter, mit der man ihren Kreis zu vergleichen gewohnt ist. Allerdings ist überall und allezeit das Gute selten. Auf Eine gute Weise folgten ohne Zweifel zehn und funfzig elende, die freilich nicht nachgesungen wurden, die im Munde des Sängers selbst erstarben; endlich ward die ganze edle Kunst ein so jämmerliches Handwerk und Trödelkram, daß große Lust und Liebe dazu gehört, nur noch Etwas von ihren fernen ersten Zeiten in ihr zu wittern oder zu ahnden. —

Wie ihm sei, so gehörten Jene und Diese, Minnesinger und Meistersänger, nicht in meinen Plan, und Das aus der einfachen Ursach, weil ihre Sprache und Weise wenig Lyrisches für uns hat. Ich hätte bei schätzbaren und zum Theil ungedruckten Stücken, die ich liefern konnte, erst den Perioden der Strophen, folglich Melodie und Wesen ändern müssen, um uns hörbar und verständlich zu werden, und da Das zu meinem Plan verstümmlen hieße, so mögen sie auf andre Gelegenheit warten.

Es giebt ein sogenanntes historisches Gesangbuch von Johann Höfel, wo in drei Büchern Lieder über biblische und unbiblische Personen, über Heilige und Begebenheiten der Geschichte gesammlet sind. Weil aber Alles im Ton der Kirchenlieder, dazu von wenigen Verfassern und also sehr einförmig ist, so konnte ich Nichts davon brauchen. Eins mag etwa zum Andenken des ruhmvollen Mannes[1], dessen Leben aus der Geschichte bekannt genug ist, und der für seine Dienste übel belohnt worden, hier wenigstens genannt werden.

Von romantischen und Liebesliedern giebts eine Menge, theils umhergehend, theils hie und da, insonderheit zu Nürnberg gedruckt[2]. Der Dichtung darin ist wenig, und wiederholen sie sich oft, obs gleich an zarten Stellen und sinnreichen Wendungen auch nicht ganz fehlet. Man müßte aber das Gold aus dem abgetragenen Zeuge ausbrennen, und Weniges könnte man ganz geben. Das bekannte Lied: „Es wohnet Lieb bei Liebe“, das Lied vom „treuen Wächter“, das schon in der

---

[1] Das Lied des Herrn von Freundsberg, so er nach der Schlacht bei Pavia selbst gemacht, und das Adam Reusner nachher zu seinem Lobe parodiert hat. Es heißt: Mein Fleiß und Müh ich nie gespart, und steht auch hinter der Geschichte desselben. Es scheint zu Luthers cantione de aulis Gelegenheit gegeben zu haben, die etwa zwei Jahre jünger ist und dieselbe Weise hat. — [2] Auf der Wiener Bibliothek sind bei Lambeck unter der Nummer 421—40 viele deutsche Ritter- und Liebesgedichte genannt, die zu Maximilians Handbibliothek gehört haben und ihm sehr lieb gewesen; von ihrem Inhalt aber wird Nichts mitgetheilt. Sollte nicht eine nähere Nachricht der Mühe werth sein?

Manessischen Sammlung, obgleich in anderer Versart, zu finden, von „Sultans Tochter", vom „Streit der Liebe", das Lied von den „drei Rosen", den „sieben Wünschen" und andre, könnte man vielleicht in Stellen und Strophen geben, auch mit einigen Liedern bekannt machen, wenigstens so fern sie Muster andrer und damals berühmter Weisen gewesen. Da es aber einigen Herrn gefallen hat, wider Volkslieder überhaupt auf eine etwas ungehörige und neue Weise zu deklamieren, so mochte ichs nicht sein, der ihnen einige unschuldige Laubsprossen und Hälme Heu auf ihre weise Hörner vorlegte. Lieber gab ich einige französische Liederchen, womit sie sich kränzen mögen. —

Und hielt mich insonderheit zu beinah vergeßnen deutschen Dichtern und einzelnen guten Gedichten derselben. Unter seinen drei gebildeten Nachbarinnen, England, Frankreich und Italien, zeichnet sich auch darin Deutschland aus, daß es seine besten Köpfe älterer Zeiten vergißt und also seine eigne Gaben verschmähet. Alle drei genannte Nationen machen so viel Staat aus ihren vergangnen Zeiten und haben Sammlungen, Blumenlesen ihrer Dichter nach der Reihe; wir leben jetzo nur mit uns selbst, d. i. von Messe zu Messe, und die lautesten Buben verrathen eine Unwissenheit deutscher und aller Literatur, über die man erstaunt und erstarret. Zachariä fieng eine Auswahl an, die bald aufhörte; die meisten guten Sachen liegen begraben, wo sie Niemand suchen mag, noch zu finden träumet. Ich opferte daher lieber Einiges auf, um von ältern Dichtern der Deutschen, von Jedem meistens nur Ein Stück einzustreuen und Aufmerksamkeit auf sie zu erregen. Weit bin ich damit noch nicht gekommen, und insonderheit fehlten mir zu zwei oder dreien Stücken Platz, die Manche kaum dem Namen nach kennen werden — — doch Zeit hat Ehr.

Wie wünschte ich, daß Bodmer in jüngern Jahren auf Sammlung dieser Art Gedichte und Lieder gefallen wäre! oder Lessingen es bessere Arbeiten erlaubten, seine Kenntnisse deutscher Literatur, die wohl die einzige ihrer Art sein möchten, auch hier zu verfolgen. Die Beiträge, die die Herren Eschenburg, Anton, Seybold u. s. im „Deutschen Museum" geliefert, sind schätzbar; es wäre gut, wenn dieß Journal von Mehrern dazu angewandt würde. — —

Mir sei es erlaubt, hier nur noch eine reiche Quelle von gemeinen, insonderheit Trink- und Buhlliedern anzuführen, es sind die Uebersetzungen Fischarts. In seinem verdeutschten Rabelais, zumal in der Litanei der Trunkenen, und sonst beinahe durchhin ist eine solche Menge lustiger Lieder, wenigstens dem Anfange nach und strophenweise angeführt, daß mancher „kleine feine Almanach" von lustigen Gesängen und Volksliedern

aus dieser einigen Quelle einen Strom erhalten könnte, mit der allgemeinsten und unendlichsten Bibliothek Wette zu laufen. Für mich war Nichts darin; indessen läugne ich nicht, daß viele Lieder eine Fröhlichkeit verrathen, zu der manche neuere in dieser Gattung als trocknes, nachgedrechseltes Werk erscheinen möchten. Desgleichen ists mit ein Paar Trinkliedern in Sittewalds „Gesichten“[1], denen das Evoe des Dithyrambenschwunges gewiß nicht fehlet; sie ziemten indessen nicht in diese Sammlung.

Meine Leser verzeihen, daß ich in diesem ganzen Punkt mehr habe sagen müssen, was ich nicht, als was ich gegeben habe. Weder Titel noch Mittel verpflichtet mich, deutsche Originallieder (wie sich die Herren Zeitungsschreiber ausgedruckt haben), noch weniger solcher und keiner andern Gestalt, und in solcher und keiner andern Menge zu liefern. Liefre sie ein Jeder der Herren; ich habe eine Menge genannt und stehe mit einer noch größern Menge zu Diensten. Es ist lächerlich, daß nicht jedem Autor oder Sammler sein Plan bleiben soll, wie viel oder wie mancherlei Absichten er in ihn bringe. Nicht wie er wählt, (wähle ein Andrer besser!) sondern wie er, was er wählte, ausführt, davon ist die Frage.

Ueberhaupt ists ja für Jeden, der in der Geschichte das Heut und Gestern kennet, so gut als ausgemacht, daß lyrische Dichtkunst, oder, wie die Herren sagen, deutsche Originallieder nicht eben der Nerve unsres Volks und die erste Blume seiner poetischen Krone gewesen. Treuherzigkeit und ehrliche Lehrgabe war von jeher unser Charakter, so wie im Leben, so auch im Schreiben und in der Dichtkunst. Dieß zeigt sich in allen Jahrhunderten, aus denen man deutsche Geschichte, Chronik, Sprichwörter, Reime, Erzählungen, Lehrsprüche u. Dgl., selten aber Lieder und Lieder der Art kennet, die man noch jetzt auftragen könnte. Liege es an Ursachen von Innen oder Außen (wie gewöhnlich, liegts in Beiden), so war von jeher die deutsche Harfe dumpf, und die Volkstimmen niedrig und wenig lebendig. Eine Sammlung Lehr- und Sinngedichte ließe sich sehr reichlich und auch in den schlechtern Dichtern gute

---

[1] Th. 2. S. 153. 157. So war mir das theure Lied:

> Willt du Nichts von Liebe hören,
> Kennst das Freien Ungemach —
> Ach, du kennst noch nicht die Pein,
> Alt und doch noch Jungfer sein u. s. w.

unter des edlen Coridons Namen längst bekannt, es verführte mich aber keinen Augenblick zur Anzeichnung, bis ichs jetzt nebst dem: Hylas will ein Weib, und Hylas will kein Weib haben u. A. in der lyrischen Blumenlese finde. Es muß also wirklich klassisch schön sein.

und leibliche Stellen dazu auffinden; eigentlicher Gesang aber ist entweder verhallet, oder wenn man nicht Kraut und Unkraut zusammen auftragen will, ists schlimm und arm, ein deutscher Percy zu werden. Leider aber hats schon mein erster Theil gesagt, daß zu einem solchen mir nie Sinn oder Muth gestanden — —

Der Anblick dieser Sammlung giebts offenbar, daß ich eigentlich von englischen Volksliedern ausgieng und auf sie zurückkomme. Als vor zehn und mehr Jahren die Reliques of ancient Poetry mir in die Hände fielen, freuten mich einzelne Stücke so sehr, daß ich sie zu übersetzen versuchte und unsrer Muttersprache, die jener an Kadenzen und lyrischem Ausdruck auffallend ähnlich ist, auch ähnlich gute Stücke wünschte. Meine Absicht war nicht, jene Uebersetzungen drucken zu lassen (wenigstens übersetzte ich sie dazu nicht), und also konnte auch meine Absicht nicht sein, durch sie die klassische Heiligkeit unsrer Sprache und lyrischen Majestät zu betrüben, oder, wie sich ein Kunstrichter witzig ausdruckt, „den Mangel aller Korrektheit als meine Manier“ zu zeigen. Sollten diese Stücke bleiben, was sie in der Urschrift waren, so konnten sie nicht mehr Korrektheit (wenn das unpassende Wort ja Statt finden soll!) haben; oder ich hätte neue und andre Stücke geliefert. Wo im Original mehr Korrektheit war, suchte ich auch mehr auszudrücken; trug aber kein Bedenken, sie aufzuopfern, wenn sie den Hauptton des Stücks änderte und also nicht dahin gehörte. Jedem stehets frei, sie, wie er will, zu übertragen, zu verschönern, zu feilen, zu ziehen, zu idealisieren, daß kein Mensch mehr das Original erkennet; es ist seine und nicht meine Weise, und dem Leser stehet frei, zu wählen. Ein Gleiches ist mit den Liedern aus Shakespeare. Sie lagen vor zehn und mehr Jahren übersetzt da, ohne daß ich einem bessern Uebersetzer je damit hätte zuvorkommen oder nachbuhlen wollen. Sie waren für mich gemacht, nur das elende Gekreisch von Volksliedern und Volksliedern, wo Jeder seinen eignen Schatten hetzte, bewegte im Unmuth mich, simpel und ohne Anmaßung zu zeigen, was ich denn, der unschuldig dazu Gelegenheit gegeben haben sollte, unter Volksliedern verstünde und nicht verstünde, hätte oder nicht hätte, u. Dgl.

Das ist auch die Ursache, warum ich den Ton dieses Theils ganz verändert und hie und da Stücke geliefert habe, die freilich, wie es mir Niemand demonstrieren darf, nicht Volkslieder sind, meinethalb auch nimmer Volkslieder werden mögen. Ich sah leider! beim ersten Theil, welche armselige Gestalt die gute Feldblume mache, wenn sie nun im Gartenbeet des weißen Papiers da steht und vom honetten Publikum durchaus

als Schmuck- und Kaiserblume gefälligst beäuget, zerpflückt und zergliedert werden soll, wie gern und inständig sie Dieses verbäte! Man hat einmal keinen andern Begriff von Lied und Leserei als: was da ist, muß zur Parade da sein; an Noth und einfältiges Bedürfniß ist kein Gedanke. Ich habe also in diesem Theil die artigen Leser und Kunstrichter, so viel ich konnte, geschont, von englischen Balladen kaum zwei oder drei mehr geliefert, und auch zu diesen lieber die historischen Stücke, über deren Werth keine Frage mehr ist, z. E. Percy, Murray u. Dgl. gewählet. Mit den andern, die ich zu geben dachte, mit ihnen, als mit erbärmlichen Abenteuer- und Mordgeschichten, die zum Unglück wieder in meiner Manier, d. i. dem Mangel aller Korrektheit, übersetzt sein möchten, habe ich das korrekte Publikum verschonet.

Auch aus dem Spanischen habe ich nur wenig Stücke gegeben, weil Nichts schwerer ist als die Uebersetzung einer simpeln spanischen Romanze. Uebersetze Jemand, wenn sich ein langes historisches Gedicht herab jede zweite Zeile auf ar endigt und damit im Spanischen prächtig und angenehm in der Luft verhallet, übersetze Jemand so Etwas in unsre Sprache! Uebrigens wiederhole ich, daß in Absicht auf Romanze und Lied von daher noch viel zu lernen sei und für uns dort vielleicht noch ein ganzes Hesperien blühe. Außer dem Italienischen kenne ich keine neuere Sprache, die niedlichere lyrische Kränze flechte als Iberiens Sprache, die überdieß noch mehr klinget als jene. Unsre Väter bekümmerten sich um sie, und Vater Opitz hat den schönen Doppelgesang des Gil-Polo: Mientras el Sol sus rayos muy ardientes selbst übersetzet. Cronegk liebte die Sprache und holte aus ihr die Blume her, die in seinen besten Gedichten so melancholisch süß duftet. Das kleine Liedchen, das Kästner übersetzt hat, das Gil-Blas aus dem Thurm singen hörte:

> Ach, daß Jahre voll Vergnügen
> Schnellen Winden gleich verfliegen;
> Einen Augenblick voll Leid
> Macht der Schmerz zur Ewigkeit —

welchen Liliendust verbreitets um sich! und so sind Haine von Blumen und süßen Früchten, die verkannt und in Oede dort blühen — —

Aus dem Italienischen habe ich nur ein Paar Lieder gegeben. Ihre Novellen sind von den großen Meistern Boccaz und Pulci, Ariost und Scandiano bereits also behandelt worden, daß sie im höchsten Licht glänzen. Gewißermaßen ist

und bleibt Dante ihr größester Volksdichter, nur ist er nicht eigentlich mehr lyrisch.

Was sich für andre Stücke in diese Sammlung verborgen haben, mag Buch und Register selbst weisen. Sie erscheinen unter dem bescheidensten Namen, „Volkslieder"; mehr also wie Materialien zur Dichtkunst, als daß sie Dichtkunst selbst wären. Bei vielen wußte ich nicht mehr, wo sie stehen, oder woher sie mir zugekommen waren; der ungenannte Name ihrer Verfasser oder ihres Vaterlandes, sowie überhaupt des Sammlers dieser demüthigen, armen Blumenlese — ehrwürdiger Herr Pater, ist keine Sünde. Ich erbitte mir über das Gute in ihr, aus so mancherlei Orten und Zeiten es sein mag, kein Wörtchen Lob oder Dank, so wenig ich mir ein Wort Tadel oder Kritik

— vom grausam wilden Bär,
Wenn er vom Honigbaum kommt her,

oder von den Tauben und Schwänen des leibhaften Apollo selbst verbitte. Mein einziger Wunsch ist, daß man bedenke, was ich liefern wollte, und allenfalls höre, warum ich Dieß und nichts Anders geliefert habe. Mich dünkt, es ist weder Weisheit noch Kunst, Materialien für gebildete Werke, gebrochnes Metall, wie es aus dem Schooß der großen Mutter kommt, für geprägte klassische Münze, oder die arme Feld- und Waldblume für die Krone ansehen zu wollen, damit sich König Salomo oder ein lyrischer Kunstrichter, der etwa mehr als er ist, krönet.

Endlich kann ich nicht umhin, noch mit ein Paar Worten merken zu lassen, was ich für das Wesen des Liedes halte. Nicht Zusammensetzung desselben als eines Gemäldes niedlicher Farben, auch glaube ich nicht, daß der Glanz und die Politur seine einzige und Hauptvollkommenheit sei; sie ists nämlich nur von Einer, weder der ersten noch einzigen Gattung von Liedern, die ich lieber Kabinet- und Toilettstück, Sonett, Madrigal u. Dgl. als ohne Einschränkung und Ausnahme Lied nennen möchte. Das Wesen des Liedes ist Gesang, nicht Gemälde; seine Vollkommenheit liegt im melodischen Gange der Leidenschaft oder Empfindung, den man mit dem alten treffenden Ausdruck Weise nennen könnte. Fehlt diese einem Liede, hat es keinen Ton, keine poetische Modulation, keinen gehaltenen Gang und Fortgang derselben; habe es Bild und Bilder, und Zusammensetzung und Niedlichkeit der Farben, so viel es wolle, es ist kein Lied mehr. Oder wird jene Modulation durch irgend Etwas zerstört,

bringt ein fremder Verbesserer hier eine Parenthese von malerischer Komposition, dort eine niedliche Farbe von Beiwort u. s. hinein, bei der wir den Augenblick aus dem Ton des Sängers, aus der Melodie des Gesanges hinaus sind und ein schönes, aber hartes und nahrungsloses Farbenkorn kauen; hinweg Gesang! hinweg Lied und Freude! Ist gegentheils in einem Liede Weise da, wohlangeklungne und wohlgehaltne lyrische Weise; wäre der Inhalt selbst auch nicht von Belange, das Lied bleibt und wird gesungen. Ueber kurz oder lang wird statt des schlechtern ein beßrer Inhalt genommen und drauf gebauet werden; nur die Seele des Liedes, poetische Tonart, Melodie, ist geblieben. Hätte ein Lied von guter Weise einzelne merkliche Fehler; die Fehler verlieren sich, die schlechten Strophen werden nicht mit gesungen; aber der Geist des Liedes, der allein in die Seele wirkt und Gemüther zum Chor regt, dieser Geist ist unsterblich und wirkt weiter. Lied muß gehört werden, nicht gesehen; gehört mit dem Ohr der Seele, das nicht einzelne Sylben allein zählt und mißt und wäget, sondern auf Fortklang horcht und in ihm fortschwimmet. Der kleinste Fels, der sie daran hindert, und wenns auch ein Demantfels wäre, ist ihr widrig; die feinste Verbesserung, die sich giebt, statt den Sänger zu geben, die hundert Sänger und ihre tausend Gesänge über Einen Leisten zieht und modelt, von dem Jene Nichts wußten; so willkommen die Verbesserung für alle Meister und Gesellen des Handwerks sein mag, und so viel sie an ihr, wie es heißt, *lernen* mögen, — für Sänger und Kinder des Gesanges ist sie

— purer purer Schneiderscherz
Und trägt der Scheere Spur,
Nichts mehr vom großen vollen Herz
Der tönenden Natur.

Auch beim Uebersetzen ist das Schwerste, diesen Ton, den *Gesangton*, einer fremden Sprache zu übertragen, wie hundert gescheiterte Lieder und lyrische Fahrzeuge am Ufer unsrer und fremden Sprachen zeigen. Oft ist kein ander Mittel als, wenns unmöglich ist, das Lied selbst zu geben, wie es in der Sprache singet, es treu zu erfassen, wie es in uns übertönet, und festgehalten so zu geben. Alles Schwanken aber zwischen zwo Sprachen und Singarten, des Verfassers und Uebersetzers, ist unausstehlich; das Ohr vernimmts gleich und haßt den hinkenden Boten, der weder zu sagen noch zu schweigen wußte. Die Hauptsorge dieser Sammlung ist also auch gewesen, den Ton und die Weise jedes Gesanges und Liedes zu fassen und treu zu halten; obs überall geglückt sei, ist eine

andre Frage. Indessen mag diese Anmerkung wenigstens den Inhalt mancher Stücke rechtfertigen; nicht der Inhalt, sondern ihr Ton, ihre Weise war Zweck derselben. Ist Diese gelungen, klingt sie aus einer andern in unsre Sprache rein und gut über; so wird sich in einem andern Liede schon der Inhalt geben, wenn auch kein Wort des vorigen bliebe. Immer ists alsdann aber besser, neue bessere Lieder zu geben, als verbesserte, d. i. verstümmelte alte. Beim neuen Liede sind wir völlig Herr über den Inhalt, wenn uns nur die Weise des alten beseelet; bei der Verbesserung sind wir meistens ohn alle Weise, wir nähen und flicken; daher ich alte Lieder wenig oder gar nicht geändert habe — Dieß ist meine Meinung über das Wesen des Liedes, Andrer Meinungen unbeschadet, und jedem Jüngerlein freigestellt, jetzt viel von Weise eines Liedes zu gacken, wie es bisher von Wurf gethan hat; ich will hier weder widerlegen, noch theorisieren, sondern erläutern und vorbereiten, was zum Gebrauch und Inhalt dieser Sammlung dienet.

Zueignung der Volkslieder.

Die ihr, in Dunkel gehüllt, der Menschen Sitte durchwandelt,
Ihre Thaten erspäht, ihre Gedanken umwacht,
Und den Verbrecher ergreift, wenn er am Mindsten es ahnet,
Und den Verwegenen stürzt, dicht an der Krone des Ziels;
Die ihr den Uebermuth dämpft, den Tollen über die Schnur jagt,
Tief in die eigene Gruft seines umflammenden Wahns;
Die ihr aus Gräbern hervor die Unthat bringet, dem Seufzer,
Der in der Wüste verstummt, Athem gewährt und Geschrei:
Euch weih ich die Stimme des Volks der zerstreueten Menschheit,
Ihren verhohlenen Schmerz, ihren verspotteten Gram;
Und die Klagen, die Niemand hört, das ermattende Aechzen
Des Verstoßenen, deß Niemand im Schmuck sich erbarmt.
Laßt in die Herzen sie dringen, wie wahr das Herz sie hervordrang,
Laßt sie stoßen den Dolch in des Entarteten Brust,
Daß er mit Angst und Wuth sich selbst erkenne, verwünschend,
Und mit Lästerung nur täusche der Pöna[1] Gewalt,
Hoch verachtend und frech (o Wahnsinn!) Alles, was Mensch ist,
Unwerth, daß er es seh, Er, der erhabene Gott. —
Stürzt ihn! — — — Aber ich weih euch auch die Liebe, die Hoffnung
Und den geselligen Trost, und den unschuldigen Scherz,
Und den fröhlichen Spott und die helle Lache des Volkes
Ueber erhabnen Dunst, über verkrüppelnden Wahn;
Weih die Entzückungen euch, wenn Seel an Seele sich anschließt,
Und sich wieder vereint, was auch die Parze nicht schied;
Weih euch die Wünsche der Braut, der Eltern zärtliche Sorge,
Was in der Brust verhallt, was in der Sprache verklingt:
Denn nicht blickt ihr umsonst in euren Busen; der Finger
Drückt mit liebendem Wink euren verschlossenen Mund.

---

[1] Göttin der Strafe.

Erstes Buch.

Lieder aus dem hohen Norden.

Todtenlied.

Grönländisch.

Wehe mir, daß ich deinen Sitz ansehen soll, der nun leer ist! Deine Mutter bemühet sich vergebens, dir die Kleider zu trocknen!

Siehe! meine Freude ist ins Finstre gegangen und in den Berg verkrochen.

Ehedem gieng ich des Abends aus und freute mich; ich streckte meine Augen aus und wartete auf dein Kommen.

Siehe, du kamst! du kamst muthig angerudert mit Jungen und Alten.

Du kamst nie leer von der See; dein Kajack war stets mit Seehunden oder Vögeln beladen.

Deine Mutter machte Feuer und kochte. Von dem Gekochten, das du erworben hattest, ließ deine Mutter den übrigen Leuten vorlegen, und ich nahm mir auch ein Stück.

Du sahest der Schaluppe rothen Wimpel von Weiten und riefest: „Da kommt Lars" (der Kaufmann).

Du liefst an den Strand und hieltst das Vordertheil der Schaluppe.

Dann brachtest du deine Seehunde hervor, von welchen deine Mutter den Speck abnahm. Und dafür bekamst du Hemde und Pfeileisen.

Aber Das ist nun aus. Wenn ich an dich denke, so brauset mein Eingeweide.

O, daß ich weinen könnte wie ihr Andern, so könnte ich doch meinen Schmerz lindern.

Was soll ich mir wünschen? Der Tod ist mir nun selbst annehmlich worden, aber wer soll mein Weib und meine übrigen kleinen Kinder versorgen?

Ich will noch eine Zeit lang leben; aber meine Freude soll sein in Enthaltung Dessen, was den Menschen sonst lieb ist. —

Die Fahrt zur Geliebten.

Lappländisch[1].

Sonne, wirf den hellesten Strahl auf den Orra-See!
Ich möchte steigen auf jeden Fichtengipfel,
Wüßt ich nur, ich sähe den Orra-See.

Ich stieg' auf ihn und blickte nach meiner Lieben,
Wo unter Blumen sie itzo sei.

Ich schnitt' ihm ab die Zweige, die jungen frischen Zweige,
Alle Aestchen schnitt' ich ihm ab, die grünen Aestchen. —

Hätt ich Flügel, zu dir zu fliegen, Krähenflügel,
Dem Laufe der Wolken folgt' ich, ziehend zum Orra-See.

Aber mir fehlen die Flügel, Entenflügel,
Füße, rudernde Füße der Gänse, die hin mich trügen zu dir.

Lange gnug hast du gewartet, so viel Tage,
Deine schönsten Tage,
Mit deinen lieblichen Augen, mit deinem freundlichen Herzen.

Und wolltest du mir auch weit entfliehn,
Ich holte dich schnell ein.

Was ist stärker und fester als Eisenketten, als gewundene Flechten?
So flicht die Lieb uns unsern Sinn um,
Und ändert Will und Gedanken.

Knabenwille ist Windeswille,
Jünglingsgedanken lange Gedanken.

Wollt ich alle sie hören, alle —
Ich irrte ab vom Wege, dem rechten Wege.

Einen Schluß hab ich, dem will ich folgen,
So weiß ich, ich finde den rechten Weg.

---

[1] Ein aus Kleists Nachbildung genugsam bekanntes Lied, dessen Original in Scheffers „Lapponia“ befindlich. Ein finnisches, sehr bekanntes Bärenlied, davon Georgi in seinen „Abbildungen russischer Nationen“ eine Uebersetzung gegeben, steht dem Original nach in Törners „Diss. de orig. et relig. Fennon“, p. 40. Kleists Lied der Kannibalen auf die Schlange ist mir aus Montagne (Essai L. 1, c. 30) bekannt. Von den Liedern der Nordamerikaner sind Nachrichten gnug in Sagars „Huronischer Reise“, auch Melodien vorhanden; eigentliche ganze und merkwürdige Lieder kenne ich nicht.

An das Rennthier.

Lappländisch[1].

Kulnasaz, Rennthierchen, lieb Rennthierchen, laß uns flink sein,
Laß uns fliegen, bald an Stell und Ort sein!
  Sümpfe sind noch weit daher,
  Und haben fast kein Lied mehr.

Sieh da, dich mag ich leiden, Kaiga-See,
Leb wohl, du guter Kailva-See,
  Viel schlägt mirs schon das Herze
  Aufm lieben Kaiga-See.

Auf, Rennthierchen, liebes, auf,
Fliege, fliege deinen Lauf!
  Daß wir bald an Stell und Ort sei'n,
  Bald uns unsrer Arbeit freun,

Bald ich meine Liebe seh —
Auf, Rennthierchen, blick und sieh!
  Kulnasazlein, siehst du sie
  Nicht schon baden?

Nachrichten zu einigen Liedern.

1. Zu den esthnischen Liedern.

„Wie ich unterwegens in der Erntezeit die Schnitter im Felde antraf, hörte ich allenthalben ein wüstes Gesänge, welches diese Leute bei ihrer Arbeit trieben, und vernahm von einem Prediger, daß es noch alte heidnische Lieder ohne Reimen wären, die man ihnen nicht abgewöhnen könnte.“ (Webers Veränd. Rußl. S. 70, wo zugleich auch ein lettisches Brautlied befindlich.) In Kelchs Liefländischer Geschichte steht ein altes Liebeslied zur Probe, aus dessen ersten Namen Jörru, Jörru (George), der vielleicht in ihren Liedern häufig vorkommt, einige Gelehrte die Abstammung dieser Völker aus Jerusalem bewiesen haben. Das Lied heißt ohngefähr:

Jörru, Jörru, darf ich kommen?
  Nicht o Liebchen, heute.
Wärest du doch gestern kommen,
  Nun sind um mich Leute.

---

[1] Scheffer Lapon. p. 282.

Aber morgen, früh am Morgen,
Schlankes, liebes Aestchen,
Kannst du kommen ohne Sorgen,
Da bin ich alleine.

Wenn der Maienkäfer schwirret
Früh im kühlen Thaue!
Hüpf ich, Liebe, dir entgegen,
Weißt, auf jener Aue.

„Einen beträchtlichen Theil ihres Vergnügens setzen sie in Gesang und Musik. Der Gesang gehört eigentlich den Weibspersonen zu: auf Hochzeiten sind besondre Weiber zum Singen; doch stimmen auch die Mannspersonen mit ein, sobald Getränke die Freude allgemein machen. Bei der Feldarbeit, bei ihren Spielen u. Dgl. hört man nur die Dirnen durch ihre schreienden Gesänge allgemeine Zufriedenheit verbreiten. Etliche haben gute Stimmen und viel natürliche Anlage zum Gesang, doch die Esthen mehr als die Letten. Jene singen alle nur einstimmig, aber gemeiniglich in 2 Chören, so daß jede Zeile, welche ein Haufe vorsingt, von dem zweiten wiederholt wird. Sie haben vielerlei Lieder und Melodien; bei vielen Hochzeitliedern hängen sie an jede Zeile die beiden Worte Kassike, Kanike, die vielleicht jetzt keinen Sinn haben, nach der Etymologie aber schönes Kätzchen oder Maichen (von Maie, junge Birke) könnten übersetzt werden. Die Letten dehnen die letzten Sylben sehr und singen gemeiniglich zweistimmig, so daß Etliche eine Art von Baß darzu brummen. Beider Völker gemeinstes und vermuthlich sehr altes musikalisches Instrument ist die Sackpfeife, die sie selbst machen und zweistimmig mit vieler Fertigkeit sehr taktmäßig blasen.“ (Hupels Topographische Nachrichten von Lief- und Esthland. 2. Bd. S. 133.)

Ihre Sprichwörter sind aus ihren Sitten und ihrer Lebensart hergenommen[1]: viele haben Esthen und Letten gemeinschaftlich, die ersten haben deren mehrere. Zur Probe will ich einige anführen:

Gieb die Sackpfeife in eines Narren Hände, er sprengt sie entzwei.
Schätze den Hund nicht nach den Haaren, sondern nach den Zähnen.
Ein nasses Land bedarf keines Wassers; d. i. betrübe die Betrübten nicht noch mehr.
Niemand hält mich bei meinem Rockzipfel, d. h. ich bin Keinem Etwas schuldig.
Wer bittet den Armen zur Hochzeit?
Der Stumme (das Thier) muß wohl ziehen, was der Unvernünftige auflegt.

---

[1] Hinter Gutslefs Esthnischer Grammatik ist eine Menge zum Theil sehr sinnreicher Räthsel und Sprichwörter angeführt.

Sei selbst ein Kerl, aber achte einen andern Kerl auch für einen Kerl.
Von des Reichen Krankheit und des Armen Bier hört man weit.
Die Noth treibt den Ochsen in den Brunn, u. a. m.

Viele haben einen großen Hang zur Dichtkunst aus dem Stegreif. Sie dichten bloß zum Gesang, ein abermaliger Beweis, daß Poesie und Musik bei unausgebildeten Völkern unzertrennlich sind. Der Stegreifdichter singt einen Vers vor; sogleich wiederholt ihn die ganze Versammlung; daß viele müßige Worte darin vorkommen, ist leicht zu erachten. Sehr sind sie geneigt, in ihren Liedern bittre Spöttereien anzubringen, vor welchen auch kein Deutscher, denen sie ohnehin allerlei Spottnamen beilegen, sicher ist. Wie beißend zieht oft Ein Gebiet das andre durch; am Heftigsten greifen sie Die an, welche bei einem Hochzeitschmause Sparsamkeit äußern; leicht pressen sie Scham und Thränen ins Gesicht. Ihre Lieder sind gemeiniglich reimlos; die Esthen haben etliche gedankenlose Endwörter, die sie in etlichen Liedern an jeden Vers hängen. Beim Schmause besingen sie das Lob ihres freigebigen Wirthes u. Dgl. Aus dem Stegreif gemachte Lieder versteht selten ein Deutscher völlig wegen der darin sehr gemißhandelten Wörter; oft gehörte Lieder lernt man endlich verstehen." (Siehe Hupels Nachrichten, 2. Bd. S. 157. 158.)

2. Zu den lettischen Liedern.

„Singe, dseesma. Ein Gesang, Lied. Ich weiß nicht, ob das letztere Wort den alten Letten mag bekannt gewesen sein; jetzt braucht man es gemeiniglich, um einen geistlichen Kirchengesang zu bezeichnen. Aber Singe ist der Name, den die Letten ihren weltlichen Liedern beilegen. Die Dichtkunst und Musik der Letten ist besonders und zeugt von der Natur, die ihr Lehrmeister gewesen und noch ist. Ihre Poesie hat Reime, aber nur männliche. Einerlei Wort zwei Mal hinter einander gesetzt, heißt bei ihnen schon ein Reim. So heißt es in Einem ihrer Liebeslieder:

Es, pa zellu raudadams
Gahju, tewi mekledams.

Und Das ist ein guter Reim. Außer ihren Staatsliedern, d. i. solchen, die bei gewissen feierlichen Gelegenheiten gesungen werden, machen sie ihre meisten Poesien aus dem Stegreif. Diese haben allen den satyrischen, manchmal auch boshaften Witz der englischen Gassenlieder. Hingegen haben sie in ihren Liebesliedern alle das Zärtliche, das eine verliebte Melancholie an die Hand geben kann, sie wissen die

kleinen nachdrücklichen Nebenumstände, die ersten einfältigen Bewegungen des Herzens so geschickt anzubringen, daß ihre Lieder ungemein rühren. Weibliche Reime haben sie gar nicht, ohnerachtet ihre Sprache dazu sehr fähig ist, wie Solches die von hiesigen Geistlichen übersetzten Kirchenlieder beweisen. Ihre Musik ist grob und unausgewickelt. Sie wählen sich Eins oder zwo Mädchen, die den Text singen, die Uebrigen halten nur einen einzigen Ton aus, etwa wie der Baß bei der Sackpfeife ist. Die eigentlichen Sängerinnen erheben ihre Stimme nicht über eine Terze, und dieses Geleier dauert so lange fort, bis der Text zu Ende ist; alsdenn nehmen die Bassisten die Oktave von dem Grundton, und so ist das Lied aus." (S. Gel. Beitr., Riga 1764. St. 12.)

„Miklah, ein Räthsel. Die angenehme Beschäftigung, den Verstand durch diese Beweise des wahren Witzes zu üben, ist unter den Letten sehr bekannt und gebräuchlich, und mag unter ihren Vätern noch bekannter gewesen sein. Wir wissen, daß alle alte Völker diesen Zeitvertreib sehr geliebt haben, und daß viele alte Schriftsteller uns Proben von ihrer Genauigkeit in Erfindung der Räthsel geliefert. Leser, welche wissen, was für eine genaue Aufmerksamkeit auf die Natur zweier Dinge, davon man Eins in das andre verstecken soll, was für Genauigkeit, das tertium comparationis nicht zu überschreiten, und was für Vorsichtigkeit in der Wahl des Ausdrucks zu einem Räthsel gehöre, damit der Hörende sogleich die vollkommene Aehnlichkeit des Bildes mit dem Original begreife, werden sich wundern, daß sie bei einem unwissenden, unausgebauten Volk Proben eines solchen richtigen Witzes antreffen, die den klügsten Nationen Ehre machen würden. Sie haben Räthsel unter sich, die alle wahre Eigenschaften derselben besitzen; einige zeugen von einem hohen Alterthum und sind also wohl von ihren Vätern auf sie gekommen. Probe: Der Mohnkopf.

Ich keimte! als ich gekeimt hatte, wuchs ich,
Als ich gewachsen war, ward ich ein Mädchen [1],
Als ich ein Mädchen geworden war, ward ich eine junge Frau [2],
Als ich eine junge Frau geworden war, ward ich ein altes Weib [3],
Als ich ein altes Weib geworden war, bekam ich erst Augen [4]
Durch diese Augen kroch ich selbst heraus [5]."

„Die Letten haben einen unüberwindlichen Hang zur Poesie, und meine Mutter bestritt nicht, daß die lettische Sprache

[1] Mohnblüthe, wie Mädchenkranz gestaltet. — [2] Da die Blüthe des Mohns blaß und welk wird und die Blätter hängen lässet, wie die Weiber ihre Kopftücher. — [3] Da die Blüthe ganz abgefallen ist. — [4] Same im Mohnkopf. — [5] Wenn der Same durch die Samenlöcher heraus fällt. (S. gel. Beiträge. Riga 1764. St. 12, 13.)

schon halb Poesie wäre. Sie klingt, sagte sie, wie ein Tischglöckchen, die deutsche aber wie eine Kirchenglocke. Sie konnte nicht läugnen, daß die gemeinsten Letten, wenn sie froh sind, weissagen oder in Versen reden. — — —

Es sind Viele, welche behaupten, die Letten hätten noch Spuren von Heldenliedern, allein diesen Vielen widerspricht mein Vater. Das Genie der Sprache, das Genie der Nation ist ein Schäfergenie. Wenn sie gekrönt werden sollen, ists ein Heu- oder höchstens ein Kornkranz, der ihnen zustehet. Ich glaube, Helden gehören in Norden zu Hause, wo man härter ist und fast täglich wider das Klima kämpfen muß; die Letten könnten also hiezu Anlage haben, wo ist aber ein Zug davon? — Würden sie wohl sein und bleiben, was sie sind, wenn nur wenigstens Boden zur Freiheit und zum Ruhm in ihnen wäre? In Kurland ist Freiheit und Sklaverei zu Hause. —

Mein Vater war eben kein großer lettischer Sprachkünstler; wer aber Eine Sprache in ihrer ganzen Länge und Breite verstehet, kann über alle Recht sprechen. Er versicherte, nie Fußstapfen von Heldenliedern aufgefunden zu haben, wohl aber Beweise, daß schon ihre weitesten Vorfahren gesungen hätten; und wo ist ein Volk, fragt' er, das nicht gesungen hat? Er hatte (wie ers nannte) eine Garbe zärtlicher Liedlein gesammlet, wovon ich seine Uebersetzung besitze, die ich vielleicht mittheilen kann, und wodurch dem undeutschen Opitz des Herrn Pastors Johann Wischmann kein Abbruch geschehen soll[1]. Wenn ich nicht diese Garbe in Händen hätte, würde ich doch vom Urtheil meines Vaters, der kein Kurländer war, die Appellation einzulegen anrathen. In diesen Liederchen herrscht bäurisch zärtliche Natur und etwas dem Volk Eigenes. Die Uebersetzung ist nach meines Vaters Manier." (Siehe Lebensläufe nach aufsteigender Linie, 1. Th. S. 72. 73. 74.)

3. Zu den litthauischen Liedern.

„Hier wird es manchen Leuten verdrießlich zu lesen sein, daß man dieser nicht ausgeübten, verachteten Sprache eine Zierlichkeit zuschreiben wolle. Indessen hat sie doch von der griechischen Lieblichkeit Etwas an sich. Der öftere Gebrauch der diminutivorum und in denselben vieler vocalium, mit den Buchstaben l, r und t gemengt, macht sie lieblicher als die viele herbe triconsonantes in der Polnischen. Es zeugen davon

---

[1] Vielleicht werden Mehrere als ich sowohl die Garbe als den undeutschen Herrn Opitz zu sehen wünschen.

insonderheit der einfältigen Mägdlein erfundene Dainos oder Oden, auf allerhand Gelegenheit u. s." (S. Ruhigs Betrachtung der litthauischen Sprache, S. 74. 75.)

4. Zum grönländischen Todtenlied.

Nach dem Begräbniß begeben sich die Begleiter ins Sterbhaus, setzen sich stille nieder, stützen die Arme auf die Knie und legen den Kopf zwischen die Hände, die Weiber aber legen sich aufs Angesicht, und Alle schluchzen und weinen in der Stille. Dann hält der Vater oder Sohn, oder wer der nächste Verwandte ist, mit einer lauten, heulenden Stimme eine Klagrede, darinnen alle gute Eigenschaften des Verstorbenen berührt werden, und die wird bei jedem Absatz mit einem lauten Heulen und Weinen begleitet. Nach einem solchen Klagelied kontinuieren die Weibsleute mit Weinen und Heulen, Alle in Einem Ton, als ob man eine Quinte herunterwärts durch alle Semitonia tremulierend spielte. Dann und wann halten sie ein wenig inne, und die eigentliche Leidträgerin sagt etliche Worte dazwischen; die Mannsleute aber schluchzen nur.

Der Stilus, oder ihre Art zu reden, ist gar nicht hyperbolisch, hochtrabend oder schwülstig wie der orientalische, den man auch bei den Indianern in Amerika wahrnehmen kann, sondern gar simpel und naturell; doch bedienen sie sich gern der Gleichnisse, machen auch nicht große Umschweife in ihren Reden, ob sie gleich eine Sache zu mehrerer Deutlichkeit oft repetieren, und reden oft so lakonisch, daß zwar sie einander sehr leicht, Ausländer aber nach vieljährigem Umgang es kaum verstehen können.

Sie haben auch verschiedene figürliche Redensarten und Sprichwörter, und die Angekoks bedienen sich metaphorischer und oft dem gewöhnlichen Sinn ganz konträrer Ausdrücke, damit sie gelehrt zu reden scheinen und auch für die Erklärung des Orakels bezahlt kriegen. So nennen sie einen Stein „die große Härte", das Wasser „das Weiche", die Mutter „einen Sack".

In ihrer Poesie brauchen sie weder Reime noch Sylbenmaß. Sie machen nur kurze Sätze, die aber doch nach einem gewissen Takt und Kadenz gesungen werden, und zwischen jedem Satz wird ein etliche Mal repetiertes amna ajah ajah hey! vom Choro angestimmt. (Aus Kranzens Grönländischer Reise.)

5. Zum lappländischen Liede.

Es heißt Morse-faurog. Interea subinde visitat amans amicam suam. ad quam dum tendit, cantione amatoria se oblectat, viaeque fallit taedium. Solent enim uti plerumque cantionibus ejusmodi, non citra quandam modulationem, sed quam quisque putat optimam, nec eodem modo, sed alio et alio, prout inter ipsum canendum cuique jucundissimum videtur. [Von Zeit zu Zeit besucht der Liebhaber seine Geliebte; und während er zu ihr geht, vergnügt er sich mit einem Liebesgesang und entgeht dadurch der Unannehmlichkeit des Wegs. Sie singen nämlich meistens solche Lieder nicht nach einer bestimmten Melodie, sondern nach derjenigen, welche Jeder für die beste hält, auch nicht immer nach der nämlichen Melodie, sondern bald nach dieser, bald nach jener, wie es einem Jeden während des Gesanges selbst am Angenehmsten dünkt.] S. Scheffer, Lappon. S. 282.

Einige Hochzeitlieder.

Esthnisch[1].

Schmück dich, Mädchen, eile, Mädchen,
Schmücke dich mit jenem Schmucke,
Der einst deine Mutter schmückte.
Lege an dir jene Bänder,
Die die Mutter einst anlegte.
Auf den Kopf das Band des Kummers,
Vor die Stirn das Band der Sorge,
Sitze auf den Sitz der Mutter,
Tritt auf deiner Mutter Fußtritt;
Weine, weine nicht, o Mädchen,
Wenn du bei dem Brautschmuck weinest,
Weinest du dein ganzes Leben[2].

---

[1] Die esthnischen und lettischen Lieder dieses Theils sind mir durch die Güte des Verf. der Topographischen Nachrichten von Lief- und Esthland worden. Für die Treue der Lieder ist also Bürgschaft da; für die Schönheit jeder Strophe brauchts keiner Bürgschaft, da hier von treuen, wahren, charakteristischen Gesängen eines Volks, und nicht von abstraktem Ideal eines Liedes die Rede sein kann. Es sind daher die, so ich geliefert, nur als Proben aus einer größern Anzahl erlesen. — [Diese Anmerkung fehlt in J. v. Müllers Ausgabe.]

[2] Oder wie sonst der Ausgang ist:

Vor die Stirn das Band der Sorge!
Auf den Scheitel Tuch der Trauer!
Rüstig! es wird draußen helle!
Rüstig! draußen dämmert Morgen;
Schlitten fangen an zu fahren,
Kufen fangen an zu tanzen.

Dank dir, Jungfrau, schöne Jungfrau,
Daß du deine Treu bewahret,
Daß du deinen Wuchs gewachsen.

Jetzo führen sie zur Hochzeit,
Frohe Schwester, schöne Schwestern,
Ist dem Vater keine Schande,
Ist der Mutter keine Schande,
Bringt dem Bruder keinen Schimpfhut,
Nicht der Schwester Schimpfesworte.
Dank dir, Jungfrau, schöne Jungfrau.

Junges Mädchen, komm, o Mädchen!
Ei, was horchst du in der Kammer,
Stehst da blöde hinter Wänden,
Lauschest durch die kleinen Spalten.

Junges Mädchen, komm, o Mädchen,
Lerne die Verwandtschaft kennen,
Lerne deine Freund' empfangen,
Deine Schwiegermutter grüßen,
Deiner Schwägrin Hände reichen.
Schwiegermutter, Schwiegerinnen
Stehen all in Silbermützen —
Junges Mädchen, komm, o Mädchen!

Herzchen, Blümchen, goldnes Mädchen,
Wenn ich deinem Vater diene,
Wenn ich deiner Mutter diene,
Denn bist du die Meine;
Herzchen, Blümchen, süßes Mädchen,
Noch muß ich mir selber dienen,
Bin noch nicht der Deine.

Der Hagestolze.

Ein esthnisches Lied[1].

Liebchen, Brüderchen, du sagtest,
Daß man ohne Weib ja leben,
Daß man ungefreiet sterben,
Daß man könn alleine tanzen.

[1] [Fehlt im ersten Druck.]

Brüderchen, du lebtest also,
Und du fandest dich gar einsam,
Und du unternahmst, aus Holze
Dir ein Weibchen selbst zu bilden,
Gar ein reines, gar ein weißes,
Gar ein grades, gar ein schlankes,
Gar ein dauerhaftes Weibchen.

Liebchen, Brüderchen, drei Dinge
Sind zu einem Weibe nöthig,
In ihr eine zarte Seele,
Goldne Zung in ihrem Munde,
Angenehmen Witz im Haupte.

Und du unternahmst, dem Bilde
Sein Gesichtchen zu vergülden,
Seine Schultern zu versilbern,
Nahmst es nun in deine Arme
Eine, zwei und drei der Nächte,
Fandest kalt des Goldes Seiten,
Fandest hart ihrs untern Armen,
Grauerlich die Spur des Silbers.

Liebchen, Brüderchen, drei Dinge
Sind zu einem Weibe nöthig,
Warme Lippen, schlanke Arme
Und ein liebevoller Busen.

Wähl ein Weib dir aus den Mädchen,
Wähl ein Weib aus unserm Lande,
Oder richte deine Füße
Hin zum Rudern, hin zum Laufen.
Richt dein Schiffchen hin nach Deutschland,
Deine Segel hin nach Rußland,
Hol ein Weib dir aus der Ferne.

Lied vom Kriege.

Esthnisch.

Schon erscholl die Post des Krieges,
Schon ergieng der Ruf der Feindschaft.
„Wer von uns geht nun zum Kriege?
Jüngster Bruder, größter Bruder!
Die höchsten Hüte, die schönsten Pferde,
Die stolzesten Pferde, die deutschesten Sättel!“ —

Eilig rüstet' ich den Bruder,
Rüstet' ihn und unterwies ihn:
„Lieber Bruder, guter Bruder,
Reit nicht vorwärts, bleib nicht rückwärts,
Denn der Feind erschlägt die Ersten,
Und der Feind erschlägt die Letzten.
Dreh dich mitten in den Krieg hin,
Halt dich nah am Fahnenträger,
Denn die Mitte kommt nach Hause."

Bruder kam zurück nach Hause,
Gieng vor seines Vaters Thür:
„Vater, komm, erkenn den Sohn!"
Vater kam und kannt ihn nicht.

Gieng vor seiner Mutter Thür:
„Mutter, komm, erkenn den Sohn!"
Mutter kam, erkannt ihn nicht.

Gieng vor seines Bruders Thür:
„Bruder, komm, erkenn den Bruder!"
Bruder kam, erkannt ihn nicht.

Gieng vor seiner Schwester Thür:
„Schwester, komm, erkenn den Bruder!"
Schwester kam, erkannt den Bruder —

„Woran kannt ich meinen Bruder?
Kannt ihn an den kurzen Kleidern,
Kannt ihn an dem niedern Mantel.
Lieber Bruder, guter Bruder,
Sag, erzähle mir vom Kriege!
Sprich, wie lebt man in dem Kriege?
Ist im Kriege auch das Weib lieb?
Lieb das Weib, die Gattin theuer?" —
„Liebe Schwester, kleine Schwester!
Zieh mir aus die staubgen Kleider,
Wisch mir ab den blutgen Degen,
Dann erzähl ich dir vom Kriege.

Nein im Krieg ist nicht das Weib lieb,
Nicht das Weib, die Gattin theuer!
Lieb im Krieg ist blanker Degen,
Lieb im Krieg ein wackres Pferd,
Das den Mann vom Kriege rettet.
Lieb, zu wechseln Feindes Degen,
Das Gewehr aus Feindes Hand."

Klage über die Tyrannen der Leibeignen[1].

Esthnisch.

Tochter, ich flieh nicht die Arbeit,
Fliehe nicht die Beerensträucher,
Fliehe nicht von Jaans[2] Lande;
Vor dem bösen Deutschen flieh ich,
Vor dem schrecklich bösen Herren.

Arme Bauren, an dem Pfosten
Werden blutig sie gestrichen.
Arme Bauren in den Eisen,
Männer rasselten in Ketten,
Weiber klopften vor den Thüren,
Brachten Eier in den Händen,
Hatten Eierschrift[3] im Handschuh,
Unterm Arme schreit die Henne,
Unterm Aermel schreit die Graugans,
Auf dem Wagen blöckt das Schäfchen.
Unsre Hühner legen Eier,
Alle für des Deutschen Schüssel:
Schäfchen setzt sein fleckig Lämmchen,
Das auch für des Deutschen Bratspieß.
Unsrer Kuh ihr erstes Oechschen,
Das auch für des Deutschen Felder.
Pferdchen setzt ein muntres Füllen,
Das auch für des Deutschen Schlitten.
Mutter hat ein einzig Söhnchen,
Den auch an des Deutschen Pfosten.

Fegefeur ist unser Leben,
Fegefeuer oder Hölle.
Feurig Brod ißt man am Hofe,
Winselnd trinkt man seinen Becher,
Feuerbrod mit Feuerbrande,
Funken in des Brodes Krume,
Ruthen unter Brodes Rinde.

Wenn ich los von Hofe komme,
Komm ich aus der Hölle wieder,
Komm zurück aus Wolfes Rachen,

---

[1] Abgekürzt würde das Lied schöner sein, aber es sollte nicht abgekürzt werden. Der wahre Seufzer aus der nicht dichterisch, sondern wirklich gefühlten Situation eines ächzenden Volks sollte, wie er da ist, tönen. — [2] (Jaans) Johanns, ihres Mannes. — [3] Geschenke.

Komm zurück aus Löwens Schlunde,
Aus des Hechtes Hinterzähnen,
Los vom Biß des bunten Hundes,
Los vom Biß des schwarzen Hundes.

Ei! du sollt mich nicht mehr beißen,
Buntes Hündchen, und du schwarzer!
Brod hab ich für euch, ihr Hunde,
In der Hand hier für den schwarzen,
Unterm Arm hier für den grauen,
In dem Busen für das Hündchen.

Frühlingslied.

Lettisch[1].

Komm, o komme, Nachtigallchen!
Komm mit deinem warmen Sommer;
Meine lieben jungen Brüder
Wüßten sonst die Saatzeit nicht.

Liebes Mütterchen, die Biene,
Die so vielen Honig hat,
Allen giebet sie nicht Honig,
Doch der Sommer Allen Brod.

Väter, Väter bahnen Wege,
Kinder, Kinder folgen nach;
Gebe Gott, daß unsre Kinder
Unsern Wegen folgen nach.

Füllen mit dem weißen Fuße,
Scheust du dich, hindurch zu traben?
Sohn, du mußt durch Alles wandern,
Heimzuholen deine Braut.

Gestern nicht, es war schon lange,
Da die Sonne Braut noch war;
Gestern nicht, es war schon lange,
Als der erste Sommer ward.

---

[1] Aus den Gelehrten Beiträgen, Riga 1764. St. 12, 13.

Fragmente lettischer Lieder.

Liebe Sonne, wie so säumig?
Warum gehest du so spät auf?
„Jenseit jenem Hügel säum ich,
Wärme da verwaiste Kinder.“

Scheinst du denn nur, liebe Sonne,
Durch die Spalte unsrer Wohnung?
Sind nicht mehr der lieben Gäste,
Als wir fünfe zu der Hochzeit?

Was fehlt eines Herren Knechte?
Ist er nur nicht stolz und trotzig:
Er sitzt auf des Herren Sattel,
Hat des Herren Sporn und Pferd.

Meines Sohnes Tochter wollt ich
Einem jungen Herrn vertrauen;
An das Schilf band ich mein Schiffchen.
Band mein Füllen an den Haber.

Auf stieg ich den Hügel, schaute
Mich umher nach goldnen Mädchen,
Schaarenweise kamen Mädchen.
Hüpften Alle um den Hügel,
Sange Alle schöne Lieder,
Hatten Apfelblüth in Händen u. s.

Klingend war mein Pferd gezäumet,
Klingend mit der Harfensaite,
Mit ihm ritt ich in die Fremde,
Tönete,
Hüpfete,
In der Fremde sah ich Mädchen,
Schön wie Blumen, frisch wie Rosen.
Jüngling, der du einsam lebest,
Hast nur Leid und Plage;
Jüngling, nimm dir eine Freundin,
So hast Lebensfreude.

Lied des jungen Reiters.

Litthauisch.

Mit frühem Morgen
Sei schon mein Pferd gefüttert.
So balds nur taget,
Mit Sonnenaufgang
Muß ich von hinnen reiten.

Da steht mein Vater,
Da mir zur Seite steht er,
Der alte Vater,
Drängt sich an meine Seite.
Er steht, mit mir zu sprechen;
Er spricht, mich zu ermahnen,
Und mich ermahnend weint er.

Still, weine nicht, mein Vater!
Still, weine nicht, mein Alter!
So frisch ich weggetrabet,
So frisch trab ich zurücke,
Um dich nur nicht zu kränken.

Ei, mein Hengstchen,
Ei, mein Brauner,
Wohin streichst du?
Wohin schnaubst du?
Wohin wirst mich tragen?

Ei in Krieg hin!
Hin in fremde Lande!
Dahin streichst du,
Dahin wirst mich tragen.

Wird dir zu sauer
Die weite Straße?
Wird zu schwer dir
Dieser Sack mit Haber?
Oder dieser junge Reiter
In dieser Reiterslivrei,
Mit dem blanken Säbel?

Ja zu sauer
Wird der lange Weg mir,
Und diese Nacht, stockfinster,
Und diese grüne Haide,
Und dieser schwarze Morast. — —

Die kranke Braut.

Litthauisch.

Durchs Birkenwäldchen,
Durchs Fichtenwäldchen,
Trug mich mein Hengst, mein Brauner,
Zu Schwiegervaters Höfchen.

Schön Tag! Schön Abend!
Frau Schwieger, liebe,
Was macht mein liebes Mädchen?
Was macht mein junges Mädchen?

„Krank ist dein Mädchen,
O! krank von Herzen,
Dort in der neuen Tenne,
In ihrem grünen Bettchen.“

Da übern Hof ich,
Und herzlich weint' ich,
Und vor der Thüre
Wischt' ich die Thränen.

Ich drückt' ihr Händchen,
Streift' ihr den Ring auf:
Wirds dir nicht besser, Mädchen?
Nicht besser, junges Mädchen? —

„Mir wird nicht besser,
Nicht deine Braut mehr!
Du wirst mich nicht betrauren,
Nach Andern wirst du gaffen.

Durch diese Thüre
Wirst du mich tragen;
Durch jene reiten Gäste.
Gefällt dir jenes Mädchen?
Gefällt dirs junge Mädchen?“

Brautlied.

Litthauisch.[1]

Ich habs gesaget schon meiner Mutter,
Schon aufgesaget von Sommers Mitte.

Such, liebe Mutter, dir nur ein Mädchen,
Ein Spinnermädchen, ein Webermädchen.

Ich hab gesponnen gnug weißes Fläcsschen,
Hab gnug gewirket das feine Linnchen.

Hab gnug gescheuert die weißen Tischchen.
Hab gnug gefeget die grünen Höfchen.

Hab gnug gehorchet der lieben Mutter,
Muß nun auch horchen der lieben Schwieger.

Hab gnug geharket das Gras der Auen,
Hab gnug getragen den weißen Harken.

O du mein Kränzchen von grüner Raute,
Wirst nicht lang grünen auf meinem Haupte!

Ihr, meine Flechtchen von grüner Seide,
Sollt nicht mehr funkeln im Sonnenscheine.

O du mein Härlein, mein gelbes Härlein,
Wirst nicht mehr flattern im wehnden Winde.

Besuchen werd ich die liebe Mutter,
Nicht mehr im Kranze, sondern im Häubchen.

O du mein Häubchen, mein feines Häubchen,
Du wirst noch schallen im wehnden Winde.

Und du mein Nähzeug, mein buntes Nähzeug,
Du wirst noch schimmern im Mondenscheine.

Ihr meine Flechtchen von grüner Seide,
Ihr werdet hangen, mir Thränen machen.

Ihr meine Ringchen, ihr goldne Ringchen,
Ihr werdet liegen, im Kasten rosten.

---

[1] Aus dem zweiten Theil der Literaturbriefe, S. 241 f.; nach dem Sylbenmaße des Originals bei Ruhig. Eine schöne Umschmelzung nach dem Sylbenmaße eines alten deutschen Liedes hat der Hypochondrist, Th. 1, 118, der 2. Ausg. [Fehlt im ersten Druck.]

Abschiedslied eines Mädchens.

Litthauisch.

Dort im Garten blühten Majorane,
Hier im Garten blühten Tymiane,
Und wo unser Schwesterchen sich lehnte,
Da die allerbesten Blümlein blühten.

„Warum liegst du hingelehnt, mein Mädchen?
Warum hingelehnt, mein junges Mädchen?
Ist nicht Jugend noch dein liebes Leben?
Und noch leicht und frisch dein junges Herzchen?" —

„Ist gleich Jugend noch mein liebes Leben,
Und noch frisch und leicht mein junges Herzchen,
Dennoch fühl ich junges Mädchen Schmerzen,
Heute geht zu Ende meine Jugend." —

Durch die grüne Hofflur geht das Mädchen,
Ihren Brautkranz in den weißen Händchen.
„O mein Kränzel! o mein schwarzes Kränzel,
Weit von hinnen wirst du mit mir gehen!

Lebe wohl nun, Mutter, liebe Mutter!
Lebe wohl nun, Vater, lieber Vater!
Lebt wohl, liebe Brüder!
Lebt wohl, liebe Schwestern!"

Die erste Bekanntschaft.

Litthauisch.

Tief in Nacht, im Dunkel,
Tief im dicken Walde,
Ferne war mein liebes Mädchen,
Eh ich sie noch kannte.

Ohne sie zu kennen,
Ritt ich ungefähr hin,
Satzte mich in Winkel
Hinterm weißen Tische.

Saß mit vollem Herzen,
Weint' mich ab und schluchzte;
Da, da sah das liebe Mädchen
Seitwärts auf mich nieder.

Und nun kommt ein Gläschen,
Rundum weiß im Schaume,
Hui! Das war für mich ein Leben!
Wem seis zugetrunken?

Ihr seis zugetrunken!
Ihr, dem frischen Mädchen!
Vor, wie weit von mir entfernet!
Jetzund meine Liebe!

Der versunkne Brautring.

Litthauisch[1].

Zum Fischer reit ich,
Den Fischer besuch ich,
Sein Eidam wär ich gerne!

Am Hafestrande
Spült' ich die Netze,
Rein wusch ich mir die Hände.

Weh! da entfiel mir
Vom Mittelfinger
Mein Bräutgamring zu Grunde.

Erfleh dir, Liebster,
Den Wind, den Nordwind,
Auf vierzehn lange Tage!

Vielleicht er würf ihn,
Den Ring, vom Grunde
Auf deiner Liebsten Wiese.

Da kömmt das Mädchen
Dort über Feld her
Am Rautengarten.

---

[1] Die litthauischen Dainos, die in diesem Theile vorkommen, sind dem Sammler von Herrn B. K. in K. worden. Lessings Urtheil über die Liederchen dieses Volks (Liter. Br., Th. 2, S. 242) ist schon unter den Zeugnissen von Volksliedern angeführt. „Homers monotonisches Metrum", sagt der Verf. der Kreuzzüge des Philologen (S. 216), „sollte uns wenigstens eben so parador vorkommen als die Ungebundenheit des deutschen Pindars." Meine Bewunderung oder Unwissenheit von der Ursache eines durchgängigen Sylbenmaßes in dem griechischen Dichter ist bei einer Reise durch Kurland und Livland gemäßigt worden. Es giebt in angeführten Gegenden gewisse Striche, wo man das lettische oder undeutsche Volk bei aller ihrer Arbeit singen hört, aber Nichts als eine Kadenz von wenig Tönen, die mit einem Metro viel Aehnlichkeit hat. Sollte ein Dichter unter ihnen aufstehen, so wäre es ganz natürlich, daß alle seine Verse nach diesem eingeführten Maßstab ihrer Stimmen zugeschnitten sein würden. Es würde zu viel Zeit erfordern, diesen kleinen Umstand in sein gehörig Licht zu setzen und mit mehreren Phänomenen zu vergleichen.

„Verruhe dich, mein Liebster,
Leg ab die Sense
Hier in die Schwade,

Und deinen Schleifstein
Auf diese Schwade!
Verruhe dich, mein Liebster!“ —

„Dank dir, mein Mädchen,
Dank für dein Kommen,
Und für dein Mitleid,
Für deine süße Rede!“ — — —

„Schön Tag, schön Abend,
O gute Mutter!
Kann ich Nachtlager haben?“ —

„Nachtlager will ich
Dir nicht versagen,
Doch gut werd ich dir nimmer.“

Lied des Mädchens um ihren Garten.

Litthauisch.

„Auf, singe, Mädchen!
Nicht? O, warum nicht?
O, warum aufgestützet?
Dein Arm wird dir ersterben.“ —

„Wie kann ich singen,
Und fröhlich werden?
Mein Gärtlein ist verwüstet,
Ach, jämmerlich verwüstet!

Rauten zertreten,
Rosen geraubet,
Die Lilien weiß zerknicket,
Der Thau gar abgewischet!

O weh, da konnt ich
Mich selbst kaum halten,
Sank hin im Rautengärtlein
Mit meinem braunen Kranze.“

Der unglückliche Weidenbaum.

Litthauisch.

„Ei, mein Pferd, mein Pferdchen,
Du, mein lieber Brauner,
Du, warum nicht fressen
Reinen, schönen Haber?

Wird dir wohl zu sauer
Diese weite Reise,
Diese weite Reise,
Zweimalhundert Meilen?

Neun Gewässer sind wir
Schwimmend durchgeschwommen,
Noch in diesen zehnten
Laß hinein uns tauchen!“

Pferdchen schwamm ans Ufer,
Bruderchen sank unter,
Bruder hielt im Sinken
Einen Weidbaum feste.

„Ei du Weidbaum, Weidbaum,
Stehst du noch und grünest?
Sollst nicht länger grünen
Als den Sommer über.

Ja, ich will dich fällen,
Deine Zweige kappen,
Will aus deinem Stamme
Bretter schneiden lassen,
Kleine weiße Bretter.

Davon will ich bauen
Kleine weiße Wiege
Für mein junges Mädchen;
Und aus deinen Aesten
Will ich diehlen lassen
Meiner Pferde Schauer.“

Klage um eine gestorbene Braut.

Ein tartarisches Lied[1].

Auf dem blanken See bist du gefallen,
Bist nunmehr zur Aanguisch-Ente[2] worden;

---

[1] Aus Stellers Beschreibung von Kamtschatka, Frankfurt und Leipzig 1774. [Fehlt im ersten Druck.] — [2] Sie glauben, daß die Verstorbnen See-Enten würden; darauf beruhet die Idee des Liedes.

O, daß ich gesehn dich hätte fallen!
Auf den Wellen hätt ich dich ergriffen,
Schnell ergriffen und dich nicht verfehlet.
Denn wo fänd ich deines Gleichen Eine?
Hätt ich Habichtsflügel, in die Wolken
Folgt' ich dir und holte dich hernieder. —

Mit ihr ist mein Leben mir verloren;
Voll von Traurigkeit, mit Schmerz beschweret,
Zieh ich in den Wald. Ich will den Bäumen
Ihre Rinde nehmen, mir zur Speise;
Dann, erwachend mit dem frühsten Morgen,
Eil ich an den See. Ich will die Ente
Aanquisch jagen; rings umher die Augen
Will ich forschend drehn, ob meine Liebe
Sich mir zeig, ob ich sie wiederfinde? —

Die lustige Hochzeit.

Ein wendisches Spottlied[1].

Wer soll Braut sein?
„Eule soll Braut sein."
Die Eule sprach
Zu ihnen hinwieder, den Beiden:
„Ich bin ein sehr gräßlich Ding,
Kann nicht die Braut sein;
Ich kann nicht die Braut sein!"

Wer soll Bräutigam sein?
„Zaunkönig soll Bräutigam sein."
Zaunkönig sprach
Zu ihnen hinwieder, den Beiden:
„Ich bin ein sehr kleiner Kerl,
Kann nicht Bräutigam sein;
Ich kann nicht der Bräutigam sein!"

Wer soll Brautführer sein?
„Krähe soll Brautführer sein."
Die Krähe sprach
Zu ihnen hinwieder, den Beiden:
„Ich bin ein sehr schwarzer Kerl,
Kann nicht Brautführer sein;
Ich kann nicht Brautführer sein!"

---

[1] Aus Eckards Hist. stud. Etymol. ling. German. Hannov. 1711. S. 269–273.

Wer soll Koch sein?
„Wolf soll der Koch sein.“
Der Wolf, der sprach
Zu ihnen hinwieder, den Beiden:
„Ich bin ein sehr tückscher Kerl,
Kann nicht Koch sein;
Ich kann nicht der Koch sein!“

Wer soll Einschenker sein?
„Hase soll Einschenker sein.“
Der Hase sprach
Zu ihnen hinwieder, den Beiden:
„Ich bin ein sehr schneller Kerl,
Kann nicht Einschenker sein;
Ich kann nicht Einschenker sein!“

Wer soll Spielmann sein?
„Storch soll Spielmann sein.“
Der Storch, der sprach
Zu ihnen hinwieder, den Beiden:
„Ich hab ein'n großen Schnabl,
Kann nicht wohl Spielmann sein;
Ich kann nicht Spielmann sein!“

Wer soll der Tisch sein?
„Fuchs soll der Tisch sein.“
Der Fuchs, der sprach
Zu ihnen hinwieder, den Beiden:
„Schlagt von einander meinen Schwanz,
So wird er euer Tisch sein;
So wird er euer Tisch sein!“

Radoslaus.

Eine morlackische Geschichte[1].

Kaum noch, daß am Himmel Morgenröthe
Und der Morgenstern am Himmel glänzte,
Sang im Schlaf zu König Radoslaus
Eine Schwalbe, also sang sie zu ihm:

„Auf, o König, feindlich war dein Schicksal,
Da du hier dich legetest und einschliefst,
Und du schlummerst ruhig bis zum Morgen?

[1] [Fehlt im ersten Druck.]

Abgefallen sind von dir die Lika
Und die Korbau und die Ebne Kotar,
Von Cettinens Ufer bis ans Meer hin.“

Kaum vernommen hatte Radoslaus
Diese Stimme, als er seinen Sohn rief:
„Auf, geliebter Sohn, und laß uns Beide
Schnell von allen Seiten Heere sammlen.
Abgefallen sind von uns die Lika
Und die Korbau und die Ebne Kotar,
Von Cettinens Ufer bis ans Meer hin.“

Kaum vernommen hatte Ciaslaus
Seines Vaters Stimme, und er eilet,
Sammlet große Heere, junges Fußvolk
Und Dalmatiens blitzschnelle Reiter.

Edlen Rath gab ihm zuletzt sein Vater:
„Ciaslaus, nimm den Kern des Heeres
Und zieh tapfer wider die Kroaten.
Ist der Himmel und das Glück dir günstig,
Daß der Bannus Selimir erlieget,
Brenne keine Städte, keine Flecken,
Und verkaufe nicht gefangne Sklaven. —
Zähme du die Korbau und die Lika,
Das Geburtsland deiner edlen Mutter;
Ich will in die weite Ebne Kotar,
Von Cettinens Ufer bis ans Meer hin,
Will sie bändigen, doch nicht veröden.“

Also gehn die königlichen Krieger
Aus einander, und die beiden Heere
Ziehen fröhlich, singen um die Wette,
Scherzen, trinken lustig auf den Pferden.

Nicht gar lange, und das Heer des Bannus
Selimirs war wie der Wind zerstreuet;
Aber ungedenk des Vaters Rede
Brannte Ciaslaus Städte nieder,
Plündert' reiche Schlösser und ließ grausam
Groß und Klein der Spitze seines Degens,
Und verschenkte die gefangnen Sklaven
An sein Kriegsheer.

König Radoslaus
Hatte bald und willig sich die Ebne
Kotar unterworfen; doch, o Unglück!
Nun empört sich gegen ihn sein Kriegsheer,

Daß er ihnen nicht wie Ciaslaus
Auch erlaubt, zu plündern reiche Schlösser,
Kirchen und Altäre, daß er ihnen
Nicht erlaubt, zu schänden Kotars Töchter
Und die armen Sklaven zu verkaufen.

Wüthend nahmen sie ihm nun die Krone,
Rufen Ciaslaus aus zum König.
Und kaum ist er König, als er eilig
Ließ vom Aufgang bis zum Niedergange
Und vom Niedergang zum Aufgang rufen:

„Wer mir meinen Vater bringt gefangen,
Oder seinen grauen Kopf mir bringet,
Soll der Zweite sein in meinem Reiche.“

Milutin, ein Sklave, kaum vernommen
Diese Rede, nimmt zwölf Krieger zu sich,
Suchet rings umher die Ebne Kotars
König Radoslaus, ihn gefangen,
Oder seinen grauen Kopf zu bringen.

Aber eine gute Felsengöttin,
So erhub sie von dem hohen Gipfel
Bebi ihre Stimme: „Radoslaus!
Uebles Schicksal hat dich hergeführet.
Nahe sind zwölf Krieger, dich zu fangen,
Milutin, der Sklave, ist ihr Führer.
Alter Vater, ach! in übeln Schicksals
Stunde hast du deinen Sohn gezeuget,
Der nach deinem grauen Haupte trachtet.“

Unglückselig höret Radoslaus
Seiner Freundin Stimme, fliehet schnell die
Weite Ebne, nimmt den Weg zum Meer hin,
Sich zu retten unter blauen Wellen.

Und er stürzt sich in den Schooß der Wellen,
Haschet endlich einen kalten Felsen,
Klimmet auf, und Himmel! ohne Grausen
Wer hätt angehört des Alten Flüche
In dem Meere, auf dem kalten Felsen:

„Ciaslaus, Sohn, o du Geliebter!
Den so lang ich mir erbat vom Himmel;
Und da dich der Himmel mir gegeben,
Suchst du grausam deines Vaters Leben.
O geh von mir, gehe ferne von mir!

Du mein Sohn, mein einig einst Geliebter!
Geh, daß dich das tiefe Meer verschlinge,
Wie es mich im Nu hier wird verschlingen
Von dem kalten Felsen. Finster werde
Ueber dir die Sonne, und der Himmel
Oeffne sich im Zorn mit Blitz und Donner,
Und die Erde speie aus im Zorne
Dein Gebein. Und nie soll Sohn und Enkel
Nach dir bleiben, nie das Glück dir folgen,
Ziehest du zum Kriege. Deine Gattin
Müsse bald sich ein in Trauer kleiden,
Und dein Vater[1] einsam nach dir bleiben,
Dein Dalmatien dir seinen rothen
Wein, sein weißes Korn dir nimmer geben,
Dem gottlosen Sohn, der seines alten
Vaters Radoslaus Tod begehret."

Als er noch so klagt, der Jammervolle,
Und mit Thränen wusch den kalten Felsen,
Kam ein kleines Schiff mit offnen Segeln,
In ihm edele Lateiner. Flehend
Bittet und beschwöret sie der Alte,
Bei dem Himmel und bei Mond und Sonne,
Ihn ins Schiff zu nehmen und zum Ufer
Latiums zu führen. Die Lateiner
Hatten edles Herz in ihrem Busen,
Edles Herz, und fürchteten den Himmel,
Nahmen auf den König in ihr Fahrzeug,
Brachten ihn zu ihrem Lande. König
Radoslaus gieng gen Rom und ward da
Aufgenommen, hatte, neuvermählet,
Einen Sohn, der Petrimir sich nannte,
Und, vermählt mit edlem Römerblute,
Paulimir erzeugt, der Slaven König.

Die schöne Dollmetscherin[2].

Eine morlackische Geschichte.

Ueber Gravo fiel der Bascha Mustaj,
Und rings um die hohe Mauer sanken

---

[1] Schwiegervater.

[2] Beide Stücke (Radoslaus und dieses) sind aus einem ungedruckten italienischen Manuscr. des Abts Fortis, des bekannten Verfassers der Osservaz. sopra Cherso ed Osero und der Reise nach Dalmatien. Die Anzeige dieser Quelle ist nicht Dichtung, sondern Wahrheit.

Viel von seinen Edeln. Als die Türken
Abends nun im Hause des Nikolo,
Des Gebieters über Gravo aßen,
Baten sie um frisches Wasser. Niemand
War der Sprache kundig als die schöne
Tochter des Nikolo, und zur Mutter
Rief sie: „Liebe Mutter, auf die Füße!
Frisches Wasser fodern diese Türken.“

Stand die Mutter auf und brachte Wasser.
Alle tranken, doch der Jüngling Muza
Trank nicht; bittend sprach er zu der Mutter:
„Edle Frau, der Himmel sei euch günstig!
Aber gebt, o gebt mir Eure Tochter
Zur getreuen Gattin.“ — „Scherze nicht so“,
Spricht die Mutter, „du des Bascha Krieger,
Lang vermählet ist schon meine Tochter
An Zikolo, an des stolzen Janko
Neffen. Er gab ihr von rother Seide
Drei gar aus der Maßen schöne Kleider
Und von seinem Golde drei Agraffen
Und drei Diamanten, also prächtig,
Daß an ihrem Glanz man Abends speisen
Und in Mitternacht, als wär es Mittag,
Zehen Pferd behufen könnte. Also
Ist für dich, o Krieger, nicht das Mädchen.“

Traurig saß auf dieses Wort der Jüngling,
Sprach nicht mehr, und schloß die Nacht kein Auge.
Und nach langer Nacht bei Tages Anbruch
Sprang er auf, auf seine wackern Füße,
Gieng zum Zelt des Bascha und mit tiefen
Worten sprach er also: „Hoher Bascha!
Unter allen Schönen, die dein weites
Land dir zollet, ist von Himmelsschönheit
Hier ein Mädchen, unsrer Sprache kundig,
Tochter des Nikolo, Herrn von Gravo.“

Und der Bascha ließ den Grafen rufen,
Sprach vertraulich zu ihm: „Ist es Wahrheit,
Was die Rede saget? deine Tochter
Sei so schön und lieblich aus der Maßen?
Wolltest du sie mir zur Gattin geben?“

Unverändert sprach der edle Vater:
„Schön ist meine Tochter, hold und lieblich;
Aber längst ist sie zur Braut vermählet.

Zekulo, des stolzen Janko Neffe,
Gab von rother Seide ihr drei Kleider,
Und von feinem Golde drei Agraffen,
Und drei Diamanten.“ — Spricht der Bascha
Freundlich: „Auf! wohlauf denn, Freund Nikolo,
Laß das schöne Mädchen und den Bräutgam
Zu mir kommen, daß es sich entdecke,
Wen von Beiden sie sich wähle?“

Mißmuth
Ueberfiel den Grafen bei der Rede.
Kaum zu Hause, sendet er ein weißes
Blatt an Zekulo, des Woiwods Neffen:
„Jüngling Zekulo, der Bascha sucht, dir
Deine schöne Braut zu rauben. Eile!
Komm zu meinem Hofe, und wir gehen
Beide zu dem Zelt des Bascha. Morgen
Soll das Mädchen sagen, wen sie wähle.“

Kaum das Blatt gelesen, legt der Jüngling
Auf sein allerschnellstes Roß den Sattel,
Nimmt mit sich Dreihundert der Vasallen,
Kommen noch den Abend spät zum Grafen.
Kaum vorbei die Nacht und Morgenanbruch,
Gehen Braut und Bräutigam zum Bascha,
Treten vor ihn, und mit süßen Worten
Spricht der Türke zu dem Mädchen: „Wähle,
Schönes Mädchen, mit wem willt du ziehen?
Ziehn mit Zekulo? wie? oder Gattin
Eines Bascha heißen?“ —

Und das Mädchen
(Also hatt die Mutter sie gelehret)
Schnell erwiedert sie: „Auf grünem Grase
Will, o Herr, ich lieber mit dir stehen,
Als mit Zekulo auf rother Seide.“

Zekulo im Zorn erhob die Stimme:
„Ist Das deine Treue, deine Seele,
Die du mir bei deinem Gott geschworen!
Schnell, Untreue, gieb die Goldgeschenke
Mir zurück und geh, zu wem du wollest.
Recke aus die Hand!“ Betrogen reckte
Sie sie aus, zu geben die Geschenke;
Aber eine böse Schlange stach sie.
Zekulo mit seinem scharfen Säbel
Hieb ihr ab die rechte Hand der Untreu.

Sprach zum Bascha: „Herr! es ist dein Glück noch!
Diese rechte Hand war mir gegeben,
Nimm den Rest nun, Jeder hat das Seine.“

Knirschend rief der Bascha: „Kühner Jüngling,
Und Das wagst du hier in meinem Divan?
Bist du tapfer, wie du keck bist, Jüngling,
Aus, hinaus zum Zweikampf!“ Und der Jüngling
Nahm mit Freuden an den Zweikampf. Beide
Reiten mit Gefolge auf die Ebne;
Doch das Schicksal war dem Bascha widrig,
Und der Jüngling mit dem scharfen Säbel
Spaltet Mann und Sattel. So gerieth dir
Deine Untreu, schlechtbetrognes Mädchen.

Klaggesang

von der edlen Frauen des Asan-Aga.

Morlackisch[1].

Was ist Weißes dort am grünen Walde?
Ist es Schnee wohl, oder sind es Schwäne?
Wär es Schnee da, wäre weggeschmolzen,
Wärens Schwäne, wären weggeflogen.
Ist kein Schnee nicht, es sind keine Schwäne,
'S ist der Glanz der Zelten Asan-Aga;
Niederliegt er drein an seiner Wunde.

Ihn besucht die Mutter und die Schwester,
Schamhaft säumt sein Weib, zu ihm zu kommen.

Als nun seine Wunde linder wurde,
Ließ er seinem treuen Weibe sagen:
„Harre mein nicht mehr an meinem Hofe,
Nicht am Hofe, und nicht bei den Meinen!“

Als die Frau dieß harte Wort vernommen,
Stand die Treue starr und voller Schmerzen,
Hört der Pferde Stampfen vor der Thüre,
Und es däucht ihr, Asan käm, ihr Gatte,
Springt zum Thurme, sich herab zu stürzen.
Aengstlich folgen ihr zwei liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bittre Thränen:

---

[1] S. Fortis Reise, Th. I., S. 150, oder die Sitten der Morlachen, Bern 1775, S. 90. — Die Uebersetzung dieses edlen Gesanges ist nicht von mir; ich hoffe, in der Zukunft derselben mehrere zu liefern. [Bekanntlich ist die Uebersetzung von Goethe.]

„Sind nicht unsers Vaters Asans Rosse!
Ist dein Bruder Pintorowich kommen."

Und es kehrt zurück die Gattin Asans,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
„Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schwester!
Mich verstoßen! Mutter dieser Fünfe!"

Schweigt der Bruder und zieht aus der Tasche,
Eingehüllet in hochrothe Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
Daß sie kehre zu der Mutter Wohnung,
Frei sich einem Andern zu ergeben.

Als die Frau den Trauer-Scheidbrief sahe,
Küßte sie der beiden Knaben Stirne,
Küßt die Wangen ihrer beiden Mädchen;
Aber, ach! vom Säugling in der Wiege
Kann sie sich im bittern Schmerz nicht reißen.
Reißt sie los der ungestüme Bruder,
Hebt sie auf das muntre Roß behende,
Und so eilt er mit der bangen Frauen
Grad nach seines Vaters hoher Wohnung.

Kurze Zeit wars, noch nicht sieben Tage,
Kurze Zeit gnug, von viel großen Herren
Liebe Frau in ihrer Wittwentrauer,
Liebe Frau zum Weib begehret wurde.
Und der Größte war Imoskis Cadi.
Und die Frau bat weinend ihren Bruder:
„Ach, bei deinem Leben! bitt ich, Bruder:
Gieb mich keinem Andern mehr zur Frauen,
Daß das Wiedersehen meiner lieben
Armen Kinder mir das Herz nicht breche."

Ihre Reden achtet nicht der Bruder,
Fest, Imoskis Cadi sie zu trauen.
Doch die Frau, sie bittet ihn unendlich:
„Schicke wenigstens ein Blatt, o Bruder,
Mit den Worten zu Imoskis Cadi:
Dich begrüßt die junge Wittib freundlich
Und läßt durch dieß Blatt dich höchlich bitten,
Daß, wenn dich die Suaten herbegleiten,
Du mir einen langen Schleier bringest,
Daß ich mich vor Asans Haus verhülle,
Meine lieben Waisen nicht zu sehen."

Kaum ersah der Cadi dieses Schreiben,
Als er seine Suaten alle sammelt
Und zum Wege nach der Braut sich rüstet,
Mit den Schleier, den sie heischte, tragend.

Glücklich kamen sie zur Fürstin Hause,
Glücklich sie mit ihr vom Hause wieder;
Aber als sie Asans Wohnung nahten,
Sahn die Kinder oben ab die Mutter,
Riefen: „Komm zu deinen Kindern wieder,
Iß mit uns das Brod in deiner Halle!“
Traurig hört es die Gemahlin Asans,
Kehrete sich zu der Suaten Fürsten:
„Bruder, laß die Suaten und die Pferde
Halten wenig vor der lieben Thüre,
Daß ich meine Kleinen noch beschenke.“

Und sie hielten vor der lieben Thüre.
Und den armen Kindern gab sie Gaben,
Gab den Knaben goldgestickte Stiefel,
Gab den Mädchen lange reiche Kleider,
Und dem Säugling, hülflos in der Wiegen,
Gab sie für die Zukunft auch ein Röckchen.

Das beiseit sah Vater Asan Aga,
Rief gar traurig seinen lieben Kindern:
„Kehrt zu mir, ihr lieben armen Kleinen,
Eurer Mutter Brust ist Eisen worden,
Fest verschlossen, kann nicht Mitleid fühlen!“
Wie Das hörte die Gemahlin Asans,
Stürzt sie bleich, den Boden schütternd, nieder,
Und die Seel entfloh dem bangen Busen,
Als sie ihre Kinder vor sich fliehn sah.

Ein Gesang

von Milos Cobilich und Vuko Brankowich[1].

Morlackisch.

Schön zu schauen sind die rothen Rosen
In dem weißen Palast des Lazaro:
Welche sei die schönste und die liebste,
Und die holdeste, kann Niemand sagen.

[1] Aus Fortis Osservazioni sopra l'isola Cherso ed Osero, Venet. 1771, 4. Nach seiner italienischen Uebersetzung daselbst, S. 162.

Rosen sinds nicht, sind nicht rothe Rosen,
Sind die schönen Töchter des Lazaro,
Des Gebieters über Servjas Ebnen,
Von den alten Banen ihm vererbet

Wohl vermählet hat er seine Töchter,
Wohl an große Herren. Vukossava
Gab er Milos Cobilich, und Mara
Vuko Brankowich; ein Czar, der tapfre
Bajazet, bekam Miliza; aber
Nicht so ferne gieng zu ihrem Manne
Jelina, die Braut des edlen Feldherrn,
Des Juria Czarnowich in Zenta.[1]

Kurze Zeit war hin. Drei Schwestern kamen,
Ihre liebe Mutter zu besuchen,
Nur Miliza, die Czarin, kam nicht,
Denn Czar Bajazet hatts ihr verboten.

Alle gaben freundlich um die Wette
Sich die ersten Grüße; aber schleunig
Glimmet Zwietracht unter ihnen, Jede
Fänget ihren Ehherrn an zu loben
In dem weißen Palast des Lazaro.

Jelina begann zu rühmen: „Fürstin,
Einen stolzern Mann hat keine Mutter
Je geboren als meinen Juria.“
Brankowich Gemahlin: „Einen größern
Mächtigern, berühmtern als mein Vuko
Hatte keine Mutter.“ Und die Gattin
Cobilichs, die stolze Vukossava,
Lachte laut und sprach zu ihren Schwestern:
„Höret endlich auf, ihr armen Weiber!
Prahlet mir nicht mehr von eurem Vuko,
Der an Ruhme nur ein armer Held ist,
Lobet mir nicht mehr Juria, der ja
Weder groß ist, noch von großen Ahnen.
Aber rühmt mit mir den edlen Milos
Von Neu-Pazar, der ein stolzer Krieger
Selbst ist und von stolzer Krieger Blute
Aus Erzegovina.“ Da entbrannte
Die Gemahlin Vukos auf die Rede

[1] Der Großfürst Lazarus starb 1389; seine Tochter Mara gebar Vuko Brankowich Georgen, den staatsklugen Fürsten, welcher unter den mannigfaltigsten Glückswechseln Serbien bis 1457, bis in das 91. Jahr seines Alters, beherrscht hat. (Müller nach Engel.)

Ihrer Schwester, hub, von Zorne trunken,
Ihren stolzen Arm und schlug die Schwester.

Leichte war der Schlag nur, aber Tropfen
Bluts entflossen Vukossavas Nase.
Auf die Füße sprang die junge Gattin,
Kehrte weinend heim zu ihrem Palast,
Klagte schluchzend, weinend ihrem Milos,
Also klagte sie mit leiser Stimme:

„O mein liebster Herr, wenn du es wüßtest,
Was die freche Brankowich geredt hat!
Sagt, du seiest nicht von edlem Blute,
Noch daß je es deine Väter waren,
Seist ein faules Aas, und faulen Aases
Sei dein Ursprung. Ist so kühn, zu plaudern,
Daß mit Vuko, ihrem Herrn, du dich
In das Feld zu wagen zu dem Zweikampf
Nicht erkühnest, denn es sei ja deine
Rechte schwach und kraftlos." Ha, Das stach ihm
In der Seele. Auf die tapfern Füße
Sprang er zornig, sattelt schnell sein Roß ihm
Aus zum Zweikampf, rief mit lauter Stimme
Zu sich Vuko Brankowich: „Freund Vuko
Brankowich, wenn deiner Mutter Ehre
Dir noch lieb ist, aus zum tapfern Zweikampf,
Daß es nun erscheine, wer von Beiden
Sei der Stärkre." Nichts war Vuko übrig,
Als sein Roß zum Zweikampf auch zu satteln.

Beide reiten, suchen eine Ebne,
Die zum Streite gut ist, und nun rennen
Sie mit Kriegeslanzen auf einander,
Stoßen mächtig zu; die Lanzen brechen
Wohl in tausend Splitter. Und sie ziehen
Ihre Säbel, wohl in tausend Stücken
Fliegen durch die Luft die scharfen Säbel.
Gehn mit mächtgen Kolben auf einander,
Und von der und jener springt der Knopf ab.
Endlich bleibt das Glück auf Milos Seite,
Er reißt Vuko Brankowich vom Pferde,
Strecket ihn zu Boden und spricht also:

„Wohl nun, Vuko Brankowich, nun rühme,
Prahle nun zu Andern, daß mit dir ich
Keinen Zweikampf wage. Wenn ich wollte,

Könnt ich jetzt dich tödten und dein Weib in
Schwarzen Kleidern eine Wittwe sehen;
Aber geh und lerne, künftig nimmer
Mehr zu prahlen."

Nicht gar lange währets,
Und die Türken stürzten ein in Servien.
Sultan Amurath verheerte zornig
Und verbrannte Land und Städte. Anders
Blieb Lazaro Nichts. Von allen Seiten
Sammlet er sein Heer und rufet zu sich
Vuko Brankowich und Krieger Milos.

Saßen Alle an der reichen Tafel,
Alle Kriegesführer. Wohl getrunken
Hatten sie im Kreise, und Lazaro,
König Serviens, begann nun also:

„O berühmte Banen, tapfre Grafen!
Höret mich! Wir rücken morgen frühe
Aus zur Schlacht der Türken. Erster Feldherr,
Dem wir alle folgen, sei uns Milos.
Er ist tapfer nach dem Rufe Aller,
Vor ihm zittern Servier und Türken,
Er sei erster Feldherr, nach ihm folge
Vuko Brankowich, nach ihm der Zweite."

Hoher Zorn stieg auf in Vukos Seele,
Denn sein Herz, es haßt den tapfern Milos.
Auf die Seite ziehet er Lazaro,
Redet leise zu ihm: „Lieber Vater,
Weißest nicht, daß du dein Heer zum Tode
Hast versammlet: Milos wirds verrathen,
Er ist für die Türken; im Geheimen
Wirkt er treulos immer auf ihr Bestes."

Tief verstummt Lazaro, sitzet schweigend
In Gedanken. Und beim Abendmahle,
Da ringsum die Führer alle saßen,
Faßt er mit der Hand den goldnen Becher
Und spricht weinend also: „Trinken will ich
Nicht des Czars Gesundheit, nicht des Kaisers;
Meines undankbaren Schwiegersohnes
Milos, der mich zu verrathen denket." — —
Milos schwur ihm bei dem höchsten Gotte,
Daß Verrath ihm nie ins Herz gekommen,

Sprang voll Schmerz auf seine tapfern Füße,
Barg sich ein in seine weiße Zelte
Und vergoß da einen Strom von Thränen
Bis um Mitternacht. Da hob er auf sich,
Rief zu Hülfe sich den Gott vom Himmel.

Morgen graute, und der Stern des Morgens
Zeigt sein helles Antlitz. Da legt Milos
Rüstung an sein Pferd, und zu den Türken!
Spricht zu Sultans Wache: „Führet schnell mich
In das Zelt von eurem Czar; ich komme,
Ihm das Heer von Servien und den König
Lebend in die Hand zu geben.“

Und es
Glaubete die Wache Milos Worten,
Führte ihn zum Sultan. Milos beuget
Seine Kniee auf die schwarze Erde,
Küßt dem Czar die Rechte und den Mantel;
Und ein Messer hatt er fertig, stach es
Amurath in seine Brust. Der Stich gieng
Ihm ins Herz. Er zieht den Säbel, wüthet
Schrecklich unter Baschas und Visieren.

Aber endlich ward das Glück ihm unhold,
Fiel zerhackt in tausend Stücke nieder
Ueber seinen Säbel. Habe dessen
Rechten Lohn dir, Buko, du Verläumder![1]

---

[1] Siehe die schreckliche Geschichte bei Engel in seiner fleißigen Historie Serviens S. 314. ff. Uebrigens können wir diese anziehenden slavisch-dalmatischen Volkslieder nicht verlassen, ohne den zweiten Theil von Appendinis Notizie di Raguse, eine hierüber besonders reiche Fundgrube (oder wenigstens Anleitung) zu empfehlen. (Müller.)

Zweites Buch.

Lieder aus dem Süden.

Lied der Freiheit[1].

Griechisch.

Myrtenzweige sollen mein Schwert umhüllen
Wie's Armodius und Aristogiton
Trugen, als sie die Tyrannei erlegten
Und die Freiheit Athenen wiederschenkten.

Bist, Armodius, Liebster! nicht gestorben.
Auf der Seligen Insel wohnst du, singen
Dich die Dichter, singen, daß Held Achilles
Und Tydides[2] und Diomed da wohnen.

Myrtenzweige sollen mein Schwert umhüllen,
Wie's Armodius und Aristogiton
Trugen, als sie an Athenens Feste
Den Tyrannen Ipparchus niederwarfen.

Euch, ihr Liebsten, ewiger Ruhm wird bleiben.
Dir, Armodius und Aristogiton,
Daß ihr einst den Tyrannen niederwarfet
Und die Freiheit dem Vaterlande schenktet.

---

[1] Die berühmte Skolie aus Athenäus L. 15. c. 15. Sie ist mit den beiden folgenden bereits übersetzt gewesen in la Nauze Abhandlung von den Liedern der alten Griechen, hinter Hagedorns Poet. Werk., Th. 3, S. 234, 240. Das daselbst S. 252 angeführte sogenannte kriegerische Lied des Hybrias von Kreta halte ich für Nichts als ein Spottlied auf die „häuslichen" Krieger, oder, wie wirs nennen, die heldenmäßigen Philister. Ich übersetzte es also ungefähr:

Mein großer Schatz ist Spieß und Schwert
Und ein schöner Schild, der den Leib bedeckt;
Damit kann ich pflügen und ernten,
Auch lesen süßen Wein.
Damit bin ich auch Herr im Hause.
Und wers nicht wagt, zu haben Spieß und Schwert,
Und ein'n schönen Schild, der den Leib bedeckt,
Der falle mir stracks zu Füßen
Und nenn mich Herr Groß-Mogul!

Unmöglich kann ein Grieche im Ernst also gesungen haben.

[2] Schreibefehler etwa für Tydeus; denn Diomed ist selber Tydides (des Tydeus Sohn). Müller.

Wunsch.

Griechisch.

O wär ich eine schöne Leir
Von weißem Elfenbein,
Und trügen schöne Knaben mich
Zum Tanz in Libers Reihn!

Odr wär ich schönes großes Gold,
Noch nicht im Feur geglüht,
Und trüge mich ein schönes Weib
Von züchtigem Gemüth!

Lob des Gastfreundes[1].

Griechisch.

O Tugend, schwer zu erringen
Dem sterblichen Geschlecht,
Des Lebens schönste Belohnung,
Jungfrau du!

Um deine Schöne giengen
Die Griechen freudig in Tod,
Bestanden harte Gefahren
Mit eiserm Muth.

Du giebst dem Herzen
Unsterbliche Frucht,
Die süßer als Gold und Eltern ist
Und als der zarte Schlaf.

Um deinetwillen hat Herkules
Und Ledas Söhne so viel ertragen,
Zeigten in Thaten
Deine Macht.

Aus Lieb um dich gieng Held Achill
Und Aeas[2] ins Todtenreich,
Um deine süße Gestalt hat sich Atarnes Gastfreund[3]
Den Glanz der Sonne geraubet.

---

[1] Die berühmte Skolie des Aristoteles, ebenfalls beim Athenäus. L. 15, c. 16, und in obiger Abhandlung des Nauze auch übersetzt. — [2] Ajax. — [3] Hermias, dessen vertraute Freundschaft mit Aristoteles bekannt ist. (Müller.)

Unsterblich singet ihn, ihn, den Thatenreichen,
O Musen, Töchter des Ruhms,
So oft ihr preiset den Gott verbündeter Treu
Und fester Freundschaft Lohn!

Hochzeitlieder[1].

Griechisch.

Königin der Götter, Liebe!
Und du Lust, der Menschen Stärke,
Und des Lebens Wächter, Hymen!
Euch besingen diese Töne,
Euch besingen meine Lieder,
Hymen und die Lieb und Wollust.

Jüngling siehe, sieh dein Mädchen!
Locke sie, daß sie nicht fliehe
Wie ein fortgescheuchtes Rebhuhn.
Freund Cytherens, o Stratokles,
O Stratokles, Freund Myrillens,
Schaue, schaue an dein Weibchen:
Wie sie schön ist! wie sie glänzet!
Königin von allen Blumen
Ist die Rose, und Myralla
Königin von allen Mädchen.
Wie die Sonne glänzt dein Brautbett,
Lauter Myrte blüht dein Garte.

Bändiger der Herzen, Amor!
Der der Berge Gipfel beuget,
Komm von deiner Nymphen Spiele,
Komm vom Spiel der Aphrodite!
Schau, ich kniee dir zu Füßen,
Höre Kleobulus Wünsche
Und sei seiner Liebe günstig.

---

[1] Die griechischen Lieder sind eingemischt, um zarte griechische Seelen über die Barbarei der vorhergehenden und folgenden zu trösten. Das erste steht in Brunks Analectis Vol. 1, p. 116.

Fragmente griechischer Lieder.

Sappho[1].

Ich kann nicht, süße Mutter,
Nicht mein Gewebe weben.
Mich quält ein schöner Knabe,
Die böse Liebe quält mich.

Der Mond ist schon hinunter,
Hinab die Siebensterne,
Ist Mitternacht! — Die Stunde
Vorbei schon, und ich Arme
Bin noch allein.

Ach, die gliederlösende böse Liebe quält mich,
Lieblichbitter singet der untreffbare Vogel!
Liebster Artis, du warst mir einst so spröde,
Nur auf Andromeden dein Herz gerichtet.

O Mädchenthum, o Mädchenthum,
Wo gehst du hin von mir?
Ich komm nicht mehr, ich komm nicht mehr,
Ich komme nie zu dir.

Lieblicher Abendstern,
Alles bringst du, bringest Wein,
Bringst Freud und Freunde,
Bringst der Mutter ein Bübchen,
Und was bringst du mir?

Komm, o Cypris, komm mit deinem
Vollen goldnen Nektarbecher,
Reich ihn diesen holden Knaben,
Meinen Freunden und auch deinen.

Erstorben wirst du liegen,
Und Niemand wird dein denken,

[1] Brunks Analect. Vol. 1. p. 56, 57. Sie stehen hier zu Entschuldigung der folgenden Fragmente. [Im ersten Drucke folgten nämlich die Fragmente lettischer Lieder. S. oben S. 94.]

Niemand zu allen Zeiten:
Denn nie hast du die Rosen
Pieriens berühret.
Unscheinbar wirst du müssen
In Todes Wohnung gehen,
Und Niemand wird dich ansehn
Im Heer der dunkeln Schatten.

Noth und Hoffnung.

Ein Gespräch, nach dem Griechischen.

Ihr Götter, weh mir, daß ich Noth und Gram
Zu Lebensführerinnen mit bekam!
Geängstiget von Außen und von Innen,
Wann werd ich Ruh im Spiel der Welt gewinnen?

„Ihr Götter, wohl mir, daß ihr Noth mir gabt
Und mit der Hoffnung Liebekuß mich labt.
Von Außen soll die Eine fort mich dringen,
Von Innen machts die andre mir gelingen."

Der Fels des Sisyphus ist unsre Müh,
Sie steiget schwer, und schwerer sinket sie.
Irions Rad, es brennt in unserm Herzen,
Auch wenn mit Wolken wir und Hoffnung scherzen.

„Der Erde Saat ist unsre kurze Müh,
Sie sinket leicht, und frisch erstehet sie.
Wie junges Grün soll unsre Hoffnung grünen;
Bald ist es Frucht, wo Blüthen nur erschienen."

Der Herbst entlaubt das Leben und den Hain,
Und Winterfrost wird deine Hoffnung sein.
Der Frühling kommt mit Hain und Hoffnung wieder,
Und süße Noth besingen alle Lieder.

„Ihr Nachtigallen, klaget süße Pein,
Ihr Turteltauben, girret Liebe drein,
Ihr Knospen, sproßt der Mühe süßes Streben,
Ihr Lerchen, singt der Hoffnung Frühlingsleben."

So will ich denn, des Lebens mich zu freun,
In Noth getrost, in Hoffnung glücklich sein.
Wenn unter Rosen oft auch Dornen stechen,
Von Dornen will ich meine Rosen brechen.

Hochzeitgesang[1].

Latein.

Chor der Jünglinge.

Auf! der Abend ist da! ihr Jünglinge auf! am Olympus
Hebt der lang ersehnete Stern sein funkelndes Haupt schon.
Laßt das triefende Mahl! Es ist Zeit! es ist Zeit! denn im Nu wird
Kommen die Braut und soll der Hymenäus ertönen.
Hymen, o Hymenäus! Hymen, komm Hymenäus!

Mädchen.

Jungfraun, schauet ihr nicht die Jünglinge? Ihnen entgegen,
Auf! Der Bote der Nacht, er schwingt die himmlische Fackel.
Wahrlich! sehet ihr nicht, wie sie sich zum Kampf schon rüsten:
Nicht vergeblich rüsten! Der Sieg im Gesange wird ihr sein.
Hymen, o Hymenäus! Hymen, komm Hymenäus!

Jünglinge.

Brüder! es ist uns nicht so leicht die Palme verliehen!
Seht, wie die Jungfraun dort nachsinnend suchen Gesänge,
Nicht vergebens sinnen sie nach; sie suchen das Schönste,
Wohl das Schönste, da sie mit ganzer Seele sich mühen;
Und wir schweifen umher, das Ohr, die Seele getheilet.
Billig siegen sie denn; denn Sieg will Mühe! Wohlauf noch
Itzt ihr Brüder, o ruft zum Gesang die Seele zusammen!
Sie beginnen im Nu; im Nu soll Antwort ertönen.
Hymen, o Hymenäus! Hymen, komm Hymenäus!

Mädchen.

Hesperus, blickt am Himmel wohl ein grausamer Gestirn als
Du, der Mutterarmen vermag die blühende Tochter
Zu entreißen, sie loszureißen dem Arm, der sie festhält,
Und dem brennenden Jüngling ein keusches Mädchen zu geben?
Feind' in eroberter Stadt, was können sie härter beginnen?
Hymen, o Hymenäus! Hymen, komm Hymenäus!

Jünglinge.

Hesperus, ist am Himmel wohl ein holdseliger Stern als
Du, deß Flamme den Bund der treuen Liebe nun festknüpft,
Knüpft das Band, das Männer, das Eltern geschlungen und eh nicht
Zuziehn konnten, bis dein segnendes Auge darauf blickt?

---

[1] Aus Catull, einem Dichter, der weit leichter ist zu verschönern als zu übersetzen.

Können Götter uns mehr verleihn als die glückliche Stunde?
Hymen, o Hymenäus! Hymen, komm Hymenäus!

Mädchen.

Hesperus, ach ihr Schwestern, er hat uns eine Gespielin
Weggeraubet, der Räuber, dem jede Wache vergebens
Lauret, der die Diebe verbirgt und wenn er mit anderm
Namen[1] wiedererscheint, die er barg, nun selber enthüllet.

Jünglinge.

Hesperus, höre sie nicht: sie singen gedichtete Klagen;
Was sie schelten, es ist, was still ihr Herz sich ersehnet.
Hymen, o Hymenäus! Hymen, komm Hymenäus!

Mädchen.

Wie die Blum im umzäunten Garten verschwiegen heranblüht,
Nicht vom weidenden Zahn, von keinem Pfluge verwundet,
Auferzogen von Regen und Sonne, von schmeichelnden Lüftchen
Sanft gewebet; es wünschen sie Knaben, es wünschen sie Mädchen.
Aber kaum ist sie geknickt vom zartesten Finger,
Ach, denn wünschen sie Knaben nicht mehr, nicht wünschen sie Mädchen.
So die Jungfrau. Blühet sie noch, die Liebe der Ihren,
Unberühret; so bald sie sinkt, die zärtliche Blume,
Ach, denn lieben sie Knaben nicht mehr, nicht lieben sie Mädchen.

Jünglinge.

Wie im nackten Felde die Rebe sinket zu Boden,
Hebt sich nimmer, erzieht nicht Eine fröhliche Traube,
Bis sich Wipfel und Wurzel im dunkeln Staube verschlingen;
Nicht der Landmann achtet der Armen, der weidende Stier nicht.
Aber windet sie sich empor dem gattenden Ulmbaum,
Achtet hoch sie der Landmann, hoch der weidende Stier auch.
So die Jungfrau; altet sie öd im Hause der Ihren —
Aber hat sie das Band der reifen Ehe vermählet,
Achtet hoch sie der Mann, es achten hoch sie die Eltern.
Jungfrau, sträube dich nicht. Mit solchem Manne zu streiten
Ist nicht billig, ihm gab dich der Vater, ihm gab mit dem Vater
Dich die liebende Mutter, und du mußt Beiden gehorchen.
Deiner Jugend Blume, du denkst, sie ist dein, sie ist nicht dein
Ganz; ist deines Vaters, ist deiner Mutter; der dritte
Theil gehöret dir nur, und du willt Zweien entgegen
Streiten? Sie geben dich mit der Morgengabe dem Eidam.
Hymen, o Hymenäus! Hymen, komm Hymenäus!

[1] Als Morgenstern.

An die Jungfrau Maria[1].

Ein sicilianisches Schifferlied.

O sanctissima!
O piissima!
Dulcis Virgo Maria!
Mater amata,
Intemerata
Ora, ora pro nobis.

O du Heilige,
Hochbenedeiete,
Süße Mutter der Liebe.
Trösterin im Leiden,
Quelle der Freuden,
Hilf uns, Maria!

Ein sicilianisches Liedchen[2].

Sage, sag, o kleine Biene,
Wohin eilst du schon so frühe?
Noch auf keinem Gipfel taget
Nur ein Strahl der Morgenröthe.

Allenthalben auf den Wiesen
Zittert noch der Nachtthau funkelnd;
Nimm in Acht dich, daß er deinen
Goldnen Flügelchen nicht schade.

Sieh, die Blümchen alle schlummern
Noch in ihren grünen Knospen,
Schließen noch die Köpfchen träumend
Dicht an ihre Federbettchen.

Doch du schlägst so rasch die Flügel!
Eilest emsig deines Weges!
Sage, sage mir, o Bienchen,
Wohin gilts? Wohin so frühe?

Suchst du Honig? Wenn nichts Anders,
So laß ruhen deine Flügel,
Ich will dir ein Oertchen zeigen,
Wo du immer Honig findest.

---

[1] Als schönste Probe italienischer Volkslieder stehe hier statt vieler das sicilianische Schifferlied im Original und in einer sangbaren Uebersetzung. [Dieses Lied fehlt im ersten Druck.]

[2] Aus den Poesie Siciliane dell' Abbate Giovanni Meli, T. I. p. 159. [Fehlt im ersten Druck.]

Kennest du nicht meine Nice?
Nice mit den schönen Augen,
Ihre Lippen hauchen süße
Süßigkeiten unerschöpflich.

Auf der schöngefärbten Lippe
Meiner einzig Hochgeliebten,
Da ist Honig, auserlesner!
Da, o Bienchen, sauge, sauge!

Die Sorge[1].

Italienisch.

Freunde, darum sollt ich sorgen,
Unter welchem Dach ich lebe?
Wenn ich drunter nur verborgen
Froh und frei und glücklich lebe,
Und ums ungewisse Morgen
Nicht in Furcht und Hoffen schwebe —

Chor. Das sind Schätze! auf den Wogen
Kommen sie nicht angezogen.

Wenn ich aus dem Flusse trinke
Spiegelhelles, reines Wasser,
Und dabei mich glücklich dünke,
Und wie jener reiche Prasser,
Nicht in goldnen Ketten hinke,
Um ein Tröpfchen Rebenwasser —

Chor. Freunde, traut nicht leerem Schimmer,
Goldne Ketten drücken immer.

Schön ists, hohes Herz zu fühlen,
Kämpfen können mit dem Glücke,
Oft den Sieg ihm abzuzielen,
Nimmer weichen ihm zurücke,
Durch die Dornen fort sich wühlen,
Auf zum freien Sonnenblicke! —

Chor. Freunde, nie dem Glück sich beugen,
Heißet, zu den Göttern steigen.

Aber auch das Glück besieget,
Hat noch Niemand überwunden,

---

[1] Rime oneste de' migliori poeti. Bergamo 1750. Vol. 2. pag. 264. Vor Forteguerri.

Der sich unter Amorn schmieget.
Denn hat Ruhe je gefunden,
Wer dem Thor zu Füßen lieget,
Der nur lohnen kann mit Wunden?

Chor. Blinder Knabe, seine Blinden
Lohnet er mit Reu und Binden.

Das Lied der Hoffnung[1].

Italienisch.

Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen Alles fehlet,
Alles weicht, ihn Alles quälet,
Du, o Hoffnung, labest ihn.

Alles mag das Glück uns rauben,
Freunde, Freuden, Würde, Gut;
Nur umsonst ist Glückes Schnauben,
Wenn uns Hoffnung gütlich thut.
Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen Alles fehlet,
Alles weicht, ihn Alles quälet,
Du, o Hoffnung, tröstest ihn.

Wenn die Meereswogen brüllen,
Singet der Sirenen Schaar;
Hoffnung kann die Fluten stillen,
Führt den Schiffer durch Gefahr.
Hoffnung, Hoffnung u. s. w.
Du, o Hoffnung, leitest ihn.

Dir, o süße Hoffnung, säet
Froh der Landmann seine Saat:
Trauet dir und fröhlich mähet,
Was er dir vertrauet hat.
Hoffnung, Hoffnung u. s.

Jener, der das Reich verloren,
Dieser in den Fesselu hier,
Der, zum Sklaven nnr geboren,
Alle, Alle singen dir:
Hoffnung, Hoffnung u. s.

---

[1] Aus Jagemanns Anthol. Ital. Vol. 2. p. 418.

Ist des Lebens Baum verdorret,
Will die letzte Blüthe fliehn,
Trittst du, Trösterin, zum Kranken,
Zeigst ihm noch die Wurzel grün.
Hoffnung, Hoffnung u. s.

In Verzweiflung, im Gefechte,
Wenn schon Alles weicht und fällt,
Stehst du an des Edlen Rechte,
Winkest ihm in andre Welt.
Hoffnung, Hoffnung u. s.

Frühlingslied[1].

Italienisch.

Der Schnee zerschmilzt, der Frühling kommt
Mit seiner Blumen Schaar,
Und Busch und Baum ist jung und grün
Und blühend, wie er war.
Von Bergen rauscht der Strom nicht mehr
Mit wilder Fluten Fall;
In seinen Ufern murmelt er,
Ein schleichender Krystall.

Ob Ewigkeit hienieden sei,
Zeigt Jahr- und Tageslauf;
Die Sonne, die jetzt niedergeht,
Geht morgen wieder auf.
Was steiget, fällt; in kurzer Frist
Kommt wieder auf, was fällt;
Der Mensch, der einmal drunten ist,
Sieht nimmermehr die Welt.

Und was sein Gut hienieden sei,
Ist, ders ihm sichern kann?
Schnitt Lachesis nicht heute ab,
Was Klotho gestern spann?
O Elend, o Gebrechlichkeit,
Auf Tand und Nebel baun!
Des Todes zu gewissen Streich
Im Ungewissen traun!

---

[1] Von Chiabrera. S. Jagemanns Anthol. Vol. 2. p. 475.

Nur Traum, nur Traumglückseligkeit
  Ist nieden unser Theil!
Müh ist das Leben, ach! und fleucht
  Wie ein verschoßner Pfeil.
Des Himmels Wohnungen, o ihr,
  Mein ewges Vaterland,
Ein matter Fremdling auf der Welt,
  Streck ich nach euch die Hand.

Wer leiht mir Flügel? Ach! wer giebt,
  Zu schwingen mich von hier,
Dem kranken Geiste neuen Muth,
  Und neue Kräfte mir?
Wohlan, kein Erdgedanke mehr
  Keim auf in dir, o Herz!
Zeit ists, aufs Feste nun zu schaun,
  Zu denken himmelwärts.

Die Herrlichkeit Granadas[1].

Spanisch.

Ein Gespräch König Juans und Abenamars.

„Abenamar, Abenamar!
Mohr aus diesem Mohrenlande,
Jener Tag, der dich geboren,
Hatte schöne große Zeichen:

An ihm stand das Meer in Ruhe,
Und der Mond, er war im Wachsen;
Mohr, wer unter solchen Zeichen
Ward geboren, muß nicht lügen."

Drauf erwiederte der Mohr ihm:
(Wohl vernimm es, was er sagte!)
„Nein, Sennor, ich lüge dir nicht,
Ob es mir das Leben koste.

Denn ich bin Sohn eines Mohren
Und einer gefangnen Christin;
Und noch war ich Kind und Knabe,
Als die Mutter oft mir sagte:

---

[1] Aus der Hist. de las guerras civiles p. 18. — Die spanischen Romanzen sind die simpelsten, ältesten und überhaupt der Ursprung aller Romanzen. [Der letzte Satz fehlt im ersten Druck.]

Lügen, Sohn, Das mußt du nimmer!
Lügen, Sohn, ist niederträchtig.
Um deswillen frage, König,
Und ich will dir Wahrheit reden.“ —

„Habe Dank, Mohr Abenamar,
Daß du also höflich redest.
Was sind Das für hohe Schlösser,
Die dort stehn und wiederglänzen?“ —

„Dieß, Sennor, ist der Alhambra[1],
Und die andre die Mesquita;
Jenes sind die Alijares,
Wundernswürdig aufgeführet.

Und der Mohr, der auf sie führte,
Hatte Tags hundert Dublonen,
Aber wenn er nicht am Bau war,
Mußt er Tages hundert zahlen.

Jenes ist der Genralife[2],
Ist ein Garte sonder Gleichen,
Diese Thürme sind Vermejas,
Sind ein Schloß von großer Feste.“

Da erwiedert König Juan:
(Wohl vernimm es, was er sagte!)
„Wenn du es, Granada, wolltest,
Wollt ich mich mit dir vermählen,
Gäbe dir zur Morgengabe
Mein Cordova und Sevilla.“ —

„Bin vermählet, König Juan,
Bin vermählt und bin nicht Wittwe;
Mein Gemahl, der Mohrenkönig,
Liebt mich als sein großes Gut.“

Abenamars unglückliche Liebe[3].

Spanisch.

In den Gärten Almeria
Lieget da Mohr Abenamar,
Sein Gesicht gekehrt zum Palast
Seiner Mohrin Galiana.

---

[1] Das Schloß der mohrischen Könige. S. Plüers Reisebeschr., Ebelings Ausg. S. 322 u. f. Mesquita, die königliche Moschee. — [2] Ein Lusthaus und Garten.
[3] Aus der Hist. de las guerras civiles, p. 37. Die Romanze steht weitläufiger im Cancionero de Romances, p. 191, aber darum nicht besser; auch diese ist nur Fragment.

Statt des Kissens sein Albornos,
Seine Tartsche statt des Teppichs,
Seine Lanze längs dem Boden;
Viel ists, daß so liegt die Lanze.

Um den Sattelknopf geworfen
Hängt der Zaum; hinangeschlungen
Mit der Trehse zwischen zweien
Linden geht sein Pferd und graset.

Er betrachtet eine blühnde
Mandel; traurig hangt die Blüthe,
Ist versengt vom scharfen Nordwind,
Der die Blüthen alle tödtet.

Zaid und Zaida[1].

Spanisch.

Durch die Straße seiner Dame
Wandelt Zaid auf und nieder,
Harrend, daß die Stunde komme,
Endlich komme, sie zu sprechen.

Und schon geht der Mohr verzweifelnd,
Da es sich so lange zögert,
Denket: nur von ihr Ein Anblick
Wird all meine Flammen kühlen. —

Und da sieht er sie! Am Fenster
Tritt hervor sie, wie die Sonne
Aufgeht in dem Ungewitter,
Wie der Mond im Dunkel aufgeht.

Leise tritt ihr Zaid näher:
„Alla mit dir, schöne Mohrin!
Ist es wahr, was meine Pagen,
Deine Dienerinnen sagen?

Sagen: Du willt mich verlassen,
Wollest einem schnöden Mohren,
Der von deines Vaters Gütern
Kaum noch ankam, dich vermählen?

---

[1] Ist aus der Hist. de las guerras civiles de Granada genommen und hier zur Vergleichung beigerückt worden. Die folgenden Stücke sind aus eben der Quelle, p. 45, 6, p. 51, p. 53, alle gewisser Maße Fortsetzung Einer Geschichte.

Ist es wahr, o schönste Zaida?
Sage mir es, täusche mich nicht,
Wolle mir es nicht verhehlen,
Was so laut ja Alle wissen!“

Tiefgebeugt erwiedert Zaida:
„Ja, mein Guter, es ist Zeit nun,
Daß sich dein und meine Freundschaft
Trenne, weil es Alle wissen.

Um und an bin ich verloren,
Wenn die Sache weiter fortgeht;
Alla weiß, wie es mich schmerzet,
Wie's mich drücket, dich zu lassen.

Du weißt wohl, wie ich dich liebte,
Trotz des Widerspruchs der Meinen;
Weißt, was ich mit meiner Mutter
Für Verdruß und Kummer hatte,

Wenn ich dich zu Nacht erharrte,
Harrte, dich noch spät zu sehen;
Dieß auf Einmal mir zu enden,
Wollen sie jetzt — mich vermählen.

Bald wird eine andre Dame,
Schön und artig, dein sein, Zaid,
Die dich liebet, die du liebest,
Weil du es verdienst, o Zaid.“ —

Tiefgebeugt der Mohr erwiedert,
Hingedrückt von tausend Kummer:
„Nicht versteh ichs, schöne Zaida,
Wie du mit mir also handelst!

Nicht versteh ichs, wie du also
Wechselst meine treue Liebe!
Einem häßlich schlechten Mohren,
Der so großen Guts nicht werth ist.

Warst das, die auf dieser Stelle
Zu mir sprach, noch jenen Abend:
Dein bin ich, dein bin ich ewig,
Dein, o du mein Leben, Zaid?“

Zaida an Zaid.

Spanisch.

Hör, was ich dir melde, Zaid!
Geh nicht mehr durch meine Straße,
Sprich nicht mehr mit meinen Weibern,
Noch mit meinen Sklaven sprich mehr!

Frage nicht mehr, was ich mache,
Noch wer komm, mich zu besuchen,
Welche Feste mich ergötzen,
Welche Farben mir gefallen.

Gnug an der, die deinetwegen
Jetzo meine Wangen färbet!
Daß ich einen Mohren kannte,
Der so wenig weiß zu leben. —

Ich gesteh es, du bist tapfer,
Spaltest, trennest, reißest nieder,
Hast der Christen mehr erleget,
Als Blutstropfen in dir fließen!

Bist ein wackrer schöner Reiter,
Tanzest, singest, spielest lieblich,
Bist so fein, so wohlerzogen,
Wie man sich es nur kann denken;

Weiß und roth, daß Nichts darüber!
Stammest von berühmten Ahnen,
Bist die Krone stets im Streite,
Bist die Zier in Scherz und Spielen!

Viel verlier ich mit dir, Zaid!
Wie ich viel mit dir gewann,
Und — wärst du nur stumm geboren,
Wär es, dich zu lieben, möglich.

Aber um des Einen willen,
Muß ich, Zaid, dich verlieren,
Da, Verschwender deiner Seele,
Du dir selbst dein Glück ja raubest.

Denn in Reden dich zu zähmen,
Thäte es ja wahrlich Noth, dir
Auf die Brust ein Schloß zu setzen,
Auf die Lippen einen Kadi.

Viel vermögen bei den Damen
Tapfre Männer deines Gleichen;
Denn sie lieben tapfre Männer,
Die zerstreuen, haun und spalten.

Aber kurz und gut, Freund Zaid,
Wenn von solchen Gunsterweisen
Du dir etwa Tafel giebest,
Rath ich dir: genieß und schweige!

Köstlich wars, was du genossest,
Glücklich wärest du, o Zaid,
Wüßtest du, dir zu erhalten,
Was du zu gewinnen wußtest.

Aber warest du doch neulich
Kaum heraus aus Tarfes Garten,
Als du ja von deinem Unglück
Und von meinem so beredt warst!

Einem mißgeschaffnen Mohren
Zeigtest du, ich weiß es, jene
Flechte, die von meinen Haaren
Ich dir auf den Turban steckte.

Nicht verlang ich sie zurücke,
Noch, daß du das Nichts behaltest;
Aber wisse, Mohr! Du hast sie
Jetzt zum Zeichen meiner Ungunst.

Auch hab ich es wohl erfahren,
Wie du ihn für jene Lügen,
Lügen, die für Wahrheit gelten,
Nun herausgefodert habest.

Wahrlich, ein so närrisch Unglück
Macht mich lachen wider Willen,
Wahrest selbst nicht dein Geheimniß;
Und ein Andrer soll es wahren?

Ich will Nichts entschuldigt hören;
Nochmals will ich dir nur melden,
Daß du jetzt zum letzten Male
Mich hier siehst, und ich dich spreche."

Also die verschämte Mohrin
Sprach zum stolzen Bencerrajen;
Sprach noch, da sie weg sich wandte:
„Wers so macht, wird so gelohnet!"

Zaid an Zaida.

Spanisch.

Schöne Zaida meiner Augen!
Meiner Seele schöne Zaida!
Du, die Schönste der Mohrinnen,
Und vor Allen Undankbare.

Du, aus deren schönen Haaren
Amor tausend Netze stricket,
Drin sich, blind von deinem Anschaun,
Tausend freie Seelen fangen!

Welche Lust empfandst du, Stolze,
Dich mir also zu verändern!
Weißt, wie sehr ich dich anbete,
Und begegnest mir nun also!

Ach wie übel, süße Feindin,
Lohnst du meine treue Liebe!
Da statt Gegenliebe du mir
Unbestand und Undank giebest.

Wie so schnell sind sie entflogen,
Deine Worte, deine Schwüre!
Gnug, daß es die deine waren,
Nahmen Flügel sie und flogen.

Denke, wie an jenem Tage,
Du mir tausend Liebeszeichen,
Ach so zarte Zeichen gabest,
Daß so zart sie welken mußten.

Denk, o denke, wenn dir, Zaida,
Dieß Erinnern jetzt nicht widert,
Welch Vergnügen du empfandest,
Wenn ich deinen Palast umzog.

Wenn am Tage auf den Punkt schnel
Du hin an das Fenster hüpftest,
Oder Nachts dich auf dem Balkon,
Dich am Gitter sprechen ließest.

Wenn ich ausblieb, oder säumte,
Welche Eifersucht dich brannte;
Aber nun, wie bist du anders!
Heißest mich, an Hof zu gehen.

Heißest mich, dich nie zu sehen,
Nie dir Briefe mehr zu schreiben,
Dir, der einst so lieb sie waren,
Und nun Unlust dir erregen.

Ach, o Zaida, deine Liebe,
Deine Gunst und süßen Worte
Haben sich mir falsch entdecket,
Haben dich mir falsch erwiesen.

Kurz, du bist ein Weib, o Zaida,
Nur geneigt zum Unbestande,
Betest an, was dich vergisset,
Und vergißst, was dich anbetet.

Aber hasse mich, o Zaida!
Dir in Nichts zu gleichen, will ich,
Wärest du von hartem Eise,
Mehr nur meine Flamme nähren.

Will dir deine Untreu lohnen
Mit viel tausend Liebesängsten,
Denn, o Zaida, wahre Liebe
Wird sehr spät nur unbeständig.

Zaidas traurige Hochzeit.

Spanisch.

Auf gieng schon der Stern des Abends,
Und die Sonne gieng danieder,
Und die Nacht, des Tages Feindin,
Kam mit ihrem schwarzen Mantel;

Da gieng aus mit ihr ein tapfrer
Mohr, der glich dem Rodomonte,
Aus Sidonja gieng er zornig,
Eilt die Veja[1] hin nach Xeres.

Voll Verzweiflung er da eilet;
Denn trotz seines edlen Stammes
Hat ihn seine Braut verlassen,
Weil er ihr zu arm gedünket.

[1] Die Veja ist eine der höchsten Gegenden Andalusiens, den Arabern eines der vier irdischen Paradiese. (Müller.)

Und in dieser Nacht vermählet
Sie sich einem schlechten Mohren,
Weil er reich und in Sevilla
War Alcaide von Alcazar.

Schwere Seufzer aus dem Herzen
Thut er über solch ein Unrecht,
Daß ringsum die Veja tönet,
Und die Echo mit ihm klaget:

„Zaida sprich, o du, ergrimmter
Als das Meer, das Schiffe schlinget!
Härter du und unerbittlich
Wie des Felsens Eingeweide!

Wie, Grausame, kannst du dulden
Nach so viel erzeigter Liebe,
Daß mit Pfändern, die ja mein sind,
Sich ein Fremder damit zieret?

Ist es möglich, daß du Liebe
Annimmst von der rauhen Eiche,
Und läßst dein geliebtes Bäumchen
Stehen sonder Frucht und Blüthe?

Du verlässest einen Armen,
Der wohl reich ist, und erwählest
Einen Reichen, ha, wie dürftig!
Wenn du Seelenreichthum kenntest.

Du verlässest deinen edlen
Gazul und sechs Jahre Liebe;
Giebst die Hand dem Albenzaid,
Den du ja noch kaum erkennest!

Nun so geb es Alla! Feindin,
Daß er dich, wenn du ihn liebest,
Tief verabscheu, und du weinen,
Eifersüchtig müssest seufzen!

Daß im Bette du ihm Ekel,
Ihm am Tisch Verdruß erweckest,
Daß zu Nacht du keinen Schlummer,
Tages keine Ruhe kennest.

Daß bei Tänzen und bei Festen
Nie du deine Farben sehest!
Nicht den Schleier, den du nähtest,
Nicht den Aermel, den du sticktest.

Daß er den von seiner Buhle,
Und mit ihres Namens Zuge,
Dir vor Augen trag, in Spielen
Dir auch zuzuschaun nicht gönne.

Nicht an Fenster, nicht an Pforte,
Damit dichs nur tiefer schmerze.
Und so haß ihn bis zum Tode,
Und genieß ihn viele Jahre.

Oder liebst du ihn, so müssest
Plötzlich du ihn todt erblicken, —
Das ist doch wohl alles Unglück,
So dir Männer wünschen können.
Das, geb Alla, müß dich treffen,
Stracks, wenn du die Hand ihm reichest."

Mit den Flüchen, mit den Schwüren
Kam er Mitternachts nach Xeres,
Fand den Palast überdecket
Mit Geschrei und hellen Lichtern.

Und schon machten viele Diener
Platz zum Zuge, liefen alle
Hie und da mit hellen Fackeln,
Alle reich in Livereien.

Dicht gerade vor den Bräutgam
Setzte Gazul sich in Bügel,
Mächtig stieß er seine Lanze,
Stieß die Brust ihm durch und durch.

Und der Platz wird voller Aufruhr,
Und der Mohr zieht seinen Säbel,
Bahnet Weg sich hin durch Alle,
Kehrt nach Medina zurück.

Gazul und Lindaraja[1].

Spanisch.

Durch die Straße zu Sankt Lucar
Kommt heran der tapfre Gazul,
Prächtig, schön geschmückt in weißer,
Violet- und grüner Farbe.

[1] Aus der Hist. de las guerr. civil. de Granada, p. 534. Eigentlich wird in Lindaraja, wie unten in Zelindaja, das j wie ch ausgesprochen. [Der letzte Satz fehlt im ersten Druck.]

Muthig will er ab jetzt reisen
Zum Turnierfest, das in Gelves
Der Alcaide giebt zur Feier
Als ein Friedensfest des Landes.

Er liebt eine Bencerraja,
Ueberbliebne jener Helden[1],
Die die Zegris und Gomeles
Einst verriethen in Granada.

Sie zum Abschied noch zu sprechen,
Wendet er wohl tausend Male
Auf und ab, dringt mit den Augen
Durch die glücklichlieben Wände.

Endlich, nach der jahreslangen
Stunde seiner raschen Hoffnung,
Tritt hervor sie auf den Balkon,
Seine lange Stunde kürzend.

Er hält an sein Roß und läßt es,
Da ihm aufgeht seine Sonne,
Niederknien in seinem Namen,
Und vor ihr die Erde küssen.

Mit gestörter Stimme spricht er:
„Schönste, nun kann meiner Reise
Trauriges auch Nichts begegnen,
Da ich deinen süßen Blick seh.

Pflichten nur und Anverwandte
Ziehn dorthin mich ohne Seele.
Mein Andenken bleibt zurück dir,
Ob du auch an mich noch denkest?

Schönste, gieb mir denn ein Denkmal,
Nicht, daß es mich dein erinnre,
Nur, daß es mit dir mich schmücke,
Schütze, leit und mache muthig."

Aber Lindaraja brennet,
Eifersüchtig bis zum Tode,
Daß in Geres[2] eine Zaida,
Neben ihr sie Gazul liebe.

---

[1] Der Könige Abencerregas. (Müller.) — [2] Xerez.

Daß er in den Tod sie liebe,
Hat erfahren Lindaraja
Und antwortet Gazul also:

„Wenn sichs im Turnier jetzt füget,
Wie es meine Brust dir wünschet
Und die deine es verdienet,
So wirst du, so stolz wie immer,
Nach Lucar nicht wiederkehren,
Nicht vor Augen, die dich lieben,
Noch vor Augen, die dich abscheun.

Ja gefalls dem großen Alla,
Daß im Spiele deine Feinde
Auf dich ziehn geheime Lanzen,
Und du fallest, wie du lügest!

Und daß unterm Oberkleide
Panzerhemde sie beschützen,
Daß, wenn du nach Rache dürstest,
Du sie suchst und doch nicht findest,

Deine Freunde dich verlassen,
Deine Feinde dich zertreten,
Du auf ihren Schultern ausgehst,
Wie du für die Dame eintratst!

Und daß, statt dich zu beweinen,
Die du liebst und die du täuschest,
Beide dir mit Flüchen beistehn,
Und sich freuen deines Todes!"

Gazul meinet, daß sie scherze,
(Wie die Unschuld pflegt zu meinen)
Hebt empor sich in den Bügeln,
Ihre schöne Hand zu langen.

„Lügner, o Sennora", spricht er,
„Ist der Mohr, der mich verläumdet.
Auf ihn alle diese Flüche,
Ihn zu lohnen, mich zu rächen!

Meine Seele hasset Zaida,
Reuig, daß ich je sie liebte;
Fluch auf alle jene Jahre!
Da ich ihr (mein Unglück!) diente.

Sie hat mich um einen Mohren,
Reich an armem Gut, verlassen." —

Da Das Lindaraja höret,
Kann sie es nicht länger ausstehn,

Und in selbem Augenblicke
Kommt der Page mit den Rossen,
Führet sie, geschmückt mit Federn
Und mit anderm Schmuck des Festes.

Aber Gazul faßt die Lanze,
Fasset sie mit starker Rechte,
Splittert sie in tausend Stücke
Gegen die geliebten Wände,

Und befiehlt, daß seinen Rossen
Gleich der Schmuck gewechselt werde,
Statt der grünen Federn falbe,
Falb hineinzuziehn nach Gelves.

Gazul und Zaida[1].

Spanisch.

Reich gezieret mit Geschenken
Seiner schönen Lindaraja,
Reiset ab der tapfre Gazul,
Geht nach Gelves zum Turniere.

Mit sich führet er vier Pferde,
Reich bedeckt mit goldnen Decken,
Wo sich tausend Mal der Name
Bencerraja schlingt in Golde.

Violet und weiß und blaulich
Sind des Mohren Ritterkleider:
Gleichgefärbt die Federbüsche,
Und die Vorderfeder röthlich.

Alles köstlich theures Stickwerk
Feinen Goldes, feinen Silbers;
Gold gesetzt aufs Violette,
Auf das Rothe Silberschmelzen.

Und sein Sinnbild war ein Wilder
Mitten da auf seiner Tartsche,
Der zerreißet einen Löwen,
Und dabei die Ehreninschrift,

[1] Aus der Hist. de las guerr. civil. de Granada, p. 538.

Die die edlen Bencerrajen,
Sie die Blüthe von Granada,
Alle führten, Jeder kannte,
Jeder ehrete und liebte,

Die nun führt der tapfre Gazul
Auch aus Liebe seiner Dame,
Die, auch eine Bencerraja,
Jetzt er über Alles liebet.

So gerüstet trat der tapfre
Gazul auf den Platz von Gelves,
Führet einen Zug von dreißig,
Alle gleich und schön gekleidet.

Wer sie schauet, der bewundert;
Alle führen gleiches Sinnbild,
Gleiche Inschrift, nur der Eine
Gazul führt die seine sonders.

Unterm Schall der hellen Zinken
Fänget an das Lanzenwerfen,
Wird so warm und so verwirret,
Daß es eine Schlacht erscheinet.

Aber Gazuls tapfre Rotte
Trägt in Allem Dank und Ehre.
Keine Lanze schleudert Gazul,
Die nicht eine Tartsche treffe.

Von Balkonen und von Fenstern
Schauen zu die Mohrendamen,
Unter ihnen auch die schöne
Mohrin Zaida, die aus Xeres;

Aber jetzo falb gekleidet,
Falb um ihrer Trauer willen:
Denn ihr hat der tapfre Gazul
Ihren Bräutigam getödtet.

Wohl erkennt sie ihren Gazul,
Kennet ihn am Wurf der Lanze,
Denket an verfloßne Zeiten,
Da einst Gazul ihr noch diente,

Und sie ihn so übel ansah,
So undankbar seinem Dienste!
Und je stärker er sie liebte,
Immer nur noch undankbarer.

Dieses kränkt sie jetzt im Herzen
Schmerzlich, sinkt in Ohnmacht nieder;
Endlich, da sie wieder zu sich
Kommet, spricht ihr Mädchen also:

„Edles Fräulein, was, was ist dir?
Was bedeutet diese Ohnmacht?“
Zaida mit gebrochner Stimme
Krank und traurig ihr erwiedert:

„Kennst du denn nicht jenen Mohren,
Der jetzt eben seine Lanze
Hebet? Gazul ist sein Name,
Und sein Ruhm ist allenthalben.

Sechs Jahr hat er mir gedienet,
Und ich lohnt' ihn so undankbar;
Meinen Bräutgam mir getödtet,
Und auch Das hab ich verschuldet.

Und ich lieb ihn mit Dem allen,
Halt ihn tief in meiner Seele.
Glücklich, als er mich noch liebte,
Aber jetzt bin ich ihm Nichts mehr.

Er liebt eine Bencerraja,
Und ich lebe ihm verachtet.“
Also klagte sie, indessen
Gieng das Spiel und Fest zu Ende.

Der Brautkranz[1].

Spanisch.

Voll von Ruhm und Siegeszeichen,
Mehr als Mars es je gewesen,
War der edle tapfre Gazul
Nun aus Gelves heimgekehret.

Wohl empfieng ihn in Sankt Lucar
Lindaraja, seine Dame,
Die ihn, o wie zärtlich, liebet,
Und nicht minder liebt er sie.

---

[1] Aus der Hist. de las guerr. civil. de Granada p. 541. Namen z. E. Zelindacha, Linderacha sind mit Vorsatz gemildert.

Beide nun allein zusammen
In des Blumengartens Blüthe,
Wechseln sie der Liebe Pfänder,
Jedes fühlet, wen es liebt.

Lindaraja hat aus zarter
Neigung einen Kranz geflochten,
Schön von Nelken und von Rosen,
Und von auserwählten Würzen.

Hat ihn rings umsteckt mit Veilchen,
Die die Blümlein sind der Liebe,
Und so setzt sie ihrem Gazul
Auf das Haupt den Kranz und rühmet:

„Nimmer war doch Ganymedes
Schön wie du von Angesichte;
Wenn dich Jupiter jetzt sähe,
Führet' er dich mit sich fort."

Gazul, freudig sie umarmend
Spricht mit Lachen: „Meine Liebe,
Schön wie du war wahrlich jene
Griechin nicht, die Paris raubte,

Um die Troja gieng verloren,
Um die Alles stand in Flammen:
Schön wie du war Jene nimmer,
Du die Siegerin des Amors." —

„Wenn ich denn so schön dir scheine,
Gazul, laß uns uns vermählen!
Hast mir ja dein Wort gegeben,
Mein Gemahl zu werden, Gazul." —

„Wohl, o wohl", spricht Gazul, „laß uns!
Denn dabei bin ich Gewinner."
Und so feiren sie mit Freude
Hochzeitfest und werden Christen.

Aljama[1].

Spanisch.

Durch die Stadt Granada ziehet
Traurig hin der Mohren König,
Dorther von Elviras Pforte,

[1] S. Hist. de las guerr. Civil., p. 463, und Cancion. de Romances.

Bis zum Thor der Binarambla.
„Weh um mein Aljama!“

Briefe waren ihm gekommen,
Sein Aljama sei verloren;
Warf die Briefe an den Boden,
Tödtet' ihn, der sie ihm brachte.
„Weh um mein Aljama!“

Stieg hinab von seinem Maulthier,
Stieg hinauf sein Roß und ritte
Zum Alhambra, ließ trommeten,
Ließ die Silberzinken tönen.
„Weh um mein Aljama!“

Daß es alle Mohren hörten
Auf der Vega von Granada.
Alle Mohren, die es hörten,
Sammlen sich zu hellen Haufen;
Denn die Kriegstrommete tönet,
Denn sie ruft zum blutgen Streite.
„Weh um mein Aljama!“

Und versammlet, sprach ein Alter:
„König, du hast uns gerufen;
Wozu hast du uns gerufen?
Denn es war der Schall zum Kriege.“ —
„Nun so wissets denn, ihr Freunde,
Mein Aljama ist verloren!
Weh um mein Aljama!“

Da begann der Oberpriester,
Greis mit langem weißen Barte:
„Recht geschiehets dir, o König,
Und verdienest ärger Schicksal.
Hast ermordt die Bencerrajen,
Sie die Blüthe von Granada;
Hast die Fremden abgewiesen
Aus der reichen Stadt Cordova:
Drum wie jetzo dein Aljama
Wirst du bald dein Reich verlieren.“ —
„Weh um mein Aljama!“

———

Zweiter Theil.

„Mohr Alcaide, Mohr Alcaide!
Alter mit dem grauen Barte,
Königs Wort ist, dich zu binden,
Denn du übergabst Aljama;

Und dein Haupt dir abzuschlagen,
Es zu stecken auf Alhambra,
Daß erzittre, wer es sehe;
Denn du übergabst Aljama.“

Unverändert sprach der Alte:
„Ritter und ihr Edeln alle,
Saget meinethalb dem König,
Daß ich nicht an Pflicht gefehlet.

Ich war fern in Antiquera,
War da mit des Königs Willen;
Ich erbat mir vierzehn Tage,
Und der König gab mir dreißig.

Daß Aljama ist verloren,
Kränkt mich tief in meiner Seele.
Hat der König Land verloren,
So verlor ich Ehr und Namen,
So verlor ich Weib und Kinder,
So verlor ich meine Tochter.

Sie, die Blüthe von Granada,
Ist von Christen mir geraubet,
Hunderte bot ich Dublonen,
Sie verachten alle hundert.

Gaben mir die böse Antwort:
Meine Tochter sei schon Christin,
Meine liebliche Fatima
Sei Maria von Aljama.“

Der blutige Strom[1].

Spanisch.

Grüner Strom, du rinnst so traurig,
So viel Leichen schwimmen in dir,

---

[1] Reliqu. Vol. I. p. 338, genommen aus der Hist. de las guerr. civil., p. 567. Sowohl in diesem Buche, S. 565, als wie im Cancionero de Romances, Anvers. 1568, stehen noch zwo verschiedene Romanzen des Anfangs „Rio verde, rio verde“.

Christenleichen, Mohrenleichen,
Die das harte Schwert erlegte.

Deine klare Silberwellen
Sind mit rothem Blut gefärbet,
Mohrenblute, Christenblute,
Die in großer Schlacht hier fielen.

Ritter, Herzoge und Grafen,
Große hohen Standes fielen,
Männer hoher Tugend sanken,
Und die Blüthe spanscher Edlen.

An dir sank hier Don Alonso,
Der von Aguilar sich nannte,
Auch der tapfre Urdiales
Sank an dir mit Don Alonso.

Von der Seite klimmt den Felsen
Ab der tapfre Sayavedra,
Eingeborner von Sevilla,
Aus Granadas ältstem Stamme.

Hinter ihm ein Renegate
Rief ihm nach mit frecher Stimme:
„Gieb dich, gieb dich, Sayavedra!
Fliehe nicht so aus dem Treffen!

Wohl erkenn ich dich, ich war ja
Lang genug in deinem Hause.
Auf dem Markte von Sevilla
Sah ich oft dich Lanzen werfen;

Kenne deine Eltern, kenne
Dein Gemahl, die Donna Clara,
Sieben Jahre dein Gefangner,
Mit dem du sehr hart verfuhrest!

Jetzt sollt du der Meine werden,
Wenn mir Mahomed nun beisteht,
Und dann will ich mit dir umgehn,
Wie du einst mit mir auch umgiengst!"

Sayavedra, der Das hörte,
Kehrt sein Angesicht zum Mohren,
Und der Mohr schnellt seinen Bogen,
Doch der Pfeil kam nicht zum Ziele.

Und da faßte Sayavedra,
Traf auf ihn mit üblem Stoße;

Nieder stürzt der Renegate,
Ohn ein Wort noch zu vermögen.

Sayavedra ward umringet
Von dem ganzen Mohrenpöbel,
Und am Ende sank er todt hin,
Todt von einer bösen Lanze.

Noch stritt Don Alonso tapfer;
Schon war ihm sein Roß erlegen,
Und sein todtes Roß muß jetzo
Fechtend ihm statt Mauer dienen.

Aber Mohren über Mohren
Drangen auf ihn, fochten, stießen,
Und vom Blut, das er verloren,
Sinkt ohnmächtig Don Alonso.

Endlich, endlich sinkt er nieder
An dem Fuß des hohen Felsen,
Bleibet todt; doch Don Alonso
Lebet noch in ewgem Ruhme.

Zelindaja[1].

Spanisch.

Acht und acht, und Tag auf Tage
Spielen Kampf die Sarrazinen
Und die Aljataren gegen
Alarifen und Afargen.

Denn der König in Toledo
Feiert den beschwornen Frieden
Von Belchitens König, Zaid
Und Atarfen von Granada.

Andre sagen, dieses Fest sei
Für den König von Achagues;
Zelindaja habs geordnet —
Ihr zuletzt zu eignem Unglück.

Ein zum Kampf die Sarrazinen
Auf hellbraunen Pferden zogen;
Pommeranzenfarb und grün sind
Ihre Mäntel, ihre Kleider.

[1] Hist. de las guerr. civil., p. 196.

Und das Sinnbild auf den Tartschen
Ist ihr Säbel; Amors Bogen
Ist gekrümmet aus dem Säbel,
Und das Wort ist: „Feur und Blut!“

Gleicher Weise folgten ihnen
Zu dem Kampf die Asiatanen,
Röthlich ihre Ritterkleider,
Und besät mit weißen Blättern.

Und ihr Sinnbild ist ein Himmel
Auf den Schultern des Atlanten,
Und die Schrift dabei hieß also:
„Werd ihn halten, bis er sinkt!“

Ihnen nach die Alarisen
Folgten, köstlich angekleidet,
Gelb und röthlich Kleid und Mantel,
Einen Schleier statt des Aermels.

Und ihr Sinnbild war ein Knote,
Den ein wilder Mann zerreißet,
Und auf dem Kommandostabe
Stand: „Die Tapferkeit gewinnet!“

Jetzt die acht Asargen folgten,
Stolzer sie als alle Jene;
Violet und blau und gelbe,
Statt der Federn grüne Blätter.

Grüne Tartschen, und auf ihnen
Blauer Himmel, in dem Himmel
Schlungen sich zwo Händ, das Wort war:
„Alles fällt dem Grünen zu!“

Und dem König wars zuwider,
Daß sie so vor seinen Augen
Seine Müh zu Spotte machten,
Machten seinen Wunsch zunicht.

Sprach, als er den Trupp ersahe,
Sprach zu Selim, dem Alcaiden:
„Untergehen soll die Sonne,
Denn sie blendet mein Gesicht.“

Der Asarge warf Bohorden,
Die sich in der Luft verloren,
Daß das Aug es nicht verfolgte,
Wo sie blieben, wo sie fielen.

In der Stadt an allen Fenstern
Standen schauend alle Damen;
Auf des Schlosses Galerien
Bogen sich hervor die Damen.

Trat er vor und trat zurücke,
Immer rief das ganze Volk ihm:
„Alla mit dir! Alla mit dir!“
Und der König: „Weg mit dir!“

Zelindaja unvorsichtig
Goß auf ihn, als er vorbeiflog,
Kostbar Wasser, ihn zu kühlen,
Da rief schnell der König: „Halt!“

Alle meinen, weil es spät sei,
Soll das Spiel zu Ende gehen;
Doch der eifersüchtge König
Rufet: „Nehmt ihn, den Verräther!“ —

Schnell die beiden andern Züge
Werfen weg die Röhre, nehmen
Lanzen, fliegen auf ihn, wollen
Alle den Asargen fangen. —
Denn wer ist es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe?

Und die andern beiden Züge
Stehn entgegen; der Asarge
Spricht: „Die Liebe kennet freilich
Kein Gesetz, doch soll sies kennen!

Legt die Lanzen, meine Freunde,
Lasset sie die Lanzen heben!“
Und mit Mitleid und mit Siege
Schwiegen Diese, Jene weinten.
Denn wer ist es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe?“

Endlich nahmen sie den Mohren,
Und das Volk, ihn zu befreien,
Theilt sich in verschiedne Haufen,
Sondert, sammlet, theilt sich wieder.

Doch da ihm ein Führer fehlet,
Der sie führe, sie ermuntre,
Gehn die Haufen aus einander,
Und das Murmeln hat ein Ende.
Denn wer ist es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe?

Einzig nur die Zelindaja
Ruft: „Befreit, befreit den Mohren!“
Will von ihrem Balkon nieder
Stürzen sich, ihn zu befreien.

Ihre Mutter, sie umfassend,
Spricht: „Was hast, was hast du, Thörin?
Sterb er, ohne daß du zeigest,
Daß du nur sein Unglück wissest!
Denn wer ist es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe?“

Schnell ein Bote kam vom König,
Der befahl, daß bei den Ihren
Eine Wohnung ihr zum Kerker
Angewiesen werden sollte.

Schnell sprach Zelindaja: „Saget
Eurem Herrn: mich nie zu ändern,
Wähl ich mir das Angedenken
Des Asargen zum Gefängniß;
Und ich weiß wohl, wer dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe.“

Lied eines Gefangenen[1].

Spanisch.

„Wohl ist nun der schöne Maimond,
Da die Lüftchen wehn im Thal,
Da die Lerche lieblich singet,
Lieblich singt die Nachtigall.

Da sich Treugeliebte wieder
Neu dem Dienst der Liebe weihn;
Und ich Armer sitz im Kerker,
Sitze traurig und allein.

Weiß nicht, wenn es draußen taget,
Weiß nicht, wenn die Nacht bricht an;
Einst noch kam ein Vöglein droben
Und sang mir den Morgen an.

Aber ach! ein böser Schütze
Schoß es — lohn ihm Gott dafür!

---

[1] [Fehlt im ersten Druck; es stand zuerst in Schillers Musenalmanach 1796, S. 59. Anmerk. des Herausgebers.]

Ach, die Haare meines Hauptes
Reichen fast zur Ferse mir.

Und die Haare meines Kinnes
Könnten wohl mein Tischtuch sein,
Und die Nägel meiner Finger
Mir ein scharfes Messer sein.

Ist es so des Königs Wille —
Nun er ist mein hoher Herr!
Aber thuts der Kerkermeister,
Ist er ein Abscheulicher.

O! daß Jemand mir mein Vöglein
Wiedergäbe! Wärs ein Staar,
Der hier mit mir schwatzen könnte,
Oder eine Nachtigall.

Wärs ein Vöglein, das die Damen
Zu bedienen willig wär,
Zu Lenoren, meiner Lieben,
Trüg es Botschaft hin und her,

Brächte mir von ihr gefüllte
Speisen, nicht mit Salm gefüllt,
Eine Feil und eine Pfrieme
Wäre drinnen wohl verhüllt.

Eine Feile für die Fessel,
Eine Pfrieme für das Schloß." —
Also sang er in dem Kerker,
Und der König hört' am Kerker,
Und gab den Gefangnen los.

Der kurze Frühling[1].

Spanisch.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Laßt euch nicht die Zeit betrügen,
Laßt euch nicht die Jugend täuschen,

---

[1] Aus Gongora Romanc. Liricos, p. 403. Ausgabe der Obras des Gongora. Brüssel 1659, 4. Ueber die Abweichungen vom Original wird sich hoffentlich Niemand beschweren, denn Gongora, wie er ist, deutsch zu geben, müßte man selbst der spanische Gongora sein. Einige Stücke von Diesem sind aus Jacobis beliebter Uebersetzung in Prose bekannt. Mir lags insonderheit am Sylbenmaß und dem Ton der Romanze.

Zeit und Jugend flechten Kränze
Aus gar zarten Blumen.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Leicht entfliegen unsre Jahre,
Und mit räuberischem Flügel
Kommen, unser Mahl zu stören,
Sie, Harpyen, wieder.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Wenn ihr glaubt, daß Lebensglocke
Euch den Morgen noch verkündet,
Ist es schon die Abendglocke,
Die die Freud euch endet.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Freut euch, weil ihr freun euch könnet,
Liebet, weil man euch noch liebet,
Eh das Alter eure goldnen
Haare schnell versilbert.

Palast des Frühlings[1].

Spanisch.

Alle Töchter der Aurora,
Alle Blumen in dem Garten,
Standen hoffend, standen wartend
Auf die königliche Rose.

Und da gieng sie majestätisch
Auf, auf ihrem grünen Throne;
Rings um ihren Königspurpur
Stand der Dornen scharfe Wache.

Und sie blickte liebreich nieder,
Sie, gebildet von der Liebe,
Und die Blumen alle neigend
Grüßen sie mit stummer Ehrfurcht.

Die bewundert ihre Schönheit,
Jene liebet ihre Güte,
Diese buhlt um ihre Gnade,
Hundert neiden ihre Reize.

---

1 Obras de Gongora.

Und der Amor ihrer Aller,
Der sie Alle liebgewinnet,
Allen ihre Süße raubet
Und nur mit dem Stachel lohnet,

Summend kam die freche Biene,
Lüstend auch nach ihrem Busen;
Doch Ein Blick verjagt den Räuber
Und verschloß den keuschen Busen.

Und die Nelken stehen neidig
(Prinzessinnen von Geblüte);
Die Jasmine, deren weiße
Frische selbst die Venus heuchelt;

Die Narcisse bei der Quelle,
Die nur sie, nicht sich mehr siehet;
Und die Lilie der Unschuld,
Schmachtend in der Liebe Thränen;

Hyacinthen, Anemonen,
Und die Damen ihres Hofes,
Spröde Tulpen, die nicht duften,
Aber prangen und stolzieren —

Alle stehen, Alle warten,
Welche Freundin sie erwähle.
Und sie wählt das stille Veilchen,
Aller Blumen Erstgeborne,

Das im Grase sich verhüllet,
Und schon, eh es da ist, duftet,
Duftet frühe Lenzerquickung
Und die Hoffnung aller Schwestern.

Alsobald im Lorbeerwalde
Ihres Königsparadieses
Fangen jauchzend vor Entzückung
Nachtigallen an zu schlagen;

Und so oft im grünen Frühling
Dieser Palast wiederkehret,
Singen Schäferin und Schäfer
Nur das Veilchen und die Rose.

———

Der klagende Fischer[1].

Spanisch.

Auf einem hohen Felsen,
Der trotz den wilden Wellen
Da stehet Tag und Nächte
Und seine Seiten darbeut;

Da saß ein armer Fischer,
Sein Netz lag auf dem Sande;
Ihn hatte Glück und Freude
Mit seiner Braut verlassen —
O wie er traurig klagte!

Daß unter ihm die Wellen,
Und hinter ihm die Felsen,
Und rings um ihn die Winde
In seine Lieder ächzten:

„Wie lange, süße Feindin,
Wie lange willt du fliehen?
Willt härter als der Fels sein,
Und leichter als die Winde?" —
O wie er traurig klagte!

„Ein Jahr ists, Undankbare,
Seit du dieß Ufer flohest,
Das, seit du flohest, wild ist
Und stürmt wie meine Seele:

Mein Netz entsinkt den Händen,
Wie mir das Leben hinsinkt,
Mein Herz zerbricht am Felsen,
Wie diese Welle spaltet."
O wie er traurig klagte!

„Der über Land und Wogen
Den schnellsten Raub ereilet
Und jeden Flüchling haschet,
O Liebe, leichter Vogel!

Was helfen dir die Flügel?
Was helfen dir die Pfeile?
Wenn Die dir immer fliehet,
Die mir mein Alles raubet!"
O wie er traurig klagte!

---

[1] Aus Gongora Romanc. Liricos, p. 331.

Daß unter ihm die Wellen,
Und hinter ihm die Felsen,
Und rings um ihn die Winde
In seine Lieder ächzten.

Glück und Unglück[1].

Spanisch.

O wie traurig singt Alcino,
Amphion der Guadiana,
Singt das kurze Glück des Lebens,
Singt des Lebens langes Unglück.

Mächtig schläget er die Saiten
Der beseelten goldnen Zither,
Daß die Berge mit ihm klagen,
Und die Wellen mit ihm weinen:
„Kurzes Leben! lange Hoffnung!
Nichtig Glück und daurend Unglück!“

„Glück ist“, sang er, „jene Blume,
Die die Morgenröthe weckte;
Ach, sie sinkt im Strahl der Sonne
Und verwelkt am frühen Abend.“

Und die Berge klagen wieder,
Und die Wellen mit ihm weinen:
„Ach, sie sinkt im Strahl der Sonne
Und verwelkt am frühen Abend.“

„Unglück ist die mächtge Eiche,
Die mit ihrem Berge währet,
Zeit auf Zeiten kämmt das Schicksal
Ihr die starren grünen Haare.“

Und die Berge klagen wieder,
Und die Wellen mit ihm weinen:
„Zeit auf Zeiten kämmt das Schicksal
Ihr die starren grünen Haare.“

„Wie der Hirsch, den Pfeil im Herzen,
So entfliehet unser Leben;
Eine Schnecke, kriecht die Hoffnung
Langsam hinter seinem Fluge.
Kurzes Leben! lange Hoffnung!
Nichtig Glück und daurend Unglück!“

---

[1] Aus Gongora Romanc. Liricos, p. 328.

Und die Berge klagen wieder,
Und die Wellen mit ihm weinen:
„Kurzes Leben! lange Hoffnung!
Nichtig Glück und daurend Unglück!"

Das schiffende Brautpaar[1].
Spanisch.

Hoch in weißem Schaume flogen
Vier barbarische Galeeren,
Machten schnelle Jagd auf eine
Kleine spanische Gallione,

In der ein beglücktes Brautpaar
Freudig durch die Wellen schiffte;
Er ein Edler von Mallorca,
Sie die schönste Valenciana.

Hold begünstigt von der Liebe,
Sehnen sie sich nach Mallorca,
Da ihr Freudenfest zu feiren,
Da zu sehn der Liebe Heimat.

Und je mehr bei stillem Ruder
Sanfter sich die Wellen neigen,
Immer schmeichelnder die Winde
Rauschten in der Liebe Segel,

Sehen schnell sie sich umgeben
In der tiefsten Meeresenge;
Schnell von allen Seiten kommen
Auf sie stolze Feindesmasten,

Die die Raubessucht beflügelt,
Wie sie flügelt kaltes Schrecken.
Zarte Silberperlen weinend,
Flehet so die arme Dame:

„Holdes, liebes, frisches Lüftchen!
Warest du der Flora Liebling,
Denk an deine ersten Küsse
Und errette unsre Liebe.

Du, der mit der Götter Allmacht,
Wenn du auf ein Schiff ergrimmest,

---

[1] Von Gongora. Obras de Gongora, p. 344.

Schleuderst es auf Sand des Meeres,
Als obs hundert Felsen wären;

Und der mit der Götter Linde,
Wenn dir gute Menschen flehen,
Eine arme Meerestrümmer
Kannst aus Königsflotten retten;

Rette unser liebend Segel
Aus den Händen jener Räuber,
Wie du aus der Geier Klauen
Rettest eine weiße Taube."

Und je mehr bei stillem Ruder
Sanfter sich die Wellen neigen,
Desto rascher wehn die Winde
Sie in ihrer Liebe Heimat.

Die Entfernte[1].

Spanisch.

Die silbernen Wellen des heilgen Ibero,
Sie sahen Auroren und strahlten ihr Bild.
Die schüchternen Nymphen im dunkeln Gebüsche,
Sie sahen Auroren und schlüpften hinab.

Am Ufer erquickten sich sprießende Blumen
Im Schimmer der Göttin und fühleten neu,
Die Vögel besangen mit Zungen der Harfe
Die Schönheit der Göttin, und — schwiegen verstummt.

Denn siehe, da wandelt ein Mädchen am Ufer;
Der Mond und die Sterne, sie schieden hinweg;
Die silbernen Wellen des heilgen Ibero
Vergaßen Aurora und strahlten ihr Bild:

Die räubrischen Augen, die lieblichen Bogen,
Die Lilienfrische, den wimpernden Strahl;
Die lieblichen Räuber, umschleiert mit Sorge,
Im Nebel der Thränen den wimpernden Strahl.

Sie setzte sich nieder ans horchende Ufer;
Aurora verweilte und hörte Gesang:
„Ihr silbernen Wellen des heilgen Ibero,
Ihr sehet mich weinen, ich weine zu euch.

---

[1] [Fehlt im ersten Druck.]

Ihr rauschet zu ihm hin, ihr silbernen Wellen,
Um den ich hier weine, der fern mir verweilt.
O! möcht er verweilen, nur nimmer vergessen
Der Seele, die immer in Träumen ihn sieht.

Geht zu ihm, ihr Wellen, und rauschet ihm frühe,
Und rauschet ihm klagend, was hier ich euch sang.
Erinnr ihn, Aurora, in warnenden Träumen,
In lieblichen Träumen, und zeig ihm mein Bild.

Ihr schüchternen Nymphen, die Kränze sich winden,
Nehmt hin diese Blumen und gebt ihm den Kranz!
O! möcht er verweilen, nur nimmer vergessen
Der Seele, die immer in Träumen ihn sieht."

Die Vögel, besingend den lieblichen Morgen,
Sie schwiegen und horchten und lernten das Lied;
Die schüchternen Nymphen im dunkeln Gebüsche,
Sie nahmen die Blumen und schlüpften hinweg.

Aurora, mitleidig, nahm purpurne Nebel
Und bildete Träume, und bildet' ihr Bild —
Auf fuhr aus den Träumen der weilende Schäfer
Und eilete zu ihr und sank ihr ans Herz.

Die Echo[1].

Spanisch.

An des Baches stillen Weiden
Sang Tiren mit nassem Blick,
Klagte Phyllis seine Leiden,
Seiner Liebe trübe Freuden,
Aber Phyllis sang zurück:
„Schäfer, ich versteh dich nicht!
Schäfer, ach, ich glaub es nicht."

„Liebe" sang er, „nur die Liebe,
Keinen Lohn begehr ich mehr.
Wenn mir auch dein Blick nicht bliebe —
Wenn dein Herz mich von sich triebe —
Immer lieb ich dich so sehr!" —
„Schäfer, ich versteh dich nicht,
Schäfer, ach, ich glaub es nicht." —

---

[1] Aus der Diana des Gil Polo, L. V. p. 312. London 1739. — Es steht auch im Parnasso Espannol.

„Ohne dich ist mir kein Leben,
Ohne dich das Leben Tod;
Und doch würd ich hin es geben,
Sieben Mal dahin es geben,
Schäferin, auf dein Gebot.“ —
„Schäfer, ich versteh dich nicht,
Schäfer, ach, ich glaub es nicht.“ —

„Seh ich dich nicht, welche Leiden,
Seh ich dich, wie neue Pein!
Immer such ich deine Weiden;
Und doch such ich sie zu meiden,
Kann nicht nah, nicht von dir sein.“ —
„Schäfer, ich verstehe dich,
Schäfer, ach, ich liebe dich.

Die Gräfin Linda[1].

Eine Romanze.

Französisch.

Ihr zarten Herzen, hört ein Trauerlied,
Wenn mir dabei nicht Stimm und Athem flieht —
Ein Lied von all dem Kummer, Gram und Schmerz,
Der traf der edlen Gräfin Linda Herz.

Wenn Schönheit, Reiz und Tugend Glück verlieh,
Welch Glück des Lebens sollt genießen sie!
Sie, Schwester jenes edlen Drosmann,
Und ach! Gemahl vom ärgsten Ehemann.

Nicht, daß der Graf an Würden in dem Reich
So niedrig war: da war ihm Niemand gleich;
Doch niedriger an Tugend und Verstand
War Niemand, ach! und Das an Lindas Hand.

Drum schloß er sie bald in sein Thurmschloß ein,
Da lebenslang gefangen ihm zu sein,
Ihr fehlte Ritter, Dame, Kavalier,
Gar Edelknabe, Alles fehlte ihr.

Ihr Kammermädchen, denket Das einmal!
Ihr Kammermädchen selbst war Herr Gemahl,

[1] Die schöne Romanze ist von Moncrif, eine Schwester zu seiner auch im Deutschen so beliebten Marianne. S. Recueil de Romances, p. 27.

War Koch und Bäcker, Tag und Nacht um sie,
Macht selbst das Bett und futterts Federvieh.

Ist Eifersucht der wahren Liebe Pein,
Weh ihr! — Doch muß man Mitleid noch ihr weihn;
Pfui aber, ohne Liebe Eifersucht
Aus feiger Kälte! drei Mal sei verflucht!

Er glaubt, der Thor, daß solche Schöne nie
Getreu sein könne, darum quält er sie,
Bewacht sie Tag und Nacht mit Teufelsblick,
Und Schlaf und Schlummer scheucht er sich zurück.

Denn einst im Traume sah er untreu sie,
Fuhr auf vom Traum, und Gott! wie schlug er sie!
Sie hat auch Nichts im Leben, nicht entwan
Ein Hünd-, ein Täubchen, das sie liebgewann.

Auch Hünd- und Täubchen ward im Ungestüm
Ihm Nebenbuhler, Nebenbuhler ihm,
Fort riß ers ihr: „Was küssen Sie, Madam,
Im Thiere da? wie heißt der Herr Galan?"

Ihr brach das Herz; einst gieng sie still im Hain,
Da kam ein Bär, ein Wolf, ein wildes Schwein:
Die folgen zahm und willig ihr zum Stall,
Und sieh, Das war nun ihr Gesellschaftssaal.

Die futtert sie mit eigner zarter Hand,
Mitleidig jedes ihre Stimm erkannt
Und liebte sie, als spräch es: „Herr Gemahl,
Seht doch auf uns, uns Bestien einmal!"

Nichts! ja wenn täglich immer mehr und mehr
Der Bär ein Mensch ward, ward der Graf ein Bär;
Bis ihn zuletzt der Bestien Hof auch plagt,
Und er, zu sehen sie, ihr untersagt.

Und sieh, da kam vom König an ein Brief,
Der ihn, o weh, von Frau und Küche rief!
„Herr Graf, an Hof, Herr Graf, flugs in den Krieg!
Beschützt den König, schafft ihm Ruhm und Sieg."

Ach Unglückspost! O Tag voll bittrer Pein!
Vom Weibe ziehn, nicht mehr ihr Schildwach sein.
„Wohlan, in diesen Thurm, mein holdes Kind,
Wo Sie vor Feind und Hunger sicher sind.

Durch dieses Loch wird Ihnen Speise bracht,
Und nun Herzlieb" — Er schläft bei ihr die Nacht:
Und Schicksal, Jammer! sie, die sieben Jahr
Kein Kind umarmte, sie wird schwanger gar.

Ach armes Weib, wie wird, wie wird dirs gehn
Kommt er zurück und wird dein Mädchen sehn! —
Das süße Mädchen, das in Gram und Leid
Dir jetzt gemacht so liebe, liebe Zeit.

Er kommt zurück, kommt schneller als er soll;
Auf springt das Thor, er tritt herein wie toll.
Die Mutter auf dem Schooß, wie Mütter sind,
Sie herzt und weint und küßt das süße Kind.

Er sieht und starrt und zittert blaß und bleich,
Ach Kind und Mutter, Gott genade Euch!
Er zieht den Dolch und sonder Wort und Schmerz
Stößt ihn dem eignen Kinde durch das Herz.

„Weib ohn Zucht und Ehr und Scham und Treu,
Ergieb dich Gott! dein Leben ist vorbei!"
Und steht und knirscht und hebt voll Tigerwuth
Den Dolch empor, der trieft von Kindes Blut.

Sie höret nicht, sie sieht nicht, drückt im Schmerz
Den armen Säugling an ihr Mutterherz,
Sieht ächzen ihn, sein Seelchen will entfliehn,
Und Mund an Mund will sie es in sich ziehn.

Welch Tigerherz hätt kalt Das angesehn?
Er sah es, setzt auf ihren Busen schön
Den Dolch: als plötzlich Lärm, Geschrei im Thurm,
Es ruft und lärmt, von allen Seiten Sturm.

Gestürmt, gestürmt das Schloß wird um und an,
Es ist, es ist der wackre Drosmann!
Er hat gehört, er hat vernommen spät,
Wie's seiner edlen, lieben Schwester geht.

Ein Einmal stutzt und steht der Herr Gemahl,
Steckt ein den Dolch. „Auf! in den großen Saal!
Und still, Madam, und laßt Nichts merken Euch,
Und zieht Euch an in Gold und Seide reich.

Frägt Euer Bruder: „Nun wie geht es dir?"
So sprecht: „O Bruder, wie ichs wünsche mir."
Fragt er: „Wo sind die Ritter, deine Leut?"
So sprecht: „Sind eben auf der Wolfsjagd heut." —

Und wo sind deine Damen? dein Kaplan?" —
„Sie haben eben Wallfahrt heut gethan." —
„Wo deine Kammerfrauen?" nun so sprich:
„Sie sind am Fluß und bleichen Garn für mich."

Frägt er: „Wo ist dein Mann? wo treff ich ihn?"
Antwort: „Er mußte stracks nach Hofe ziehn."
„Und wo dein Kind? dein einig Kind?" so sprich:
„Gott, der es gab, der nahm es bald zu sich."

Doch Drosmann pocht an schon, pochet brav,
Kein ander Rath als unters Bett, Herr Graf!
„Wo ist sie? Meine Schwester führt mir her!" —
„Ach Bruder, Bruder, kennst du mich nicht mehr!" —

„Wie, Schwester, Schwester! und so seh ich Euch?
Und steht da zitternd und seid blaß und bleich!"
Laut spricht sie: „Bruder, ich war tödtlich krank."
Und leise: „Ach, ich leid hier Höllenzwang."

„Wie, Schwester, Schwester, wo ist dein Kaplan?
Wo deine Damen? schaff sie mir heran."
Laut spricht sie: „Sie sind auf der Wallfahrt heut."
Und leise: „Bruder, sieh mein Herzeleid!"

„Wie, Schwester, Schwester, wo ist Kavalier
Und Edelknabe, treff ich keinen hier?"
Laut spricht sie: „Sind heut alle auf der Jagd."
Und leise: „Bruder, wie bin ich geplagt!"

„Wie, Schwester, Schwester, wo ist dein Gemahl?
Er kommt nicht und empfängt mich nicht einmal!"
Laut: „Eben rief der König ihn zu sich."
Und leise — ach erseufzt sie ängstiglich.

„Wie, Schwester, Schwester, und ich sehs an dir,
Die Hälfte deiner Leiden hehlst du mir.
Er ist nicht werth, der Wüthrich, der Barbar,
Der seinen Schatz an dir nicht wird gewahr —"

Da sieht er ihn, reißt ihn vom Bett hervor,
Und zieht sein Schwert und hält es hoch empor —
Ein fällt die Schwester ihm in Arm und Stahl:
„Nicht, Bruder, nicht! Er ist doch mein Gemahl.

Ich haß ihn nicht, ob ich gleich litte sehr;
Verzeih ihm — er wird mich nicht tödten mehr!" —
„Nein, Schwester, nein! Er hat verdient den Tod;
Tyrann! so stirb denn, und verzeih dir Gott!"

Er sank, der feige Wüthrich, und sein Blut
Ward noch geehrt mit Lindas Thränenflut;
Doch Jedermann nennt ihn mit Schand und Graus:
Haustyrannei geht selten glücklich aus.

Ein altfranzösisches Sonett[1].

Aus dem 13. Jahrhundert.

Ach könnt ich, könnte vergessen sie!
Ihr schönes, liebes, liebliches Wesen,
Den Blick, die freundliche Lippe, die!
Vielleicht ich möchte genesen!
Doch ach! mein Herz, mein Herz kann es nie!
Und doch ists Wahnsinn, zu hoffen sie!
Und um sie schweben
Giebt Muth und Leben,
Zu weichen nie! —
Und dann, wie kann ich vergessen sie,
Ihr schönes, liebes, liebliches Wesen,
Den Blick, die freundliche Lippe, die!
Viel lieber nimmer genesen!

Lied der Morgenröthe[2].

Französisch.

Komm, Aurore,
Und entflore
Mir dein Purpurangesicht!
Deine Strahlen,
Ach sie malen
Mir mein Purpurmädchen nicht.

Ihre süße
Himmelsküsse,
Mit Ambrosia gespeist;
Wer sie küsset,
Der genießet
Nektarthau und Göttergeist.

---

[1] Von Thibault, Grafen von Champagne, König von Navarra. In Monier Anthol. Françoise. Vol. I. p. 1.
[2] Ein sehr bekanntes Lied, so Heinrich dem Vierten zugeschrieben wird. Es steht unter andern im Recueil de Romances 1767, p. 109.

Schlank, wie Reben
Aufwärts schweben,
Schwebt ihr Schwanenwuchs hinan;
Wie die ferne
Morgensterne
Glänzet mich ihr Auge an.

Ihren schönen
Zarten Tönen
Horcht und schweigt die Nachtigall;
Hain und Bäume
Stehn wie Träume
Um verstummten Wasserfall.

Blumen sprossen,
Hingegossen,
Wo ihr zarter Tritt geschwebt;
Amoretten
Winden Ketten,
Wo sie spricht und liebt und lebt.

Alle Leiden
Werden Freuden,
Täglich ihren Blick zu sehn;
Um sie scherzen,
In ihr herzen
Tugenden und Grazien.

Einige Liederchen[1].

Französisch.

1.

Mädchen, einst wirst du es sehen,
Wie du selbst dir wehgethan!
Ueberdruß und Reue gehen
Auf der Buhlereien Bahn.
Liebenswürdig willt du scheinen,
Willt dus denn nicht lieber sein?
Mädchen, du gewinnest Keinen,
Wenn dir Hundert Weihrauch streun.

---

[1] Das erste Lied ist von Fenelon; das zweite nach Quinault; das dritte, ich weiß nicht woher.

2.

Hier wars, hier bist du, liebes Gras,
Wo gestern ich und Lila saß.
Sieh, wie es noch danieder liegt,
Und wallet und sich an sie schmiegt:
Steh auf, steh auf, du liebes Gras,
Verrathe nicht, wer auf dir saß!

3.

Heerden und sein Herz zu hüten,
Schäfer, Das ist allzu schwer!
Wölfen und sich selbst gebieten,
Beiden wehren, ist gefähr.
Liebster, nimm mein Herz in Hut,
Für die Heerde bin ich gut.

Sehnsucht[1].

Französisch.

Ohne dich wie lange
Wird mir Stund und Tag!
Leer und öd und bange,
Was ich schauen mag.
Unser Hain der Liebe,
Der so froh mich sah,
Ist mir stumm und trübe,
Denn du bist nicht da.

Ich geh hin und suche
Deiner Tritte Spur,
An der holden Buche,
Unsrer treuen Flur,
Rufe dich die Meine,
Glaube dich mir nah,
Sinke hin und weine:
Denn du bist nicht da.

Hör ich denn von Weitem
Deiner Stimme Klang,
O wie wird im Busen
Mir das Herz Gesang.

---

[1] Nach dem Lied: Que le jour me dure. S. Les Consolations des Misères de ma Vie, par Rousseau, Paris 1781, p. 97. [Fehlt im ersten Druck.]

Bebend, wenn mich deine
Zarte Hand berührt,
Wird auf deiner Lippe
Mir der Geist entführt.

Lied der Desdemona[1].

Aus dem Französischen.

An einem Baum, am Weidenbaum saß sie,
Gedrückt die Hand zum Herzen, schwer vom Leide,
Gesenkt das Haupt, auf ewig fern der Freude,
So weinte sie, so sang sie spät und früh:
Singt Alle Weide!
Singt meine süße, liebe, grüne Weide,
Liebe, grüne Weide!

Der helle Strom, er fühlet mit ihr Ach!
Er rauschet sanft zu ihren Klagetönen,
Der Fels in ihm, erweicht von ihren Thränen,
Hallt traurig den gebrochnen Seufzer nach.
Singt Alle Weide!
Singt u. s.

Du hangend Laub, geliebte Weide du,
Was neigst du dich herab zu meinem Leide?
Mir Kranz zu sein in meinem Leichenkleide!
Hier schwur er mir; hier find ich meine Ruh.
Singt Alle Weide!
Singt u. s.

Er schwur mir Treu. Treuloser, lebe wohl!
Ich flehte dir: soll ohne dich ich leben?
„Du kannst dein Herz ja einem Andern geben."
So sprachst du mir. Leb wohl, leb ewig wohl!
Singt Alle Weide!
Singt meine süße, liebe, grüne Weide,
Liebe, grüne Weide!

Baltos Sohn[2].

Französisch.

Versammlet euch, o wie soll ich euch nennen,
Die ihr ein Menschenherz auch unterm Panzer fühlt,

[1] Les Consolations des Misères de ma Vie, par Rousseau, Paris 1781, p. 125. [Fehlt im ersten Druck.]
[2] Burigny théol. payenne. 2 Vol. 12. Paris 1753. [Fehlt im ersten Druck.]

Die, wenn ihr Arm auch unter Todten wühlt,
Mit Schauer wühlt, noch weinen können.
Ihr edlen Seelen, doppelt groß
Durch Weichmuth und durch Tapferkeit,
Rückt euren Helm zurück; ich sing ein traurig Loos
Der tapfern Menschlichkeit;
O weiht ihm eine Zähre!

In einer Schlacht, da Christenheere,
Zu ihrer Brüder Blut,
Mit Tigerwuth,
Sich waffneten, da that in einem Heere
Ein junger Held sich wie ein Gott hervor.
Auch unterm Helme sprühte Geist empor;
Trophän von Leichen sah man seine Schritte messen,
Wie einen Dämon flohn die Feigen ihn,
Und jeder Tapferste gieng kühn,
Um mit ihm seinen Muth zu messen.
Auch Feldherr Balto gieng und ach! da fiel
Der junge Held, und Sieg und Alles fiel.
Der Sieger mitten in dem Spiel
Des Sieges kann den Jüngling nicht vergessen,
Der Feldherr, der ihn Feind gefällt,
Will kennen ihn, den er gefällt,
Und ehrenvoll begraben, einen Held!
Man bringt ihn schon —
Entpanzert ihn und ach —
Im Feind, im Helden, im Erschlagnen, ach!
Sieht Balto seinen Sohn.

Grausamer Fall!
Ringsum weint Mitleid überall;
Nur Balto weinet nicht und steht und blasset;
Da fasset
Der Tod ihn schnell: er sinkt
Und starrt! und fiel auf seinen Sohn.
Zwiefach grausamer Fall! —
Du Vater tödtetest mit Heldenruhm den Sohn,
Und seinen Vater würgt der Sohn.

Der Lorbeerkranz[1].

Französisch.

Für die süße, zarte Liebe
Was ist Lorbeer, was ist Kranz?

[1] Eine freie Uebersetzung; ich weiß nicht nach welchem Original.

Wenn er drei Mal ewig bliebe,
Für die süße zarte Liebe,
Nichts ist alles Ruhmes Glanz.

Unter allen Göttersöhnen
Wer war einst wie Gott Apoll?
Er, der Schönste aller Schönen,
Zart am Herzen und in Tönen,
Muth- und Stolz- und Weisheit-voll.

Seht, und alle Götter neiden
Seine Tugend — bannen ihn
Ab vom Himmel: raubt ihr Neiden,
Raubt es ihm die Himmelsfreuden,
Die ihm auch auf Wiesen blühn?

Auf der Au, im grünen Thale
Weidet, singet er beglückt:
Mehr als dort im Göttersaale,
Wird sein Herz zum ersten Male,
Wird sein Herz zum Gott entzückt.

Lieben lernt er! Lernet lieben —
Zärtlich und auch glücklich? Wann,
Warst du glücklich, treue Liebe?
Wurdest bald von Thränen trübe,
Und erstarbst im Jammer dann!

Kaum noch, als er kaum zu siegen
Blöde wähnet, blöde sie
Sanft erröthend will entfliegen,
Sich ihr Liebling um sie schmiegen —
Götter, ach, da starret sie.

Schrecklich starrt sie. — Seine Arme
Ringen um den kalten Baum,
Ach, daß noch er sanft erwarme!
Daß sich noch ein Gott erbarme!
Aber ach, er lispelt kaum.

Sind es Seufzer, die sich regen?
Treue Liebe, die da wägt
Dir die Zweige? Ach, sie wägen
Schaudernder — mit Herzensschlägen!
Todesangst ist, was hier schlägt.

Sie ist Baum! — O Baum, so wehe
Du mir Trost und süße Ruh,

Hier in deiner heilgen Nähe,
Wann ich weide, wann ich gehe,
Weh, o Baum, mir Labung zu.

Also klagt er, doch nur bänger
Ward ihm sein verödet Herz.
Was, o Jüngling, weilst du länger?
Klagst dem Baume, süßer Sänger,
Klagst umsonst ihm deinen Schmerz.

Und Apollo gieng, und lichter
Gieng er nun der Ehre Bahn,
Ward Apollo Musenrichter,
Held, Prophet und Arzt und Dichter,
Gieng gar wieder himmelan.

Allgepriesen, allen Weisen,
Allem Erdenraum bekannt,
Jünglingen ein Muster, Greisen
Wie zu loben, wie zu preisen!
Und Apollo Alles — Tand!

Statt der Feste, statt der Kronen,
Schlich er oft zu seinem Baum.
„Süßer Baum, hier will ich wohnen!
Statt der Feste, statt der Kronen
Gieb mir meinen Jugendtraum.

Kränze mich! Zwar dürr und wilde,
Aber mir ein süßer Kranz:
Meine Daphne mir im Bilde,
Daphne, schön und zart und milde,
Daphne in der Jugend Glanz.

Kränze mich!“ — Und seht, die Thoren
Sahns und sahen nur den Brauch;
Daphne war für sie verloren —
Arme, weise, dürre Thoren
Nahmen nun den Lorbeerstrauch.

Dürren Lorbeer! Und für Liebe,
Was ist Lorbeer, was ist Kranz?
Wenn er drei Mal ewig bliebe,
Für die süße, zarte Liebe,
Nichts ist alles Ruhmes Glanz.

Drittes Buch.

Nordwestliche Lieder.

Fillans Erscheinung und Fingals Schildklang.

Aus Ossian.

Vom See in Büschen des Lego
Steigen Nebel, die Seite blau, von Wellen hinauf,
Wenn geschlossen die Thore der Nacht sind,
Ueberm Adlerauge der Sonne des Himmels.

Weit von Lara, dem Strom,
Ziehen Wolken, dunkel tief:
Wie blasser Schild zieht voran den Wolken
Und schwimmt bei Seit der Mond der Nacht.

Mit ihnen haschen die Todte der Vorzeit,
Schnelle Gestalten in Mitte des Sturms;
Sie schlüpfen von Hauche zu Hauche
Auf dem dunkeln Antlitz der Nacht voll Laut.

Auf Lüftchen schleichend zum Grabe der Edeln,
Ziehn sie zusammen Nebel des Himmels,
Zur grauen Wohnung dem Geiste des Todten,
Bis steigt von Saiten das Sehnen des Todtengesangs.

* * *

Kam Schall von der Wüsten am Baum —
Konar, der König heran —
Zieht schnell schon Nebel grau
Um Fillan am Lubar blau.
Traurig saß er im Gram,
Gekrümmt im Nebelstrahl.
Bald rollt ihn ein Lüftchen zusammen;
Bald kommt sie wieder, die schöne Gestalt.
Er ists! mit langsam sinkendem Blick,
Mit wehender Locke von Nebel im Sturm.

Dunkel ists!
Das Heer noch schlafend in Banden der Nacht;
Erloschen die Flammen auf Königs Hügel,
Der einsam liegt auf seinem Schild:
Halbgeschlossen die Augen in Thaten,
Kam Fillans Stimme zum Ohr ihm:

„Und schläft der Gatte von Klatho?
Und wohnt der Vater des Todten in Ruh?
Und ich, vergessen in Falten der Wolken,
Bin einsam in Banden der Nacht."

„Warum kommst in Mitte der Träume du mir?"
Sprach Fingal und hob sich schnell;
„Kann ich dich vergessen, mein Sohn?
Deinen Gang von Feuer auf Rethlans Felde!
Nicht also kommen auf Königs Seele
Die Thaten der Mächtgen im Stahle des Strahls.

Sie scheinen ihm nicht wie ein Blitzstrahl,
Der schwimmet in Nacht den Fußtritt hinweg.
Ich denk im Schlaf des lieblichen Fillan,
Denn hebt in der Seele sich Zorn." —

Griff der König zum Speer,
Schlug zum Schilde tönenden Schall,
Zum Schilde, hangend im Dunkel hoch,
Verkündung der Schlacht der Wunden — —

Auf jeglicher Seite des Bergs
Auf Winden flohen die Todten hinweg,
Durchs Thal der vielen Krümmen
Weinen die Stimmen der Tiefe.

Schlug an das Schild, noch Ein Mal,
Aufstand Krieg in den Träumen des Heers:
Weites Streitgetümmel, es glüht
Im Schlaf auf ihren Seelen, den Edeln,
Blauschildige Krieger steigen zur Schlacht,
Das Heer ist fliehend, und harte Thaten
Stehn vor ihnen halbverborgen im Schimmer des Stahls.

Als aufstieg noch Ein Mal der Schall,
Da stürzte von Felsen das Thier.
Man hört das Krächzen der Vögel der Wüste,
Auf seinem Lüftchen ein Jedes,
Halb erhoben Albions Stamm des Hügels
Griff Jeder hinauf, Jeder zum glimmenden Speer;

Aber Schweigen kehrte zurück zum Heere,
Sie kannten Morvens Schild,
Der Schlaf kam auf die Augen der Männer.
Das Dunkel ist schwer im Thal.

* *
*

Kein Schlaf in deinem Dunkel ist auf dir,
Blauaugigte Tochter Konmors, des Hügels.
Es hört Sulmalla den Schlag,
Auf stand sie in Mitte der Nacht,
Ihr Schritt zum Könige Athas des Schwerts.
„Kann ihm erschrecken die starke Seele?“
Sie stand in Zweifel, das Auge gebeugt,
Der Himmel im Brande der Sterne. — —

Sie hört den tönenden Schild,
Sie geht, sie steht, sie stutzet, ein Lamm,
Erhebt die Stimme; die sinkt hinunter — —
Sie sah ihn im glänzenden Stahl,
Der schimmert zum Brande der Sterne — —
Sie sah ihn in dunkler Locke,
Die stieg im Hauche des Himmels — —
Sie wandte den Schritt in Furcht:
„Erwachte der König Erins der Wellen!
Du bist ihm nicht im Traume des Schlafs,
Du Mädchen Inisvina des Schwerts.“

Noch härter tönte der Schall;
Sie starrt; ihr sinket der Helm.
Es schallet der Felsen des Stroms,
Nachhallets im Traume der Nacht;
Kathmor hörets unter dem Baum,
Er sieht das Mädchen der Liebe,
Auf Lubhars Felsen des Bergs,
Rothes Sternlicht schimmert hindurch
Dazwischen der Schreitenden fliegendem Haar.

Wer kommt zu Kathmor durch die Nacht?
In dunkler Zeit der Träume zu ihm?
Ein Bote vom Krieg im schimmernden Stahl?
Wer bist du, Sohn der Nacht?
Stehst da vor mir, ein erscheinender König? —
Rufen der Todten, der Helden der Vorzeit? —
Stimme der Wolke des Schauers, —
Die warnend tönt vor Erins Fall?

„Kein Mann, kein Wandrer der Nachtzeit bin ich,
Nicht Stimme von Wolken der Tiefe,
Aber Warnung bin ich vor Erins Fall.
Hörst du das Schallen des Schildes?
Kein Todter ists, o König von Atha der Wellen,
Der weckt den Schall der Nacht!“

„Mag wecken der Krieger den Schall!
Harfengetön ist Kathmor die Stimme!
Mein Leben ists, o Sohn des dunkeln Himmels,
Ist Brand auf meine Seele, nicht Trauer mir.
Musik den Männern im Stahle des Schimmers
Zu Nachts auf Hügeln fern.
Sie brennen an denn ihre Seelen des Strahls,
Das Geschlecht der Härte des Willens.
Die Feigen wohnen in Furcht,
Im Thal des Lüftchens der Lust,
Wo Nebelsäume des Berges sich heben
Vom blauhinrollenden Strom.“

Erinnerung des Gesanges der Vorzeit[1].

Aus Ossian.

Rühr Saite, du Sohn Alpins des Gesangs,
Wohnt Trost in deiner Harfe der Lüfte?
Geuß über Ossian, den Traurigen, sie,
Dem Nebel einhüllen die Seele.

Ich hör dich, Bard, in meiner Nacht,
Halt an die Saite, die zitternde;
Der Wehmuth Freude gebühret Ossian,
In seinen braunen Jahren.

Gründorn auf dem Hügel der Geister,
Webend das Haupt in Stimmen der Nacht,
Ich spüre ja deinen Laut nicht,
Geistergewand nicht rauschend im Laube dir.

Oft sind die Tritte der Todten
Auf Lüftchen im kreisenden Sturm.
Wenn schwimmt von Osten der Mond,
Ein blasser Schild, ziehend den Himmel hindurch.

---

[1] Die beiden letzten Stücke sind Versuche einer Uebersetzung nach den von Macpherson gegebenen Proben des Originals aus der Tamora. Der Herausgeber (denn die Uebersetzung ist nicht von ihm) besitzt einige merkwürdige Anmerkungen als Resultat dieses Versuchs über Ossian, denen aber hier Platz fehlet. [Beide sind von Goethe. S. unsere Ausg. Bd. 2, S. 168 u. 171.]

Ullin und Carril und Raono,
Vergangene Stimmen der Tage vor Alters,
Hört' ich euch im Dunkel von Selma,
Es erhübe die Seele des Lieds.

Nicht hör ich euch, Söhne des Gesangs;
In welcher Wohnung der Wolken ist eure Ruh?
Rührt ihr die Harfe, die düstre,
Gehüllt in Morgengrau,
Wo aufsteigt tönend die Sonne
Von Wellen, die Häupter blau?

Darthulas Grabesgesang.

Aus Ossian.

Mädchen von Kola, du schläfst!
Um dich schweigen die blauen Ströme Selmas!
Sie trauren um dich, den letzten Zweig
Von Thrutils Stamm!

Wenn erstehst du wieder in deiner Schöne?
Schönste der Mädchen in Erin!
Du schläfst im Grabe langen Schlaf,
Dein Morgenroth ist ferne!

Nimmer, o nimmer kommet mehr die Sonne
Weckend an deine Ruhestätte: „Wach auf!
Wach auf, Darthula!
Frühling ist draußen,
Die Lüfte säuseln,
Auf grünen Hügeln, holdseliges Mädchen,
Weben die Blumen! im Hain wallt sprießendes Laub!"

Auf immer, auf immer, so weiche denn, Sonne,
Dem Mädchen von Kola, sie schläft.
Nie ersteht sie wieder in ihrer Schöne!
Nie siehst du sie lieblich wandeln mehr[1].

---

[1] Ossian an die Morgensonne, die untergehende, den Mond und Abendstern, siehe in dem Buch vom Geiste der ebräischen Poesie, Th. I, 115. Sein und Malvinas Sterbegesang wird in der Schrift vom Lande der Seelen wieder erscheinen. (Müller.) — [Die Uebersetzung ist ebenfalls von Goethe. S. unsere Ausg., Bd. 2, S. 168.]

Der Schiffer[1].

Schottisch.

Der König sitzt in Dumferlingschloß,
Er trinkt blutrothen Wein,
„O wo treff ich ein'n Segler an,
Dieß Schiff zu segeln mein?"

Auf und sprach ein alter Ritter
(Saß rechts an Königs Knie):
„Sir Patrik Spence ist der beste Segler,
Im ganzen Land allhie."

Der König schrieb einn breiten Brief,
Versiegelt ihn mit seiner Hand,
Und sandt ihn zu Sir Patrik Spence,
Der wohnt an Meeres Strand.

Die erste Zeil Sir Patrik las,
Laut Lachen schlug er auf;
Die zweite Zeil Sir Patrik las,
Eine Thrän ihm folgte drauf.

„O wer, wer hat mir Das gethan?
Hat wehgethan mir sehr!
Mich auszusenden in dieser Zeit,
Zu segeln auf dem Meer!

Macht fort, macht fort, mein wackre Leut,
Unser gut Schiff segelt morgen." —
„O sprecht nicht so, mein lieber Herr,
Da sind wir sehr in Sorgen.

Gestern Abend sah ich den neuen Mond,
Ein Hof war um ihn her.
Ich fürcht, ich fürcht, mein lieber Herr,
Ein Sturm uns wartet schwer."

O edle Schotten, sie wußten lang,
Zu wahrn ihre Korkholzschuh;
Doch lang überall das Spiel gespielt,
Schwammen ihre Hüte dazu.

O lang, lang mögen ihre Frauen sitzen,
Den Fächer in ihrer Hand;
Eh je sie sehn Sir Patrik Spence
Ansegeln an das Land.

---

[1] Reliques T. I. p. 77.

O lang, lang mögen ihre Frauen stehn,
Den Goldkamm in dem Haar,
Und warten ihrer lieben Herrn,
Sie sehn sie nimmer gar.

Dort über, hinüber nach Aberdour!
Tief funfzig Fadn im Meer,
Da liegt der gute Sir Patrik Spence,
Sein Edlen um ihn her.

Der eifersüchtige König[1].

Eine Romanze.

Schottisch.

Am Christmeßfest im Winter kalt,
Als Tafelrund begann,
Da kam zu Königs Hof und Hall
Manch wackrer Ritter an.

Die Königin sah Feld hinaus,
Sah über Schlosses Wall;
Da sah sie, Junker Waters
Kam reitend ab im Thal.

Sein Läufer, der lief vor ihm her,
Sein Reiter ritt ihm nach;
Ein Mantel, reich an rothem Gold,
War Wind- und Wetters Dach!

Und vorn am Rosse glänzte Gold,
Dahinten Silber hell;
Das Roß, das Junker Waters ritt,
Gieng wie der Wind so schnell.

„Wer ist denn", sprach ein Rittersmann,
(Zur Königin sprach er,)
„Wer ist der schöne Junker dort,
Der reitet zu uns her? —

„Wohl manchen Ritter und Fräulein auch
Hab ich mein' Tag gesehn;
Doch schöner als Junker Waters dort
Hab ich nie Nichts gesehn."

---

[1] Reliq. of anc. Poetry, Vol. II. p. 213.

Da brach des Königs Eifer aus,
  (Denn eifernd war er sehr!)
„Und wär er drei Mal noch so schön,
  Sollt ichs dir doch sein mehr.“ —

„Kein Ritter ja, kein Fräulein nicht,
  Ihr seid ja König im Reich;
Im ganzen Schottland ist Niemand
  Ja seinem König gleich.“

Doch was sie sagt' — doch was sie thät,
  Nichts stillte Königs Wuth;
Für die zwei Worte, die sie sprach,
  Floß Junker Waters Blut.

Sie rissen ihn, sie zwangen ihm
  In Ketten Fuß und Hand;
Sie rissen ihn, sie zwangen ihn,
  Wo ihn kein Taglicht fand.

„Oft ritt ich ein in Sterlingschloß
  Bei Wetter und bei Wind;
Doch nie hatt ich an Fuß und Hand,
  Was diese Ketten sind.

Oft ritt ich ein in Sterlingschloß
  Bei Wetter und bei Sturm;
Doch nimmer, nimmer fand ich mich
  Im finstern, tiefen Thurm.“

Sie rissen ihn, sie zwangen ihn
  Zum Todeshügel hin,
Und Roß und Knaben rissen sie
  Zum Todeshügel hin.

Und was sie sagt' und was sie thät,
  Nichts stillte Königs Wuth:
Für die zwei Worte, die sie sprach,
  Floß Junker Waters Blut.

Murrays Ermordung[1].

Schottisch.

O Hochland und o Südland!
Was ist auf euch geschehn!
Erschlagen der edle Murray,
Werd nie ihn wiedersehn.

O weh dir! weh dir Huntlei!
So untreu, falsch und kühn,
Sollst ihn zurück uns bringen,
Ermordet hast du ihn.

Ein schöner Ritter war er
In Wett- und Ringelauf;
Allzeit war unsres Murray
Die Krone oben drauf.

Ein schöner Ritter war er
Bei Waffenspiel und Ball.
Es war der edle Murray
Die Blume überall.

Ein schöner Ritter war er
In Tanz und Saitenspiel;
Ach daß der edle Murray
Der Königin[2] gefiel.

O Königin, wirst lange
Sehn über Schlosses Wall,
Eh du den schönen Murray
Siehst reiten in dem Thal.

Wilhelm und Margreth[3].

Ein Märchen.

Schottisch.

Es traf sich an einm Sommertag,
Zwei Liebende saßen draußn;
Sie saßen zusammen den langen Tag,
Und sprachen sich noch nicht aus.

---

[1] Reliq. Vol. II. p. 211. — [2] Maria Stuart. (Müller.)

[3] Reliq. Vol. III. p. 119. — Wenn bei diesem und ähnlichen Liedern die Anzahl der Sylben das Versmaß überläuft und gleichsam überschwemmet, so liegt in der Uebersetzung wohl nicht der Fehler darin, daß man nicht vier Füße und acht Sylben zählen konnte, oder sie sammt züchtigen niedlichen Reimen hätte finden können, sondern weil das Original im Ton und Gange damit Alles verloren haben würde. Wem diese alte Romanze nicht gefällt, der lese die folgende neuere. [Im ersten Druck folgte „Ein Gesang von Milos Cobilich“ u. s. w. S. o. S. 111.]

„Ich seh kein Leid an dir, Margreth,
Du wirsts an mir nicht sehn;
Vor eilf Uhr Morgens wird vor dir
Ein reiche Hochzeit gehn.“

Schön Gretchen saß am Fenster daheim
Und kämmt ihr goldnes Haar,
Als sie lieb Willm und seine Braut
Anreitend ward gewahr.

Dann legt sie nieder ihren beinen Kamm
Und flocht ihr Haar in Zwein,
Sie gieng wohl lebend aus ihrem Haus,
Kam nimmer lebend hinein.

Als Tag war um und die Nacht war da,
Und Alles schlafen thät,
Da kam der Geist der schön'n Margreth,
Und stand an Wilhelms Bett.

„Wachst du noch, süßer Wilhelm“, sprach sie,
„Lieb Wilhelm, oder schläfst?
Gott geb dir Glück zum Brautbett dein,
Und mir zur Leichenstätt!“

Als Nacht war um und der Tag brach an,
Und aufwacht Herr und Knecht,
Der Bräutgam zu sein'r Lieben sprach:
„Ach, Schatz, ich weinen möcht.

Ich träumt' ein'n Traum, mein liebes Weib,
So träum'n ist nimmer gut;
Ich träumt' mein Haus voll rothem Vieh,
Mein Brautbett voll von Blut.“ —

„So ein Traum, so ein Traum, mein herzer Herr,
So träum'n ist nimmer gut;
Zu träum'n das Haus voll rothem Vieh,
Das Brautbett voll von Blut.“

Auf rief er all seine wackre Leut,
Bei Eins und Zwei und Drein,
Sprach: „Ich muß hin zu Margreths Haus,
Du läßt mich, Liebe mein!“

Und als er kam vor Margreths Haus,
Er zog wohl an die Klink;
Und wer so schnell als ihre sieben Brüder,
Zu lassen Wilhelm in?

Dann hob er auf das Leichentuch:
„Bitt, laßt mich sehn die Leich!
Mich dünkt, ihr liebes Roth ist weg,
Mich dünkt, sie sieht so bleich.

Ich will, lieb Gretchen, um dich thun,
Was Keiner thut um dich,
Will küssen deine Lippen blaß,
Nicht lächelnd mehr auf mich.“

Einsprachen da die sieben Brüder,
Gar traurig sprachen sie drein:
„Ihr mögt gehn küssen eure junge Braut,
Lass'n unsre Schwester allein!“

„Und küß ich denn meine junge Braut,
Thu ich nur meine Pflicht.
Der armen Leiche gelobt' ich nie,
Zu Tag und Abend nicht!

Nun theilt, nun theilt, meine wackre Leut,
Theilt aus euch Kuch'n und Wein!
Was heut ihr theilt auf Gretchens Tag,
Soll morg'n auf meinen sein!

Schön Gretchen starb heut: starb sie heut,
So stirbt ihr Wilhelm morgen!“
Schön Gretchen starb aus treuer Lieb,
Lieb Wilhelm starb für Sorgen.

Schön Gretchen begrub man unten am Chor;
Lieb Wilhelm oben hinten.
Aus ihrer Brust eine Ros entsprang;
Aus seiner entsprang eine Linde.

Sie wuchsen hinan, zum Kirchdach hinan,
Da konnten sie nicht höh'r;
Da schlangen sie sich zum Liebesknoten,
Und Jeden wundert's sehr.

Da kam der Küster der Kirch allda,
(Ich sag euch, was geschah!)
Unglücklich hieb er sie Beid hinab,
Sonst stünden sie jetzt noch da.

Wilhelms Geist[1].

Schottisch.

Da kam ein Geist zu Gretchens Thür
  Mit manchem Weh und Ach!
Und drückt' am Schloß und kehrt' am Schloß,
  Und ächzte traurig nach.

„Ist Dieß mein Vater Philipp?
  Oder ists mein Bruder Johann?
Oder ists mein Treulieb Wilhelm,
  Aus Schottland kommen an?"

„Ist nicht dein Vater Philipp,
  Ist nicht dein Bruder Johann!
Es ist dein Treulieb Wilhelm,
  Aus Schottland kommen an.

O Gretchen süß, o Gretchen lieb,
  Ich bitt dich, sprich zu mir,
Gieb Gretchen mir mein Wort und Treu,
  Das ich gegeben dir." —

„Dein Wort und Treu geb ich dir nicht,
  Gebs nimmer wieder dir,
Bis du in meine Kammer kömmst
  Mit Liebeskuß zu mir." —

„Wenn ich soll kommen in deine Kammer —
  Ich bin kein Erdenmann:
Und küssen deinen Rosenmund,
  So küß ich Tod dir an.

O Gretchen süß, o Gretchen lieb,
  Ich bitt dich, sprich zu mir:
Gieb, Gretchen, mir mein Wort und Treu,
  Das ich gegeben dir." —

„Dein Wort und Treu geb ich dir nicht,
  Gebs nimmer wieder dir,
Bis du mich führst zum Kirchhof hin,
  Mit Bräutgamsring dafür." —

---

[1] Reliqu. Vol. 3. p. 126.

„Und auf dem Kirchhof lieg ich schon
  Fernweg, hinüber dem Meer!
Es ist mein Geist nur, Gretchen,
  Der hier kommt zu dir her.“

Ausstreckt sie ihre Lilienhand,
  Streckt eilig sie ihm zu:
„Da nimm dein Treuwort, Wilhelm,
  Und geh, und geh zur Ruh.“

Nun hat sie geworfen die Kleider an,
  Ein Stück hinunter das Knie,
Und all die lange Winternacht
  Gieng nach dem Geiste sie.

„Ist Raum noch, Wilhelm, dir zu Haupt,
  Oder Raum zu Füßen dir?
Oder Raum noch, Wilhelm, dir zur Seit,
  Daß ein ich schlüpf zu dir.“ —

„Kein Raum ist, Gretchen, mir zu Haupt,
  Zu Füßen und überall;
Kein Raum zur Seit mir, Gretchen,
  Mein Sarg ist eng und schmal.“

Da kräht der Hahn, da schlug die Uhr!
  Da brach der Morgen für!
„Ist Zeit, ist Zeit nun, Gretchen,
  Zu scheiden weg von dir!“

Nicht mehr der Geist zu Gretchen sprach,
  Und ächzend tief darein,
Schwand er in Nacht und Nebel hin
  Und ließ sie stehn allein.

„O bleib, mein Ein Treulieber, bleib,
  Dein Gretchen ruft dir nach“ —
Die Wange blaß, ersank ihr Leib,
  Und sanft ihr Auge brach.

Wiegenlied einer unglücklichen Mutter[1].

Schottisch.

Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
Mich dauerts sehr, dich weinen sehn,
  Und schläfst du sanft, bin ich so froh,
  Und wimmerst du — Das schmerzt mich so!
Schlaf sanft, du kleines Mutterherz,
Dein Vater macht mir bittern Schmerz.
  Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
  Mich dauerts sehr, dich weinen sehn.

Dein Vater, als er zu mir trat,
Und süß, so süß um Liebe bat,
  Da kannt ich noch sein Truggesicht,
  Noch seine süße Falschheit nicht.
Nun, leider! seh ichs, seh ichs ein,
Wie Nichts wir ihm nun Beide sei'n.
  Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
  Mich dauerts sehr, dich weinen sehn.

Ruh sanft, mein Süßer, schlafe noch!
Und wenn du aufwachst, lächle doch,
  Doch nicht, wie einst dein Vater that,
  Der lächelnd mich so trogen hat.
Behüt dich Gott! — Doch machts mir Schmerz,
Daß du auch trägst sein Gsicht und Herz.
  Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
  Mich dauerts sehr, dich weinen sehn.

Was kann ich thun? Eins kann ich noch:
Ihn lieben will ich immer doch!
  Wo er geh und steh, nah und fern,
  Mein Herz soll folgen ihm so gern.
In Wohl und Weh, wie's um ihn sei,
Mein Herz noch immr ihm wohne bei.
  Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
  Mich dauerts sehr, dich weinen sehn.

---

[1] Das Original steht in den Reliqu. Vol. II. p. 194 unter dem Titel: Lady Anne Bothwell's lament, und ist wie die schönsten lyrischen Stücke aller Zeitalter und Sprachen Ausdruck einer wahren Empfindung. Mich dünkt, in diesem Stücke sieht man die verlassene Mutter über der Wiege hangen, die väterlichen Züge im Angesichte des Kindes betrachten, weinen, und sich damit trösten.

Nein, schöner Kleiner, thu es nie;
Dein Herz zur Falschheit neige nie;
Sei treuer Liebe immer treu,
Verlaß sie nicht, zu wählen neu;
Dir gut und hold, verlaß sie nie —
Angstseufzer, schrecklich drücken sie!
Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
Mich dauerts sehr, dich weinen sehn.

Kind, seit dein Vater von mir wich,
Lieb ich statt deines Vaters dich!
Mein Kind und ich, wir wollen leben;
In Trübsal wird es Trost mir geben —
Mein Kind und ich, voll Seligkeit,
Vergessen Männergrausamkeit —
Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
Mich dauerts sehr, dich weinen sehn.

Leb wohl denn, falscher Jüngling, wohl!
Der je kein Mädchen täuschen soll!
Ach Jede, wünsch ich, seh auf mich,
Trau keinem Mann und hüte sich!
Wenn erst sie haben unser Herz,
Forthin machts ihnen keinen Schmerz —
Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
Mich dauerts sehr, dich weinen sehn.

O Weh! o Weh![1]

Schottisch.

O weh! o weh, hinab ins Thal,
Und weh, und weh den Berg hinan!
Und weh, weh, jenem Hügel dort,
Wo er und ich zusammen kam!
Ich lehnt' mich an ein'n Eichenstamm
Und glaubt', ein treuer Baum es sei,
Der Stamm gab nach, der Ast, der brach;
So mein Treulieb ist ohne Treu.

O weh, weh, wann die Lieb ist wonnig
Ein' Weile nur, weil sie ist neu!
Wird sie erst alt, so wird sie kalt,
Und ist wie Morgenthau vorbei.

[1] Reliq. Vol. III. p. 143. — Ein alter Gesang und wie voll Ausdrucks wahrhafter Empfindung.

O wofür kämm ich nun mein Haar?
  Od'r wofür schmück ich nun mein Haupt?
Mein Lieb hat mich verlassen,
  Hat mir sein Herz geraubt!

Nun Arthurs Sitz[1] soll sein mein Bett,
  Kein Kissen mehr mir Ruhe sein!
Sankt Antons Brunn soll sein mein Trank,
  Seit mein Treulieb ist nicht mehr mein!
Martinmeßwind, wann willt du wehn,
  Und wehen 's Laub von'n Bäumen her?
Und, lieber Tod, wann willt du komm'n?
  Denn ach! mein Leben ist mir schwer.

'S ist nicht der Frost, der grausam sticht,
  Noch wehnden Schnees Unfreundlichkeit,
'S ist nicht die Kält, die macht mich schrein,
  'S ist seine kalte Härtigkeit.
Ach, als wir kam'n in Glasgostadt,
  Wie wurden wir da angeschaut!
Mein Bräutigam gekleidt in Blau,
  Und ich in Rosenroth, die Braut.

Hätt ich gewußt, bevor ich küßt',
  Daß Liebe bringet den Gewinn,
Hätt eingeschloss'n in Goldenschrein
  Mein Herz, und 's fest versiegelt drin.
O! o, wär nur mein Knäblein da,
  Und säß auf seiner Amme Knie,
Und ich wär todt, und wär hinweg,
  Denn was ich war, werd ich doch nie!

Das nußbraune Mädchen[2].

Schottisch.

Falsch oder wahr, man sagt es klar:
  „Wer traut auf Weibertreu,
Der trügt sich sehr, Der büßt es schwer
  Mit mancher späten Reu.“

---

[1] Arthurs Sitz ist ein Hügel bei Edinburg; St. Antonsbrunn ist an ihm, eine romantische Gegend, wie in Schottland so viele.

[2] Ein bekanntes und beliebtes Lied, das der feine und zärtliche Prior in seinen „Heinrich und Emma“ umgebildet hat. Es steht in seinen Gedichten, Vol. 2, und in den Reliq. Vol. 2, p. 26.

So spricht die Welt, doch, wenns gefällt,
  Hört ein Geschichtchen an
Vom Mädchen braun, die fest und traun!
  Liebt, wie man lieben kann.

Es kam zu ihr leis an die Thür
  Ihr Lieb zu Mitternacht:
„Thu, Mädchen, auf im schnellen Lauf,
  Eh Jemand hier erwacht.“
Sie that ihm auf in schnellem Lauf:
  „Ich muß, ich muß von hier;
Zum Tod verdammt vom Richteramt,
  Nehm Abschied ich von dir. —

Ich muß gar bald in wilden Wald,
  Sonst ists um mich geschehn.“ —
„O nein, o nein! es kann nicht sein! —
  Auch ich will mit dir gehn.“ —
„Was ist der Zeit Glückseligkeit?
  Sie wandelt Lieb in Noth.“ —
„O Lieber, nein! es kann nicht sein,
  Uns scheidet nur der Tod.“ —

„Du kannst nicht mit! Hör an, ich bitt,
  Hör an und laß es sein!
Was ist der Wald für Aufenthalt
  Für dich, du Liebe mein!
In Frost und Schnee, in Durst und Weh,
  In Hunger, Furcht und Schmerz;
Nein, Liebe, nein! es kann nicht sein,
  Bleib hier und still dein Herz.“ —

„Nein, Lieber, nein! geh nicht allein!
  Ich muß, ich muß mit dir!
Entfliehest du, wo find ich Ruh?
  Was bleibt für Leben mir?
In Frost und Schnee, in Durst und Weh,
  In Hunger, Furcht und Schmerz;
Nichts ficht mich an, gehst du voran
  Und stillst mein armes Herz.“ —

„Ach, Liebe, nein! Ich muß allein,
  Bleib hier und tröste dich;
Es stillt die Zeit ja alles Leid,
  Sie stillt dirs sicherlich.

Was wird die Stadt, die Zungen hat
So scharf wie Spieß und Schwert,
Für bittre Schmach dir reden nach,
Wenn sie die Flucht erfährt?" —

„Nein, Lieber, nein! es kann nicht sein,
Mich tröstet keine Zeit;
Ein jeder Tag, der kommen mag,
Macht neu mir Herzeleid.
Was geht die Stadt, die Zungen hat,
Was ihre Schmach mich an?
Komm, Liebster, bald zum grünen Wald,
Wenn er uns sichern kann." —

„Der grüne Wald ist wild und kalt
Und drohet mit Gefahr;
Wenn meine Hand den Bogen spannt,
So zitterst du fürwahr!
Erhascht man mich, so bindt man dich,
So leidest du mit mir;
So folgt auf Noth der bittre Tod,
Bleib hier, ich rathe dir." —

„Nein, Lieber, nein! die Lieb allein
Macht sicher in Gefahr,
Sie giebt dem Weib auch Mannesleib
Und Mannesherz fürwahr.
Wenn deine Hand den Bogen spannt,
Lausch ich für dich und mich,
Und trotze Noth und trotze Tod,
Und sichre mich und dich." —

„Der wilde Wald ist Aufenthalt
Für Räuber und fürs Thier;
Kein Dach und Fach als Himmelsdach,
Als Laub zur Decke dir.
Dein Hütt und Raum ist Höhl und Baum,
Dein Bette kalter Schnee;
Dein kühler Wein muß Wasser sein,
Dein Labsal Hungersweh." —

„Der grüne Wald ist Aufenthalt
Der Freiheit mir und dir.
Folg ich dir nach, was brauch ich Dach?
Was dir ziemt, ziemet mir.

Dein harte Hand thut Widerstand
  Dem Räuber und dem Wild,
Schafft Speis und Trank, und Lebenslang
  Die Quelle süß mir quillt." —

„O nein! o nein, es kann nicht sein!
  Die seidne Locke hie,
Sie muß herab! es muß hinab
  Dein Kleid dir bis zum Knie.
Kommst nimmer nicht vors Angesicht
  Der Schwester, Mutter dein;
Ein Weib ist bald so warm als kalt;
  Leb wohl, es kann nicht sein." —

„Leb, Mutter, wohl! ich muß und soll
  Gehn mit dem Lieben mein!
Lebt Schwestern all im Freudensaal,
  Ich geh nicht mehr hinein.
Sieh, wie das Licht des Morgens bricht!
  Auf, Lieber, aus Gefahr!
Was kümmert Kleid und Weiberfreud,
  Was kümmert mich mein Haar?" —

„Wohlan, so sei denn fest und treu,
  Und hör ein ander Wort:
Der grüne Wald ist Aufenthalt
  Für meine Buhle dort.
Die lieb ich sehr und lieb sie mehr
  Als dich, die alt mir ist,
Und wähle dort den Ruheort
  Ohn allen Weiberzwist." —

„Laß immer sein die Buhle dein
  Im grünen Walde dort;
Ich will wie dir auch folgen ihr,
  Will horchen ihrem Wort,
Und lieben dich und üben mich
  (Auch wärens hundert noch)
In süßer Pflicht und fehlen nicht
  Der Liebe treuem Joch." —

„O Liebste mein! kein Flitterschein,
  Kein Wandel ist in dir!
Von Allen je, die ich erseh,
  Bist du die Treue mir.

Sei frei und froh, es ist nicht so,
Ich bin nicht fortgebannt;
Sei ohne Harm, ich bin nicht arm,
Ich bin ein Graf im Land." —

„Sei, was du bist, die mit dir ist,
Ist immer Königin!
Was wankt so oft und unverhofft
Als falscher Männer Sinn?
Du wankest nie! und spät und früh
Will ich die Deine sein;
Alt oder neu, bin ich dir treu,
Lieb ewig dich allein."

Landlied[1].

Schottisch.

Schäferin.

Meine Schäfchen, Morgens früh,
Früh bis an den Abend,
Unter Blumen weid ich sie,
Sorg und Leid begrabend;
Dort und hie
Blöcken sie;
Ueberall froher Schall,
Unschuld überall!
O wie selig, frei und froh
Lebt man auf dem Lande so.

Schäfer.

Auf dem Felde Morgens früh,
Früh bis an den Abend
Weid ich meines Vaters Vieh,
Sorg und Leid begrabend;
Dort und hie
Blöcken sie,
Ueberall froher Schall,
Ruhe überall!
O wie ruhig, frei und froh
Lebt man auf dem Lande so.

---

[1] Aus Urfey's Collect. of Songs. Vol. 3, p. 237, wo nach englischer Weise viele, zum Theil sehr gemißbrauchte Parodien vorkommen. Die Melodie ist sehr landmäßig.

Beide.

Morgens, eh der Tag anbricht,
Wenn der Thau noch flimmert,
Fehl ich ja mein Liebchen nicht,
Das wie Morgen schimmert.
Küssest mich,
Küsse dich,
Ueberall stilles Thal,
Liebe überall.
O wie selig, frei und froh
Lebt man auf dem Lande so.

Billiges Unglück[1].

Schottisch.

Wem Gott das seltne Glück verlieh,
Sich selbst sein eigner Herr zu sein,
Und freut sich dieses Glückes nie,
Und will nur in dem falschen Schein
Erhabner Großen sich erfreun,
Der ist es werth, ihr Knecht zu sein.

Wer still und glücklich leben kann,
Wenn er ein armes Mädchen freit,
Und geht des reichen Teufels Bahn
Am Weibe, die mit Zank und Streit
Ihm täglich Sonn und Mond verleidt,
Ists werth, daß ihn es ewig reut.

Wen die Natur zur Freud und Lust
Und zarten Liebe bildete,
Und hängt sich an der Wollust Brust,
Und sauget Schwachheit, Gram und Weh,
Und alt nun noch heirathete
Ein junges Weib — o weh! o weh!

Wem die Natur gesunden Leib
Und festen Arm dazu verlieh,
Und wählt sich nun zum Zeitvertreib
Der hochgelahrten Doktors Müh,
Und konsultiert sie spät und früh —
Ins Grab hin konsultier er sie.

---

[1] Aus Ramsay's Evergreen.

So wem Gott guten Sinn verlieh,
Und ihn verlieh ihm gar umsunst;
Er hängt sich an der Thorheit Müh
Und krüppelt um der Narren Kunst,
Ein großer Mann zu sein einmal —
Seis — im gelehrten Hospital.

Der Brautschmuck[1].

Schottisch.

Wollt meine Liebe lieben mich
Und treu und hold mir sein;
Ein schöner Brautschmuck sollte sie
Durchs ganze Leben freun.

Die Ehre sollt ihr Hütchen sein,
Das rings ihr Haupt bedeckt,
Umfasset mit der Vorsicht Band,
Mit Freiheit schön besteckt.

Die Leinwand, die den zarten Bau
Der Glieder rings umschließt,
Sei Unschuld, wie sie um die Brust
Der keuschen Taube fließt.

Ihr Wämschen schlanke Mäßigkeit
Und Zucht und feste Treu,
In dem der frischen Glieder Wuchs
Ein sanfter Palmbaum sei.

Ihr Röckchen sei von Artigkeit
Und Würde schön gewebt,
Wo Anstand und Bescheidenheit
In jeder Welle schwebt.

Beständigkeit ihr Gürtel sei,
Tagtäglich neu und schön:
Ihr Mäntelchen Demüthigkeit,
Der Luft zu widerstehn.

---

[1] Ramsay's Evergreen. Vol. I. p. 213.

Ihr Halsband sei ein Perlenschmuck,
Dem Herzen selbst bewußt;
Der Liebe schönste Rose blüh
Auf ihrer Mutterbrust.

Umgeben mit der Hoffnung Grün
Und stiller Veilchen Pracht,
Wo mir ein klein Vergißmeinnicht
Aus Maienblümchen lacht.

Und unter ihnen ziehe sanft
Der Schleife Band sich zu,
Und berg in ihren Busen zart
Gelassenheit und Ruh.

Des Fleißes und der Güte Netz
Umwebe ihre Hand;
Der falschen Nadel sei ein Helm
Von Golde Widerstand.

So binde sie mit Huld und Scham
Der Kniee Brautband sich
Und wandle wie ein Engel schön,
Beglückend sich und mich.

Die Judentochter[1].

Schottisch.

Der Regen, er rinnt durch Mirrilandstadt,
Rinnt ab und nieden den Po!
So thun die Knaben in Mirrilandstadt,
Zum Ballspiel rennen sie so.

Da 'naus und kam die Judentochter,
Sprach: „Willt du nicht kommen hinein?" —
„Ich will nicht kommen, ich kann nicht kommen
Von allen Gespielen mein."

Sie schält einen Apfel, war roth und weiß,
Zu locken den Knaben hinan.

---

[1] Reliq. T. I. p. 35. — Ein gräulich schauderhaft Märchen, dessen Sage einst so vielen Juden oft Land und Leben gekostet. Der Mord- und Nachtklang des Originals ist fast unübersetzbar.

Sie schält einen Apfel, war weiß und roth,
  Das süße Kind der gewann.

Und aus und zog sie ein spitzig Mess'r,
  Sie hatts versteckt beiher;
Sie stachs dem jungen Knaben ins Herz,
  Kein Wort sprach nimmer er mehr.

Und aus und kam das dick dick Blut,
  Und aus und kam es so dünn,
Und aus und kam 's Kinds Herzensblut;
  Da war kein Leben mehr in.

Sie legt' ihn auf ein Schlachtbrett hin,
  Schlacht't ihn ein Christenschwein,
Sprach lachend: „Geh und spiele nun da
  Mit allen Gespielen dein!"

Sie rollt ihn in ein'n Kasten Blei;
  „Nun schlaf da!" lachend sie rief;
Sie warf ihn in ein'n tiefen Brunn,
  War funfzig Faden tief.

Als Betglock klang und die Nacht eindrang,
  Jede Mutter nun kam daheim;
Jede Mutter hatt ihren herzlieben Sohn,
  Nur Mutter Anne hatt kein'n.

Sie rollt' ihren Mantel um sich her,
  Fieng an zu weinen sehr,
Sie rann so schnell ins Judenkastell,
  Wo Keiner ach! wachte mehr;

„Mein liebster Hönne, mein guter Hönne,
  Wo bist du? antwort mir!"
„O Mutter, o rennt zum Ziehbrunn tief!
  Euren Sohn da findet Ihr!"

Mutter Anne rann zum tiefen Brunn,
  Sie fiel danieder aufs Knie!
„Mein liebster Hönne, mein guter Hönne,
  O antwort, bist du hier?" —

„Der Brunn ist wunder tief, o Mutter,
  Der Bleikast wunder schwer;
Ein scharf, spitz Messer geht durch mein Herz;
  Kein Wort sprech nimmer ich mehr.

Geh heim, geh heim, mein Mutter theur,
Mach mir mein Leichenkleid,
Daheim da hinter Mirrilandstadt
Komm ich an eure Seit."

Edward[1].

Schottisch.

Dein Schwert, wie ists von Blut so roth?
Edward, Edward!
Dein Schwert, wie ists von Blut so roth,
Und gehst so traurig her? — O!
„O ich hab geschlagen meinen Geier todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab geschlagen meinen Geier todt,
Und keinen hab ich wie er — O!"

Deins Geiers Blut ist nicht so roth,
Edward, Edward!
Deins Geiers Blut ist nicht so roth,
Mein Sohn, bekenn mir frei — O!
„O ich hab geschlagen mein Rothroß todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab geschlagen mein Rothroß todt.
Und 's war so stolz und treu — O!"

Dein Roß war alt, und hasts nicht Noth,
Edward, Edward!
Dein Roß war alt und hasts nicht Noth,
Dich drückt ein andrer Schmerz — O!
„O ich hab geschlagen meinen Vater todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab geschlagen meinen Vater todt,
Und weh, weh ist mein Herz — O!"

Und was für Buße willt du nun thun?
Edward, Edward!
Und was für Buße willt du nun thun?
Mein Sohn bekenn mir mehr — O!
„Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Mutter, Mutter!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Will gehn fern übers Meer — O!"

---

[1] Aus Percy, Reliq. Vol. I. p. 57.

Und was soll werden dein Hof und Hall?
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Hof und Hall?
So herrlich sonst und schön — O!
„Ich laß es stehn, bis es sink und fall,
Mutter, Mutter!
Ich laß es stehn, bis es sink und fall,
Mag nie es wieder sehn — O!“

Und was soll werden dein Weib und Kind?
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Weib und Kind,
Wann du gehst über Meer? — O!
„Die Welt ist groß, laß sie bettlen drin,
Mutter, Mutter!
Die Welt ist groß, laß sie bettlen drin,
Ich seh sie nimmermehr — O!“

Und was willt du lassen deiner Mutter theur?
Edward, Edward!
Und was willt du lassen deiner Mutter theur?
Mein Sohn, Das sage mir — O!
„Fluch will ich Euch lassen und höllisch Feur,
Mutter, Mutter!
Fluch will ich Euch lassen und höllisch Feur,
Denn Ihr, Ihr riethets mir! — O!“

Bettlerlied[1].

Schottisch.

Der lustge Paul über Feld allhier
Kam manchen Tag und Abend zu mir,
Sprach: „Gute Frau, gebt doch Quartier
Einem armen Bettelmann!“
Die Nacht war kalt, der Mann war naß;
Zu uns er nieder ans Feuer saß,
Meiner Tochter Schulter er freundlich maß,
War lustig, erzählt' und sang.

Und: „O“, sprach er, „wär ich noch so frei,
Als einst ich kam der Gegend bei,
Wie lustig und frolich wollt ich sein,
Mich nicht bedenken lang!“

---

[1] Reliq. of anc. Poetry. Vol. II. p. 51. Von König James V. in Schottland.

Und er that lieb, und sie that schön;
Doch wenig konnt Mama verstehn,
Was mit einander die Zwei begehn,
Und thäten so eng und drang.

Und: „O“, sprach er, „wärst schwarz und wüst,
Wie dort der Hut dein's Papas ist,
Ich nähm dich aufn Rücken, wie du bist,
Und gieng' mit dir davon!“
Und: „O“, sprach sie, „wär ich weiß und schön
Wie Schnee, gefalln von Himmelshöhn,
Eine Edelfrau in Kleidern schön,
Ich gienge mit dir davon.“

Und so die Zwei kamen überein,
Sie stunden auf, eh der Hahn thät schrein;
Sie schlossen die Thür, so sacht und fein,
Und giengen Feld hinan.
Frühmorgen das alte Weib stand auf,
Zog an sich lang und trappelt drauf
Zu Dienstvolks Betten, und tappt hinauf,
Tappt nach dem Bettelmann.

Und als sie kam vor 's Bettlers Bett,
Die Streu war kalt, der Bettler weg:
„O weh, wenn Der bestohlen uns hätt!“
Und rang die Händ und schrie.
Zu Kisten und Kasten ein Jedes rannt;
Doch Alles stand in gutem Stand.
„Juchhei!“ sie tanzt' auf eigne Hand:
„Ein'n Schelm herberg ich nie.“

Und als nun Nichts gemangelt hätt,
Und Alles stand an Ort und Stätt:
„Lauft“, sprach sie, „zu meiner Tochter Bett,
Laßt flugs sie kommen heran!“
Die Magd, sie lief zu der Jungfer Bett;
Das Bett war kalt, die Jungfer weg:
„O weh, wenn Der gestohlen sie hätt!
Ist fort mit dem Bettelmann.“ —

„O pfui, denn reitet, o pfui, denn rennt!
Und greift sie, was ihr greifen könnt,
Und ihn hängt auf und sie verbrennt! —
Der Schelm von Bettelmann.“

Sie ritten zu Pferd, sie rannten zu Fuß,
Das Weib war aus sich vor Verdruß,
Konnt regen weder Hand noch Fuß,
Und flucht' ihm Fluch und Bann.

Als mittlerweil über Feld alldar
Die Zwei, sie saßen lieblich gar
Im Thal, wo Keiner sie ward gewahr,
Und schnitten ein'n Käs sich an.
Der Käs, er schmeckt, er schmeckt ihn'n Beid,
Sie nimmer zu lassen, thät er ihr Eid:
„Dich je zu lassen, wär Herzeleid,
Mein lieber Bettelmann.

O wüßt meine Mutter, ich wär mit dir,
Wie hustet' sie und fluchte dir:
Nun geb ich nimmer auch mehr Quartier
Einem Schelm von Bettelmann.“ —
„Mein Lieb“, sprach er, „bist aber jung
Und kannst nicht reden die Bettlerzung,
Ist, mir zu folgen, dir gut genung,
Einem armen Bettelmann?“ —

„Mit Spinnen und Weben schaff ich Brod,
Mit Spinnen und Weben hats nimmer Noth,
Durchs liebe Leben bis in den Tod
Meinen Bettler führ ich, o!
Und zieh den Fuß und knick mein Knie,
Und bind ein Tuch übers Auge hie;
Da sprechen sie: Ach, die Arme — Die,
Und wir leben fröhlich — O!“[1]

Die Chevyjagd[2].

Englisch[3].

Der Percy aus Northumberland
Einen Schwur zu Gott thät er,
Zu jagen auf Chiviaths Bergen,
Drei Tag lang rings umher,

---

[1] Es ist leicht zu denken, daß dieß Stück nicht der Moral, sondern seines lustigen Tons wegen hier eingerückt worden; an der ersten muß es der schottischen Majestät, die es gemacht haben soll, nicht eben gelegen gewesen sein. Wem daran liegt, mache einen zweiten Theil, wo er das fröhliche Paar in Noth kommen, zur Mutter zurückkehren, erkannt werden läßt, und wie ers ferner für gut finden möchte. Hier sollte nur gegeben werden, was da ist.

[2] Gehört in die Zeit Heinrich IV. von England, des zweiten Robert Stuart von Scotland, des Jahres 1400. (Müller.) — [3] S. Reliqu. Vol. I. p. 1. Dieß Stück ist die berühmte älteste englische Ballade, die auch in der Uebersetzung nicht

Zum Trutz dem Ritter Duglas,
Und wer je mit ihm wär.

Die fettsten Hirsch' in ganz Chiviat,
Sprach, wollt er schießen und führen ihm weg. —
„Mein Treu!“ sprach Ritter Duglas,
„Ich will ihm weisen den Weg.“

Der Percy dann aus Banbrow kam,
Mit ihm eine mächtge Schaar:
Wohl funfzehnhundert Schützen kühn
Aus drei Bezirken dar.

Es begann am Montag Morgen
Auf Chiviats Hügeln hoch;
Das Kind wehklagt's, noch ungeborn!
Es ward sehr jammrig noch.

Die Treiber trieben durch den Wald,
Zu regen auf das Thier;
Die Schützen bogen nieder sich
Mit breiten Bogen Klirr.

Dann das Wild strich durch den Wald
Dorther und da und hier;
Grauhunde spürten in Busch und Baum,
Zu springen an das Thier.

Es begann auf Chiviats Bergen,
Am Montag Morgens früh;
Da's Eine Stund Nachmittag war,
Hatten hundert Hirsche sie.

Sie bliesen Tod aufm Feld umher,
Sie trugen zusammen schier;
Zur Niederlag der Percy kam,
Sah das erlegte Thier.

Er sprach: „Es war des Duglas Wort,
Mich heut zu sprechen hier;
Doch wußt ich wohl (und schwur zu Gott),
Er würd nicht kommen mir.“

---

gar zu glatt erscheinen konnte, sollte sie Das, was sie ist, einigermaßen bleiben. Die Chevyjagd, die der Zuschauer zergliedert, ist schon eine spätere Nachbildung, die, wie Percy zeigt, in den meisten Stücken dieser ältern weit nachstehet. — Es thut mir leid, daß ich nicht auch den jüngern Percy aus den Zeiten der Elisabeth oder den Aufstand in Norden, hier geben konnte, weil die Romanze zu lang war. Es herrscht eine so sonderbare Treuherzigkeit in der letzten, als rauher Heldenmuth in der ersten; beide machen wehmüthig traurig.

Ein'n Squire dann aus Northumberland
  Zuletzt er ward gewahr,
Der Ritter Duglas zog heran,
  Mit ihm ein große Schaar.

Mit Hellepart und Speer und Schwert,
  Zu schauen weit und breit;
Wohl kühnre Leut von Herz und Hand
  Hat nicht die Christenheit.

Wohl zwanzighundert Speeresleut
  Ohn eingen Fleck und Fehl;
Sie waren geboren längs der Twid,
  Im Zirk von Tiwidähl.

„Laßt ab vom Thier", der Percy sprach,
  „Nehmt eurer Bogen wahr!
Nie hattet ihr wie jetzt sie Noth,
  Seit euch die Mutter gebar."

Der feste Duglas auf dem Roß
  Ritt seinem Heer voran;
Seine Rüstung glänzt wie glühend Erz,
  Nie gabs einen bravern Mann.

„Sagt", sprach er, „was für Leut ihr seid?
  Oder wessen Leut seid ihr?
Wer gab euch Macht, zu jagen
  In meinem Revier allhier?"

Der erste Mann, der Antwort gab,
  War Percy hastig schier:
„Wir wollen nicht sagen, wer wir sind,
  Oder wessen Leute wir;
Aber jagen wollen wir hier im Forst,
  Zu Trotz den Deinen und dir.

Die fettsten Hirsch in ganz Chiviat
  Haben wir geschossen und führen sie weg." —
„Mein Treu", sprach Ritter Duglas,
  „Ich will euch weisen den Weg."

Dann sprach der edle Duglas,
  Zum Lord Percy sprach er:
„Zu tödten diese unschuldge Leut,
  Das wär ja Sünde schwer.

Aber Percy, du bist ein Lord von Land,
Und ich vom Stande dein;
Laß unsre Leut beiseit hier stehn,
Und wir Zwei fechten allein.“ —

„Nun straf mich Gott!“ der Percy sprach,
„Wer dazu Nein je sag!
Mein Seel, du wackrer Duglas,
Sollt nie erleben den Tag.

In England, Schottland, Frankreich
Hat Keinen ein Weib geborn,
Dem, helf mir Gott und gutes Glück!
Ich nicht gleich trete vorn.“

Ein Squire dann aus Northumberland,
Withrington war sein Nam,
Sprach: „Soll mans in Südengland sagn
König Heinrich an mit Scham?

Ihr Zwei seid reiche Lords, und ich
Ein armer Squire im Land;
Und soll meinen Herrn da fechten sehn,
Und stehn voll Scham und Schand?
Nein, traun, so lang ich Waffen trag,
Soll fehlen nicht Herz und Hand.“

Den Tag, den Tag, den grausen Tag,
Es ward noch blutig sehr;
Aus ist mein erster Sang hier,
Und bald sing ich euch mehr.

Zweiter Theil.

Der Engländer Bogen war gespannt,
Ihr Herz war tapfer gnug;
Der Schuß, den erst sie schossen ab,
Wohl vierzehn Schotten er schlug.

Bei'n Schotten war Graf Duglas,
Ein Feldherr tapfer gnug;
Bei Gott! und zeigts wohl überall,
Wo er Weh und Wunden schlug.

Der Duglas wie ein Feldherr stolz
  Theilt dreifach ab sein Heer;
Sie brachen hinein an jeder Seit
  Mit mächtgem Lanzenspeer.

Durch unser englisch Schützenvolk
  Gabs manche Wunde tief;
Manch wackrer Mann zum Tode sank,
  Der wohl nicht Freude rief.

Engländer ließen die Bogen sein
  Und zogen ihr Schwert, das glitzt;
Ein graus Gesicht wars anzuschaun,
  Wie's auf die Helme blitzt.

Durch reichen Helm und Panzer hart
  Es schneidig hieb und drang;
Wohl Mancher, der war keck und kühn,
  Zu ihren Füßen sank.

Aufs Letzt der Duglas und Percy
  Zusammen trafen hart,
Sie hieben frisch mit Meilandstahl,
  Daß Beiden heiß es ward.

Die zwei sie waren die Männer recht,
  Wie Schlossen auf Schlossen es gab,
Bis Blut aus ihren Helmen sprang,
  Als regnet's Blut herab.

„Halt ein, du Percy", Duglas sprach,
  „Ich bring dich, nimm mein Wort!
Zum König James in Schottland,
  Mit Grafenwürde dort.

Sollt deine Lösung haben frei,
  Ich rath dir, nimm es an;
Denn unter Allen, die ich bezwang,
  Bist du der bravste Mann." —

„Nein, nimmer", sagte Lord Percy,
  „Mein erstes Wort dirs war,
Daß nie ich weiche einem Mann,
  Den je ein Weib gebar."

Mit Dem da kam ein Pfeil so schnell
  Von starkem Schützen Einem;
Er hat getroffen den Graf Duglas
  Ins Brustbein tief hinein.

Durch Leber und durch Lungen beid
  Der scharfe Pfeil ihm drang,
Daß nimmer er mehr als dieß Wort sprach
  Sein ganzes Leben lang:
„Fecht't zu, fecht't zu, meine wackre Leut,
  Mein Leben, es ist vergangen."

Der Percy lehnt' sich auf sein Schwert
  Und sah, wie Duglas blich;
Er nahm den Todten bei der Hand,
  Sprach: „Mir ist weh um dich!

Dein Leben zu retten, ich auf drei Jahr
  Wollt theilen gern mein Land;
Denn bessern Mann von Hand und Herz
  Hat nicht ganz Nordenland."

Von Allen sahs ein schottscher Ritter,
  Hew Montgomri hieß er;
Er sah den Duglas sinken
  Und griff zum starken Speer.

Er jagt hinan auf einem Korsar
  Durch hundert Schützen hin;
Er stand nicht still und säumte nicht,
  Bis er kam zu Lord Percy.

Er setzt' hinan auf Lord Percy
  Einen Stoß, der war so schwer,
Mit sicherm Speer von starkem Baum
  Percy durchbohrte er.

Am andern End daß ein Mensch konnt sehn
  Ein Elle lang den Speer:
Zwei beßre Männer, als sanken hier,
  Hatt nirgend ein Land nicht mehr.

Ein Schütze aus Northumberland
  Sah fallen den Lord Percy;
Er hatt einen Bogen in der Hand,
  Der Bogen trügt' ihm nie.

Einen Pfeil, der war einer Elle lang,
  Am harten Stahl schliff er;
Einen Schuß setzt' er auf Montgomri,
  Der war wohl scharf und schwer.

Der Schuß, gesetzt auf Montgomri,
  Traf mit so starkem Stoß;
Die Schwanenfeder an dem Pfeil
  Vom Blut seines Herzens floß.

Da war kein Mann nun, der wollt fliehn,
  Zum Treffen Jeder fährt:
Sie hieben einander mächtiglich
  Mit beulenvollem Schwert.

Die Schlacht begann in Chiviat
  Eine Stund vor Vesperzeit;
Und als die Abendbetglock klang,
  War noch das Ende weit.

Sie nahmen einander bei der Hand
  Erst bei dem Mondenlicht;
Sie hoben einander auf, und stehn
  Konnt Mancher, Mancher nicht.

Von funfzehnhundert Schützen kamen
  Nach England zwei und funfzig;
Von zwanzighundert Speerleut kamen
  Nach Schottland fünf und funfzig.

Die Andern lagen all erschlagen,
  Oder konnten aufstehn nicht:
Das Kind wehklags, noch ungeborn,
  Die Jammerklaggeschicht.

Da lag erschlagen mit Lord Percy
  Johann von Aggerston,
Der schnelle Roger Hartley,
  Wilhelm, der kühn Heron.

Georg, der wackre Lovli,
  Ein Ritter, groß von Nam;
Auch Raff, der reiche Rugbi,
  Sie lagen all beisamm.

Um Witrington mein Herz ist weh,
  Er war so keck und kühn,
Als seine Füße zerhauen waren,
  Er focht noch auf den Knien.

Da lagen erschlagen mit Graf Duglas
  Sir Hew von Montgomri,
Der wackre David Lewdal,
  Sein Schwestersohn lag hie,

Mit ihm auch Karl von Murrei,
  Der keinen Fußtritt wich,
Hew Maxwell, auch ein Lord von Land,
  Mit Duglas er erblich.

Früh Morgens trugen sie sie auf Bahren
  Von Birken und Haseln weg;
Wohl manche Wittwe weinend kam,
  Trug ihren Ehmann weg.

Tiwdale mag weinen lautes Weh,
  Northumberland klag sehr:
Zwei Feldherren, als hier fielen,
  Sieht diese Grenz nicht mehr.

Botschaft kam nach Edenburg
  Zu Schottlands König an,
Sein Markgraf Duglas sei erschlagen,
  Erschlagen auf Chiviats Plan.

Die Händ er rang, er rang sie sehr,
  Rief: „Weh! ach weh ist mir!
Solch andern Feldherrn find ich nicht
  Im ganzen Schottland hier.“

Botschaft kam nach London
  Zu König Harri an,
Sein Markgraf sei erschlagen,
  Erschlagen auf Chiviats Plan.

„Sei Gott mit seiner Seele!“ sprach
  König Heinrich schnell darein;
„Ich hab wohl hundert Feldherrn
  Wie er im Reiche mein;
Doch Percy, als ichs Leben hab,
  Sollt du gerächet sein.“

Wie unser edler König da
  Zu Gott thät Königs Schwur,
So gab er die Schlacht zu Humbledown,
  Percy zu rächen nur.

Wo sechs und dreißig schottische Ritter
  An Einem Tag erschlagen,
Zu Glendal unter Waffenglanz
  Im Feld daniederlagen.

Dieß war die Jagd von Chiviat,
So ward das Recken Zorn,
Die Alten zeigen noch den Ort
Der Schlacht bei Otterborn.

König Esthmer[1].

Ein altes Märchen.

Englisch.

Horcht mir zu, ihr lieben Leut,
Neigt euer Ohr mir dar;
Ich sing euch von einm Bruderpaar,
Als je nur eines war.

Der Eine von ihnen hieß Adler jung,
Der Andre König Esthmer.
Sie waren so wackre Männer in Thaten,
Als immer nah und ferne.

Und als sie trunken einst Bier und Wein
In König Esthmers Hallen:
„Wann wollt Ihr nehmen ein Weib Euch, Bruder,
Ein Weib zur Freud uns allen?“

Denn besprachs König Esthmer,
Antwort't ihm hastiglich:
„Ich weiß kein Maid in allem Land,
Die wär ein Weib für mich.“ —

„König Adland hat eine Tochter, Bruder,
Jeder nennt sie fein und schön;
Wär ich hier König an Eurer Statt,
Die Dam wär Königin.“

Sprach: „Rath mir, rath mir, lieber Bruder,
Durchs lustge Engelland
Wo sollen wir einen Boten finden,
Der zwischen uns sei zur Hand?“

Sprach: „Ihr müßt reiten selbst, mein Bruder;
Ich will Euch kompanein.
Wohl Mancher ist durch Boten betrogen;
Ich fürcht, auch Ihr möchts sein.“

---

[1] Reliqu. Vol. I. p. 59. — Ich habe mir ein Gewissen draus gemacht, dieß wunderliche, aber treffliche, lustige, alte Liedermärchen auch nur im Mindesten zu schminken oder zu verschönen. Man muß es als Märchen lesen und nicht anders.

Und also putzten sie sich, zu reiten,
Geputzt war Beider Roß;
Und als sie kamen zu Adlands Hallen,
Von Golde glänzt' ihr Troß.

Und als sie kamen zu Adlands Hallen
Wohl vor das hohe Thor,
Allda sie fanden König Adland selbst,
Macht ihnen auf das Thor.

„Nun Gott mit Euch, König Adland gut,
Gott mit Euch immer und hier!“
Sprach: „Willkomm, willkomm, König Esthmer,
Recht herzlich willkomm mir!“ —

„Ihr habt eine Tochter“, sprach Adler jung,
„Jeder nennt sie fein und schön.
Mein Bruder will sie nehmen zum Weib,
Zu Englands Königin.“ —

„Und gestern war um meine Tochter hier
König Bremor aus Spaniens Reich,
Und da nickt' sie ihr Nein ihm zu;
Ich fürcht, sie thuts auch Euch.“

„Der König von Spanien ist ein garstger Heid
Und glaubt an Mahomet.
'S wär Jammer um solch ein schönes Maid,
Daß so ein Hund sie hätt!“ —

„Aber sagt mir“ (König Esthmer sprachs),
„Ich bitt Euch, sagt mirs zu,
Daß morgen ich Eure Tochter seh,
Eh ich wegreiten thu.“ —

„Und wärs gleich sieben und noch mehr Jahr,
Seit sie war in der Hall,
So soll sie kommen um Euretwillen,
Zur Freud den Gästen all.“

Ab denn kam die schöne Maid
Mit Jungfraun reicher Zahl,
Wohl halb einhundert Ritter stolz
Einleiten sie zur Hall,
Und noch so mancher Edelknab,
Ihn'n aufzuwarten all.

Die Goldstück all an ihrem Haupt,
 Sie hiengen bis zu den Knien,
Und jeder Ring an ihrem Fingr
 Ein heller Demant schien.

Sprach: „Grüß Euch Gott, meine Dame schön!“
 Sprach: „Grüß Euch Gott allhier!“
Sprach: „Willkomm, willkomm, König Esthmer,
 Recht herzlich willkomm mir!

Und liebt Ihr mich denn, als Ihr sagt,
 So herzlich und so treu,
Warum Ihr immer nur kommen seid,
 Geb Gott, Euch glücklich sei!“

Ein denn sprach der Vater theur:
 „Meine Tochter, Nein ich sag!
Bedenk, der König von Spanien,
 Was Der sprach gestertag.

Wollt stürzen ein mir Schlöss'r und Halln,
 Wollt rauben das Leben mir!
Fürwahr, ich fürcht des Heiden Grimm,
 Wenn ich Dieß zugeb dir.“ —

„Eure Schlösser und Eure Thürme, Vater,
 Sind stark und fest gebaut,
Und darum weiß ich nicht, was Euch
 Fürm garstgem Heiden graut.

König Esthmer, gebt mir Euer Wort,
 Beim Himmel und rechter Hand,
Daß Ihr mich nehmen wollt zum Weib,
 Zur Köngin in Eur Land.“

König Esthmer freudig gab sein Wort,
 Beim Himmel und rechter Hand,
Daß er sie nehmen wollt zum Weib,
 Zur Köngin in sein Land.

Nahm Urlaub von der schönen Braut,
 Zu gehn schnell in sein Reich,
Zu suchen Herzog', Ritter und Grafen,
 Sie heimzuführen gleich.

Sie hatten geritten eine Meile kaum,
 Eine Meile weit hinan,
Als ein thät kommen der spansche König
 Mit manchem Kämpfersmann.

Als ein thät kommen der spansche König,
Mit manchem grimmen Baron,
Noch heut zu frein König Adlands Tochter,
Und morgen zu ziehn davon.

Stracks sandt sie König Esthmern nach,
So schnell, als bitter ihr graut:
Sollt eilig kommen und kämpfen um sie,
Oder immer aufgeben die Braut.

Ein Weil der Edelknabe kam,
Ein ander Weil er lief,
Bis er König Esthmern eingeholt,
Und schnell und hastig rief:

„Zeitung, Zeitung, König Esthmer!“ —
„Und was für Zeitung dann?“ —
„O Zeitung muß ich Euch sagen,
Die Euch wohl schwer sein kann.

Ihr hattet geritten eine Meile kaum,
Eine Meile weit hinan,
Als ein schon kam der spansche König
Mit manchem Kämpfersmann.

Als ein schon kam der spansche König
Mit manchem grimmen Baron,
Noch heut zu frein König Adlands Tochter,
Und morgen zu ziehn davon.

Die Dame schön Euch freundlich grüßt,
So sehr und bitter ihr graut,
Spricht: Ihr müßt kommen und fechten um sie,
Od'r immer aufgeben die Braut.“

Sprach: „Rath mir, rath mir, lieber Bruder,
Dein Wort und ich gehs ein,
Wes Weges sollen wir gehn und fechten?
Gerettet muß sie sein.“ —

„Nun horcht mir zu“, sprach Adler jung,
„Mein Wort, und geht es ein,
So will ich gleich Euch zeigen den Weg,
Da sie kann gerettet sein.

Meine Mutter war aus Westenland,
Gelehrt in Schreiberei,
Und als ich noch zur Schule gieng,
Bracht sie mir auch was bei.

Da wächst ein Kraut im Felde hier,
Und wer es kennet, traun,
Der, ist er weiß wie Milch und Blut,
Wird dadurch schwarz und braun.

Und ist er dunkel, schwarz und braun,
Machts schnell ihn weiß und roth,
Und ist kein Schwert in Engelland,
Das könnt ihm bringen Noth.

Und Ihr sollt sein ein Harfner, Bruder,
Wie Einr aus Norden pflegt,
Und ich will sein Eur Singer, Bruder,
Der Euch die Harfe trägt.

Und Ihr sollt sein der beste Harfner,
Der je die Harfe schlug,
Und ich will sein der beste Singer,
Der je die Harfe trug.

Und soll uns aufstehn auf der Stirn,
Und Alls durch Schreiberei,
Daß wir im ganzen Christenthum
Wohl sind die Kühnsten zwei."

Und so sie putzten sich zu reitn,
Geputzt war Beider Roß,
Und als sie kamen zu Adlands Halln,
Von Golde glänzt' ihr Troß.

Und als sie kamen zu Adlands Halln
Wohl vor das feste Thor,
Da fanden sie einen Pförtner stolz,
Der aufthun sollt das Thor.

Sprach: „Grüß dich Gott, du Pförtner stolz!"
Sprach: „Grüß dich Gott allhier!"
„Nun willkomm", sprach der Pförtner stolz,
„Von wannen seid denn ihr?"

„Wir sind zwei Harfner", sprach Adler jung,
„Aus Nordland kommen wir;
Sind angekommen, mit anzuschaun
Die reiche Hochzeit hier."

Sprach: „Und Eur Farb ist weiß und roth,
Und Eur ist schwarz und braun;
König Esthmer und sein Bruder ist hier,
Will ich ansagen, traun!"

Ab sie zogen ein'n Ring von Gold,
Ihn legend an Pförtners Arm;
„Wir wolln nicht dir, du Pförtner stolz,
Du uns nicht sagen Harm!"

Ernst er ansah König Esthmer,
Dann ernst auf seinen Ring,
Dann öffnet er ihnen das Gitterthor,
Sonst thät ers um kein Ding.

König Esthmer schwung sich ab vom Roß
An Königs Halle hart.
Der Schaum, der stand vor Pferds Gebiß,
War wie König Bremors Bart.

Sprach: „Stall dein Roß, du Harfner stolz,
Geh, stall es in den Stall!
Einem solchen Harfner es nicht ziemt,
Zu stalln in Königs Hall."

„Ich hab ein'n Jungen", der Harfner sprach,
„Der ist so keck und kühn,
Ich wollt, ich fänd einmal den Mann,
Der einst ihn züchtigt' – ihn!"

„Du sprichst wohl stolz", sprach der Heiden Kön'g,
„Du Harfner, hier zu mir:
Da ist ein Mann in dieser Hall,
Der Eins giebt ihm und dir."

„O laß ihn kommen", der Harfner sprach,
„Ich möcht ihn gern doch sehn,
Und wenn ers Diesem gegeben hat,
„Solls über mich ergehn."

Ab denn kam der Kämpfersmann
Und schaut' ihm ins Gesicht.
Um alles Gold auf aller Welt
Dorft er sich nahn ihm nicht.

„Und wie nun, Kämpfer?" der Kämpfer sprach,
„Und was kommt dir jetzt bei?"
Er sprach: „Da stehts auf seiner Stirn,
Und Alles durch Schreiberei!
Um alles Gold auf aller Welt
Ich ihm nicht nahe bei."

König Esthmer dann die Harfe zog
Und spielt darauf so süß:
Aufstarrt die Braut an Königs Seit,
Dem Heiden machts Verdrieß.

„Halt ein dein Harf, du Harfner stolz,
Halt ein, ich sag es dir,
Denn spielst du fort, als du beginnst,
Meine Braut entspielst du mir.“

Er riß, er riß aufs Neu die Harf,
Er spielt so schön und frei:
Die Braut, die ward so wohlgemuth,
Lacht eins und zwei und drei.

„Gieb mir dein Harf“, der König sprach,
„Dein Harf und Saiten all,
Und so viel Goldstück sollt du habn,
Als ihrer Saiten Zahl.“ —

„Und was wollt Ihr thun mit der Harf,
Wenn ich sie Euch lassen thät?“ —
„Meine Braut so spielen wohlgemuth,
Wenn wir nun gehn zu Bett.“ —

„So laß mir denn deine schöne Braut
So prächtig über All,
Und so viel Goldstück sollt du habn,
Als Ring hier in der Hall.“ —

„Und was wolltst du mit der schönen Braut,
Wenn ich dir sie lassen thät?
Ziemt sich doch mehr für mich als dich,
Die Schöne führen zu Bett.“

Er spielt' aufs Neu, strich laut und klar,
Und Adler sang darein:
„O Braut, dein treuer Liebhaber es ist,
Kein Harfner, der König dein!

O Braut, dein treuer Liebhaber es ist;
Blick auf, blick auf und sieh!
Zu retten dich vom garstgen Heid,
Sind wir zwei kommen allhie.“

Die Braut blickt' auf, die Braut ward roth,
Blickt' auf und ward so roth,
Indeß zog Adler sein scharfes Schwert,
Der Sultan, er lag todt.

Auf standen denn die Kämpfer all,
Schrien all in großer Noth:
„Verräther, hast den König erschlagen —
Und schnell sollt auch sein todt."

König Esthmer warf hinweg die Harf,
Ergriff sein Schwert so schnell,
Und Esthmer er und Adler jung,
Sie fochten als gegen die Höll.

Und ihre Schwerter trafen so
Durch Hülf der Schreiberei,
Daß bald erschlagen die Kämpfer lagen,
Oder waren nicht mehr dabei.

König Esthmer nahm die schöne Braut,
Führt sie zum Weibe sich
Daheim ins lustge Engelland,
Und lebt da fröhliglich.

Heinrich und Kathrine[1].

Englisch.

Vor Zeiten war in Engelland
Lord Heinrich weltgepriesen;
Kein Ritter, der mehr Heldenthum
Und Freudigkeit bewiesen.
Nach Ruhm hinan gieng stets sein Sinn,
Von Liebe nicht verführet;
Das schönste Fräulein hatte nie
Sein männlich Herz gerühret.

Wohin in aller Schönen Kreis
Kathrine trat, trat Wonne,
Blüht' auf als wie die Rose süß,
Gieng auf als wie die Sonne.
Ob immer war ihr Stand gering,
Gewann doch sie nur Herzen;
Kein Jüngling sahe sie und sank
Nicht schon in Liebesschmerzen.

---

[1] Aus Ramsay's Tea-table miscell. Vol. II. p. 25. Es ist in Ursinus Balladen schon übersetzt erschienen.

Doch bald verlor ihr Auge Schein
  Und Klarheit; ihre Wangen
Erblaßten; ihrem Angesicht
  War aller Reiz entgangen.
Sie siechte lang, und nie vertraut'
  Sie Jemand ihren Kummer;
In Thränen floß ihr Tag dahin,
  Die Nacht in kurzem Schlummer.

Einmal im Traume rief sie laut:
  „Ach Heinrich, sieh mich leiden!
O hart Geschick! ich armes Kind
  Muß liebeschmachtend scheiden.
Doch ach — ein armes Mädchen muß,
  Muß Wahrheit schon verstecken.
Viel lieber todt zehntausend Mal,
  Als meine Lieb entdecken!"

Das hört die treue Wächterin;
  Sie eilt zum jungen Helden:
„Ach, Herr! nun kann ich dir die Noth
  Der kranken Freundin melden.
Ein Traum, ein Traum hats offenbart,
  Was sie so tief betrübet.
Ach! Katharine liegt und stirbt,
  Stirbt nun — weil sie — dich liebet."

Das traf des edlen Heinrichs Herz;
  Schnell schlug es auf in Flammen!
„Ach armes, unglückseligs Kind! —
  Doch wer kann mich verdammen?
Wußt ich, zu zu Bescheidene,
  Was dir den Tod bereite?
Wohlan ich komm!" Und wie der Wind
  Flog er an ihre Seite.

„Erwach, erwach, Holdselige!
  Erwache, meine Schöne!
Ach hätte mirs geahndet je —
  Nicht Eine, Eine Thräne
Hättst du verweinet — Heinrich ruft!
  Mißtraue nicht, erwarme!
Blüh auf, wach auf vom Tode! Komm
  Zurück in meine Arme!"

Da kam die Holdentschlafne noch
  Einmal zurück ins Leben.

Hub matt ihr Haupt und lächelt sanft
Und wirft mit Freudebeben
Um ihren Langgeliebten sich
Entzückungsvoll! umfaßte
Den Jüngling. „Liebst du? liebst mich? mich?" —
Sank nieder und erblaßte.

Die schöne Rosamunde[1].

Englisch.

Einst herrscht' ein König, in der Zahl
Heinrich der Zweit er hieß[2],
Der liebte nebst der Königin
Ein Fräulein hold und süß.

Ihrs Gleichen war auf Erden nicht
An Liebreiz und Gestalt;
Kein süßer Kind war auf der Welt
In eines Manns Gewalt.

Ihr Lockenhaar, für feines Gold
Hätts Jedermann erkannt;
Ihr Auge strahlte Himmelsglanz,
Wie Perl aus Morgenland.

Das Blut in ihren Wangen zart
Trieb solch ein Roth und Weiß,
Als ob da Ros und Lilie
Stritt' um den Wettepreis.

Ja Rose, schöne Rosemund
Hieß recht das Engelskind,
Der aber Königin Lenor[3]
War todesfeind gesinnt.

Darum der König, ihr zum Schutz,
(Der Feindin zu entgehn)
Zu Woodstock baut' ein solche Burg,
Als nimmer war gesehn.

---

[1] Aus den Reliqu. of anc. English Poetry. Vol. II. p. 141. Es ist bereits in der N. Bibl. der sch. Wiss., Th. 2, St. 1, und, mich dünkt, sonst übersetzt gewesen. Eine schöne Bußfertige, von Correggio gemalt, den Todesbecher in der Hand, in andächtiger Gestalt der mittlern Zeiten. — [2] Einer der größten englischen Könige († 1189), dessen Liebe zu Rosemunde von Cliffort historisch berühmt ist. (Müller.) — [3] Eleonora, Erbtocher von Guienne, dem französischen Könige Ludewig VII., ihrem ersten Gemahl, ungetreu für einen Türken; dem König Heinrich vieler Kinder Mutter, und selbst und durch die Kinder die Plage seines Lebens. (Müller.)

Gar künstlich war die Burg erbaut
Von festem Holz und Stein;
Nach hundertfunfzig Thüren erst
Kam man zur Burg hinein.

Und alle Gänge schlangen sich
So durch und durch ins Haus,
Daß sonder eines Leitgarnsbund
Niemand kam ein und aus[1].

Und ob des Königs Lieb und Gunst
Zu seiner holden Braut
Ward nur dem treusten Rittersmann
Die Wacht der Burg vertraut.

Doch ach! das Glück, das oft ergrimmt,
Wo es zuvor gelacht,
Beneidet bald des Königs Lust
Und Röschens Liebespracht.

Des Königs undankbarer Sohn,
Den er selbst hoch erhöht[2],
Empörte sich in Frankreich stolz
Nach Vaters Majestät.

Doch eh noch unser König hold
Sein Engelland verließ,
Da nahm er noch dieß Lebewohl
Von seiner Buhle süß:

„O Rosemunde, Rose mein,
Du meiner Augen Lust,
Die schönste Blum in aller Welt
An deines Königs Brust.

Die Blume, die mein Herz erquickt
Mit süßem Wonnestrahl,
O meine Königsrose, leb,
Leb wohl zu tausend Mal!

Denn, meine schönste Rose, nun
Werd ich dich lang nicht sehn,
Muß übers Meer, muß Aufruhrsstolz
In Frankreich bändigen.

---

[1] Historisch wahr: siehe, nach Brompton, Woltmanns Gesch. v. Großbritann. Th. I. 338. (Müller.) — [2] Prinz Heinrich. Er starb, vor dem Vater, 1183. (Müller.)

Doch meine Rose — ja gewiß!
  Sollt bald mich wiedersehn!
Und mir im Herzen — o, da sollt
  Du immer mit mir gehn!“

Als Rosemund, das holde Kind
  Kaum Königs Wort gehört,
Da brach mit Macht der Kummer aus,
  Der tief ihr Herz verzehrt.

Im Himmel ihrer Augen schwamm
  Thrän über Thrän hinan,
Bis wie ein Silber Perlenthau
  Von ihren Wangen rann.

Der Lippen zart Korallenroth
  Ermattet' und erblich;
Für Kummer starrt' ihr schönes Blut,
  Und all ihr Geist entwich.

Sie sank, in Ohnmacht sank sie hin
  Zu ihres Königs Knie,
Der oft denn seinen Königsarm
  Voll Liebe schlang um sie.

Wohl zwanzig, zwanzig Male küßt
  Er sie mit nassem Blick,
Bis endlich noch ihr sanfter Geist
  Ins Leben kam zurück.

„Was ist dir, Rose, Rose mein,
  Was dir so Kummer macht?“ —
„Ach“, seufzt sie, „ach, mein König zeucht
  Ja fern in Todesschlacht!

Und da mein Herr in fremdes Land,
  Vor wilder Feinde Heer
Hinzeucht und Leib und Leben wagt,
  Was soll denn ich hier mehr?

Dein Waffenknabe laß mich sein,
  Gieb Tartsche mir und Schwert,
Daß meine Brust dem Streiche steh,
  Der dich zu tödten fährt.

Wie, oder laß im Königszelt
  Mich betten dir zur Nacht
Und kühlen dich mit Bädern frisch,
  Wenn du kommst aus der Schlacht,

So bin ich doch bei dir und will
  Nicht Arbeit scheun, noch Noth!
Ab'r ohne dich — ach, leb ich nicht,
  Da ist mein Leben Tod!" —

„Besänftge dich, mein Liebchen, sieh,
  Du bleibest heim in Ruh,
Im lieblich schönen Engelland;
  Kein Feldziehn kommt dir zu!

Nicht blutger Krieg, der Friede sanft
  Ist für dein sanft Geschlecht;
Auf schöner Burg ein Freudenfest,
  Nicht Lager und Gefecht!

Mein Röschen soll hier sicher sein
  In Lust und Saitenspiel,
Indeß ich unter scharfem Speer
  Den Feind aufsuchen will.

Mein Röschen glänzt in Perl und Gold,
  Indeß mich Stahl umhüllt!
Mein Liebchen tanzt hier Freudentanz,
  Wenn dort mich Schlacht umbrüllt.

Und, Edler, den ich auserkannt,
  Zu meiner Liebe Wacht,
Hab, wenn ich weit entfernet bin,
  Hab auf mein Röschen Acht!"

Und nun erseufzte tief der Held,
  Als bräch ihm ganz sein Herz,
Und Rosemund, ach! sprach nicht mehr,
  Kein Wort nicht mehr für Schmerz.

Und freilich konnt ihr Scheiden sein
  Für Beider Herz so schwer,
Denn seit der Zeit sah Rosemund
  Nie ihren König mehr.

Kaum daß der Held fern über Meer
  In Frankreich Krieg begann,
Kam Königin Lenore schon
  Erboßt zu Woodstock an.

Schafft schnell den Ritter zu sich her,
  Ach unglückselge Stund!
Er kam von seiner Burg herab,
  Und hatt das Fadenbund.

Und als er hart verwundet war,
Gewann sie das Gebund,
Und kam, wo wie ein Engel schön
Saß Fräulein Rosemund.

Und da sie nun mit starrem Blick
Sah selbst der Schönen Glanz,
Ob aller Reize Trefflichkeit
Stand sie versteinert ganz.

„Wirf ab“, schrie sie, „wirf ab das Kleid
So köstlich und voll Pracht,
Und trink hier diesen Todestrank,
Den ich für dich gebracht.“

Auf ihre Kniee fiel alsbald
Die schöne Rosemund,
Fleht tiefgebeugt ihr Alles ab,
Was sie ihr Leids begunt.

„Erbarm dich“, rief das holde Kind,
„Doch meiner Jugend zart!
Mit solchem strengen Todesgift
Straf, ach! mich nicht so hart.

Ich will aus dieser Sündenwelt
Wo in ein Kloster fliehn,
Will, wenn dus foderst, fern verbannt
Die weite Welt durchziehn.

Und für die Schuld, die ich verbrach,
Ob nur aus Zwang verbrach,
Straf, ach! mich, wie du willt, nur laß
Die Todesstrafe nach.“

Und mit den Worten rang sie oft
Und viel die Lilienhand,
Und längs das schöne Angesicht
Kam Thränenstrom gerannt.

Doch Nichts, ach Nichts! besänftigte
Die Wuth der Mörderin;
Sie stieß, noch knieend stieß sie ihr
Den Becher Gift dahin.

Zu trinken aus das Todesgift
Nahm sie es in die Hand,
Erhob ihr tiefgebeugtes Knie
Noch zitternd auf und stand;

Und schlug die Augen himmelwärts.
  Und fleht um Gnade — ach!
Da trank sie aus das strenge Gift,
  Das bald das Herz ihr brach.

Und als der Tod nun voller Wuth
  Durch ihre Glieder wallt,
Da pries noch ihre Mördrin selbst
  Die schöne Todsgestalt.

Und als ihr letzter Hauch entfloh,
  Begrub man ihr Gebein
Zu Godstow, nah nach Oxford zu,
  Wie's noch zu sehn soll sein[1].

Elisabeths Trauer im Gefängniß[2].

Englisch.

Wollt ihr hören, wie Elise[3]
  Klagend im Gefängniß sang,
Als der Schwester stolze Größe
  Sie zu bittern Thränen zwang?
Spielend scherzten muntre Mädchen
  Rings um ihres Kerkers Wacht;
Ach, wie konnt sie jetzt beneiden,
  Was der Große sonst verlacht!

„In der Ruhe Thal geboren,
  Wer verließe je das Thal?
Drängte sich nach Kron und Purpur,
  In des Hofes goldnen Saal?
Fern von Bosheit wie von Schätzen,
  Stiller Lieb und Freundschaft hold —
Ach, was kann wie Lieb ergetzen,
  Sie, die mehr ergetzt als Gold!

Arme Schäfer, ihr beneidet
  Oft, so oft der Großen Glück,
Weil sie Gold statt Wolle kleidet,
  Gold, des Herzens böser Strick;

---

[1] Man wird nicht ungern hören, daß der Königin Glück ohngefähr mit dieser That geendiget; im Gefängniß, in mannigfaltigem Unglück ihrer Kinder und des Landes verlebte sie die übrigen Jahre und starb verhaßt in traurigen Zeiten; eine geistreiche Frau, die ihre Leidenschaften nie zu zähmen gewußt. (Müller.) — [2] Von Shenstone, einem der sanftesten und natürlichsten Dichter der Engländer in ihren letzten so künstlichen Zeiten. Aus Dodsley's Collect. T. IV. p. 333. — [3] Die nachmalige Königin Elisabeth im Gefängniß zu Woodstock 1554.

Liebe wie die goldne Sonne
  Wärmt und strahlet euch so gern,
Malt euch an der Brust ein Blümchen
  Ueber Ordensband und Stern.

Sieh, wie dort das Mädchen singend
  Ihre Heerde treibt zur Ruh;
Schlüsselblümchen, neuentspringend,
  Grüßen sie und horchen zu.
Welche Königin der Erde
  Blickte je und sang so froh?
Ach! beladen mit Juwelen,
  Schlägt und singt kein Herze so.

Wär ich auch mit euch geboren,
  Auch ein Mädchen in dem Thal,
Ohne Fesseln, ohne Kerker
  Hüpft' ich in der Freiheit Saal.
Klimmte über Fels und Hügel,
  Sänge Liebe, Lust und Scherz:
Meine Kron ein Wiesenblümchen,
  Und mein Reich des Schäfers Herz."

Morgengesang[1].

Aus Shakespear.

Horch, horch, die Lerch am Himmelsthor singt;
  Die liebe Sonn wacht auf!
Von allen Blumenkelchen trinkt
  Sie schon ihr Opfer auf.
Das Hochzeitknöspchen freundlich winkt
  Und thut sein Aeuglein auf;
Was hold und lieb ist, lieblich blinkt,
  Auf, schönes Kind, wach auf,
    Wach auf, wach auf!

Wend, o wende diesen Blick[2].

Aus Shakespear.

Wend, o wende diesen Blick,
  Dem Aurora dämmert nur!
Und die Lippe zeuch zurück,
  Voll so süßem falschen Schwur;

---

[1] Aus Shakespears Cymbel. Act 2. Sc. III. Es ist wie mit dem vorhergehenden.
[2] Shakespear hat dieß treffliche Lied in seinem Meas. for measure Act. IV. Sc. 1. gebraucht, wer kanns aber übersetzen?

Meine Treu nur, hier, ach! hier
Festgeküßt, gieb wieder mir!

Hüll, o hüll den Busen zart,
Wo auf Hügeln Schnee und kalt
Knöspchen blühen ach! der Art,
Wie April sie niederwallt.
Armes Herz! in Eises Schooß
Liegt es hier; ach, gieb es los!

Waldgesang[1].

Aus Shakespear.

Unter dieß Grünlaubdach
Wems 'liebt, zu folgen nach,
Will stimmen sein Liedlein ein
Ins Chor der Vögelein,
Komm hieher, komm hieher, komm hieher!
'S soll wohl ihm sein,
Ohn Ach und Pein,
Nur nicht ohn Wint'r und Wetter.

Achtet er Ruhm nur Stroh,
Will liegn im Sonnenschein so,
Sich suchen Speis und Trank,
Und wie ers findt, han Dank,
Komm hieher, komm hieher, komm hieher!
'S soll wohl ihm sein,
Ohn Weh und Pein,
Nur nicht ohn Wint'r und Wetter.

Waldlied .

Aus Shakespear.

Stürm, stürm, du Winterwind!
Bist doch, wie's Menschen sind,
Kein Undankbarer mir!
Dein Zahn beißt grimmig drein;
Doch warum sollts nicht sein?
Hab ich doch Nichts mit dir.

---

[1] Aus Shakespear: As you like it. Act. 2. Sc. 5. „Es singt wie ein Vogel unter grünem Zweig."

[2] Eben daher: As you like it. Act. 2. Sc. 10. — Außer dem Zusammenhange des romantischen Waldstücks müssen diese Lieder freilich verlieren.

Chor.

Heio, singt heio im Grünen hier heilig!
Die Lieb ist nur Kurzweil, die Freundschaft nicht treulich!
Heio, hier fröhlich, dieß Leben ist selig!

Geh durch, du Lufthauch, geh!
Stichst nimmer doch so weh,
Als Hohn für Gutthat sticht.
Du hauchst zwar Wass'r in Eis,
Doch ist mirs Paradeis
Für: „Freund, ich kenn Ihn nicht!"

Chor.

Heio, singt heio im Grünen hier heilig!
Die Lieb ist nur Kurzweil, die Freundschaft nicht treulich!
Heio, hier fröhlich, dieß Leben ist selig!

Grablied eines Landmanns[1].

1.

Liege nun, dich ficht nicht an
Winterfrost und Sommerglut;
All dein Tagwerk ist gethan,
Bist daheim und hast es gut.

Alle.

Goldne Fraun und Herrn, ins Grab
Müssen sie all zusamm'n hinab!

2.

Liege nun, dir thut Nichts mehr
Geißel, Frohn und hart Gericht,
Kleid'r- und Nahrungssorge schwer,
All dir Eins und drückt dich nicht.

Alle.

Scepter, Arzt und Weis', ins Grab
Müssen dir nach sie all hinab.

1.

Lieg und fürchte nun nicht mehr
Blitz und Donnerkeile hart.

---

[1] Aus Shakespear. Cymbel. Act. V. Sc. V. Es klingt wie der letzte dumpfe Wurf der Grufterde aufs eingesenkte Sarg!

2.

Freund und Feind und Lästerer,
Leid und Freud' bist du verscharrt.

Alle.

Stutzer, jung und schön, ins Grab
Müssen zu dir sie all hinab!

1.

Kein Beschwörer härme dich!

2.

Kein Bezaubrer lärm um dich!

1.

Böse Geister fliehen dich!

2.

Schädliches nicht nahe sich!

1.

Habe sanfte Ruh im Grab!

2.

Und dein Grab viel Ruhm hab!

Süßer Tod[1].

Ists wahr, daß Liebe sich an Tönen labet,
Spiel auf, gieb ihrer mir genug! zu gnug!
Daß übersättigt meine Liebe schwinde
Und sterbe. Noch ein Mal den Gang! — Er fällt
So sterbend! O, er überschlich mein Ohr,
So wie das süße Lüftchen übers Beet
Vom Veilchen haucht und stiehlt und giebt Gerüche —
Genug — nicht mehr! Dieß klingt nicht mehr so süß, —
— Nur, lieber Freund, das Stückchen! — jenen alten
Altvatersang! wir hörtens gestern Nacht —
Und mich dünkt, all mein Herz hob sich empor,
O, mehr als bei den luftgen Arien,
Dem Wortgelese unsrer hüpfenden,
Taumelnden Zeiten — komm — Ein Verschen nur!

---

[1] Shakespears Twelfth-Night. Act. 3. Sc. 5. Ich kenne ein altes deutsches Lied von eben der Versweise, was vielleicht auch eben die Melodie gehabt hat; ich wollt, ich kennte diese. Das englische Lied ist wie ein Seufzer unübersetzbar.

Komm, lieber Junge, was wir gestern Nacht —
Merk es, Cesario, 's ist alt und plan,
Die Spinn- und Knittemädchen an der Luft,
Die Stubenmädchen, wenn ihr Garn sie weben,
So singen sies; 's ist honigsüß, es dahlt
So mit der Unschuldliebe, wie man vormals
Noch liebte — Bitt dich, sing!

(Der Knabe singt.)

Süßer Tod, süßer Tod, komm,
Komm, senk mich nieder ins kühle Grab!
Brich, o Herz, brich, o Herz fromm,
Stirb fromm der süßen Tyrannin ab!
Mein Gruftgewand, schneeweiß und rein,
Legt es fertig!
Kein Bräutgam hüllte je sich drein
So fröhlich.

Keine Blum, keine Blum süß
Sollt ihr aufn schwarzen Sarg mir streun!
Keine Thrän, keine Thrän fließ,
Wo sanft wird ruhn mein Todtenbein!
Ach tausend, tausend Seufzer schwer —
Nein — ihr Meinen,
Legt hin mich, wo kein Liebender
Kommt weinen.

Liedchen der Desdemona [1].

Othello ist fortgegangen, Aemilie und Desdemona bleiben.

Aemilie.

Und nun, gnädge Frau? Er sah doch jetzt milder aus als erst.

Desdemona.

Er sagt', er will gleich wieder hier sein, und
Befahl mir, stracks zu Bett zu gehn, und hieß mir,
Dich fortzuschicken.

Aemilie.

Fortzuschicken mich?

Desdem.

So sagt' er. Also, gute Aemilie,
Gieb mir mein Nachtzeug und leb wohl!
Wir müssen ihn jetzt nicht erzürnen.

---

[1] Aus Shakespears Othello, Akt 4. 5.

Aemilie.

Oh

Ich wollt, Ihr hättet ihn niemals gesehn.

Desdem.

So wollt ich nicht. Und mir gefällt er so,
Daß selbst sein harter Sinn, sein Ernst, sein Schmälen
(Ich bitt dich, steck mich los!) mir süß und lieb ist.

Aemilie.

Die Tücher, die Ihr mir befahlet, liegen
Schon auf dem Bette.

Desdem.

Alles Eins!
Du guter Vater, wie man thöricht ist!
Sterb ich vor dir, Aemilie, ich bitt dich,
Gieb eins von diesen Tüchern mir in Sarg —

Aemilie.

Ah kommt, Ihr schwätzet —

Desdem.

Mein Mutter hatt ein Mädchen, Barbara
Hieß sie, Die war verliebt. Und ihr Liebhaber
Ward närrisch und verließ sie. Die hatt da
Ein Liedchen: Weide, Weide! — 'n altes Ding,
Aber ganz gemacht für ihren Zustand. Sie
Sang es und starb damit. Das Lied will mir
Den ganzen Abend nicht aus meinem Sinn,
Ich hab zu thun, daß ich nicht auch den Kopf
So hangen laß auf Eine Seit und sing es
Wie die arme Barbara. Bitt dich, mach fort!

Aemilie.

Soll ich das Nachtzeug holen?

Desdem.

Nein, nur hier
Steck mich noch los. Der Ludoviko
Ist doch ein artger Mann.

Aemilie.

Ein hübscher Mann.

Desdem.

Und spricht sehr gut. —

Aemilie.

Ich weiß eine Dame in Venedig, die nach dem gelobten Lande barfuß gewandert wäre, um einen Druck von seiner Unterlippe.

Desdem. (singt).

Arm Mädchen saß singend, am Waldbaum saß sie,
Singt Alle, mein Kränzel ist Weide[1].
Die Hand lag am Busen ihr, 's Haupt am Knie,
Singt Weide, grüne Weide!
Der Strom, kalt daneben ihr, murmelt ihr Ach,
Singt Weide, grüne Weide!
Und Thränenflut floß ihr, die Felsen wohl brach, —

'Bitt dich, mach fort, er ist den Augenblick da.

Singt Alle, von Weiden mein Kränzlein muß sein,
Komm Niemand und tadl ihn. Er gefällt mir nun so.

Nein, Das folgt noch nicht. Horch, was klopft?

Aemilie.

'S ist der Wind.

Desdem.

Ich nannt ihn mir treulos. Was antwort't er mir?
Gefallen mir Mädchen, die Bübchen wohl dir — —

So, nun kannst du gehen. Gute Nacht. Mir jucken meine Augen, Das bedeutet Weinen.

Aemilie.

O nicht doch! —

Gute Nacht, gute Nacht! Mir steh der Himmel bei,
Daß ich nicht schlimm durch Schlimm, durch Schlimmes besser sei!

* * *

Desdemone schläft. Othello mit Licht und Schwert.

Ja, es verdienets, es verdients, mein Seel!
Laßt michs nicht nennen euch, ihr keuschen Sterne —
Verdients! — Doch will ich nicht ihr Blut vergießen,
Nicht ritzen diese Haut so weiß wie Schnee,

---

[1] Nach der alten Volkssitte in England ist Weide das Trauerlaub insonderheit für unglückliche Liebende.

So sanft wie'n Alabasterbild im Grabmal[1].
(Er legt das Schwert nieder.)
Nur sterben muß sie, sonst betrügt sie mehr!
Thu aus das Licht! und dann — dann? Aus das Licht!
Lösch ich dich aus, dienstbare Flamme, dir
Kann ich dein erstes Licht wohl wiedergeben,
Falls es mich reute. Aber dir! — Einmal
Dein Licht dir ausgethan, du künstlichste
Gestalt der Meisterin Natur, so weiß ich
Nicht, wo Prometheus Feuer ist, das dir
Dein Licht anzünde wieder —
(Er setzt das Licht nieder.)
Hab ich sie abgepflückt, die Rose, ich
Kann ihr nie Wuchs des Lebens wiedergeben.
Sie muß verwelken. Nun so will ich dich
Noch kosten auf dem Zweige.
(Er küßt sie.)
Süßer Hauch!
Fast überredt'[2] er die Gerechtigkeit,
Ihr Schwert zu brechen. Noch Ein Mal, Ein Mal!
Sei, wenn du todt bist, so, und ich will dich tödten
Und nachher lieben. Ein Mal noch — das letzte! —
So süß war nie so traurig! Ich muß weinen!
Nur sinds grausame Thränen. Dieser Schmerz
Ist Himmelszorn; er schläget, wo er liebt! —
Sie erwacht — — —

Opheliens verwirrter Gesang
um ihren erschlagenen Vater[3].

Königin.

Ich will nicht mit ihr sprechen —

Edelmann.

Aber sie
Ist dringend, in der That von Sinnen, sie
Verdienet wahrlich Mitleid.

Königin.

Was will sie?

---

[1] Außerordentlich treffend im Anblick, wie sie schläft. — [2] Othello dünkt sich immer Richter, nicht Mörder.
[3] Hamlet, Akt IV. Sc. VII. Freilich verlieren so einzelne Töne außer dem Zusammenhange des ganzen Stückes ungemein; noch aber ists besser, sie so zu geben, als (wie Percy und Neuere) in Gesänge ihrer Art zu flicken, wo der Lappe das Tuch reißt.

Edelmann.

Sie spricht von ihrem Vater viel. Sie sagt,
Sie hör, 's geb Kniffe in der Welt, und ächzt,
Schlägt an die Brust sich, stößt den Strohhalm fort,
Spricht Dinge zweiflich, nur mit halbem Sinn;
Die Worte sagen Nichts, und dennoch bringt
Das ungestalte Nichts die Hörenden
Zum Denken; sie fangn es ihr auf und passens
Auf ihren eignen Sinn. Sie winkt, sie schüttelt,
Sie macht Geberden, daß man glauben muß,
Sie denke was dabei, doch weiß man Nichts
Gewiß und meist unglücklich —

Horatio.

Es wäre gut,
Man spräche mit ihr, denn sie könnte doch
In Uebeldenkenden gefährlichen
Verdacht erregen.

Königin.

Laßt sie ein! So gehts
Der Sünde. Meiner kranken Seele scheint
Nun jeder Tand ein Bote großen Unglücks.
So voll kunstlosen Argwohns ist Unthat;
Sie fürchtet stets und fördert selbst Verrath.

(Ophelia tritt ein, wahnsinnig.)

Ophelia.

Wo ist die schöne Majestät von Dänmark?

Königin.

Wie gehts, Ophelia?

Ophelia.

Woran soll ich dein Liebchen denn,
Dein Liebchen kennen nun?
An seinem Pilgerhut und Stab,
Und seinen Sandelschuhn.

Königin.

Ach süßes Mädchen, was soll dieses Lied?

Ophelia.

Sagt Ihr, was 's soll? Ich bitt Euch, hört:

Er ist todt und hin, ist todt und hin,
Gegangen ins Grab hinein.

Zu seinem Haupt ein Rasen liegt,
Zu Füßen ihm ein Stein.
(Der König tritt herein.)

Königin.

Aber Ophelia —

Ophelia.

Ich bitt Euch, hört:
Sein Leichenhemd wie weißer Schnee —

Königin (zum Könige).

Ach, seht sie an!

Ophelia (singt fort).

Bestreut mit süßen Blumen —
Es gieng zum Grab hin naß, bethaut
Mit treuer Liebe Thränen. — —

König.

Wie lange war sie so?

Ophelia.

Ich hoffe, es wird Alles gut gehen; wir müssen geduldig sein; doch kann ich nicht anders, ich muß weinen, wenn ich denke, sie wollen ihn in die kalte Erde legen. Mein Bruder soll davon wissen; und so schönen Dank für guten Rath. Kommt! mein Wagen! — Gute Nacht, ihr Damen, gute Nacht, süße Damen, gute Nacht, gute Nacht! —

(Sie gehet ab.)

(Ihr Bruder Laertes und der König sind zusammen. Es wird ein Geräusch. Ophelia kommt, phantastisch geschmückt mit Stroh und Blumen.)

Laertes (der sie sieht).

O Hitze, trockne auf mein Hirn! Ihr Thränen,
Siebnfach gesalzen, brennt mein Auge stumpf!
Beim Himmel, Mädchen, deine Raserei
Soll schwer bezahlet werden, daß die Schale
Auffliege. Rosenknöspchen, süßes Mädchen,
Ophelia, liebe Schwester! Himmel, ists,
Ists möglich? der Verstand eins jungen Mädchen
Kann mit eins alten Mannes Leben hinsein!
Natur, du bist fein in der Liebe, fein!
Du schickst von deinem Selbst ein kostbar Etwas
Dem Dinge, das du liebest, nach —

Ophelia (singt).

Sie trug'n ihn auf der Bahre bloß,
Und manche Zähr aufs Grab ihm floß —
Fahr wohl, mein Täubchen —

Laertes.

Hättst du noch deinen Witz und wolltest mich
Zur Rache überreden, könntst dus mehr?

Ophelia.

Ihr müßt singen:

Nieder! Nieder!
Senken ihn nieder!

Wie herrlich der Schluß passet!

Nieder! Nieder!

Er ist aus dem falschen Verwalter! der seines Herrn Tochter stahl[1].

Laertes.

Das Nichts ist mehr als viel gesagt!

Ophelia.

Da ist ein Sträußchen Rosmarin; es ist zum Andenken. Bitt dich, Liebchen, denk an mich! und da ist ein Vergißmeinnicht, auch zum Andenken —

Laertes.

Ein Denkmal im Wahnsinn! — Andenken,
Erinnerung, wie sie sich gehören.

Ophelia.

Da ist Fenchel für Euch und Agley. Da ist Raute für Euch, und hier auch Etwas für mich. Wir wollens Andachtskrant nennen, für den Sonntag; auch Ihr müßt eure Raute hübsch mit Unterscheid tragen. Hier noch ein Maasliebchen; ich wollt Euch auch gern einige Veilchen geben, aber sie welkten alle, da mein Vater starb. Sie sagen, er hab ein gut End genommen:

Denn mein lieber Süßer ist all meine Lust.

Laertes.

Andenken, Gram und Jammer, die Hölle selbst
Macht sie zu Lieb und Anmuth —

Ophelia.

Und wird er denn nicht wieder kommen?
Und wird er denn nicht wieder kommen?
Nein! nein! er ist todt!

---

[1] Vermuthlich eine Ballade, die sich mit der in englischen Liedern des Inhalts oft vorkommenden Zeile down-a endet, und das ihr Unsinn hier trefflich auf den König passet.

Er liegt auf seiner Leichenstätt.
Geh auch ins Todesbett,
Er wird nicht kommen! Er kann nicht kommen!

Schneeweiß, Silber war sein Bart,
Flächsenzart sein Scheitel war.
Er ist hin, er ist hin!
Werfen wir 's Seufzen hin,
Hab er die selge Ruh!

Und alle Christenseelen. Gott mit euch —
(Geht ab und kommt nur wieder im Sarge.)

Einige Zauberlieder[1].

(Der Sturm hat das Schiff zertrümmert: Alles scheint untergegangen: der entkommene Prinz Ferdinand sitzt am Ufer: Ariel läßt sich unsichtbar singend und spielend hören.)

Komm hinan den gelben Sand,
Dann wechsle Hand!
Hast geliebt du und geküßt,
Sanft die Woge ist,
Wandl umher und komm hervor!
Geisterchen, ihr singt im Chor.

Chor der Geister (zerstreut).

Horch, horch! Wau — Wau!
Der Wachthund bellt — Wau — Wau!

Ariel.

Horch, horch, ich hör,
Der Hahn kräht; munter krähet er:
Kriki!

Ferdinand.

Wo sollte die Musik doch sein? in der Luft?
Auf Erden? — Und sie schweigt! Gewiß sie dient
Ein'm Gotte dieser Insel. Ich saß da
Auf einer Sandbank, weinete ins Meer
Zum König, mein'm ertrunknen Vater. — Da
Schlich auf dem Wasser sie heran, mir bei,
Und Meeres Wuth und Toben meiner Brust
Ward stille mit dem süßen Sange. Da
Zog sie mich fort, ich mußte folgen, und
Nun schweigt sie! — Nun beginnt sie wieder. —

---

[1] Aus Shakespear: Tempest. Act. I. Sc. II. Act. V. Sc. I. Außer der Uebersetzung Shakespears stehts noch in der Bibl. der sch. W., Th. 4. S. 646, übertragen. — Im Original ist ein Zauberton wie aus einer Welt andrer Wesen.

Ariel (singt).

Fünf Faden tief der Vater dein
Liegt; sein Auge Perle ward,
Zu Korallen sein Gebein,
Liegt im Meeresgrund erstarrt;
Unversehret, reich und schön
Ist er verwandelt da zu sehn,
Stund auf Stunde läuten ihm
Nymphen die Todtenglock — ich hör sie — Bim!

Chor.

Bim! Bim!

Ferdinand.

Es denkt an mein'n ertrunknen Vater. Nein,
Das ist nicht Menschenwerk, kein Erdenton! —
Nun hör ichs droben mir —

Prospero.

Zieh, Tochter, auf
Die weinend zugezognen Augenlider!
Was siehst du dort?

Miranda.

Was ists? ein Geist?
Gott wie blickts vor sich hin! O glaubt mir, Herr,
Es ist ein schönes Wesen — Ab'r ein Geist! —

Prospero.

Nein, Kind, es ißt und schläft, und hat so Sinne
Wie wir, grad so. Der Artge, den du siehst,
War auch im Schiffbruch und hätt ihm nicht Gram
(Gram ist der Krebs der Schönheit) seine Wange
Gebleicht, du könntest schön ihn nennen. Er hat
Verloren seine Kameraden und sucht sie. —

Miranda.

Ich möcht ihn göttlich nennen; denn fürwahr,
Nichts sah ich in der Natur so Edles.

Prospero.

Wohl!
Das geht, wie ichs anlegte. — (Zu Ariel) Feiner Geist,
Dafür sollt du auch in zwei Tagen frei sein.

Ferdinand (erblickt Miranda).

Gewiß die Göttin dieser Insel, die
Die Musik ankündigte. Erlaube — du —

Darf ichs erflehn, zu wissen — wohnest du
Auf dieser Insel, und wie soll ich mich
Verhalten hier? — Und meine erste Frage
Bring ich zuletzt hervor: O Wunder! du!
Bist du geschaffen, oder nicht?

Miranda.

Kein Wunder!
Ein Mädchen bin ich, Herr.

Ferdinand.

Gott! meine Sprache!
Ich bin der Glücklichste, der je sie sprach. u. s.

* * *

Prospero (bei der Auflösung).

Einst war ich Mailand. Hurtig, lieber Geist,
Und du sollt frei sein!

Ariel (kleidet ihn an und singt).

Wo die Biene saugt, saug ich,
Lagr im Schlüsselblümchen mich,
Schlüpf hinein, wenn die Eulen schrein,
Flattr auf Fledrmausschwingen fein.
Immer im Frühling fröhliglich,
Fröhlich, o fröhlich kann ich nun lebn,
Unter den Blüthen der Zweige schwebn.

— — Mein wackrer Ariel! Ich werd dich missen,
Doch du sollt frei sein u. s. f.

Das Mädchen am Ufer[1].

Englisch.

Die See war wild im Heulen,
Der Sturm, er stöhnt mit Müh,
Da saß das Mädchen weinend,
Am harten Fels saß sie;
Weit über Meeres Brüllen
Warf Seufzer sie und Blick,
Nicht konnts ihr Seufzer stillen,
Der matt ihr kam zurück.

[1] Aus Ramsays Tea-table miscell. Vol. II. p. 25. Gleichfalls übersetzt in Ursinus.

„Ein Jahr nun hin und drüber!
Ein Jahr voll bitterm Weh!
O warum giengst du, Lieber,
Und trautest dich der See?
Hör auf, hör auf zu toben,
O Sturm, und gönn ihm Ruh!
Hier in der Brust das Toben,
Ach! wüthet mehr als du.

Der Kaufmann, schätzegierig,
Verzweifelnd flucht er dir;
Was ist Verlieren Schätze
Zu Dem, was ich verlier?
Und würfst du ihn auf Küsten
Von Gold und Demant schwer;
Ein' Reichre kann er finden,
Ein' Treure nimmermehr."

So seufzend, weinend lag sie,
Erharrend ihn zu sehn.
In jeden Sturm floß Seufzen,
In jede Wog eine Thrän;
Als schnell auf weißen Wellen
Ein blasser Leichnam schwamm,
Todt sank auf ihn das Mädchen,
Er war — ihr Bräutigam.

Weg der Liebe[1].

Englisch.

Erster Theil.

Ueber die Berge,
Ueber die Wellen,
Unter den Gräbern,
Unter den Quellen,
Ueber Fluten und Seen,
In der Abgründe Steg,
Ueber Felsen, über Höhen,
Findt Liebe den Weg!

[1] Der erste Theil ist aus Percys Reliqu. of anc. Poetry bekannt; der zweite steht weitläufiger in D'Urfeys Collections of Songs and Ballads. Vol. 5. p. 34. Hier sind nur die besten Strophen.

In Ritzen, in Falten,
Wo der Feurwurm nicht liegt,
In Höhlen, in Spalten,
Wo die Fliege nicht kriecht,
Wo Mücken nicht fliegen
Und schlüpfen hinweg;
Kommt Liebe, sie wird siegen
Und finden den Weg!

Sprecht, Amor sei nimmer
Zu fürchten, das Kind!
Lacht über ihn immer
Als Flüchtling, als blind,
Und schließt ihn durch Riegel
Vom Taglicht hinweg;
Durch Schlösser und Siegel
Findt Liebe den Weg.

Wenn Phönix und Adler
Sich unter euch beugt,
Wenn Drache, wenn Tiger
Gefällig sich neigt,
Die Löwin läßt kriegen
Den Raub sich hinweg;
Kommt Liebe, sie wird siegen
Und finden den Weg.

Zweiter Theil.

Den Gordischen Knoten,
Den Liebe sich band,
Kann brechen, kann lösen
Ihn sterbliche Hand?
Was müht ihr, was sinnet
Ihr listigen Zweck?
Durch was ihr beginnet,
Findt Liebe den Weg,

Und wär er verriegelt,
Und wär er verkannt,
Sein Name versiegelt
Und nimmer genannt;
Mitleidige Winde,
Ihr schlüpftet zu mir
Und brächtet mir Zeitung,
Und brächtet ihn mir.

Wärst fern über Bergen,
Wärst weit überm Meer,
Ich wandert' durch Berge,
Ich schwämme durchs Meer;
Wärst, Liebchen, ein' Schwalbe,
Und schlüpftest am Bach,
Ich Liebchen wär Schwalbe
Und schlüpfte dir nach.

Alkanzor und Zaida [1].

Eine maurische Geschichte.

Englisch.

Säuselnd wehn die Abendwinde,
Säuselnd fället kühler Thau,
Und schon kommt der Mohr Alkanzor
Lichtscheu dort auf dunkler Au.

In dem Palast wohnet Zaida,
Die, so treu, er sich erkor,
Sie, die schönste junge Mohrin,
Er, ein edler junger Mohr.

Sehnlich harrt er nun der Stunde,
Die sie, ihn zu sehn, versprach,
Wanket hin und her; nun steht er,
Horchet, schleichet, lauschet nach.

Furcht und Hoffen faßt ihn wechselnd,
Seufzet tief. — O tritt herfür,
Guter Jüngling, sieh, am Fenster,
Dort erscheint dein Mädchen dir.

Lieblich auf geht Mondesschimmer
Dem verirrten Schäfersmann,
Wenn wie Silberglanz es aufsteigt,
Berg' und Thale güldend an.

Lieblich lacht die Pracht der Sonne
Den verzagten Seemann an,
Wenn sie, grausen Sturm zertreibend,
Glättet auf der Wogen Bahn.

---

[1] Aus den Reliqu. of anc. Poetry. Vol. I. p. 342. Die schöne Romanze ist schon drei Mal übersetzt, daß ich wünschte, sie erschiene jetzt zum letzten Male. Im Englischen ist sie nur Nachahmung des spanischen Originals: Zaid und Zaide.

Aber tausend Mal so lieblich
　Stiehlt dem Liebelauscher hier
Halbgesehn das schöne Mädchen
　Durch die Dämmrung sich herfür.

Auf den Zehn steht er beklommen,
　Flüstert Seufzer sanft ihr zu:
„Alla mit dir, liebstes Mädchen!
　Giebst du Tod mir oder Ruh?

Ist sie wahr, die Schreckgeschichte,
　Die mein Knabe jetzt erfährt,
Daß man einem alten kargen
　Reichen dich zur Braut gewährt?

Daß ihn jetzt dein grimmer Vater
　Bringt von Antiquera schon,
Ist, o untreu falsche Zaida,
　Ist Das meiner Liebe Lohn?

Ist es wahr, so sprich mirs immer,
　Täusche länger nicht mein Ach,
Schweige mir nicht, was ja Jeder
　Weiß und Andern lispelt nach!“

Tief erseufzt das schuldge Mädchen,
　Thränen strömen sanft ihr ab:
„Leider wahr, zu wahr, mein Lieber!
　Hier ist unsrer Liebe Grab!

Unsre Freundschaft ist verrathen,
　Unser Bund ist schon bekannt;
Alle meine Freunde wüthen,
　All das Haus ist Sturm und Brand.

Drohen, Schelten, Fluch ist um mich,
　Vaters Strenge bricht mein Herz.
Ich muß fort, o edler Jüngling,
　Alla weiß, mit welchem Schmerz!

Alte Feindeswunden trennten
　Lange dein und unser Haus;
Wie denn, daß dein' edle Tugend
　Allen Haß mir löschte aus?

Wohl ach! weißt du, wie ich zärtlich,
　Frei von Jener Stolz und Groll,
Liebte dich, ob ich vom Vater
　Gleich dich nimmer hoffte wohl.

Wohl ach! weißt du, wie so grausam
 Meine Mutter mir verfuhr,
Was ich ausstand, dich zu sehen
 Abend und Frühmorgens nur.

Länger kann ich nun nicht streiten;
 Alle zwingen sie mir ab,
Diese schwache Hand, und morgen
 Muß ich in mein Ehegrab.

Aber denke nicht, daß deine
 Treue Zaida Das verlebt.
Ach! schon sagt mein brechend Herz mir,
 Daß es nicht mehr lange bebt.

Lebe wohl denn, süßer Jüngling,
 Zu sehr leb ich nur um dich!
Diese Schärp, ein Abschiedszeichen,
 Wenn dus trägest, denk an mich!

Bald, Geliebter, wird ein werther
 Mädchen lohnen deine Treu;
Sag ihr denn, daß deine Zaida
 Um dich früh gestorben sei!"

So betäubt, verworren goß sie
 Aus vor ihm der Liebe Schmerz.
Tief erseufzt er, rief: „O Zaida,
 Brich, o brich nicht so mein Herz!

Kannst dus denken, dich verlieren
 Soll ich, und so sein in Ruh?
Lieber todt zu tausend Malen,
 Und der Alte todt dazu!

Und kannst du dich denn so schimpflich
 Ihnen lassen? Fleuch zu mir!
Dieses Herz soll für dich bluten,
 Dieser Arm soll dienen dir!" —

„All umsonst, umsonst, Alkanzor,
 Mauern, Wachen sind da vor,
Kaum erstahl ich diesen Blick noch,
 Wo mein Mädchen steht am Thor.

Horch, ich hör den Vater stürmen,
 Horch, die Mutter tobt auf mich;
Ich muß fort! Leb wohl auf ewig!
 Gütger Alla leite dich!"

Das Thal der Liebe[1].

Englisch.

O selig, selig Thal,
Thal der Liebe mir einmal!
O heilger, heilger Baum,
Unsrer ersten Schwüre Raum.
Wo erröthend
Und erblödend
Süß ihr Herz zerfloß,
Und in Wort und Blicken welche Liebe goß!

Korinnas süßer Schwur
War ach! war ein Zephyr nur!
Sie kennt nicht mehr den Baum,
Unsrer ersten Liebe Raum!
Schmeicheleien,
Tändeleien
Lockten sie von mir,
Zogen ach! das leichte Mädchen weg von hier.

Ihr Blümchen in dem Thal,
Trauert, trauert allzumal!
Du Nachtigall im Baum,
Klage meines Lebens Traum —
Girrt, ihr treuen
Turteltäubchen,
Seufzer in mein Ach,
Daß die Falsche hier so süß das Herz mir brach.

Lied im Gefängniß[2].

Englisch.

Wenn Liebe, froh und frei geschwingt,
Hier in mein Gitter schlüpft
Und mir mein süßes Mädchen bringt,
Und sie frisch um mich hüpft,
Und mich ihr Seidenhaar umschlingt,
Ihr Blick verfesselt mich; —
Kein Vogel, der in Lüften singt,
Ist dann so frei als ich.

---

[1] Aus D'Urfeys Collect. of Ballads and Songs. Vol. 3. p. 49, wo es mit der Melodie zu finden.

[2] Reliqu. Vol. 2. p. 321. Man wirds nicht unbillig finden, daß dieß und einige andre Stücke, die in dem Musenalmanach gestanden, hier wieder erscheinen; die Stelle hat zu ihnen Recht und sie Recht zu dieser Stelle. Zudem sind die meisten verändert.

Wenn ringsum volle Becher gehn
Mit Sang und lautem Scherz,
Und unsre Rosen frisch uns stehn,
Und frisch ist unser Herz,
Und tauchen Unmuth, Gram und Weh
Hinunter brüderlich; —
Kein Fisch in weiter tiefer See
Ist dann so frei als ich.

Soll hier im Käfig, Amsel gleich,
Ich lauter schlagen nur:
Wie hold und sanft und gnadenreich
Sei meines Königs Spur!
Wie gut er ist, wie groß soll sein!
Sing also königlich; —
Kein Sturmwind in den Wüstenein
Ist dann so frei als ich!

Stein, Wall und Mauer kerkert nicht;
Kein Gitter kerkert ein.
Ein Geist, unschuldig, ruhig, spricht:
Das soll mein Palast sein.
Fühlt sich das Herz nur frisch und gleich,
Und frei und fröhlich sich,
Die Engel dort im Himmelreich
Sind dann so frei als ich.

Der Glückliche [1].

Englisch.

Gar hochgeboren ist der Mann,
Der seinem Willen leben kann,
Deß edler Muth sein Adel ist,
Sein Ruhm die Wahrheit sonder List.

Dem Leidenschaft niemals gebot,
Nicht fürchtet Leben oder Tod,
Weiß seiner Zeit wohl bessern Brauch
Als fürs Gerücht, der Narren Hauch.

Von Hof und Frohnen frank und frei,
Von Heuchlern fern und Büberei,
Was soll der Schmeichler bei ihm thun?
Auch fürm Tyrannen kann er ruhn.

---

[1] Reliqu. Vol. 1. p. 120. — Frei übersetzt.

Er neidet nicht und hat nicht Neid,
Kennt nicht der Thoren Ueppigkeit;
Kennt nicht gestürzten Stolzes Schmach,
Was der für Wunden folgen nach.

Der nicht den Staat, nur sich regiert
Und harmlos so den Scepter führt,
Mehr giebt als nimmt und bittet Gott
Um Dankbarkeit und täglich Brod.

Der Mann ist frei und hochgeborn,
Hat Glück und Hoheit nie verlorn,
Vor Höhen sicher wie vorm Fall,
Und hätt er Nichts, so hat ers All.

Der Knabe mit dem Mantel[1].

Ein Rittermärchen.

Englisch.

Am dritten Maien
In Karlil kam
Ein artger Knabe
Bei Hofe an.

Ein'n Gürtel und Mantel
Der Knabe hatt an,
Mit Ringen und Spangen
Reich angethan.

Eine Schärpe von Seiden
Am Leib er trug,
War artig, bescheiden,
Und schien gar klug.

„Gott grüß dich, König Arthur,
Bei deinem Mahl,
Wie auch die gute Königin,
Und euch, ihr Gäste all!

Ich sag euch, ihr Herren,
Seid auf der Hut:
Wer jetzt sein'r Ehr nicht sicher ist,
Dem gehts fürwahr nicht gut!"

---

1 Reliqu. Vol. III. p. 1.

Er zog aus der Tasche,
(Was hatt er drein?)
Er pflückt' heraus ein Mäntelchen
Aus zwo Nußschalen klein.

„Hier habs, König Arthur,
Hier habs von mir!
Giebs deiner schönen Königin;
Und wohl bekomm es ihr!

Es steht keiner Frauen,
Die Treu nicht hielt —"
Ha, wie jedr Ritter in Königs Hall
Stracks auf die seine schielt!

Die Köngin Genever
Trat stattlich auf;
Der Mantel ward ihr umgethan —
O weh, was folgte drauf!

Kaum hatt sie den Mantel,
Als sichs närrisch begab,
Sie stand, als mit der Scheer geschnitten,
Ringsum geschnitten ab.

Der Mantel verfärbt sich,
Der Mantel wird grün,
Wird kothig, wird schmutzig;
Gar übel es schien.

Jetzt war er schwärzlich,
Jetzt war er grau.
„Mein Treu", sprach König Arthur,
„Mit dir stehts nicht genau."

Ab warf sie den Mantel
So niedlich und fein,
Und floh, als wie mit Blut begoss'n,
In ihre Kamm'r hinein;

Flucht Weber und Walker,
Der Das ihr gemacht,
Flucht Rach auf den Jungen,
Der 'n Mantel gebracht.

„Lieber im Walde möcht ich sein
Unter dem grünen Baum,
Als hier so beschimpfet
In Königs Raum!"

Sie ruft ihrer Dame,
Zu kommen näh'r:
„Madam, mit Euch stehts auch nicht recht!
Ich bitt Euch, haltet her."

An kam die Dame
Mit kurzem Tritt,
Griff drauf nach dem Mantel —
Wie giengs ihr damit?

Kaum hatt sie den Mantel,
Als es geschah,
Sie stand ganz mutterfadennackt
Vor allen Gästen da.

Jeder Herr Ritter,
Der dabei saß,
Wollt fast sich zerlachen
Bei solchem Spaß.

Ab warf sie den Mantel,
So niedlich und fein,
Und floh, als wie mit Blut begoss'n,
Zu ihrer Kammer hinein.

Ein alter Ritter
Hinkt nun heran,
Und weil sein Glaube nicht bieder war,
Schleicht er zum kleinen Mann;

Bot zwanzig Mark ihm
Blank und baar,
Wollt frei ihn halten
Die Christmeß gar:
Nur daß sein Weib im Mäntelchen
Je nur bestünde klar.

Kaum hatt sie den Mantel
Sich angethan,
Hier 'n Lappe, da ein Plunder
Hieng närrisch dran.
Die Ritter zischten allesammt:
„Nun Der wirds übel gahn!"

Ab warf sie den Mantel,
So niedlich und fein,
Und floh, als wie mit Blut begoss'n,
In ihre Kammr hinein.

Kraddock rief sein Weibchen,
Rufts sanft herein,
Sprach: „Frau, gewinn dieß Mäntelchen;
Dieß Mäntelchen ist dein!“

Sprach: „Frau, gewinn das Mäntelchen;
Dieß Mäntelchen ist dein,
Wenn du dich nie vergaßest,
Seitdem du warest mein.“

An hat sie den Mantel,
Und weh, ach weh!
Er rollt sich zusammen
Zum großen Zeh.

Sprach: „Garstiger Mantel
Beschäme mich nicht!
Ich wills erzählen,
Worans gebricht:

Ich küßt' Lord Kraddock
Im grünen Hain,
Ich küßt' ein Mal Lord Kraddock,
Eh wir noch waren Ein.“

Kaum hatt sie gebeichtet,
Die Sünd bekannt,
Da stand der Mantel lobesan
Ihr nett an und galant.

Er glänzt' an Farbe
Wie Gold so schön.
Jeder Ritter an König Arthurs Hof,
Mit Augen thät ers sehn.

Ein schrie Frau Genever:
„Herr König, nein!
Hat Die den Mantel?
Das kann nicht sein!

Sieh doch die Dame!
Die brennt sich rein,
Und ließ wohl funfzehn Männer
In ihre Kammer hinein.

Ließ Pfaffen und Schreiber
Zu sich herein;
Und seht doch, nimmt den Mantel
Und brennt sich weiß und rein!“

Der Knab mit dem Mantel
Sprach: „König, sieh!
Dein Weib schändieret;
Züchtige sie!

Sie ist ein Hure,
Bei meiner Treu!
Herr König, in Eurer eignen Hall
Seid Ihr ein Hahnenrei!“ —

Der kleine Knabe
Zur Thür aussah,
Und sieh! ein großes wildes Schwein
War grad im Walde da.

Er zog ein Messer
Von Holz heraus;
Und wer war schneller
Vor Königs Haus?
Bracht flugs den wilden Schweinskopf
In König Arthurs Haus.

Legt stattlich den Schweinskopf
Wohl auf den Tisch:
„Wohlan, wer nun kein Hahnrei ist,
Derselb trenschiere frisch!“

Das Wort den Herren
Gieng übel ein.
Sie putzten und wetzten
Ihr Messerlein;
Theils ließens fallen
Und hatten kein.

Gieng ans Trenschieren,
Gieng rings herum;
Die Messer, die bogen
Sich schändlich um:
Die Spitze, die Schneide
War lahm und krumm.

Lord Kraddock hatt ein Messerchen
Von Eisen und von Stahl;
Er gieng an wilden Schweinskopf,
Zerlegt' ihn all und all,
Und präsentiert' die Schnittchen
Den Herrn in Königs Saal. —

Der Knab hatt von Golde
Ein schönes Horn;
Er sprach: „Da ist kein Hahnrei,
Der trinkt aus diesem Horn!
Er muß sich beschütten
Von Hinten oder Vorn."

Die Herren probierten,
Doch gar nicht fein —
Dem kommts auf die Schulter,
Dem kommts aufs Bein.
Und wer dabei sein Maul noch braucht,
Fliegts ins Gesicht hinein —
Und kurz und gut, wer Hahnrei war,
Wars jetzt bei Tagesschein.

Das Horn gewann Kraddock,
Den Schweinskopf dabei;
Sein Weib gewann das Mäntelchen
Für ihre Ehetreu.
Geb Gott, ihr Herrn und Damen,
Daß euch so gut auch sei!

Die drei Fragen[1].

Ein Straßenlied.

Englisch.

Es war ein Ritter, der reist' durchs Land,
Er sucht' ein Weib sich aus zur Hand.

Er kam wohl vor ein'r Wittwe Thür,
Drei schöne Töchter trat'n herfür.

Der Ritter, er sah, er sah sie lang;
Zu wählen war ihm das Herz so bang.

Wer antwort't mir der Fragen drei,
Zu wissen, welch die Meine sei?

„Leg vor, leg vor uns die Fragen drei,
Zu wissen, welch die Deine sei." —

„O, was ist länger als der Weg daher?
Oder was ist tiefer als das tiefe Meer?

---

[1] Aus einer englischen Sammlung Lieder und Balladen, mit dem Titel: Wit and mirth or pills to purge Melancholy. Vol. II. London 1712. Es steht daselbst mit seiner Melodie unter dem Namen: a riddle wittily expounded.

Oder was ist lauter als das laute Horn?
Oder was ist schärfer als der scharfe Dorn?

Oder was ist grüner als grünes Gras?
Oder was ist schlimmer, als ein Weibsbild was?"

Die Erste, die Zweite sie sannen nach,
Die Dritte, die Jüngste, die Schönste sprach:

„O Lieb ist länger als der Weg daher,
Und Höll ist tiefer als das tiefe Meer.

Und Donner ist lauter als das laute Horn,
Und Hunger ist schärfer als der scharfe Dorn.

Und Gift ist grüner als das grüne Gras,
Und der Teufel ist ärger, als ein Weibsbild was."

Kaum hatt sie die Fragen beantwort't so,
Der Ritter, er eilt und wählt sie froh.

Die Erste, die Zweite, sie sannen nach,
Indeß ihn'n jetzt ein Freier gebrach.

Drum, liebe Mädchen, seid auf der Hut,
Frägt euch ein Freier, antwortet gut.

Wider das Liebeschmachten[1].

Englisch.

Wie glücklich, wie selig, wer selbst sich besitzt
Und borgt nicht von Andern, was liebt ihm und nützt,
Und leiht nicht dem Zauber der Liebe sein Ohr,
Und wird nicht durch Aechzen und Lechzen ein Thor.

Er hangt nicht an jedem verlangenden Blick,
Und zieht sich dem Hangen und Bangen zurück;
Ein Herzchen, das immer nur wandert umher,
Wird endlich gefangen, dann fliegt es nicht mehr.

Wer mit den Gefahren nur scherzet und spielt,
Der seufzet am Ende, wenn Ketten er fühlt,
Und fluchet dem Schicksal und windet die Hand
Sich wund an der Kette, die Thorheit ihm band.

---

[1] Aus D'Urfeys Collection of Songs.

Ein luftger Chamäleon lebt er von Luft,
Ein Vögelchen flog er, wos Pfeifchen ihm ruft;
Ein Schmetterling flog er ums Lichtlein umher
Und fiel in die Flammen; nun fliegt er nicht mehr.

Ihr rühmet, Gott Amor sei mächtig und groß!
Wohl ist ers, denn kam ein Gefangner ihm los?
Sich Freiheit erhalten, ist Thoren nur schwer,
Sie wieder erhalten, ist Weisen gefähr.

Die Silberquelle[1].

Englisch.

Hast, liebes Mädchen, frisch und jung,
Du jenen Mann gesehn
In heißem Durst nach Labetrunk
Zur kühlen Quelle gehn?
Voll Sehnsucht bog er ihr sein Knie
Und Göttin, Göttin nannt er sie.

Und als sie seinen Durst gestillt
Mit ihrem süßen Trank,
Und neubelebt und krafterfüllt
Er ihr zu Füßen sank;
Da schlief er ein, und ohne Dank
Trug ihn hinweg ein loser Gang.

O Mädchen, wie die Quelle rein,
Unschuldig, frisch und schön,
Ach laß es nicht dein Schicksal sein,
Laß nie dirs also gehn,
Daß, wenn du Andere erfreust,
Du selbst dir Thränenquelle seist.

Lied an die Gesundheit[2].

Englisch.

Gesundheit, Himmelskind!
Der besten Gaben Quelle du,
Aus der uns Segen, Lust und Ruh
In süßen Strömen rinnt.

---

[1] Aus Thom. Carew. p. 34.

[2] Aus Dodsleys Collect. T. V. p. 21. Das Lied ist insonderheit des Sylbenmaßes und Tons wegen hier gegeben; denn sonst gesteht der Herausgeber, daß die

Womit erzürnt' ich dich,
Daß du die kleine Hütte fliehst,
Wo Alles dich so gern genießt
Und athmet dankbarlich?

Seit du von mir entflohn,
Ist Leben und Vergnügen hin,
Und keine Pflanze will mir blühn,
Und ich verwelke schon —

In bester Jugend Grün.
Du solltest noch mir Freundin sein,
Mit Lebensfrüchten mich erfreun —
Und meine Blüthen fliehn.

Du liebst das freie Land,
Ich suche dich durch Thal und Höhn,
Dich zu erathmen, dich zu sehn,
Wohin? wohin? gewandt.

Ich tauch ins kalte Meer
Und trinke Quellen, wo dein Bild
In jeder Well und Woge quillt,
Und dürste lechzender.

Ach, als ich dich genoß,
Wie war mir jeder Morgen neu,
Wie athmet' ich so frisch und frei
In deiner Güte Schooß.

Wo bist du, selge Zeit?
Was fand ich denn auf aller Welt,
Das mich um dich entschadet hält,
O Lebens Fröhlichkeit!

O kämst du wieder mir,
Und schlüge wieder frisch mein Herz,
Ich lachte Glücks und Ruhmes Scherz
Und diente, diente dir.

Gattung der englischen Poesie, wo an das Wort eines Registers, z. E. Nacht, Unglück, Einsamkeit, Gesundheit, Melancholei u. dgl. große Oden, Hymnen und Gesänge fabriciert und die gewöhnlichsten loci communes darüber, mit Farben übermalt und mit Beiwörtern vollgestopft, strophenweise ausgeschüttet werden, nicht nach seinem Geschmack sei. Die Arbeit ist weder Poesie, noch lyrische Weise, weder Allegorie, noch Abhandlung, und doch besteht eiu großer Theil der gepriesenen Dodsleyschen Sammlung aus Stücken der Art.

Auf frühem Thaualtar
Brächt ich mit emsig reiner Hand
Dir täglich meines Herzens Pfand,
Gebet und Liebe dar.

Und Fleiß und Mäßigkeit
Sollt hie und da am Altar stehn,
Und Unschuld mir zur Seite gehn,
Die frohe Lebenszeit.

Glückseligkeit der Ehe[1].

Englisch.

Auf, Liebe! Laß kein Mißbehagen
Uns nehmen unsre Himmelsruh;
Was soll uns Thorensorge plagen
Und Gottes Eden schließen zu?

Daß etwa Fürsten nicht verklären
Mit Adeltiteln unser Blut?
So glänzen wir in bessern Ehren,
Sind wahrlich edel — denn sind gut!

Wer unsern Namen nur wird nennen,
Dem soll er klingen süß und hold;
Und mancher Große soll bekennen,
Der Ruhm sei etwas mehr als Gold.

Und wenn uns Glückes Eigenwille
Auch keine schwere Schätze leiht,
So finden wir in Armuth Fülle,
In Mäßigung Zufriedenheit.

So oft das Jahr wird wiederkehren,
Wird es uns Segen gnug verleihn;
Für wenig Wünsche Viel gewähren,
Für wenig Mühe hoch erfreun.

So lieben wir mit frohem Schritte
Uns Hand in Hand durchs Leben weit;
Die süße Ruh krönt unsre Hütte,
Und süße Kinder unser Bett.

---

[1] Das bekannte Original steht in Percy Reliq., Dodsleys Collect., Coopers Briefen über den Geschmack u. f.

Wie wird es dich, wie mich vergnügen,
  Wenn um mein Knie sich Jedes schlingt,
Und dich mir in den zarten Zügen,
  Im Lallen dich mir wiederbringt!

So schleichet uns wie ferne Lieder
  Des Lebens Abend sanft herbei;
Du liebst in deinen Mädchen wieder,
  Ich blüh in meinen Buben neu.

Das Unvergleichbare[1].
Englisch.

Du kleines Sternenheer der Nacht,
  Das unserm forschenden Gesicht
Mehr Zahl als Schimmer sichtbar macht,
  Ihr Schaaren, denen Raum gebricht;
  Was seid ihr an der Sonne Licht?

Ihr frühen Veilchen auf der Flur,
  Die ihr in schöner Purpurtracht
Als Erstgeborne der Natur
  So stolz, so spröde um euch lacht;
  Was seid ihr, wenn die Ros erwacht?

Ihr kleinen Vögel in dem Hain,
  Die mit so reichem, regem Schall,
Die Sänger der Natur zu sein,
  Ihr Seelchen wirbeln. Allzumal
  Was seid ihr zu der Nachtigall?

So tritt mein Mädchen in den Kreis
  Der Schönen, eine Königin!
Die Schönste giebt ihr gern den Preis
  An Lieblichkeit und frohem Sinn;
  Die Liebe schuf sie Königin.

Gewalt der Tonkunst[2].
Englisch.

Wenn tauber Schmerz die Seele nagt,
  Und öder Nebel sie umfängt,
Und bangend sie nach Troste fragt,
  Und stets in sich zurück sich drängt;

---

[1] Reliqu. Vol. III. p. 126. — [2] Aus Percys Reliqu. Vol. I. p. 181.

Musik mit einem Himmelsschall,
Hebt sie empor vom Nebelthal.

Wenn unser Herz in Freude schwimmt
Und sich in Freude bald verliert,
Musik das Herz voll Taumel nimmt
Und sanft in sich zurück es führt,
Verschmelzt es sanft in Lieb und Pein
Und läßts vor Gott im Himmel sein.

Im Himmel labt der Töne Trank
Den Durst der Pilger dieser Zeit.
Im Himmel kränzet Lobgesang
Mit Kränzen der Unsterblichkeit;
Die Sterne dort im Jubelgang
Frohlocken Einen Lobgesang.

O Himmelsgab! O Labetrank
Dem matten Waller dieser Zeit!
Geschenk, das aus der Höhe sank,
Zu lindern unser Erdenleid!
Sei, wenn mein Schifflein sich verirrt,
Mir, was der Stern dem Schiffer wird.

Lied eines wahnsinnigen Mädchen[1].

Englisch.

Frühmorgens, als ich gestern
Im Felde gieng entlang,
Da hört' ich, wie im Thurme
Ein Mädchen lieblich sang;
Die Ketten rasselnd an der Hand,
Und sang so fröhliglich:
„Mein Liebchen lieb ich, denn ich weiß,
Mein Liebchen liebet mich.

O harter, harter Vater,
Der riß ihn ab von mir!
Grausam, grausamer Schiffer,
Der fort ihn nahm von hier!

[1] Essays on Songwriting. II. ed. Lond. 1774. p. 76.

Seitdem bin ich so stille nun,
So still aus Lieb um dich,
Und lieb mein Liebchen, denn ich weiß,
Mein Liebchen liebet mich.

O wär ich eine Schwalbe,
Wie schlüpft' ich zu ihm heim!
Oder wär ich eine Nachtigall,
Ich säng in Schlaf ihn ein.
Könnt ich ihn an, nur an ihn sehn,
Vergnügt und froh wär ich!
Ich lieb mein Liebchen, denn ich weiß,
Mein Liebchen liebet mich.

Kann ich, als ich am Ufer stand,
Den Tag vergessen je!
Und sah ihn nun zum letzten Mal,
Den nie ich wieder seh.
Er kehrt' auf mich sein Auge noch,
Ach, wie sprach das in mich! —
Mein Liebchen lieb ich, denn ich weiß,
Mein Liebchen liebet mich.

Ich flecht dir dieses Kränzchen,
Mein Lieb, und flecht es fein,
Von Lilien und von Rosen,
Und binde Thymian drein.
Einst geb ichs denn, mein Liebster, dir,
Wenn ich seh wieder dich:
Mein Liebchen lieb ich, denn ich weiß,
Mein Liebchen liebet mich."

——

Die Wiese[1].

Englisch.

Ich gieng einst einen Frühlingstag,
Wo Alles schön und lustig lag,
Kam an ein einsam Sommerhaus,
Ein liebes Mädchen trat heraus,
Und weint' und gieng und sang betrübt:
„Ach, wer hat je wie ich geliebt!"

[1] Aus Wit and mirth. London 1712. Vol. —, ich weiß nicht, in welchem unter den fünfen.

Sie gieng die Wiese still umher
Und rang die Hand und seufzte schwer;
Dann pflückte sie ein Blümchen ab,
Wie's hie und da die Wiese gab,
Maasliebchen, klein Vergißmeinnicht,
Und seufzte: „Ach, er liebt mich nicht!“

Sie band die Blumen in ein Bund,
Weint' noch einmal aus Herzensgrund:
„Vergißmeinnicht! hier bind ich dich,
Für wen? — Maasliebchen, schaust auf mich,
Weinst um mich! — Ja, ich bin betrübt;
Er hat mich nicht wie ich ihn geliebt.“

Nun hatt sie Busen voll und Schooß,
Und ach! nun ward ihr Schmerz zu groß;
Sie goß die liebe Bürd hinab;
„Liegt“, sprach sie, „seid mein sanftes Grab!“
Und sank dahin — ein stilles Ach!
Voll Lieb und Leid ihr Herz zerbrach.

Das Mädchen am Ufer[1].

Englisch.

Im säuselnden Winde, am murmelnden Bach
Saß Lila auf Blumen und weinet' und sprach:
„Was blüht ihr, ihr Blumen? was säuselst du, West?
Was murmelst du, Strom, der mich murmelnd verläßt?

Mein Lieber, er blühte am Herzen mir hier,
War frisch wie die Welle, war lieblicher mir
Als Zephyr; o Zephyr, wo flohest du hin?
O Blume der Liebe, du mußtest verblühn!

Vom Busen, vom Herzen riß ab sie den Strauß,
Und seufzet und weinet die Seele sich aus.
Was weinst in die Welle? Was seufzest in Wind?
O Mädchen, Wind, Welle und Leben zerrinnt.

Der Strom kommt nicht wieder, der Westwind verweht,
Die Blume verwelket, die Jugend vergeht!
Gieb, Mädchen, die Blume dem Strome, dem West;
Es ist ja nicht Liebe, wenn Liebe verläßt.

---

[1] Ich weiß nicht, woher? Mich dünkt, nach einem Gedicht aus Dodsleys Sammlung. Wo keine Quelle genannt ist, hat sie der Sammler nicht mehr gewußt. — Ueberschrift in Müllers Ausg.: Das traurende Mädchen.

Röschen und Kolin[1].

Englisch.

Habt ihr gesehn eine Lilie,
  Die sinkt in Regenzeit?
Ach, so schwand Röschen hin, sie schwand
  Vor Liebesherzeleid.

Als drei Mal in der dunkeln Nacht
  Die Todtenglocke klang,
Drei Mal die Eul ans Fenster schlug,
  Und: „Mit! Komm mit!“ ihr sang,

Das liebe Mädchen wußte wohl,
  Zu wohl, daß ihr Das gilt;
Die Schwestern saßen ringsumher,
  Und grausten eingehüllt.

„Ich hör ein' Stimm, ihr hört sie nicht,
  Die spricht: Komm mit mir fort!
Ich seh ein' Hand, ihr seht sie nicht,
  Die winkt mir, winkt mir dort!

So wißt es denn, ein treulos Herz,
  Ein Bräutgam tödtet mich,
Kann ich dafür, daß seine Braut
  Hat drei Mal mehr als ich?

O Kolin, gieb ihr nicht dein Ja!
  Dieß Ja ist längst schon mein.
Und du, o Braut, nimm nicht den Kuß!
  Der Kuß, er ist nicht dein.

Ihr schickt euch an zum Hochzeitfest,
  Geht morgen zum Altar;
Du armes Mädchen, falscher Mann,
  Auch Röschen ist alldar!

Ihr Brüder, morgen tragt ihr mich,
  Tragt mich an seiner Seit;
Er zieht, geschmückt als Bräutigam,
  Mich schmückt ein Leichenkleid.“

---

[1] Man spürt wohl, daß die Romanze neu ist. Sie ist von Tickel (s. Reliq. T. III. p. 234) und ist sonst unter dem Titel „Hannchen und Lukas“ erschienen. Ich habe die beiden ersten Strophen auslassen müssen und sonst simpliciert, wie ich gekonnt habe, um die überflüssigen Tickelschen Schönheiten ihr etwa zu rauben; ich glaube nicht, daß sie dabei verloren hat.

Sie sprachs und starb. Man trug den Sarg,
Trug ihn an seiner Seit;
Er zog, geschmückt als Bräutigam,
Sie schmückt' ein Leichenkleid.

Ach Bräutigam, wie war dir da?
Wie war dir da, o Braut?
Der Brautreihn flog um Röschens Sarg,
Das ganze Dorf weint' laut.

Verwirrung, Angst den Bräutgam faßt,
Verzweiflung fasset ihn;
Schon dunkelt Tod auf seiner Stirn,
Er ächzt und sinket hin.

Und ach! du Braut, nun Braut nicht mehr,
Wo ist dein Hochzeitroth?
Sieh seine erste Liebe da,
Sieh deinen Bräutgam todt!

Die Nachbarn-Schäfer legten ihn
In seines Röschens Gruft;
Da liegt er nun, Ein Staub mit ihr,
Bis Gottes Stimme ruft.

Und oft geht noch ans heilge Grab
Ein treuverlobtes Paar,
Und binden Liebesknoten sich,
Und bringen Kränze dar.

Du aber, Falscher, sei gewarnt
Und nah dich nicht herzu,
Gedenk an Kolin, fleuch und stör
Ihn nicht aus seiner Ruh.

Die Todtenglocke[1].

Englisch.

So, Liebste, lebe wohl!
Auf ewig lebe wohl!
Auf immer ich dich lassen,
Nun immer weinen soll!

---

[1] (Reliqu. Vol. II p. 263.) Es war dem Uebersetzer mehr um den rührenden Ton dieses Trauer- und Todtenliedes zu thun als um seinen Inhalt.

Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: Sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Für meine Phyllis stand
Ihr Brautbett schon so schön!
Ach! statt ins Brautgemach,
Muß sie zu Grabe gehn.
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: Sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Ihren Leichnam soll begleiten
Ein schöner Jungfraunreihn,
Bis sie ins Grab wird gleiten,
Und man wirft Erd hinein.
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: Sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Ihre Bahre sollen tragen
Jünglinge, jung und schön,
Die, wenn sie sie begraben,
Traurig von dannen gehn.
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: Sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Auf ihrem Sarg soll prangen
Ein Brautkranz, frisch und roth,
Der wird so traurig hangen,
„Ach! unsre Braut ist todt.“
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: Sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Ihren Leichnam will ich zieren
Mit Bändern, reich und schön,
Ich aber, schwarz und dunkel
Muß ich von dannen gehn.

Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: Sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Ihr Grabmal will ich decken
Mit Blumen überhin,
Und meine Thränen werden
Sie immer pflegen grün.
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: Sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Statt Bildes schöner Farben,
Gemalt mit Kunst und fein,
Will ich ihr Bildniß malen
Tief in mein Herz hinein.
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: Sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Ins Herz, da will ich graben
Tief ihre Leichenschrift:
„Hier liegt das liebste Mädchen,
Das je ein Schäfer liebt'."
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: Sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

In Schwarz will ich mich kleiden,
Schwarz sei mein Festkleid nun.
Weh mir! ich bin verlassen!
Wo sie ruht, will ich ruhn!
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: Sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Herz und Auge[1].

Aus dem Latein der mittlern Zeiten.

Wer noch nicht die böse Zwietracht
 Zwischen Herz und Auge kennt,
Weiß noch nicht, warum so thöricht
 Oft er weinet, oft er brennt.

Klagend spricht das Herz zum Auge:
 „Du bist Schuld an meiner Pein,
Du, die Wächterin der Pforte,
 Lockest selbst den Feind hinein.

Du, der Bote süßen Todes,
 Bringst hinein mir alles Weh;
Ach und wäschest deine Sünde
 Nicht mit einer Thränensee.

Ach und kann dich aus nicht reißen!
 Bis mich selbst die Hölle trifft —
Auch in meine frömmsten Freuden,
 In die Reue mengst du Gift."

Auge spricht zum Herzen wieder:
 „Deine Klag ist ungerecht.
Bin ich nicht wie alle Glieder,
 Du die Fürstin, ich der Knecht?

Bracht ich je dir süßes Leiden,
 Ohne daß du mich gesandt?
War ich je des Feindes Freundin
 Ohne Winke deiner Hand?

Schloß ich nicht, wo du befahlest,
 Mich dem liebsten Raube zu?
Ließ ich nicht zu tausend Malen
 Dir und du mir nimmer Ruh?

Aus dem Herzen keimt die Sünde,
 Auge bringt sie nicht hinein;
Du vergiftest meine Blicke,
 Du bist Schuld an deiner Pein."

Also streiten sie, und Beide
 Sündigen in ihrem Streit.
Herz, du bist des Bösen Quelle,
 Auge die Gelegenheit.

---

[1] Aus Camdens Remaines concerning Britaine, London 1637. 4. p. 335, einer sachvollen, nützlichen Sammlung.

Der entschlossene Liebhaber[1].

Englisch.

Soll ich schmachtend drum vergehn,
Daß ein Weibsbild ist so schön?
Oder meine Wangen bleichen,
Weil die ihre Rosen gleichen?
Sei sie schöner als der Tag,
Wie der Mai nur schön sein mag:
Ist sie mir nicht schön dabei,
Was frag ich, wie schön sie sei.

Soll sich nagen drum mein Herz,
Weil das ihre schwebt in Scherz?
Oder ich mich darum zwicken,
Daß sie Jeden kann entzücken?
Sei sie hold und holder, dann
Turteltaub und Pelikan:
Ist sie mir nicht hold dabei,
Was frag ich, wie hold sie sei.

Soll ein Weibsbild Tugend han,
Daß mir keine bleiben kann?
Oder ich so treu ihr sterben,
Daß ich mir muß selbst verderben?
Sei sie gut und guter, dann
Sankt Agathe gut sein kann:
Ist sie mir nicht gut dabei,
Was frag ich, wie gut sie sei.

Gut und sanft und hold und schön,
Ich mag drum nicht untergehn!
Liebt sie mich, du kannst mir glauben,
Lieb ich sie mit Treu der Tauben,
Will sie aber mich nicht sehn,
Gut für mich, ich laß sie gehn!
Ist sie nicht für mich, ei, ei!
Was frag ich, für wen sie sei.

---

[1] Reliq. Vol. III. p. 190. Es ist von Georg Wither; dieß ist meines Wissens die dritte Uebersetzung, und ich wollte, daß es auch die letzte wäre. Einen Vers habe ich ausgelassen — mit Fleiß.

Klaglied über Menschenglückseligkeit[1].

Ein Gespräch mit der Laute.

Englisch.

Ja, süße Laute, je länger er lebt,
Und stets sich tiefer in Sorge webt;
Er kann zu Linderung wahrer Pein
Sich Wahn ja dichten und fröhlich sein.

Ja, süße Laute, denn Bild und Wahn
Ist uns doch Alles! Man staunt es an,
Umfängts, wie dort wahnsinnig ja schon
Sein Bildnißmädchen Pygmalion;

Kann glauben, ach! ohn Art und Sinn,
Schifft gegen Wind und Wetter hin,
Und täuscht sich selig und lacht der That,
Daß man so selig betrogen sich hat.

Grauhaariger Thor, so manche Zeit
Hast du gerungen mit Müh und Leid,
Hast stets gehoffet dir Ende der Pein,
Und ists nicht heute, wirds morgen sein.

Der Morgen kommt, ist Mittag, ist Nacht,
Und stets nur immer in Sorge verwacht,
Gehofft nun wieder auf Morgenfrist,
Bis er am Morgen gestorben ist.

Sings, liebe Laute, von Falkenhöh
Ist man nur selig; je und je
War uns statt Haben der ganze Gewinn,
Zu hoffen, blicken im Fluge dahin.

O lange, lange läg ich im Grab,
Hätt Lebensbürde geworfen ab,
Wenn du nicht, Liebe, du süßer Wahn,
Und Ehre gelockt mein Leben hinan.

---

[1] Nach einem Gedichte von Prior, eine sehr freie Uebersetzung.

Das strickende Mädchen[1].

Englisch.

„Und hörst du, kleine Phyllis, nicht
Der Vöglein süßes Lied?
Sie singen, sie antworten sich,
Da mich dein Antwort flieht" —
Phyllis ohne Sprach und Wort
Saß und strickte,
Saß und strickte ruhig fort.

„In deinen Augen herrscht der Gott
Der Lieb und zaubert blind;
In deinem Herzen schlummert er
Wie ein unschuldig Kind."
Phyllis ohne Sprach und Wort
Saß und strickte,
Saß und strickte ruhig fort.

„So manchen Tag, so manches Jahr
Schlich ich dir einsam nach;
Und nie ein Wort und nie ein Blick —
Soll ich verzweifeln? Ach!" —
Auf stand Phyllis ohne Wort,
Gieng und strickte,
Gieng und strickte ruhig fort.

Für die Priesterehe[2].

Mönchlatein.

Auch der gute Priscian wird nicht respektieret!
Gar das Wort Sacerdos[3] nicht recht mehr deklinieret!
Voraus hieß es hic[4] und haec[5], so wards durchgeführet;
Jetzo heißt es: Armer hic! haec ist exulieret.

---

[1] Aus D'Urfeys Collect. of Songs and Ballads. Vol. —.

[2] Von Walther Mapes, dem Verfasser des Mihi est propositum; via lata gradior etc. Aus Camden's Remaines p. 333. Ich hoffe nicht, das Jemand in deutschen Lettern das Lied zu frei finden werde, da es mit lateinischen Lettern in Wolf lect. memorabil., und (dünkt mich) selbst in Flavii poemat. de corrupto ecclesiae statu zu finden. Die Hälfte von Strophen ist überdem weggeblieben und die andre mit Fleiß nur frei übersetzt. Weitere Nachricht von Mapes Gedichten giebt Leyser Hist. poetar. et poemat. medii aevi, p. 776. — [3] Priester. — [4] der. — [5] die.

Leider! so muß immer ja Gottes Kirche leiden,
Was er selbst zusammen gab, soll der Mensch nicht scheiden,
Was Gott bei der Schöpfung sprach, sprach er ja zu Beiden:
„Wachset und vermehret euch, mehrt die Welt mit Freuden.“

Aber Jammer jetzt und Weh, Die verlassen müssen,
Die so sanft sich zu uns that, scheiden von der Süßen!
O Pabst Innocentius, du wirst büßen müssen,
Daß du unser Leben uns halb hinweg gerissen.

Bist du Innocentius, der die Unschuld liebet?
Und was jung er selbst genoß, Andern nicht mehr giebet,
Andern nicht vergönnt als Greis, was er jung geübet —
Bitte Gott, Pabst Innocenz, daß ers dir vergiebet.

Was war Adams Lebenslauf? Söhn und Töchter zeugen!
Und das alte Testament macht sich Dieß zu eigen,
Und den alten Bund will ja nicht der neue beugen,
Patriarchen, Könige und Propheten zeugen.

Paulus, der Apostel, ward hoch hinauf entzücket,
Was er in drei Himmeln sah, wer hat Das erblicket?
Und was spricht er, wenn er uns wieder näher rücket?
„Jeder“, spricht er, „hab sein Weib, hab es unzerstücket.“

Ich bleib auch bei Paulus Wort, bei der guten Gabe:
„Lieben Brüder, es ist gut, daß ein Weib man habe,
Jedermann sein eigen Weib, und sich an ihr labe,
Und daß jeder Priester auch seine eigne habe.“

Denn mich dünket, es ist hart und nicht feine Sitte,
Daß ein armer Priester sich erst zu Gaste bitte
Bei der Tochter, Nichte, Frau in des Nachbars Hütte;
Lieben Herren, Das ist hart und nicht feine Sitte.

Darum, heilger Vater, hilf, hilf uns aus den Nöthen,
Daß das Paternoster wir bald selbander beten:
Priester denn und Priesterin werden mich vertreten
Und für meine Sündenschuld Paternoster beten.

Viertes Buch.

Nordische Lieder.

Zaubergespräch Angantyrs und Hervors[1].

Skaldisch.

Hervor.

Erwach, Angantyr!
Es weckt dich Hervor,
Einige Tochter
Deiner Svafu;
Gieb mir aus der Gruft
Das harte Schwert,
Das Swafurlama,
Die Zwerge, machten!

Hervardur! Hiovardur;
Hrani und Angantyr!
Ich weck euch alle
Unter Baumes Wurzel,
Mit Helm und Panzer
Und scharfem Schwert,
Mit Schild und Waffen
Und blutgem Speer! —

Sind Alle denn worden
Andgryms Söhne,
Die Gefahrenfrohlocker,
Nun Asch und Staub? —
Will Keiner der Söhne
Eivors mir sprechen
Aus dem Todtenhain? —

---

[1] Aus Hickes Thesaur. linguar. Septentr. P. I. p. 193—95, der es aus der Hervarar Saga genommen. — Fehler in dieser und andren Sprachen der Art, wo sie vorkommen sollten, werden bessere Kenner verzeihen, da sie dem Uebersetzer kein Jahre langes Studium hat sein können, und diese alten Stücke selbst für eingeborne Gelehrte Dunkelheiten haben.

Hervardur, Hiovardur!
So seid denn alle
In euren Rippen
Wie aufgehangen
Zum Würmerfraß!
Oder gebt mir 's Schwert,
Was Zwerg' und Geister
Zusammen geschmiedet,
Und den kostbarn Gurt — — —

Angantyr.

Hervor, Tochter,
Wie rufst du so?
Voll Zauberstäbe,
Todte zu wecken!
Tolle Ruferin,
Wüthig pochend
Dir selbst zum Weh!
Mich hat nicht Vater,
Nicht Freund begraben.
Zwei nahmen den Tyrfing,
Die nach mir lebten,
Und Einer hat ihn noch.

Hervor.

Sprichst nicht wahr!
So wahr dich Odin[1]
In der Gruft hier hat,
Hast du 's Schwert,
Vater Angantyr!
Und solls nicht erben,
Dein einig Kind?

Angantyr.

Ich sage dir, Hervor,
Was kommen wird!
Der Tyrfing mordet
(Kannst mirs glauben!)
Dein ganz Geschlecht! —
Doch sprechen die Todten:
Ein Sohn nach dir
Soll haben den Tyrfing,
Und König sein!

---

[1] Odin, althochdeutsch Wuotan, der oberste Gott, Vater der Götter und Menschen, daher Allvater genannt.

Hervor.

Ich zaubr, ich zaubr
Euch Unruh zu!
Keiner der Todten
Soll rasten und ruhn,
Bis mir Angantyr
Den Tyrfing sende,
Den Eisenspalter,
Der Helme Tod!

Angantyr.

Männliche Dirne,
Die also pocht!
Wandert um Gräber
In Mitternacht
Mit Zauberspeeren
Und Helm und Panzer
Vor der Todtenhall.

Hervor.

Ich hielt dich edel
Und wackern Mann,
Da ich ausgieng suchen
Der Todten Hall!
Gieb mir aus der Gruft
Das Zwergegeschenk,
Den Panzerzerstörer!
Er taugt dir Nichts.

Angantyr.

Mir unter den Schultern
Liegt das Schwert,
Der Helme Mörder!
Brennt voll Feuer!
Kein Weib auf Erden,
Die's dörfte wagen,
Dieß Schwert zu fassen —

Hervor.

Ich aber faß es
Und halts in Händen,
Das scharfe Schwert,
Erhalt ichs nur.
Ich kanns nicht wähnen,
Daß Feuer brenne,

Das um die Gesichte
Der Todten spielt!

Angantyr.

Wüthige Hervor,
Du pochest toll;
Doch eh im Nu
Dich Flammen ergreifen,
Will ich dir reichen
Aus meinem Grabe,
Dirne! das Schwert
Und bergen dirs nicht.

Hervor.

Wohl, o Vater,
Du Heldensohn!
Du willst mir reichen
Aus deinem Grabe,
König, das Schwert,
Mir schöner Geschenk,
Als jetzt zu erben
Norwegen ganz!

Angantyr.

Lügnerin, weißt nicht,
Weß du dich freust.
Glaube mirs, Tochter,
Der Tyrsing mordet
All dein Geschlecht! —

Hervor.

Ich muß zurück
Zu den Meinen gehn;
Ich mag nicht länger,
Länger hier stehn.
Was kümmerts mich,
O König Freund,
Was meine Söhne
Nach mir beginnen?

Angantyr.

So nimms und habs,
Der Helme Feind!
Habs lang und brauchs!
Berühre die Schneiden,
In beiden ist Gift;

Ein grauser Würger
Der Menschensöhne!

Hervor.

Ich nehms und halte
Das Schwert in Händen,
Scharfes Schwert!
Geschenk vom Vater! —
Erschlagner Vater,
Ich fürchte nicht,
Was meine Söhne
Nach mir beginnen.

Angantyr.

Leb wohl denn, Tochter!
Ich gab dir 's Schwert,
Zwölf Männer Tod,
Wenn treu dus fassest
Mit Muth und Macht.
Es ist all das Gut,
Was Andgryms Söhne
Hinter sich ließen. —

Hervor.

So wohnet denn Alle
In euren Gräbern
In guter Ruh!
Ich muß von hier,
Muß von hier eilen;
Mich dünkt, ich stehe,
Wo ringsum um mich
Feuer brennet. — — —

König Hakos Todesgesang[1].

Skaldisch.

Gaundul und Skogul[2]
Sandte Gott Thor[3],
Zu kiesen einen König
Aus Ynguas Stamm.

---

[1] In Bartholin. Caus. contemt. mort. p. 522—28 steht er unvollständig und in Mallets Mythologie der Nordvölker arg verstümmelt. Die Norwegssaga hat ihn ganz, aus der ich ihn einmal abgeschrieben; ich habe sie aber zum Citieren nicht bei der Hand. — [2] Die Todtenwählerinnen, Valkyriur, Walküren, nordische Parzen, Schlachtgöttinnen. — [3] [Thor, ein Sohn Odins, der Gott des Donners. D. Her.]

Der sollt zum Odin
Fahren hinauf,
Zu wohnen in Walhall![1]

Biärners Bruder
Fanden sie, sich
In Panzer kleiden;
Der edle König,
Er eilt ins Feld,
Wo Feinde gefallen,
Und Schwerter noch klungen
Im Beginn der Schlacht.

Er rief Haleyger,
Er rief Halmeyger,
Der Heldentödter,
Und zog hinan.
Normannenheere
Waren um ihn.
Der Jüten Veröder
Stand unter Helm.

Der Mühlsteinspalter[2]
In Königs Hand,
Als spaltet' er Wasser,
Spaltet er Erz!
Die Spitzen stießen,
Die Schilde brachen!
Auf Männerschädeln
Erklang der Stahl!

Tyrs und Baugas
Schwerter sprangen
Auf den harten Schädeln
Der Normannsfechter:
Die Schlacht ergoß sich,
Die Schilde brachen
Von der Hand der Helden,
Oder wurden blutroth.

Blitze flammten
In blutende Wunden;
Schilde bargen
Der Männer Leben;

[1] [Walhall, der Aufenthaltsort der in der Schlacht gefallenen Krieger. D. Her.] — [2] Schwert mit dem Beinamen.

Von fallenden Leibern
Tönt das Land;
An Stordas Ufer
Blutmeer floß.

Blutige Wunden
Und Schwertwolkhimmel[1]
Floßen in Ein!
Als gälts um Ringe,
Spielten sie Schlacht.

Im Windsturm Odins
Blutstrom floß.
Männer stürzten
Vorm strömenden Schwert.

Die Könige saßen
Mit Schwertern umzogen,
Schilde zerbrochen,
Panzer durchbohrt.
Noch aber dachte
Nicht das Heer
Nach Walhalla zu wandern. —

Gaundul sprach,
Gestützt aufs Schwert:
„Groß wird jetzt werden
Der Götter Versammlung.
Sie haben den König
Zum Mahle geladen
Und all sein Heer!“

Der König hört
Der Wählerinnen,
Der schönen Jungfraun
Auf hohen Rossen
Schicksalswort!

Nachsinnend standen
Im Helme sie da;
Sie standen gelehnet
Auf Schwertes Schaft!

„Was theilst“, sprach Hako,
„Du Schwertesgöttin,
Die Schlacht also?
Sind wir von Göttern

[1] Schilde.

Des Siegs nicht werth?" —
„Wir sinds", sprach Skogul,
„Die Sieg dir bringen!
Sollst Feld behalten,
Und die Feinde fliehn.

Wohl auf nun reiten,
Zusammen reiten
Ueber grüne Haiden,
Der Götter Welt.
Dem Odin sagen,
Ein Volksgebieter
Zu schaun ihn kommt
Und mit ihm wohnen!" —

„Hermoder[1] und Braga",[2]
Sprach Odin, „geht
Dem König entgegen!
Es kommt ein König,
Ein Held im Ruhme
Zu unsrer Hall!"

Der König sprach
(Aus der Schlacht gekehrt,
Troff er von Blut),
Sprach: „Unhold scheint
Gott Odin uns!
Unserm Beginnen
Lächelt er nicht!"

„Sollt mit den Helden
Dich in Walhalla
In Friede freun;
Sollt mit den Göttern
Da trinken Oel.
Hast droben schon
Acht Heldenbrüder,
Die harren deiner,
O Fürstenfeind!"
Braga sprachs.

„Wir aber wollen
Die Waffen bewahren;

[1] [Hermodhr, Balders Bruder, der in die Unterwelt ritt, um diesen wieder auf die Oberwelt zu bringen. D. Her.] — [2] [Braga, eigentlich Bragi, auch Bragur genannt, der Gott der Dichtkunst und Beredsamkeit. D. Her.]

Helm und Panzer
Bewahren, ist gut!
Das Schwert bewahren,
Nützet oft viel."

So sprach der König!
Und ward nun kund,
Wie heilig der Gute
Die Götter geehrt;
Die Götter alle
Willkommen ihn hießen,
Den guten König,
Und standen auf!

Am Glückstag
Ist Der geboren,
Der Das erwirbt!
Der Ruhm wird bleiben
Von seiner Zeit,
Von seinem Herrschen,
Und werden Gesang!

Eh wird Wolf Fenris[1]
(Die Ketten zerrissen)
Menschen würgen,
Eh solch ein König
Wird wieder füllen
Die öde Spur.

Es sterben Heerden,
Es sterben Freunde,
Das Land wird wüste,
Seit König Hako
Bei den Göttern wohnt,
Und viele Menschen
Trauren um ihn.

Das Hagelwetter[2].

Skaldisch.

Ich hört' in Norden
Ein Wetter aufstehn;
Hagel rasselt

---

[1] [Ein Sohn Lokis und der Riesin Angerbande. Er wurde von den Göttern gefesselt, machte sich aber am Ende der Tage frei und verschlang den Odin. D. Her.]
[2] Barthol. p. 233. Kiämpe Wis. S. 414.

Auf Helmen hart!
Wolkensteine
Stieben im Wetter
In der Streiter Augen
Vom scharfen Sturm.

Es hagelt Schlossen,
Jed ein Loth schwer!
Blut ins Meer,
Blut aus Wunden
Röthet den Speer.
Die Leichen lagen,
'S war harter Kampf,
Das Heer der Grafen
Steht dem Kampf!

Der Sturmgeist grimmig
Schleudert spitzige
Pfeile von den Fingern
Den Fechtern ins Gesicht.
Die mächtgen Fechter,
Im harten Gewitter
Dem Sturme stehend,
Wichen nicht!

Bis daß am Ende
Dem tapfern Grafen,
Geschwächt an Kräften,
Der Muth erlag.
Zog ab die Flotte,
Befahl den Seinen,
Segel zu spannen!
Die Wellen schlugen!
In die hohlen Segel
Der Sturmwind blies.

Morgengesang im Kriege[1].

Skaldisch.

Tag bricht an!
Es kräht der Hahn,
Schwingt 's Gefieder;
Auf, ihr Brüder!

---

[1] Aus Bartholin Caus. contemt. mort. p. 178. In den Kiämpe Viiser steht's S. 392, aber in gereimten unausstehlichen Versen und mit neuem Anwuchs.

Ist Zeit zur Schlacht!
Erwacht, erwacht!

Unverdrossen
Der Unsern Führer!
Des hohen Adils
Kampfgenossen,
Erwacht, erwacht!

Har mit der Faust hart,
Rolf, der Schütze.
Männer im Blitze,
Die nimmer fliehn!
Zum Weingelage,
Zum Weibsgekose
Weck ich euch nicht;
Zu harter Schlacht
Erwacht, erwacht!

Lied des gefangenen Asbiorn Prude[1].

Skaldisch.

Sagets meiner Mutter:
Sie wird den Sommer heurig
Ihrs Sohnes Haar nicht kämmen.
Svanhid im schönen Dänmark,
Ich hatts ihr zugesaget,
Zu ihr bald heimzukommen, —
Nun seh ich, wird das Schwert wohl
Die Seite mir durchbohren.

Anders wars dort drüben!
Bier saßen wir trinken,
Fuhren mit Freuden
Die Furt nach Hordland,
Meth wir tranken, schwatzten,
Lachten viel beisammen. —
Nun lieg ich beklommen
In der engen Riesenkluft hier.

Anders wars dort drüben!
Da wir all beisammen waren,
Fuhren prächtig, vorne
Storolfs Sohn vor Allen,

---

[1] S. Barthol. p. 158. Gereimt und modernisiert in den Kiämpe-Viiser S. 111.

Landte mit den langen
Schiffen im Oresunde —
Nun muß ich hier schändlich
Die Riesenstätte schauen.

Anders wars dort drüben!
Orm im Schlachtensturme
Strömt' den durstigen Raben
Manches reiche Mahl.
Manche wackre Männer
Gab er den giergen Wölfen,
Trefflich an der Isa[1]
Traf er Todeshieb.

Anders wars dort drüben!
Da auch ich mit scharfem Schwerte,
Warm von harten Hieben,
Männerhaufen mäht'.
'S war am Elfers Eiland,
Entgegen dem schwülen Mittag.
Orm hagelt herrlich
Pfeil' auf die Räuber,
Auf die er traf.

Anders wars dort drüben!
Warn Alle noch bei'nander,
Gautr und Geiri,
Glumr und Stari,
Samr und Semingr,
Oddvarars Söhne,
Haukr und Hoki,
Hroko und Tocki.

Anders wars dort drüben!
Da wir oft zusammen schifften,
Hrani und Hogei,
Hialmr und Stafnir,
Grani und Gunnar,
Grimr und Sorkvir,
Tumi, Torfvi,
Teite und Geitir.

Anders wars dort drüben!
Selten wirs ausschlugen,
Uns zu schlagen; selten
Rieth ichs ab, mit Schwerte

---

[1] Die Weichsel.

Scharfes Schwert zu sprechen.
Doch Orm war immer
Unser der Erste.

Wüßte Orm
Hier meine Qualen;
Die Stirne falten
Würd er grimmig,
Dem gräulichen Riesen,
Wie ers verdient —
Dreifach zahlen.
Ha, wenn ers könnt!

Voluspa[1].

Nordisch.

Schweiget alle, heilige Wesen!
Heimdalls Kinder[2], groß und klein! —
Ich will Allvaters[3] Geheimniß reden,
Der Urwelt Sagen hab ich gehört.

Ich weiß noch Riesen, die Urbewohner,
Und was vor Jahren sie mir erzählt.
Ich weiß neun Welten und neun Himmel,
Und wo da drunten die Erd auf ruht.

Uranfangs war es, da Ymer[4] lebte,
Noch war nicht Sand, noch Meer, noch Winde,
Noch drunten Erde, noch Himmel droben,
Weites Leer, nirgends ein Gras.

Noch eh Burs Söhne[5] den Boden huben,
Und Mitgard[6] bauten zu weitem Saal.

---

[1] Der Uebersetzer maßet sich nicht an, von diesem und den folgenden nordischen, zum Theil so dunklen und mißgedeuteten Stücken eine kritische Uebersetzung zu geben; es ist nur eine Probe, wie er sich (und zwar eine Reihe von Jahren zurück, da von der nordischen Bardenpoesie noch Nichts erschallet war) diese berühmten Stücke dachte und zu eignem Verständniß übersetzte. Wers besser machen kann, mache es besser. Zur Voluspa sind zwo sehr verschiedene Ausgaben des Resenius in 4. gebraucht, wo in der Einen die Voluspa allein, in der zweiten hinter der späteren Edda gegeben wird. Voluspa oder die nordische Sibylle, die wie alle ihre Schwestern den Weltanfang, den Weltbau, den Ursprung des Todes und der Plagen, endlich die letzten Zeiten und die Zerstörung der Dinge aus alten Sagen im Ton der Weissagung verkündigt. — [2] Geschöpfe der Natur. [Heimdall, Sohn Odins, der Schwertgott, Wächter der Himmelsbrücke, nach einer Sage der Schöpfer des Menschengeschlechts. D. Her.] — [3] [Allvater, Alfadur, Beiname Odins, als des Vaters der Götter und Menschen. D. Her.] — [4] Der Riese, aus dessen Gebeinen die Welt ward. S. Edda Fabel 3. 4. [Er war von Odin und seinen Brüdern erschlagen worden. D. Her.] — [5] Die Erbauer des Erdgebäudes. S. Edda Fab. 4. — [6] [Mitgard, die bewohnbare Erde. D. Her.]

Die Sonne schien auf Saales Steine:
Der Erdgrund grünte mit grünem Laub[1].

Die Sonn aus Süden warf zur Rechten
Den Mond jenseit der Pforte der Nacht:
Noch kannte Sonne nicht ihren Saal,
Der Mond noch wußte die Heimat nicht;
Nicht wußten Sterne sich ihre Statt.

Da giengen die Herrscher zu ihren Stühlen,
Die heilgen Götter pflegten Rath,
Sie gaben Namen der Nacht und Dämmerung,
Morgen und Mittag, und schieden das Jahr.

Zusammen kamen auf Idas Felde[2]
Die Asen[3] und schnitzten Bilder sich,
Und bauten Häuser und machten Schmiede,
Und schmiedeten Zangen und Goldgeräth.

Und spielten fröhlich mit Steinen im Hofe,
Und stritten Keiner noch ums Gold — —
Bis an erst kamen Riesenjungfraun,
Zwo mächtge Weiber aus Riesenland.

Und drei der Asen, mächtig und gut[4],
Sie kamen heim und fanden am Ufer
Ask und Embla[5] elend liegen,
Ohn alle Rege, ohn alle Kraft.

Noch ohne Athem, noch ohne Sprache,
Noch ohne Vernunft und Angesicht;
Athem gab Odin, Häner die Sprache,
Vernunft der Lodur[6] und Angesicht.

Ich weiß, da stehet die Esch Ygdrasill[7],
Der weißumwölkte Himmelsbaum;
Von ihm der Thau in Thäler fällt,
Steht immergrünend über Urdas[8] Brunn.

---

[1] S. Edda Fab. 6. — [2] Dieser Abschnitt enthält gleichsam die goldnen Zeiten. S. Edda Fab. 7. [Das Idafeld, auf welchem die Götter ihre Wohnungen erbauten. D. Her.] — [3] [Das mächtigste Göttergeschlecht der nordischen Mythologie. D. Her.] — [4] Die Schöpfung der Menschen. Edda Fab. 5. — [5] [Ask (Escht) und Embla, die ersten Menschen. D. Her.] — [6] [Odin, Hönir und Lodhur, eine öfters vorkommende Götterdreiheit. D. Her.] — [7] Der Weltbaum. Fab. 8. — [8] Die Vergangenheit, Urzeit.

Und aus dem See da unterm Baum
Stiegen der Weisheit Jungfraun auf:
Die Eine Urda, die Andre Verdande,
Die Dritte Skulda, geschnitzt den Schild[1].

Sie setzten Gesetze den Menschensöhnen,
Und stellten Schicksal den Sterblichen — —
Weissagerin weiß, das erste Sterben
Der Menschen auf Erden, woherʼs begann?
Als Gold sie schlugen, als Gold sie brannten
In Odins Hall.

Drei Mal verbrannt, erstand drei Mal
Die böse Gullveig[2] und lebt noch:
Wohin sie kommt, nennt sie sich Geld[3].
Sie hat geschändet der Götter Kunst,
Ist Zauberin worden und zaubert noch,
Eine böse Göttin, die Allen dient.

Da giengen die Herrscher zu ihren Stühlen,
Die heilgen Götter pflegten Rath,
Ob sie den Asen es sollten vergelten,
Oder Alle hegen einen Rath.

Aus fiel Odin und schleudert' Pfeile,
Da war das erste Menschensterben,
Gebrochen lag der Asen Mauer,
Vaners Heere zertraten das Feld.

Weissagerin kennet Heimdalls Lied[4]
Geheim an Himmels heilgem Blau.
Sie siehet brausend die trüben Ströme
Der Weisheit rinnen vom Auge Odins.
Wisset ihr mehr?

Sie saß da draußen, da der Alte kam,
Der Weise der Götter[5], sie schaut' ihm ins Aug;
Was fragt ihr mich? was versucht ihr mich?
Wohl weiß ich, Odin, wo blieb dein Aug!
Im großen Brunnen, in Mimers Brunn[6],

---

[1] Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft; diese ganze Fabel der Edda ist voll weiser und schöner Dichtung. [Urd, Verdandi, Skuld, die Nornen, Schicksalsgöttinnen der nordischen Mythologie. D. Her.] — [2] Geldeswerth. — [3] Geld, oder was da gilt. — [4] Des Hüters der Natur; eine der schönsten Dichtungen der Edda. — [5] Odin; gleichfalls eine weise Dichtung. — [6] [Mimer, ein Wasserriese, in dessen Brunnen Verstand und Wahrheit verborgen war, so daß selbst Odin aus demselben trank, aber dafür ein Auge zum Pfand geben mußte, und dessen abgeschlagenes Haupt Rath ertheilte. D. Her.]

Der täglich früh trinkt Weisheit Trank[1]
Vom Auge Odins; — wisset ihr mehr?

Ihr gab Heersvater[2] Ring und Gold
Und reiche Künst und Zauberstäbe,
Sie siehet weit und weit die Welt.
Wisset ihr mehr?

Sie sieht Valkyriur[3] fernher kommen,
Geschmückt sie reiten zum Gottesgericht.
Den Schild trägt Skulda, Skogul die andre
Gunnur, Hildur, Gongul mit dem Speer.
(Ich habe genannt die Odins Nornen,
Gesandt, zu wählen die Tode der Schlacht.)

Ich sah, was Balder[4], dem tapfern Krieger,
Dem Odinssohne für Schicksal harrte!
Sie stand im Felde und wuchs allmählich,
Die dünne Mistel, zu Balders Tod.

Es ward die Mistel, was ich gesehn,
Harm und Unglück: Haudur schoß
Mit dem Pfeile Baldern. In Nacht geboren
Ward Balders Bruder, den Bruder zu rächen —

Nicht wusch er die Hand, nicht kämmt' er das Haar,
Bis er Balders Mörder[5] zur Flamme getragen;
Da ward der Mutter im goldnen Saale
Herzeleid; Walhallas Hüter
Weinte sehr.

Sie sah die List im Hunnenhain[6],
Sah Lock verborgen brüten Weh,
Und neben ihm sitzen sein Weib, Sigyna,
Das häßliche Weibsbild; wisset ihr mehr?

Den Strom von Osten in Eiterthälern,
Schlammig und trübe gleitet der Strom;

---

[1] Nach Andern: wo er das Auge Odins täglich mit Meth begießt. — [2] Gleichfalls Odin. Die Prophetin spricht bald in der ersten, bald in der dritten Person von sich selbst. — [3] Todtenwählerinnen. Das ferne Schicksal zu sehen, ist die tiefste Weisheit. Daß sie sogar, was Keiner der Götter wußte, Ballders Tod voraus sah, ist der Wissenschaft Gipfel. — [4] S. über diese schöne Sage, Fab. 12 u. 28. [Balder, Baldur, Odins Sohn, der Liebling aller Götter, wurde auf Veranlassung Lokis von Haudur (Hödhr), dem blinden Kriegsgott, mit einer Mistel gedödtet. D. Her.] — [5] [Baldurs Mörder, d. i. Loki (Lock), der durch seine List und Bösartigkeit die übrigen Götter oft in Verlegenheit brachte, die ihn endlich an einen Felsen fesselten. Er ist das Princip des Bösen. D. Her.] — [6] S. Fab. 16. 17. 30. 31.

Gen Nord auf niedersinkenden Bergen
Den Goldsaal Sindre[1]; den andern Saal
Im warmen Lande, Brimers Schloß[2].

Sie sieht den Saal am Todesufer,
Der Sonne fern. Gen Nord die Thore,
Hindurch die Fenster tropfet Gift, —
Von Schlangengebein ist die Halle gebaut.

Sie sieht, da waten in schweren Strömen
Eidebrecher, Meuchelmörder,
Verführer fremder Ehetreu;
Da nagt der Höllendrache die Todten,
Da frißt an Männern der Höllenwolf:
Wisset ihr mehr?

Gen Osten saß im Eisengefilde
Die alte Riesin und brütet Wölfe,
Der Wölfe ärgsten brütet sie da,
Der den Mond verschlinget mit Riesenwuth[3].

Gesättigt mit Leben der Sterbenden
Taucht er in Blut der Götter Sitz,
Die Sonn ist schwarz in Sommers Mitte,
Und Stürme streichen; wisset ihr mehr?

Es saß am Hügel und schlug die Harfe[4]
Der Riesin Hirte, der frohe Edger:
Da kräht vor ihm auf Baumes Gipfel
Der purpurrothe Birkenhahn.

In Asgard[5] krähte der Goldgekämmte,
Der dort die Helden Odins weckt;
Im Abgrund krähte der grauliche,
Unter der Erde in Helas[6] Saal.

Weissagerin sieht noch, weiß noch viel
Vom Abend der Götter, von ihrem Fall.

---

[1] [Sindre und Brimir, Orte, in welche die guten Menschen nach dem Tode kommen. D. Her.] — [2] Fab. 9. 16. 31. 33. — [3] Fab. 16. — [4] Hier fängt die schöne Sage vom Untergange der Welt an, voll von den feinsten und prächtigsten Zügen. — [5] [Asgard, Wohnung der Asen, d. h. der Götter, mitten in der Welt. D. Her.] — [6] [Hela, Hel, die Göttin der Unterwelt, des bösen Loki Tochter, Schwester des Wolfs Fampir und der erdumschlingenden Schlange. D. Her.]

Brüder kämpfen, morden Brüder,
Blutesfreunde reißen ihr Blutband,
Harte Zeit, Ehe gebrochen,
Eiserne Zeit, Schilde gespalten,
Zeit der Stürme, Zeit der Wölfe,
Wo Keiner des Andern auf Erden schont.

Die Erde ächzt, und Mimers Söhne[1]
Spielen sicher: da nimmt Heimdallar
Sein schallendes Horn, stößt hoch darein —
Odin frägt Mimers Haupt.

Der Weltbaum zittert, der Ries ist los,
Die Esche schauert, der hohe Baum!
Garm heult gräßlich am Höllenthor:
Die Ketten brechen, der Wolf ist los.

Rym aus Osten kommt mit Heerskraft;
Jormungandur mit Riesenwuth
Wälzt im Meer sich; der Adler kreischt,
Zerfleischt die Leichen; das Schiff ist los.

Ein Schiff von Osten: die Muspelwohner[2]
Schiffen hinan, den Lock am Ruder;
Sie kommen wüthend, den Wolf mit sich,
Der Bruder Bisleips ihnen voran.

Was nun die Asen? was nun die Alfen?[3]
Krachend ertönet der Riesen Land,
Die Zwerge seufzen an Höhlen, an Klüften,
Die Klüftengänger fragen, wohin?

Der Mohr aus Süden mit Feuerflammen;
Sein Schwert, es blitzet, zum Morde geschärft;
Die Felsen krachen; die Riesenweiber
Irren ängstig; die Menschen sterben,
Der Himmel bricht.

Ach nun kommt Hlinen[4] ein andrer Schmerz!
Aus geht Odin entgegen dem Wolf[5];

---

[1] Ohne Zweifel Söhne der Weisheit. Garm ist der Höllenhund, Jormungandur die große Schlange im Weltmeer. Rym, Surtur sind Riesen. Der Bruder Bisleips ist Lock. Ueber Alles ist Fab. 32. 37. der Edda Kommentar. — [2] [Muspel, Muspeltheim, heißt in der Edda die südliche Flammenwelt, von der der Untergang der Welt ausgeht. D. Her.] — [3] [Alfen, Elben, halbgöttliche Wesen, die in der Volkssage zu Elfen wurden. D. Her.] — [4] Die Göttin, die vor Schaden bewahrt. Sie sieht hier Odin, den Sieger Belas, den Gemahl der Frygga, in Todesgefahr. Vidar und Thor sind die Söhne, die ihn rächen; Jener erlegt den Wolf, Dieser die Schlange, die sich um die Erde gewunden. — In der neuen Welt ist Odin nicht da, aber die schönen Odins Söhne, Balder der Gute u. s. Was sich hier ermordet und gerächt hat, wohnt dort friedlich beisammen u. s. - [5] [Der Wolf Fenris. D. Her.]

Dem Mohr entgegen ist Belas Sieger[1],
Da fällt besieget der Frygga[2] Gemahl.

Aus tritt Odins schöner Sohn
Dem Wolf entgegen, der Riesenbrut!
Stößt tief in Rachen, bis ans Herz, das Schwert
Dem Ungeheuer und rächet den Vater.

Aus tritt Odins mächtiger Sohn
Dem Drachen entgegen, der tapfre Thor,
Kühn hat er erlegt die Midgardsschlange[3],
Die Menschen alle verlassen die Welt.

Schwarz wird die Sonne, die Erde sinkt;
Es fliehn vom Himmel die schönen Sterne;
Das Feuer wüthet durch alle Welt;
Es flammt zum Himmel, der Himmel fällt.

Weissagerin sieht, da steigt von Neuem
Aus Meeres Schlunde die Erde grün;
Die Wasser fallen, der Adler fleucht,
Der auf den Bergen itzt Fische fängt.

Die Asen kommen auf Ida zusammen
Und sprechen von alter zertrümmerter Welt,
Und denken zurück an alte Gespräche,
An Odins Sagen, jetzo erfüllt.

Sie finden im Grase die goldnen Tafeln
Mit Odins Runen, die er besaß.
Die Aecker tragen itzt ungesät,
Vorbei ist das Uebel, Balder ist da.

Haudur und Baldur wohnen zusammen
In Odins Schlössern. Häner dabei;
Der beiden Brüder Geschlechte bewohnen
Der Winde Welt. Wisset ihr mehr?

Weissagerin sieht den goldnen Palast,
Heller als Sonne, des Himmels Burg;
Da werden die Guten ewig wohnen,
Ewig genießen unendlich Gut. — —

---

[1] [Beli (der Brüllende), der Riese der Frühlingsstürme, wurde von Freya erschlagen. D. Her.] — [2] [Frygga, die oberste Göttin, Odins Gemahlin, welche wie Juno den Ehen vorstand. D. Her.] — [3] [Die Midgardsschlange, von Loki und der Riesin Angerbaude erzeugt, wurde von Odin ins Meer versenkt, wo sie so wuchs, daß sie, sich in ihren Schwanz beißend, die ganze Erde umfaßte. D. Her.]

(Da kommt der schwarze Drache geflogen,
Er kommt aus tiefstem Nidagebirg,
Er trägt auf Schwingen der Hölle Leichen,
Er streicht feldüber und ist nicht mehr[1].)

Das Grab der Prophetin[2].

(Odin zwingt durch Zauberei die Todte zum Weissagen und erfährt das bitterste Unglück seines Geschlechts.)

Nordisch.

Auf stand Odin, der Helden höchster,
Und sattelt Sleipner[3] und ritt hinunter
Zur Burg der Hela;
Da kam ihm entgegen der Höllenhund.

Blutig war ihm die Vorderbrust
Und der gierge Rachen und das Zähngebiß!
Er riß den Rachen und bellt' entgegen
Dem Zaubervater, und bellte lang.

Fort ritt Odin, die Erde bebte,
Bis er kam zur hohen Helaburg,
Ritt weiter ostwärts dem Höllenthor,
Da, wußt er, war der Seherin Grab.

Und sang ihr Zauber, den Todtenwecker,
Sah an den Nord und legte Runen,
Beschwur und fragt' und foderte Rede,
Bis sie sich unwillig erhub und sprach
Todtenlaut:

„Wer ist der Mann, ist kenn ihn nicht!
Der kommt, die Ruhe zu stören mir?
Ich lag da lang, bedeckt mit Schnee
Und regenbegossen und thaubetriest,
Bin lange todt!“ —

---

[1] Dieß ist der Versuch des ohne Zweifel ältesten Gedichts der skandinavischen Poesie, ob ichs gleich für Nichts als für Fragmente älterer Sagen halte, vielleicht nicht in der besten Ordnung gesammlet. Auch die verschiedenen Ausgaben der Voluspa haben die Strophen hie und da versetzt, oder mehr und weniger derselben! Die sogenannte Edda des Snorro, die einem großen Theil nach offenbar ein mythologischer Kommentar der Voluspa und andrer Sagen ist, gehet auch ihren Gang, und beinah hätte ichs gewagt, hie und da auch anders zu ordnen. Wie ihm sei, so ist die Stimme dieser nordischen Prophetin ein äußerst merkwürdiges Stück und gleichsam die Urda, wie es mir scheint, der nordischen Mythologie und Dichtkunst.

[2] Aus Bartholin, de caus. contemt. mortis, aus dem auch „Die Todesgöttinnen“, S. 286, genommen worden. — [3] [Sleipnir, Odins Roß. D. Her.]

„Wandrer bin ich, ein Kriegerssohn!
Gieb du mir Kunde von der Hölle Reich;
Ich will sie dir geben aus meiner Welt.
Wem steht der Sitz dort goldbedeckt?
Wem steht das Bett dort goldgeziert?" —

„Baldern[1] wartet der süße Trank,
Reiner Honig und drüber der Schild!
Unglück harret der Asen Geschlecht!
Ich red unwillig, laß mich ruhn!" —

„Noch nicht, Prophetin, ich will dich fragen,
Bis ich Alles weiß; ich will noch wissen,
Wer den Balder tödten wird?
Und Lebens beraubet Odins Sohn?" —

„Hauder ists, der seinen Bruder uns sendet zu
Und Lebens beraubet Odins Sohn.
Ich sprach unwillig, laß mich ruhn." —

„Noch nicht, Prophetin! Ich will dich fragen,
Bis ich Alles weiß, ich will noch wissen,
Wer wird dem Hauder den Mord vergelten
Und Balders Mörder zur Flamme senden?" —

„Rinda[2] gebiert im Westenreich
Dem Odin einen Sohn, der, kaum geboren,
In selber Nacht schon Waffen trägt,
Die Hand nicht wäscht, das Haar nicht kämmt,
Bis er Balders Mörder zur Flamme gesandt!
Ich sprach unwillig, laß mich nun ruhn!" —

„Noch nicht, Prophetin, ich will fragen,
Bis ich Alles weiß. Ich will noch wissen,
Wer sind die Jungfraun, die dort weinen?
Gen Himmel werfen für Schmerz den Schleir?
Nur Das noch rede, denn sollt du ruhn."

„O du kein Wandrer, wie ich gewähnt,
Bist Odin selbst, der Männer Erster." —
„Und du nicht Vola, Prophetin nicht,
Drei-Riesen-Mutter[3] bist du vielmehr." —

„Reit heim nun, Odin, und rühme dich,
Daß Keiner wird kommen, zu forschen wie du!
Bis Lock[4] wird los, und die Dämmrung kommt,
Und die Götter fallen, und die Welt zerbricht."

---

[1] Odins liebster, allgeliebter Sohn. — [2] [Rinda, die Tochter eines Ruthenkönigs. D. Her.] — [3] Weil sie ihm Unglück verkündiget hat. — [4] Der Arge.

Die Zauberkraft der Lieder[1].

Nordisch.

Ich weiß, ich hieng neun Nächte lang,
Geschenkt dem Odin (und ihn mir),
Den Winden entgegen, durchstochen mit dem Schwert,
Am Baum, deß Wurzel Niemand kennt.

Da nährte mich nicht Brod noch Trank;
Mit Schmerzen fiel ich herab und fand
Die Runen; schmerzend fiel mein Leib
Aufs Neu herab.

Neun große Lieder hab ich gelernt,
Von Bolthar, Freyas[2] berühmtem Sohn,
Und trank den edlen Honigtrank
Voll Sangeskunst.

Da ward ich weise, da ward ich groß,
Da ward ich glücklich, Wort gab Wort,
Und That gab That.

Auch du wirst Runen finden und Zeichen,
Mächtige Zeichen, große Zeichen!
Die der Alte der Götter erfand,
Und die Götter machten und Odin grub.

Odin der Asen, der Alfen Dwalinn,
Dain der Zwerge, Asvid der Riesen[3],
Auch ich grub etliche ein.

Weißtu, wie sie einzugraben? weißtu, wie sie aufzulösen?
Weißtu, wie sie sind zu versuchen? weißtu, wie sie sind zu erfragen?
Weißtu, wie sie wegzusenden? weißtu, wie zurückzurufen?
Denn besser, nicht zu senden, als zurückzurufen zu oft.

Lieder kann ich; es kann sie Keiner,
Nicht Königs Tochter, nicht Mannes Sohn.
Eins heißt Hülfe; es wird dir helfen
In Schmerz, in Trauer, in aller Noth.

---

[1] Sind die sogenannten Runa-capitula, das dritte Stück der ältern Edda. Mich dünkt, daß in diesem dunkeln und im Anfang vielleicht verdorbnen Stück weit weniger Mystisches enthalten ist, als Manche darin gefunden. Auch bei den Sinesern und bei allen alten Nationen, wenn sie aus der Wildheit in Zucht übergiengen, sind die Lieder also geordnet und nach Ständen und Gemüthsbewegungen registert worden, daß also dieß Stück eine Art poetischen Verzeichnisses sein mag, wie es bei der spätern Edda auch die Theile, so auf den ersten folgen, zum Zweck haben. — [2] [Freya, Schwester Freyrs, Göttin der Liebe. D. Her.] — [3] [D. h. Von den Asen erfand Odin Runen, von den Alfen Dwalinn, von den Zwergen Dain, von den Riesen Aswid. D. Her.]

Ich kann ein zweites; sein bedörfen
Die Menschensöhne zur Arzenei.

Ich kann ein drittes, den Feind zu zwingen,
Wenn Noth mir ist:
Sein Schwert zu stumpfen und seine List,
Daß sie Nichts vermag.

Ich kann ein viertes, werfen die Männer
Bande mir an.
Ich singe das Lied und wandle frei;
Die Ketten brechen mir an den Füßen;
Die Fesseln fallen von den Händen mir.

Ich kann ein fünftes: seh ich geschossen
Mit Feindesmuthe den fliegenden Pfeil,
In seinem Fluge halt ich ihn auf
Durch meinen Blick.

Ich kann ein sechstes: wenn mich verwundet
Ein Mann mit Zauber und reizt mit Zorn,
Ich singe das Lied, daß ihn, nicht mich
Das Uebel trifft.

Ich kann ein siebentes: seh ich brennen
Ein Haus, und die Flamme breitet sich umher.
Ich singe den Zauber und bändige sie.

Ich kann ein achtes: das Noth ist Allen,
Wenn unter den Menschen Haß beginnt;
Ich sing es und erstické das Uebel schnell.

Ich kann ein neuntes: wenn Noth mir ist,
Mein Schiff zu retten auf stürmiger See;
Ich stille den Wind und stille die See.

Ich kann ein zehntes: wenn Zauberinnen
Die Luft durchreiten; ich blicke sie ab
Von ihrem Wege, von ihrer Bahn.

Ich kann ein eilftes: führ ich ins Treffen
Alte Freunde, so bezaubr ich die Waffen;
Da gehn sie mächtig und heil zur Schlacht,
Und heil hinaus und überall heil.

Ich kann ein zwölftes: seh ich am Baume
Den Todten hangen; ich zeichne Runen;
So kommt der Mann und spricht mit mir.

Ich kann ein anders: bespreng ich mit Wasser
Den zarten Knaben, so wird er von Waffen
Und Schwert nicht fallen in keiner Schlacht.

Ich kann ein anders: der Völker Namen,
Der Asen und Alfen Unterschied
Kann ich euch nennen, Wenige können⸗s.

Ich kann ein anders, das sang Thiodrey
Vor Dellings Pforte: Muth den Asen,
Den Alfen Kraft, Weisheit dem Odin.

Ich kann ein anders, will ich genießen
Des edelsten Mädchen Lieb und Gunst:
Ich sing es und wandle den Sinn des Mädchen
Von weißen Armen, und lenk ihr Herz.

Ich kann ein anders, daß mich das Mädchen
Nie verlasse. — Lotsafner du,
Weißt du die Lieder? sie sind dir gut:
Nütz zu lernen, zu wissen Noth.

Ich kann ein anders, das lehr ich keinem
Mädchen noch Weibe; nur Einer weiß es;
Das beste der Lieder; ich lehr es etwa
Nur meiner Schwester und die mich in ihre
Arme schließt.

Nun sind gesungen die hohen Sprüche
Im hohen Palast;
Sie sind sehr Noth den Menschensöhnen
(Und sind nicht Noth den Menschensöhnen).
Heil, der sie sang! Heil, der sie kann!
Wohl, der sie lernt! Heil, der sie hört! —

Die Todesgöttinnen[1].

(Das Gesicht eines Wandrers in einer einsamen Grabhöhle, da er die Valkyriur also weben sah.)

Nordisch.

Umher wirds dunkel von Pfeilgewölken
Zu großer Schlacht. Es regnet Blut!
Schon knüpfen an Spieße sie das Lebensgewebe
Der Kriegesmänner blutrothen Einschlags
Zu Randvers Tod.

---

[1] Aus Bartholin de caus. contemt. mortis.

Sie weben Gewebe von Menschendärmen,
Menschenhäupter hangen daran,
Bluttriefende Spieße schießen sie durch,
Und haben Waffen und Pfeil in Händen,
Mit Schwertern dichten sie das Siegsgarn fest.

Sie kommen, zu weben mit gezognen Schwertern,
Hild, Hiorthrimul, Sangrida, Schwipul[1],
Der Spieß wird brechen, der Schild wird spalten,
Das Schwert wird klingen, daß der Harnisch tönt.

„Wohlan, wir weben Gewebe der Schlacht!
Dieß Schwert hat einst der König getragen.
Hinaus, hinaus, in die Schaaren hinan,
Wo unsre Freunde mit Waffen kämpfen! —

Wohlan, wir weben Gewebe der Schlacht!
Hinaus, hinaus, an den König hart!"
Gudr und Gondul, sie sahen die Schilde
Blutroth schon und deckten den König.

„Wohlan, wir weben Gewebe der Schlacht!
Die Waffen tönen der Kriegesmänner,
Wir wollen nicht fallen den König lassen!
Valkyriur walten über Leben und Tod.

Das Volk, es soll bald Lande regieren,
Das öde Ufer bisher bewohnt!
Dem tapfern Könige naht der Tod,
Schon ist den Pfeilen der Graf erlegen.

Und Irland wird in Trauer sein,
Die jeder Tapfre nimmer vergißt,
Das Geweb ist fertig, das Schlachtfeld blutet,
Durch Länder taumelt das Kriegsgetümmel.

Grausend ists, umher zu schaun,
Die Blutwolk flieget in der Luft,
Die Luft ist roth vom Blute der Krieger,
Eh unsre Stimmen schweigen all.

Dem jungen Könige singen wir noch
Viel Siegeslieder. Wohl unserm Gesang!
Und wer sie hört, die Siegsgesänge,
Der lern und singe sie den Kriegern vor.

Wohlauf! wir reiten hinweg auf Rossen
Mit gezognen Schwertern, hinweg von hier."

---

[1] [Namen von Walküren, so auch Gudr und Göndul. D. Her.]

Der verschmähete Jüngling[1].

Nordisch.

Umschifft hab ich Sicilien,
Da waren wir Männer!
Das braune Schiff gieng eilig,
Nach Wünschen mit uns Männern!
Wie da, so hofft' ich, sollte
Mein Schiff mir immer laufen; —
Und dennoch verschmäht mich
Das russische Mädchen.

Schlacht gab es bei Drontheim,
Größer war ihr Heer da;
Das Treffen, das wir gaben,
War grausend blutig.
Gefallen der König,
Ich nur entkommen —
Und dennoch verschmäht mich
Das russische Mädchen.

Sechzehn saßen unser
Auf vier Ruderbänken,
Des Meeres Sturm ward grimmig,
Das Schiff ersank im Wasser:
Wir schöpften alle freudig;
So sollts immer gehen; —
Und dennoch verschmäht mich
Das russische Mädchen.

Künste kann ich achte,
Weiß tapfer zu fechten,
Edel zu reiten,
Zu schwimmen künstlich,
Schrittschuh zu laufen,
Zu schleudern, zu rudern —
Und dennoch verschmäht mich
Das russische Mädchen.

Mädchen oder Wittwe! —
Als fern im Ostland
Warme Schlacht wir gaben;
Da drängt' ich früh zur Stadt hin,

---

[1] Aus Bartholin. In Mallet ist eine Uebersetzung nach Mallets Weise.

Brauchte frisch die Waffen,
Da sind noch unsre Spuren —
Und dennoch verschmäht mich
Das russische Mädchen.

Geboren an den Küsten,
Wo sie Bogen spannen,
Trieb ich Feindes Schiffe
Oft auf Meeres Klippen,
Ackert', fern von Menschen,
Das Meer allein mit Rudern —
Und dennoch verschmäht mich
Das russische Mädchen.

Elvershöh[1].

Ein Zauberlied.

Dänisch.

Ich legte mein Haupt auf Elvershöh,
Mein Augen begannen zu sinken,
Da kamen gegangen zwo Jungfraun schön,
Die thäten mir lieblich winken.

Die Eine, die strich mein weißes Kinn,
Die Zweite lispelt' ins Ohr mir:
„Steh auf, du muntrer Jüngling, auf!
Erheb, erhebe den Tanz hier!

Steh auf, du muntrer Jüngling, auf!
Erheb, erhebe den Tanz hier!
Meine Jungfraun solln dir Lieder singen,
Die schönsten Lieder, zu hören."

Die Eine begann zu singen ein Lied,
Die Schönste aller Schönen;
Der brausende Strom, er floß nicht mehr,
Und horcht' den süßen Tönen.

Der brausende Strom, er floß nicht mehr,
Stand still und horchte fühlend,
Die Fischlein schwammen in heller Flut,
Mit ihren Feinden spielend.

---

1 S. die Kiämpe-Viiser Kopenh. 1739. S. 160. Auch Bodefin über Merkw. der Liter. Bd. 1. S. 110. — Der Zauber des Originals ist unübersetzbar.

Die Fischlein all in heller Flut,
Sie scherzten auf und nieder,
Die Vöglein all im grünen Wald,
Sie hüpften, zirpten Lieder.

„Hör an, du muntrer Jüngling, hör an!
Willt du hier bei uns bleiben?
Wir wollen dich lehren das Runenbuch,
Und Zaubereien schreiben.

Ich will dich lehren, den wilden Bär
Zu binden mit Wort und Zeichen;
Der Drache, der ruht auf rothem Gold,
Soll schnell dir fliehn und weichen.“

Sie tanzten hin, sie tanzten her;
Zu buhlen ihr Herz begehrt'.
Der muntre Jüngling, er saß da,
Gestützet auf sein Schwert.

„Hör an, du muntrer Jüngling, hör an,
Willt du nicht mit uns sprechen,
So reißen wir dir mit Messer und Schwert
Das Herz aus, uns zu rächen.“

Und da, mein gutes, gutes Glück!
Der Hahn fieng an zu krähn.
Ich wär sonst blieben auf Elvershöh,
Bei Elvers Jungfraun schön.

Drum rath ich jedem Jüngling an,
Der zieht nach Hofe fein,
Er setze sich nicht auf Elvershöh,
Allda zu schlummern ein.

Nordlands Künste.

Dänisch.

Auf Dobrefeld in Norden,
Da lag der Kämpfer Orden.

Da waren Kämpfer in großer Zahl,
König Ingeborgs zwölf Brüder all.

Der erste lenkt' den Wagen gut,
Der zweite stillt' die brausende Flut.

Der dritte fuhr unter als ein Fisch,
Dem vierten fehlts nimmer auf seinem Tisch.

Der fünfte die Goldharf schlug so fein,
Daß Alle, die hörten, tanzten drein.

Der sechste das Horn blies also laut,
Daß Allen, die hörten, graust und graut.

Der siebente unter der Erd konnt gehn,
Der achte tanzt' auf Wellen schön.

Der neunte die Thier' im Walde band,
Den zehnten nimmer der Schlaf bezwang.

Der eilfte den Lindwurm band im Gras,
Ja konnt noch mehr als alle Das.

Der zwölfte war so ein weiser Mann,
Er wußt, was in der Fern begann.

Ich sag es und betheur es sehr,
Ihrs Gleichen ist nicht auf Erden mehr.

Der Wassermann.

Dänisch.

„O Mutter, guten Rath mir leiht,
Wie soll ich bekommen das schöne Maid?"

Sie baut ihm ein Pferd von Wasser klar,
Und Zaum und Sattel von Sande gar.

Sie kleidet ihn an zum Ritter fein,
So ritt er Marienkirchhof hinein.

Er band sein Pferd an die Kirchenthür,
Er gieng um die Kirch drei Mal und vier.

Der Wassermann in die Kirch gieng ein,
Sie kamen um ihn Groß und Klein.

Der Priester eben stand vorm Altar:
„Was kommt für ein blanker Ritter dar?"

Das schöne Mädchen lacht in sich:
„O wär der blanke Ritter für mich!"

Er trat über einen Stuhl und zwei:
„O Mädchen gieb mir Wort und Treu."

Er trat über Stühle drei und vier:
„O schönes Mädchen zieh mit mir.“

Das schöne Mädchen die Hand ihm reicht:
„Hier hast meine Treu, ich folg dir leicht.“

Sie giengen hinaus mit Hochzeitschaar,
Sie tanzten freudig und ohn Gefahr;

Sie tanzten nieder bis an den Strand,
Sie waren allein jetzt Hand in Hand.

„Halt, schönes Mädchen, das Roß mir hier!
Das niedlichste Schiffchen bring ich dir.“

Und als sie kamen aufn weißen Sand,
Da kehrten sich alle Schiffe zu Land.

Und als sie kamen auf den Sund,
Das schöne Mädchen sank zu Grund.

Noch lange hörten am Lande sie,
Wie das schöne Mädchen im Wasser schrie.

Ich rath euch Jungfern, was ich kann:
Geht nicht in Tanz mit dem Wassermann.

Erlkönigs Tochter.

Dänisch.

Herr Oluf reitet spät und weit,
Zu bieten auf seine Hochzeitleut;

Da tanzten die Elfen auf grünem Land,
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand.

„Willkommen, Herr Oluf, was eilst von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz mit mir.“ —

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag.“ —

„Hör an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Zwei güldne Sporne schenk ich dir.

Ein Hemd von Seide, so weiß und fein,
Meine Mutter bleichts mit Mondenschein.“ —

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag.“ —

„Hör an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Einen Haufen Goldes schenk ich dir.“ —

„Einen Haufen Goldes nähm ich wohl;
Doch tanzen ich nicht darf, noch soll.“ —

„Und willt, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir,
Soll Seuch und Krankheit folgen dir.“

Sie thät einen Schlag ihm auf sein Herz,
Noch nimmer fühlt' er solchen Schmerz.

Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd:
„Reit heim nun zu dein'm Fräulein werth.“

Und als er kam vor Hauses Thür,
Seine Mutter zitternd stand dafür.

„Hör an, mein Sohn, sag an mir gleich,
Wie ist dein Farbe blaß und bleich?“ —

„Und sollt sie nicht sein blaß und bleich?
Ich traf in Erlenkönigs Reich.“ —

„Hör an, mein Sohn, so lieb und traut,
Was soll ich nun sagen deiner Braut?“ —

„Sagt ihr, ich sei im Wald zur Stund,
Zu proben da mein Pferd und Hund.“

Frühmorgen und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitschaar.

Sie schenkten Meth, sie schenkten Wein.
„Wo ist Herr Oluf, der Bräutgam mein?“ —

„Herr Oluf, er ritt in Wald zur Stund,
Er probt allda sein Pferd und Hund.“

Die Braut hob auf den Scharlach roth,
Da lag Herr Oluf, und er war todt[1].

---

[1] Die drei letzten Stücke sind aus den Kiämpe-Viiser mir von andrer Hand mitgetheilt.

Fünftes Buch.

Deutsche Lieder.

Vorbemerkung.

Es sollte zu Eingang dieses Buchs[1] ein Auszug aus der Limpurgischen Chronik stehen — welche Gesänge man vom Jahr 1336 bis 1339 in Deutschland gepfiffen und gesungen habe, welche Meister sich damit hervorgethan, welcher Frauen oder Gelegenheit zu gut man sie gedichtet, auch wie sich der Gesang immer mit den Kleidertrachten veränderte, und wenn „die Röck um die Brust oder gemützert und geflützert und vorn ausgeschlitzt wurden bis an den Gürtel, oder sie lange Röcke trugen mit 24 oder 30 Geren und lange Hoicken, die geknauft waren vorne nieder bis auf die Füß, auch Kugeln, die hatten vorn ein Lappen und hinten ein Lappen, die waren verschnitten und gezattelt, auch gefüttert mit Kleinspalt oder mit Bund u. s.“; daß sich die Lieder und Carmina in deutschen Landen immer und allweg nach den Trachten mit verändert, „denn man bisher lange Lieder gesungen u. s.“ „Da machten die Meister neue Lieder u. s.“ „Auch hatte es sich also verwandelt mit dem Pfeifenspiel, und hatten aufgestiegen in der Musica, daß die nicht also gut war bishero, als nun angangen ist. Denn wer vor fünf oder sechs Jahren ein guter Pfeifer war im Land, der dauchte ihn jetzünd nit ein Flihen.“ Wovon immer Proben und Exempel geliefert werden. So unterrichtend und lehrreich nun diese Lecture für unsre Zeiten sein möchte, so wird sie leider für diesen Ort zu lang, und man begnügt sich, den Titel obgedachter Chronik hieher zu setzen, daß etwa ein Andrer sie nach Belieben gebrauche. Sie heißt: „Fasti Limpurgenses, das ist, ein wohlbeschrieben Fragment einer Chronik von der Stadt und den

---

[1] [Dieß bezieht sich freilich auf das dritte Buch des zweiten Theils der „Volkslieder“, welches nicht bloß deutsche, sondern mancherlei andre Gesänge enthält; da sich jedoch diese Vorbemerkung nur auf deutsche Lieder bezieht, glaubten wir, sie füglich hier mittheilen zu können. D. Her.]

Herren zu Limpurg auf der Lohne, darinn deroselben und umliegender Herrschaften und Städt Erbauung, Geschichten, Veränderungen der Sitten, Kleidung, Music, Krieg, Heirath, Absterben vornehmer hoher Geschlecht, gute und böse Jahr, welche der Autor selbst erlebt, und ander dergleichen mehr, so in andern publicirten Chronicis nicht zu finden. Itzo zu sonderer Lieb und wolgefallen allen historischen Antiquariis an Tag gegeben è Mss. Ich Fand Freud Und Arbeit. Mit Befreyhung gedruckt bei Gotthard Vögelin. 1617."

König Ludwig[1].

Einen König weiß ich
Heißet Herr Ludwig,
Der gern Gott dienet,
Weil ers ihm lohnet.

Kind ward er vaterlos,
Deß ward ihm sehr bos:
Hervor holt' ihn Gott,
Ihn selbst erzog.

Gab ihm tügende
Frone Dienende;
Stuhl hier in Franken:
Brauch er ihn lange!

Den theilt er dann
Mit Karlomann,
Dem Bruder sein,
Ohn allen Wahn.

Das war geendet,
Da wollt Gott prüfen,
Ob er Arbeiten
Auch mochte leiden?

Ließ der Heidenmänner
Ueber sie kommen;
Ließ seine Franken
Den Heiden dienen.

---

[1] Das älteste deutsche Lied, Schilters thesaur. rer. germ. (Vom Jahr 882. Es betrifft Ludewig, Sohn des Teutschen, Enkel des Frommen, Urenkel Karls des Großen. Müller.)

Die giengen verloren!
Die wurden erkoren!
Der ward verschmähet,
Der ihnen mißlebt.

Wer da ein Dieb was,
Der Deß genaß,
Nahm seine Festung,
Seit war er Gutmann[1].

Der war ein Lügner,
Der war ein Räuber,
Der ein Verräther:
Und er geberdt sich Deß.

König war gerühret,
Das Reich verwirret,
Erzürnt war Christ,
Litt dieß Entgeltniß.

Da erbarmt' es Gott,
Der wußt all die Noth,
Hieß Herr Ludwig
Eilig herbeiziehn.

„Ludwig, König mein,
Hilf meinen Leuten!
Es haben sie Normannen
Harte bezwungen.“

Dann sprach Ludwig:
„Herr! so thu ich.
Tod nicht rette mir es,
Was du gebietest.“

Da nahm er Gotts Urlaub,
Hob die Kundfahn auf,
Reitet in Franken
Entgegen den Normannen.

Gotte dankend,
Diesem harrend,
Sprach: „O Herr mein,
Lange harren wir dein.“

Sprach dann mit Muthe,
Ludwig der Gute:
„Tröstet euch, Gesellen,
Die mir in Noth stehn.

[1] Edelmann.

Her sandte mich Gott!
Thät mir selbst die Gnad,
Ob ihr mir Rath thut,
Daß ich euch führe.

Mich selbst nicht spar ich,
Bis ich befrei euch:
Nu will ich, daß mir folgen
All Gottes Holden.

Bescheert ist uns die Hierfrist,
So lang es will Christ.
Er wartet unser Gebein,
Wacht selbst darein.

Wer nun Gottes Willen
Eilig will erfüllen;
Kommt er gesund aus,
Lohn ich ihm Das;
Bleibet er drinne,
Lohn ichs den Seinen."

Da nahm er Schild und Speer,
Ritt eilig daher,
Wollt wahrlich rächen
Seine Widersacher.

Das war nicht lange,
Fand er die Normannen:
„Gottlob!" rief er,
Seinen Wunsch sah er.

Der König reitet kühn,
Sang lautes Lied,
Und Alle sungen:
„Kyrie Eleison."

Sang war gesungen,
Schlacht ward begonnen,
Blut schien in den Wangen
Spielender Franken.
Da rächt Jeder sich,
Keiner wie Ludwig.

Schnell und kühn
War je sein Sinn.
Jenen durchschlug er,
Diesen durchstach er.

Schenkte zu Handen
Seinen Feinden
Trank bittern Leides,
So wichen sie Leibes.

Gelobt sei Gottes Kraft!
Ludwig ward sieghaft.
Sagt allen Heiligen Dank!
Sein ward der Siegkampf.

O wie ward Ludwig
König so selig!
Hurtig er war,
Schwer, wie es Noth war!
Erhalt ihn, Herr Gott!
Bei seinen Rechten.

Schlachtlied[1].

Wohlan, geht tapfer an, ihr meine Kriegsgenossen,
Schlagt ritterlich darein; eur Leben unverdrossen
Aufsetzt fürs Vaterland, von dem ihr solches auch
Zuvor empfangen habt, Das ist der Tugend Brauch.

Eur Herz und Augen laßt mit Eiferflammen brennen!
Keiner vom Andern sich menschlich Gewalt laß trennen!
Keiner den Andern durch Kleinmuth und Furcht erschreck,
Noch durch sein Flucht im Heer ein Unordnung erweck!

Kann er nicht fechten mehr, er doch mit seiner Stimme,
Kann er nicht rufen mehr, mit seiner Augen Grimme!
Den Feinden Abbruch thu mit seinem Heldenmuth,
Nur wünschend, daß er theur verkaufen mög sein Blut.

Ein Jeder sei bedacht, wie er das Lob erwerbe,
Daß er in mannlicher Postur und Stellung sterbe,
An seinem Ort besteh, fest mit den Füßen sein,
Und beiß die Zähn zusamm und beide Lippen ein.

Daß seine Wunden sich lobwürdig all befinden
Davornen auf der Brust und keine nicht dahinten,
Daß ihn der Tod auch noch in seinem Tode zier,
Und man ihm im Gesicht noch Ernst und Leben spür."

---

[1] Aus Sittewalds Gesichten. Th. 4. S. 114. Wo auch ein Lehrbrief der Soldaten ist voll starker Stellen und starker Sprache; nur leider 80 Strophen lang. Auch in diesem Gedicht muß man der Sprache und trefflichen Stellen wegen die schwächern übersehen; sie sind es uns jetzt, nachdem so viel Gedichte der Art erschienen sind, warens aber damals weniger.

So muß, wer Tyrannei geübriget will leben,
Er seines Lebens sich freiwillig vor begeben.
Wer nur des Tods begehrt, wer nur frisch geht dahin,
Der hat den Sieg und dann das Leben zu Gewinn.

Frisch auf, ihr tapfere Soldaten,
Ihr, die ihr noch mit deutschem Blut,
Ihr, die ihr noch mit frischem Muth
Belebet, suchet große Thaten!
Ihr Landesleut, ihr Landsknecht, auf!
Das Land, die Freiheit sich verlieret,
Wo ihr nicht muthig schlaget drauf
Und überwindend triumphieret.

Der ist ein Deutscher wohl geboren,
Der, von Betrug und Falschheit frei,
Hat weder Redlichkeit noch Treu,
Noch Glauben und Freiheit verloren.
Der ist ein deutscher Ehrenwerth,
Der wacker, herzhaft, unverzaget
Sich für die Freiheit mit dem Schwert
In Tod und in Gefahren waget.

Dann, wann ihn schon die Feind verwunden
Und nehmen ihm das Leben hin,
Ist Ehr und Ruhm doch sein Gewinn,
Und er ist gar nicht überwunden.
Ein solcher Tod ist ihm nicht schwer,
Weil sein Gewissen ihn versüßet,
Und er erwirbet Lob und Ehr,
Indem er so sein Blut vergießet.

Sein Nam und Ruhm allzeit erklingen
In allem Land, in jedem Mund,
Sein Leben durch den Tod wird kund,
Weil die Nachkömmling ihn besingen.
Die edle Freiheit ist die Frucht,
Die er dem Vaterland verlasset:
Da der Herzlose durch die Flucht
Wird ganz verachtet und gehasset.

Also zu leben und zu sterben,
Gilt dem rechtschaffnen Deutschen gleich.
Der Tod und Sieg sind schön und reich:
Durch Beide kann er Heil erwerben.

Hingegen fliehen allen Dank
Die Flüchtigen und der Verräther,
Und ihnen folget mit Gestank
Der Ruf: „Verfluchte Uebelthäter!“

Wohlan, wohlan! ihr werthe Deutschen,
Mit deutscher Faust, mit kühnem Muth,
Zu dämpfen der Tyrannen Wuth!
Zerbrechet Joch und Band' und Peitschen!
Unüberwindlich rühmen sie
Sich Titel, Thorheit und stolzieren;
Allein ihr Heer mit schlechter Müh
Mag, überwindlich, bald verlieren.

Ha, fallet in sie! Ihre Fahnen
Zittern aus Furcht. Sie trennen sich!
Die böse Sach hält nicht den Stich,
Drum zu der Flucht sie sich schon mahnen.
Groß ist ihr Heer, klein ist ihr Glaub,
Gut ist ihr Zeug, bös ihr Gewissen.
Frisch auf, sie zittern wie das Laub,
Und wären gern schon ausgerissen.

Ha, schlaget auf sie, liebe Brüder!
Ist groß die Müh, so ist nicht schlecht
Der Sieg, die Beut, und wohl und recht
Zu thun, erfrischet alle Glieder.
So straf, o deutsches Herz und Hand!
Nun die Tyrannen und die Bösen,
Die Freiheit und das Vaterland
Wirst du und mußt du so erlösen.

Schlachtgesang[1].

Kein selger Tod ist in der Welt,
Als wer vorm Feind erschlagen,
Auf grüner Haid im freien Feld
Darf nicht hörn groß Wehklagen;
Im engen Bett, da Einr allein
Muß an den Todesreihen,
Hier aber findt er Gesellschaft fein,
Falln mit wie Kräuter im Maien.

---

[1] Die letzte Strophe aus einem langen Schlachtliede bei Morhof von der deutschen Poeterei. Es ist gewiß alt, und hat auch der Diktion nach herrliche Stellen: Percy würde ohne Zweifel damit ein Buch angefangen haben; aber wir? Uns gesitteten Deutschen trage man so Etwas auf! Wer will, lese es also im Morhof!

Ich sag ohn Spott,
Kein seligr Tod
Ist in der Welt,
Als so man fällt
Auf grüner Haid
Ohn Klag und Leid!
Mit Trommelnklang
Und Pfeifengsang
Wird man begraben,
Davon thut haben
Unsterblichen Ruhm.
Mancher Held fromm,
Hat zugesetzt Leib und Blute
Dem Vaterland zu Gute.

Lied der Freundschaft[1].

Der Mensch hat Nichts so eigen,
So wohl steht Nichts ihm an,
Als daß er Treu erzeigen
Und Freundschaft halten kann,
Wann er mit seines Gleichen
Soll treten in ein Band,
Verspricht sich, nicht zu weichen,
Mit Herzen, Mund und Hand.

Die Red ist uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Für uns nur sollen leben
Und fern von Menschen sein;
Wir sollen uns befragen
Und sehn auf guten Rath,
Das Leid einander klagen,
So uns betreten hat.

Was kann die Freude machen,
Die Einsamkeit verhehlt?
Das giebt ein doppelt Lachen,
Was Freunden wird erzählt.
Der kann sein Leid vergessen,
Der es von Herzen sagt;
Der muß sich täglich fressen,
Der in Geheim sich nagt.

---

[1] Von Simon Dach. (Alberts Sammlung Th. 2. No. 10.) Schon die treuherzige Sprache dieses Dichters verdient Bekanntmachung und Liebe.

Gott stehet mir vor Allen,
Die meine Seele liebt;
Dann soll mir auch gefallen,
Der mir sich herzlich giebt.
Mit diesen Bundsgesellen
Verlach ich Pein und Noth,
Geh auf den Grund der Höllen
Und breche durch den Tod.

Das Lied vom jungen Grafen[1].

Ich steh auf einem hohen Berg,
Seh nunter ins tiefe Thal,
Da sah ich ein Schifflein schweben,
Darin drei Grafen saßn.

Der Allerjüngst, der drunter war,
Die in dem Schifflein saßn,
Der gebot seiner Lieben, zu trinken
Aus einem venedischen Glas[2].

„Was giebst mir lang zu trinken,
Was schenkst du mir lang ein?
Ich will jetzt in ein Kloster gehn,
Will Gottes Dienerin sein.“ —

„Willst du jetzt in ein Kloster gehn
Willst Gottes Dienerin sein,
So geh in Gottes Namen;
Deins Gleichen giebts noch mehr!“

Und als es war um Mitternacht,
Dem jungn Graf träumts so schwer,
Als ob sein allerliebster Schatz
Ins Kloster gezogen wär.

„Auf, Knecht, steh auf und tummle dich;
Sattl unser beide Pferd!
Wir wollen reiten, sei Tag oder Nacht;
Die Lieb ist Reitens werth!“

---

[1] Aus dem Munde des Volks in Elsaß. Die Melodie ist traurig und rührend; an Einfalt beinah ein Kirchengesang. — [2] Nach der Tradition ein Glas, das den Trank vergiftete.

Und da sie vor jens Kloster kamen,
Wohl vor das hohe Thor,
Fragt' er nach Jüngst der Nonnen,
Die in dem Kloster war.

Das Nönnlein kam gegangen
In einem schneeweißen Kleid;
Ihr Häärl war abgeschnitten,
Ihr rother Mund war bleich.

Der Knab, er setzt' sich nieder,
Er saß auf einem Stein;
Er weint' die hellen Thränen,
Brach ihm sein Herz entzwei.

Röschen auf der Haide[1].

Es sah ein Knab ein Röslein stehn,
Röslein auf der Haiden:
Sah, es war so frisch und schön,
Und blieb stehn, es anzusehn,
Und stand in süßen Freuden:
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden!

Der Knabe sprach: „Ich breche dich,
Röslein auf der Haiden!"
Röslein sprach: „Ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Daß ichs nicht will leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden."

Doch der wilde Knabe brach
Das Röslein auf der Haiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Aber es vergaß darnach
Beim Genuß das Leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

---

[1] Aus der mündlichen Sage.

Das Mädchen und die Haselstaude.

Es wollt ein Mädchen Rosen brechen gehn
Wohl in die grüne Haide.
Was fand sie da am Wege stehn?
Eine Hasel, die war grüne.

„Guten Tag, guten Tag, liebe Hasel mein,
Warum bist du so grüne?“ —
„Hab Dank, hab Dank, wackres Mägdelein,
Warum bist du so schöne?“ —

„Warum daß ich so schöne bin,
Das will ich dir wohl sagen:
Ich eß weiß Brod, trink kühlen Wein,
Davon bin ich so schöne.“ —

„Ißst du weiß Brod, trinkst kühlen Wein,
Und bist davon so schöne,
So fällt alle Morgen kühler Thau auf mich
Davon bin ich so grüne.“ —

„So fällt alle Morgen kühler Thau auf dich,
Und bist davon so grüne?
Wenn aber ein Mädchen ihren Kranz verliert,
Nimmer kriegt sie ihn wieder.“

„Wenn aber ein Mädchen ihren Kranz will behalten,
Zu Hause muß sie bleiben,
Darf nicht auf alle Narrentänz gehn;
Die Narrentänz muß sie meiden.“ —

„Hab Dank, hab Dank, liebe Hasel mein,
Daß du mir Das gesaget,
Hätt mich sonst heut aufn Narrentanz bereit't,
Zu Hause will ich bleiben.“

Das Lied vom eifersüchtigen Knaben[1].

Es stehen drei Stern am Himmel,
Die geben der Lieb ihren Schein.
„Gott grüß Euch, schönes Jungfräulein,
Wo bind ich mein Rösselein hin?“ —

---

[1] Die Melodie hat das Helle und Feierliche eines Abendgesanges wie unterm Licht der Sterne, und der elsasser Dialekt schließt sich den Schwingungen derselben trefflich an, wie überhaupt in allen Volksliedern mit dem lebendigen Gesange viel verloren geht. Der Inhalt des Liedes ist kühn, und schrecklich fortgehende Handlung, ein kleines lyrisches Gemälde, wie etwa Othello ein gewaltiges großes Freskobild ist. Der Anfang des Liedes ist mehrern Volksliedern eine Lieblingsstelle.

„Nimm du es, dein Rößlein, beim Zügel, beim Zaum,
Binds an den Feigenbaum.
Setz dich ein kleine Weil nieder,
Und mach mir ein kleine Kurzweil." —

„Ich kann und mag nicht sitzen,
Mag auch nicht lustig sein,
Mein Herz ist mir betrübet,
Feinslieb, von wegen dein."

Was zog er aus der Taschen?
Ein Messer, war scharf und spitz;
Er stachs seiner Lieben durchs Herze;
Das rothe Blut gegen ihn spritzt.

Und da ers wieder heraußer zog,
Von Blut war es so roth.
„Ach, reicher Gott vom Himmel,
Wie bitter wird mir der Tod!"

Was zog er ihr abe vom Finger?
Ein rothes Goldringelein.
Er warfs in flüssig Wasser;
Es gab seinen klaren Schein.

„Schwimm hin, schwimm her, Goldringelein!
Bis an den tiefen See!
Mein Feinslieb ist mir gestorben;
Jetzt hab ich kein Feinslieb mehr."

So gehts, wenn ein Maidel zwei Knaben lieb hat,
Thut wunderselten gut;
Das haben wir Beid erfahren,
Was falsche Liebe thut.

Klosterlied[1].

Kein schönre Freud auf Erden ist,
Als in das Kloster zu ziehn.
Ich hab mich drein ergeben,
Zu führen ein geistlich Leben;
O Liebe, was hab ich gethan!
O Liebe ꝛc.

---

[1] Aus dem Munde des Volks in Thüringen. Im Schweizerdialekt ists vollständiger und vielleicht auch besser; da es aber in diesem verständlicher ist, so mochts also stehen. In der Limpurgischen Chronik steht auch ein Lied einer Nonne, das sich anfängt:

Gott geb' ihm ein verdorben Jahr,
Der mich gemacht zur Nonne
Und mir den schwarzen Mantel gab,
Den weißen Rock darunter u. s.

Des Morgens, wenn ich in die Kirche geh,
Muß singen die Meß alleine;
Und wenn ich das Gloria patri sing,
So liegt mir mein Liebchen immer im Sinn,
O Liebe, was hab ich gethan!
O Liebe ꝛc.

Da kömmt mein Vater und Mutter her,
Sie beten für sich alleine;
Sie haben schöne Kleider an,
Ich aber muß in der Kutten stahn;
O Liebe, was hab ich gethan!
O Liebe ꝛc.

Des Abends, wenn ich schlafen geh,
So find ich mein Bettchen alleine;
So denk ich denn, daß Gott erbarm!
Ach hätt ich mein Liebchen in dem Arm.
O Liebe, was hab ich gethan!
O Liebe ꝛc.

Das Lied vom Herrn von Falkenstein[1].

Es reit der Herr von Falkenstein
Wohl über ein breite Haide.
Was sieht er an dem Wege stehn?
Ein Maidel mit weißem Kleide.

„Wohin, wohinaus, du schöne Magd?
Was machet Ihr hier alleine?
Wollt Ihr die Nacht mein Schlafbuhle sein,
So reitet Ihr mit mir heime.“ —

„Mit Euch heimreiten, Das thu ich nicht,
Kann Euch doch nicht erkennen.“ —
„Ich bin der Herr von Falkenstein,
Und thu mich selber nennen.“ —

„Seid Ihr der Herr von Falkenstein,
Derselbe edle Herre,
So will ich Euch bitten um'n Gefangnen mein,
Den will ich haben zur Ehe.“ —

---

[1] Ein trefflich Lied im Gange des Ganzen und in einzelnen Stellen. Aus der mündlichen Sage. [Der letzte Satz fehlt im ersten Druck.]

„Den Gefangnen mein, den geb ich dir nicht,
Im Thurm muß er verfaulen!
Zu Falkenstein steht ein tiefer Thurn
Wohl zwischen zwo hohen Mauren.“ —

„Steht zu Falkenstein ein tiefer Thurn
Wohl zwischen zwei hohen Mauren,
So will ich an die Mauren stehn
Und will ihm helfen trauren.“ —

Sie gieng den Thurm wohl um und wieder um:
„Feinslieb, bist du darinnen?
Und wenn ich dich nicht sehen kann,
So komm ich von meinen Sinnen.“

Sie gieng den Thurm wohl um und wieder um;
Den Thurm wollt sie aufschließen:
„Und wenn die Nacht ein Jahr lang wär,
Keine Stund thät mich verdrießen! —

Ei, dörft ich scharfe Messer tragen,
Wie unsers Herrn sein' Knechte;
So thät mit 'm Herrn von Falkenstein
Um meinen Herzliebsten fechten!“ —

„Mit einer Jungfrau fecht ich nicht,
Das wär mir immer eine Schande!
Ich will dir deinen Gefangenen geben;
Zieh mit ihm aus dem Lande!“ —

„Wohl aus dem Land, da zieh ich nicht,
Hab Niemand was gestohlen;
Und wenn ich was hab liegen lahn,
So darfs ichs wiederholen.“

Dusle und Babele[1].

Ein Schweizerliedchen.

Es hätt e Buur e Töchterli,
Mit Name hieß es Babeli,
Es hätt e Paar Zöpfle, sie sind wie Gold,
Drum ist ihm auch der Dusle hold.

---

[1] Die Melodie ist leicht und steigend wie eine Lerche; der Dialekt schwingt sich in seiner lebendigen Wortverschmelzung ihr nach, wovon freilich in Lettern auf dem Papier wenig bleibet.

Der Dusle lief dem Vater na:
„O Vater, wollt Ihr mir 's Babele lahn?“ —
„Das Babele ist noch viel zu klein;
Es schläft dieß Jahr noch wohl allein.“

Der Dusle lief in einer Stund,
Lief abe bis gen Solothurn,
Er lief die Stadt wohl uf und ab,
Bis er zum öbersten Hauptmann kam.

„O Hauptmann, lieber Hauptmann mi,
I will mi dingen in Flandern ni!“
Der Hauptmann zog die Seckelschnur,
Gab dem Dusle drei Thaler drus.

Der Dusle lief wohl wieder heim,
Heim zu sin'm liebe Babelein:
„O Babele, liebes Babele mi,
Jetzt hab i mi dungen in Flandern ni!“

Das Babele lief wohl hinters Huus,
Es grient ihm schier sin Aeugele uus.
„O Babele, thu doch nit so sehr,
I will ja wieder kommen zu dir!

Und komm i übers Jahr nit heim,
So will i dir schreiben e Briefelein,
Darinnen soll geschrieben stahn:
I will min Babele nit verlahn!“

Der Flug der Liebe[1].

Wenn ich ein Vöglein wär,
Und auch zwei Flüglein hätt,
Flög ich zu dir;
Weil es aber nicht kann sein,
Bleib ich allhier.

Bin ich gleich weit von dir,
Bin ich doch im Schlaf bei dir,
Und red mit dir:
Wenn ich erwachen thu,
Bin ich allein.

---

[1] Die Melodie ist dem Inhalt angemessen, sehnend und leicht.

Es vergeht keine Stund in der Nacht,
Da mein Herze nicht erwacht
Und an dich gedenkt,
Daß du mir viel tausend Mal
Dein Herz geschenkt.

Eile zum Lieben[1].

Ach, Liebste, laß uns eilen,
Wir haben Zeit!
Es schadet uns Verweilen,
Uns beiderseit.

Der edlen Schönheit Gaben
Fliehn Fuß für Fuß:
Das alles, was wir haben,
Verschwinden muß.

Der Wangen Zier erbleichet,
Das Haar wird greis;
Der Augen Feuer weichet,
Die Brust wird Eis.

Das Mündlein von Korallen
Wird ungestalt;
Die Händ als Schnee verfallen,
Und du wirst alt.

Drum laß uns jetzt genießen
Der Jugend Frucht;
Eh als wir folgen müssen
Der Jahre Flucht.

Wo du dich selber liebest,
So liebe mich;
Gieb mir, Das, was du giebest,
Verlier auch ich.

---

[1] Von Opitz. Eins der schönsten deutschen Lieder. In Ramlers Blumenlese stehts verändert.

Liedchen der Sehnsucht[1].

Der süße Schlaf, der sonst stillt Alles wohl,
Kann stillen nicht mein Herz, mit Trauren voll;
Das schafft allein, die mich erfreuen soll!

Kein Speis und Trank mir Lust noch Nahrung geit,
Kein Kurzweil ist, die mir mein Herz erfreut;
Das schafft allein, die mir im Herzen leit!

Kein Gsellschaft ich nicht mehr besuchen mag,
Ganz einzig sitz in Unmuth Nacht und Tag;
Das schafft allein, die ich im Herzen trag!

In Züversicht allein gen ihr ich hang
Und hoff, sie soll mich nicht verlassen lang;
Sonst fiel ich gwiß ins bittern Todes Zwang.

Liebe.

Es ist kein lieber Ding auf Erden
Als Frauenlieb, wem sie mag werden.
Luther.

Nichts Bessers ist auf dieser Erd,
Das köstlicher geschätzet werd,
Als Liebe, denn es ist bewährt,
Daß Lieb zusammn vereinigt bald
Sinn, Herz, Gemüth mit ganz'r Gewalt,
Ob Zwei nur hätten Ein Gestalt.
Drum, was man sagt, ich Als vernein;
Recht' Lieb zu haben, bringt nicht Pein,
Wann beid Herz Eines sein.

Des Menschen Seel ist tausend Mal
Köstlicher ganz überall
Als der sterblich Mensch zumal.
Noch hat die Lieb mit ihrer Macht
Sie unt'r ihr süßes Joch gebracht;
Nehm Jed'r es wohl in Acht.
Drum, was man sagt, ist Schimpf und Scherz,
Recht' Lieb zu haben, bringt nicht Schmerz,
Wer liebt ein treues Herz.

---

[1] Aus einem Ausbunde schöner weltlicher und züchtiger deutscher Lieder (in quer 8.), aus dem wir noch manches gute Lied und Fragment haben werden.

All andre Freud und Kurzweil gut,
Eh Eins damit erfrischt den Muth,
Vergehn, verschwinden thut.
Aber die Freud, so Lieb mitbringt,
Bleibt viel Jahr, stets neu entspringt,
Von Neuem ins Herz nein dringt.
Drum, was man sagt, ist Alls ein Spott.
Recht' Lieb zu haben, bringt kein Noth,
Erfreuet bis in Tod.

Wettstreit des Frühlings[1].

Du Vater aller Lieblichkeit;
O Frühling, Kleinod unsrer Jahre,
Bestreu die Erde weit und breit
Mit deiner schönsten Blumenwaare.

Laß deiner bunten Vögel Schaar
Die Welt mit tausend Liedern grüßen;
Laß deine Sonne noch so klar
Die angenehme Strahlen schießen.

Du bist darum das Schönste nicht:
Denn all dein Glanz ist hier verdunkelt,
Wo mir Rosettens Angesicht
Weit über deine Sonne funkelt.

Und wenn sich ihrer Stimme Schall
Zu einem Liede will bequemen,
So schweiget deine Nachtigall
Und muß sich aller Künste schämen.

Die Ros, auf deren Lieblichkeit
Du doch am Meisten pflegst zu prangen,
Ist bleich und welk und stehet weit
Vom frischen Leben ihrer Wangen.

Du hast kein Bild, das zeigen kann,
Was mich zu ihrer Liebe treibet,
Weil Alles bei dir um und an
Nur irdisch ist und geistlos bleibet.

---

[1] Von Robert Robertihn. (S. Alberts Samml. Th. 3. N. 12.) Einem wenig bekannten Dichter, Simon Dachs Freunde, von dem in genannter Sammlung gute Stücke befindlich.

Ihr Geist, der Tugend lichter Schein,
Der sich in Thun und Reden weiset,
Bezeuget, daß an ihr allein
Der Himmel seine Gaben preiset.

An eine Blume[1].

Daß der Himmel dich schön geschmücket,
Daß die Sonne dein Kleid gesticket,
Daß du prangest vor Gold und Seiden,
Kann mein Röschen gerne leiden.

Daß die Bienen so oft dich küssen,
Daß die Kranken dich preisen müssen,
Und die Aerzte dich heilsam nennen,
Mag mein Röschen gern bekennen.

Denn in allen denselben Sachen
Kann ihr' Herrlichkeit dich verlachen.
Unter Blumen ist nicht deins Gleichen,
Was geschaffen ist, muß ihr weichen.

Deine Kleider vergehen schleunig,
Deine Farben, die nützen wenig,
Deine Kräfte sind zum Verderben,
Vielmals helfen sie auch zum Sterben.

Was hilft Liebliches ohne Sprechen?
Was sind Blumen, die leicht zerbrechen?
Was ist Zierde, die nicht kann singen,
Nicht wie Röschen das Herz bezwingen.

Was am Himmel ist schön zu finden,
Was die Blumen kann überwinden,
Was der Nachtigall Kunst nicht weichet,
Was der Perlengestalt sich gleichet,

Was mit Freundlichkeit ist begabet,
Was durch Tugend das Herz erlabet,
Was dem Schönsten den Preis benommen:
Das macht Röschen ganz vollkommen.

---

[1] Das zarte Lied ist von Rist, einem zu sehr vergessenen Dichter. S. Rists Poet. Schauplatz. S. 267.

Freiheit in der Liebe[1].

Was zwingt mich auf der Welt, mich also hinzugeben?
Ists wohl der Rede werth, gefangen müssen leben?
Ein Vogel wünschet ihm, in freier Luft zu sein,
Und sperret man ihn gleich in Gold und Silber ein.

Jetzt lieb ich, was ich will, jetzt will ich, was ich liebe,
Und weiß, daß Nichts entgeht, was ich zur Zeit verschiebe.
Aus Tage mach ich Nacht und aus der Nacht den Tag,
Und prange, daß ich selbst mein Herr und Knecht sein mag.

Weg, weg du Dienstbarkeit, bei der Nichts ist zu finden
Als Gut, da Mangel ist, als was, das bald kann schwinden,
Als Haß, mit Gunst vermengt, als Lust, die Unlust bringt,
Als Arbeit bei der Ruh, als Freiheit, die mich zwingt.

Doch, Venus, deren Lob ich oftmals ausgebreitet,
Ist mir ein Stamm allein an Waldes Statt bereitet;
So füge mir hinfort Sinn, Will und Augen bei,
Recht zu ersehn den Baum, der meiner würdig sei.

Annchen von Tharau[2].

Aus dem preußischen Plattdeutsch.

Annchen von Tharau ist, die mir gefällt,
Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.

Annchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet in Lieb und in Schmerz;

Annchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut! —
Du, meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

Käm alles Wetter gleich auf uns zu schlahn,
Wir sind gesinnet, bei einander zu stahn;

Krankheit, Verfolgung, Betrübniß und Pein,
Soll unsrer Liebe Verknotigung sein.

---

[1] Ein Stück von Opitz, so nicht in der Sammlung seiner Gedichte befindlich. Mehr als Ein Mal ist der Wunsch geschehen, daß Opitz, Flemings u. A. zerstreuete verlorne Gedichte aufgefunden und gesammlet würden. Hier ist Eins von Opitz, so er vermuthlich während seines Aufenthalts in Preußen gemacht hat und von Albert komponiert ist. S. s. Lieder Bd. 3. N. 16. Ich wünsche, daß ihm mehrere und bessere folgen mögen.

[2] Es hat sehr verloren, da ichs aus seinem treuherzigen, starken, naiven Volksdialekt ins liebe Hochdeutsche habe verpflanzen müssen, ob ich gleich, so viel möglich war, Nichts geändert. Das Lied ist von Simon Dach und steht im 5. Theil der Arien Albertis zum Singen und Spielen, S. 25. Königsb. 1648. 51. Fol.

Recht als ein Palmenbaum über sich steigt,
Je mehr ihn Hagel und Regen ansicht,

So wird die Lieb in uns mächtig und groß,
Durchkreuzt durch Leiden, durch allerlei Noth.

Würdest du gleich einmal von mir getrennt,
Lebtest da, wo man die Sonne kaum kennt;

Ich will dir folgen durch Wälder, durch Meer,
Durch Eis, durch Eisen, durch feindliches Heer!

Annchen von Tharau, mein Licht, meine Sonn! —
Mein Leben schließ ich um deines herum!

Was ich gebiete, wird von dir gethan,
Was ich verbiete, Das läßt du mir stahn.

Was hat die Liebe doch für ein Bestand,
Wo nicht Ein Herz ist, Ein Mund, Eine Hand?

Wo man sich peiniget, zanket und schlägt,
Und gleich den Hunden und Katzen beträgt?

Annchen von Tharau, Das wolln wir nicht thun;
Du bist mein Täubchen, mein Schäfchen, mein Huhn.

Was ich begehre, ist lieb dir und gut,
Ich laß den Rock dir, du läßt mir den Hut!

Dieß ist uns, Annchen, die süßeste Ruh,
Ein Leib und Seele wird aus Ich und Du.

Dieß macht das Leben zum himmlischen Reich,
Durch Zanken wird es der Hölle gleich.

Lob des Weins[1].

Ein deutscher Dithyrambus.

Dieß ist der Trank,
Der Unmuthszwang,
Durch den wir fröhlich werden,
Der unsern Geist
Der Pein entreißt,
Giebt freudige Geberden;
Er thut uns kund
Des Herzens Grund,

---

[1] Von Simon Dach. Aus Heinrich Alberts Liedern, Fol. Th. 1. N. 25.

Macht Bettler gar zu Fürsten;
Wir werden kühn
Und frisch durch ihn,
Daß uns nach Blut muß dürsten.

Sein süßer Saft
Giebt Denen Kraft
Zu reden, die sonst schweigen,
Macht uns bereit,
Barmherzigkeit
Dem Armuth zu erzeigen;
Wie auch beherzt,
Das, was uns schmerzt,
Zu eifern und zu lästern;
Ertheilt die Kunst
Und alle Gunst
Der drei Mal dreien Schwestern.

Daher man sieht,
Wann wir hiemit
Das Herz uns kaum begossen,
Wie dann der Fluß
Des Pegasus
Kommt auf uns zugeschossen:
Der will dann ein
Poete sein;
Der kann viel Streitens machen
Von der Natur;
Der redet nur
Von Gottes hohen Sachen.

Auch mir wird itzt
Der Kopf erhitzt,
O Wein, von deinen Gaben;
Die Zunge singt,
Die Seele springt,
Die Füße wollen traben.
Wohlan! noch baß
Durch dieses Glas
Will ich auf dich jetzt zielen,
Du deutsches Blut,
Treu, fest und gut!
Laßt Eins zum Tanz mir spielen!

Der Brauttanz[1].

Tanz, der du Gesetze
Unsern Füßen giebst,
Handdruck, Huldgeschwätze,
Scherz und Liebe liebst,
Sinnen, Augen, Ohren
Werden uns zu Hauf
Gleichsam wie beschworen,
Zeucht dein Lager auf,

Wie die Bäum im Lenzen
Von der Blüthe schwer,
Wie die Tauben glänzen,
Wie ein Kriegesheer:
So bist du zu schauen,
Tanz, wenn du dich rührst,
Und an die Jungfrauen
Die Gesellen führst.

Auch such zu begnügen
Dieses edle Paar,
Das sich jetzt will fügen
Um das neue Jahr;
Schaff, daß ihre Sachen
Wie im Tanze gehn,
Laß nur Lieb und Lachen
Allzeit um sie stehn.

Hierauf stimmt Schalmeien
Und Trompeten an,
Laß an deinen Reihen
Gehen, was nur kann,
Leb, uns zu gefallen,
Angesehn die Welt,
Zeit und Tod sammt Allen
Seinen Reihen hält.

---

[1] Von Simon Dach, aus Alberts musikalischer Kürbshütte, Fol. Königsb. 1651.

Tanzlied[1].

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn die wollustvolle Heerde
Tanzt zum Klange der Schalmeien,
Hirt und Heerde muß sich freuen,
Wenn im Tanz auf grüner Erde
Böck und Lämmer lieblich ringen. —

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn die Sterne, gleich den Freiern,
Prangen in den lichten Schleiern;
Was die lauten Zirkel klingen,
Darnach tanzen sie am Himmel
Mit unsäglichem Getümmel.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn der Wolken schneller Lauf
Steht mit dunkelm Morgen auf:
Ob sie gleich sind schwarz und trübe,
Dennoch tanzen sie mit Liebe
Nach der lauen Lüfte Singen.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn die Wellen, so die Winde
Lieblich in einander schlingen,
Die verwirren sich geschwinde;
Wenn die buhlerische Luft
Sie verschläget an die Kluft,
Tanzt der Fluten Fuß im Sprunge
Wie der Nymphen glatte Zunge.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn der bunten Blumen Schaar,
Wenn auf ihr bethautes Haar
Die verliebten Weste dringen,
Geben einen lieben Schein,
Gleich als solltens Tänze sein. —

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Laßt uns laufen für und für!
Denn durch Tanzen lernen wir
Eine Kunst von schönen Dingen.

---

[1] Aus dem Italienischen von Fleming, S. 503. Ausgabe Merseb. 1685.

Amor im Tanz[1].

Junges Volk, man rufet euch
Zu dem Tanz hervor.
Auf! es spielet schon zugleich
Unser ganzes Chor.
Wer nun Lust zu tanzen hat,
Stelle hier sich ein,
Tanze, bis er Tanzes satt
Und begnügt mag sein!

Wisset aber, daß sich hab
Hier auch eingestellt
Amor, der berühmte Knab
Auf der weiten Welt,
Amor, der viel Possen macht,
Und sich nur ergetzt,
Wenn er euch in Leid gebracht
Und in Noth gesetzt.

Er wird wanken hin und her,
Nehmet seiner wahr!
In den Augen ohngefähr
Wird er offenbar,
Drinnen der geschwinde Schütz
Seinen Bogen spannt
Und euch wie der schnelle Blitz
Trifft gar unbekannt.

Auf den Lippen wird er oft
Auch zu finden sein,
Und sich bei euch unverhofft
Heimlich schleichen ein.
Durch der Worte Süßigkeit
Hat er seine Lust,
Euch zu stürzen nur in Leid
Schlau und unbewußt.

Händedrücken Keiner trau!
Er ists, der es thut;
Er verbirgt sich so genau,
Quälet manches Blut,
Daß in Hoffnung wird geführt
Einer Schönen Gunst,
Die doch nicht die Hand gerührt —
Es war Amors Kunst.

---

[1] Von Heinrich Albert. S. seine Lieder Th. 3. N. 22.

So er nun durch seine Pfeil
Euch verliebt gemacht,
Wird er lachen und in Eil
Geben gute Nacht;
Sehet zu, wie, wo, und wann
Ihr dann Hülfe kriegt?
Der wird übel sein daran,
Der verwundet liegt.

Wettstreit der Nachtigall[1].

Mönchslatein.

Anni juventus discolor
  Pubescit in rosetis,
Ver floridum smaragdinis
  Virescit in viretis.

Florae leves tibicines
  Per hortulos susurrant,
Mel colligunt e flosculis
  Aves laboriosae.

Canendo certant oscines,
  Angusta colla pandunt:
Concors sonat discordia
  Latosque replet agros.

Tu sola voce coelica,
  Philomela, vincis omnes.
Si mille certent oscines,
  Tu sola vincis omnes.

Cantu tuo jam millies
  Me mane provocasti.
Tandem, licet sim Marsyas,
  Tecum canendo certo.

Pugna licet me viceris,
  Laurum tamen reporto;
Laudemque multam consequor
  Tuas canendo laudes.

---

[1] Aus Erhards Roseto Parnassio. Stuttgard 1674. 12., wo eine nicht üble deutsche Uebersetzung beigefügt ist, die indeß hinter dem Liede selbst zurückbleibt. Gedachter Erhard verdient nicht, so völlig unbekannt zu sein, als er ist. An Anlage zur Dichtkunst hat es ihm nicht gefehlet, nur leider muß er sich nach dem Jesuiten Balde gebildet haben, wie seine lateinischen und frühern deutschen Gedichte zeigen.

Magistra tu doctissima
  Sylvestris es capellae;
Nec suaviores invenit
  Phonascus ullus odas.

Ad regna si Proserpinae
  Post Orpheum venires,
Conjux videret Orphei,
  Bis liberata, lucem.

Thracis licet saevissimi
  Crudele cor queraris;
Thracis tamen saevissimi
  Mulcere cor valeres.

Quin ipsa tu Sororii
  Scelus querendo deles,
Mutamne quisquam diceret
  Tam suaviter canentem?

Sub noctis umbra languidae
  Toto silente mundo
Tu sola lacrimabiles
  Vigil moves querelas.

Respondet Echo duplici
  Suspirio gementi,
Sui memor Narcissuli
  Tecum gemendo certat.

Sunt gratiores auribus
  Vocis tuae querelae,
Quam si sonarem Phyllidos
  Lyra tremente laudes.

Nunc lacrimoso gutture
  Longam trahis querelam,
Lento deinde murmure
  Varias rotasque cantum.

Nunc largiore chromate
  Torques vibrasque vocem,
Deinde concisam premis
  Miscens breves Epodos.

Nunc grandiori murmure
  Crassum sonas tenorem,
Argutula nunc lingula
  Resonante clangis aura.

Vocem modo mirabili
Intendis et remittis,
Pausando paulo supprimis
Rursusque fers in altum.

Sylvae stupent et arbores,
Moventur ipsa saxa,
Deponit Orpheus barbytum
Et victus erubescit.

Sonora cedant organa,
Doctis movenda nervis,
Si mille voces ederent,
Haec una vincit omnes.

Cedant canora tympana
Tubaeque tibiaeque,
Haec una vincit tympana
Tubasque tibiasque.

Tacete, cunctae psaltriae,
Testudines tacete,
Lyrae tacete garrulae,
Chordae tacete mutae.

Salve valeque millies,
Philomela bella, salve!
Auresque cantu melleo
Mulcere perge nostras.

Victus tibi spontaneam
Philomela trado palmam.
Sum victus; ecce, languidam
Cantu lyram fatigas.

En jam remitto fervido
Nervos labore fessos,
Laxaeque chordae dissonant;
Sunt rupta fila, pauso!

[Des Jahres vielfarbige Jugend wächst in den Rosengärten heran, der blumenreiche Frühling grünt auf den smaragdnen Grasplätzen.

Floras leichte Flötenisten schwirren in den Gärten, Honig sammeln aus den Blümchen die arbeitsamen Bienen.

Singend wettkämpfen die Vögel und beugen die niedlichen Hälschen; harmonisch lautet der verschiedene Gesang und erfüllt die weiten Auen.

Du allein, Philomele, besiegst alle mit deiner himmlischen Stimme, wenn hundert Vögel singen, besiegst du sie alle.

Mit deinem Gesang hast du mich schon tausend Mal des Morgens herausgefordert; so will ich denn mit dir im Gesange wetteifern, sollte ich auch ein Marsyas sein.

Solltest du mich im Kampf besiegen, so werde ich doch einen Lorbeerkranz gewinnen, und ich werde großes Lob erwerben, wenn ich dein Lob besinge.

Du bist die gelehrteste Lehrerin der Waldkapelle, und kein Sangmeister erfand jemals lieblichere Lieder.

Wenn du nach Orpheus in Proserpinens Reich gekommen wärest, würde des Orpheus Gemahlin, zum zweiten Mal befreit, das Licht erblickt haben.

Solltest du dich auch über des wildesten Thraciers grausames Herz beklagen, vermöchtest du doch des wildesten Thraciers Herz zu erweichen.

Mit deiner Klage vertilgest du sogar die schwersten Verbrechen; wer möchte Die stumm nennen, die so lieblich singt?

Wenn unter dem Schatten der matten Nacht die ganze Welt schweigt, wachst du allein, thränenerregende Klagen erhebend.

Der Klagenden antwortet Echo mit zwiefachem Seufzer; sie wetteifert mit dir im Klagen, ihres theuren Narcissus eingedenk.

Die Klagen deiner Stimme sind den Ohren angenehmer, als wenn ich auf der erzitternden Lyra das Lob der Phyllis ertönen ließe.

Jetzt erhebst du langandauernde Klage mit Thränen erregender Kehle, und drauf veränderst und wechselst du mit leisem Ton den Gesang.

Jetzt lässest du die Stimme mit vollerem Ton erschallen, und drauf senkst du sie, kurze Epoden einmischend.

Jetzt erhebst du lauteren Gesang mit vollerem Ton, und jetzt lässest du ihn mit scharfem Zünglein in der Luft wiederhallen.

Mit wunderbarer Kunst erhebst und senkst du die Stimme; pausierend unterbrichst du sie eine kurze Zeit, und läßt sie dann wieder hoch erschallen.

Die Wälder staunen und die Bäume, selbst die Steine gerathen in Bewegung; Orpheus legt die Lyra nieder und erröthet über seine Niederlage.

Es müsse die mächtig klingende Orgel weichen, die mit geschickten Händen gespielt wird; wenn sie auch tausend Stimmen erschallen ließe, wird sie doch von dieser einzigen besiegt.

Es müssen die rauschenden Pauken weichen, die Trompeten und Flöten; Diese allein besiegt die Pauken, die Trompeten und Flöten.

Schweigt, ihr Harfen alle! schweiget, Lauten! schweige, geschwätzige Leier! schweiget, ihr stummen Saiten!

Sei tausend Mal gegrüßt, liebliche Philomele! sei gegrüßt und fahre fort, unsere Ohren mit süßem Gesang zu ergetzen.

Besiegt überlasse ich dir freiwillig den Preis; ich bin besiegt; siehe, du überwältigst mit deinem Gesang die matte Lyra.

Siehe, schon lege ich die von heißer Anstrengung ermüdete Leier nieder; die schlaffen Saiten stimmen nicht mehr zusammen, sie sind zerrissen, ich höre auf.]

Fabellied [1].

Einmal in einem tiefen Thal
Der Kukuk und die Nachtigall
Eine Wett thäten anschlagen,
Zu singen um das Meisterstück,
Wers gewänn aus Kunst oder aus Glück,
Dank sollt er davon tragen.

Der Kukuk sprach: „So dirs gefällt,
Hab der Sach einen Richter erwählt."
Und thät den Esel nennen.
„Denn weil Der hat zwei Ohren groß,
So kann er hören desto baß,
Und was recht ist, erkennen!"

Als ihm die Sach nun ward erzählt,
Und er zu richten hat Gewalt,
Schuf er, sie sollten singen!
Die Nachtigall sang lieblich aus;
Der Esel sprach: „Du machst mirs kraus;
Ich kanns in Kopf nicht bringen."

---

[1] S. Ausbund schöner weltlicher und züchtiger Lieder, queer 8.

Der Kukuk fieng auch an und sang,
Wie er denn pflegt zu singen:
„Kukuk! Kukuk!“ lacht fein darein,
Das gefiel dem Esel im Sinne sein,
Er sprach: „In allen Rechten
Will ich ein Urtheil sprechen.

Hast wohl gesungen, Nachtigall!
Aber Kukuk singt gut Choral
Und hält den Takt fein innen.
Das sprech ich nach meinem hohen Verstand,
Und ob es gölt ein ganzes Land,
So laß ichs dich gewinnen.“

Abendlied [1].

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön.
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel;

---

[1] Von Claudius. Das Lied ist nicht der Zahl wegen hergesetzt, sondern einen Wink zu geben, welches Inhalts die besten Volkslieder sein und bleiben werden. Das Gesangbuch ist die Bibel des Volks, sein Trost und seine beste Erholung.

Wir spinnen Luftgespinnste,
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein.

Das Lied vom Fischer[1].

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran;
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan;
Und wie er sitzt, und wie er lauscht,
Theilt sich die Flut empor:
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm und sprach zu ihm:
„Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todes Glut?
Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du kämst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feucht verklärte Blau?
Lockt nicht dein eigen Angesicht
Dich her in ewgen Thau?"

---

[1] Von Goethe. Es steht mit der Melodie in des Freiherrn von Seckendorfs Volks- und anderen Liedern. Th. 1.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnensvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm — sie sang zu ihm —
Da wars um ihn geschehn —
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Ein Spruch[1].

Befiehl dich Gott,
Sei stark in Noth,
Bedenk den Tod,
Gieb Armen Brod.

Erduld und leid,
Und Keinen neid,
Fleuch Krieg und Streit,
Hab Acht der Zeit.

Auf dich selbst schau,
Nicht Allen trau,
Auf Gunst nicht bau,
Sei nicht genau.

Halt deinen Bund,
Regier den Mund,
Hüt dich für Sünd
Und bösem Fund.

Der Welt Geschmeiß
Dich stets entreiß;
Mit höchstem Fleiß
Den Herren preis.

In Freud und Scherz,
In Leid und Schmerz,
Dein Sinn und Herz
Gedenk aufwärts.

Halt dich fein rein,
Sei gern allein;
Laß Andre sein,
Getreu es mein'.

---

[1] Moller. tyroc. poes. p. 58. [Das Lied fehlt im ersten Druck.]

Wer Solches liebt,
Daran sich übt,
Wird nicht betrübt,
Gott Freude giebt.

Einige Sprüche[1].

Wer was weiß, Der schweig,
Wem wohl ist, Der bleib!
Wer was halt, Der behalt!
Unglück kommt ohn Das bald.

Fromm sein ist ein schönes Kleid,
Je mehr mans trägt, je besser es steht.

Viel gejaget, wenig gefangen;
Viel gehört, wenig verstanden;
Viel gesehn, Nichts gemerkt;
Sind drei vergebliche Werk.

Herrschaft ohn Schutz,
Reichthum ohn Nutz,
Richter ohne Recht,
Lotter und Spitzknecht,
Bäum ohne Frucht,
Frauen ohne Zucht,
Adel ohne Tugend,
Unverschämte Jugend,
Eigensinnig Kind,
Unnütz Gesind,
Geitzige Platten,
Kann man wohl entrathen.

Schweig, leid, meid und vertrag,
Dein Noth Niemand klag,
An Gott nicht verzag,
Sein Hülf kommt alle Tag.

---

[1] Fehlen im ersten Druck.

Lied vom Hofe[1].

Wer sich nimmt an
Und 's Rädlein kann
Hübsch auf der Bahn
Lahn umher gahn,
Und schmeichlen schön,
Findt Jedermann
Ein Feil [Fehl] und Wahn,
Ist jetzt im Korb der beste Hahn.
Oder: Der geht zu Hof jetzt oben an.
Oder: Der ist zu Hof am Besten dran.

Denn wer gedächt,
Zu leben schlecht,
Fromm und gerecht
Die Wahrheit brächt;
Der wird durchächt
Und gar geschwächt,
Gehöhnt, geschmächt
Und bleibt allzeit der Andern Knecht.

Beim Schmeichelstab
Gewinnt mancher Knab
Groß Gut und Hab,
Geld, Gunst und Gab,
Preis, Ehr und Lob,
Stößt Andre herab,
Daß Er hoch trab,
So geht die Welt jetzt auf und ab.

Wer Solchs nicht kann
Zu Hofe than,
Thue sich davon;
Ihm wird zu Lohn
Nur Spott und Hohn:
Denn Heuchelmann
Und Spötterzahn
Ist jetzt zu Hof am Besten dran.

---

[1] Von Luther. S. s. Werke, Altenb. Ausgabe Th. 5. S. 804.

Der sächsische Prinzenraub[1].

Ein Bergmannslied.

Wir wolln ein Liedel heben an,
Was sich hat angespunnen,
Wie's im Pleißnerland gar schlecht war bstallt,
Als den jungen Fürstn geschah Gewalt
Durch Kunzen von Kauffungen,
Ja Kauffungen!

Der Adler hat uffn Fels gebaut
Ein schönes Nest mit Jungen;
Und wie er einst war g'flogen aus,
Holt ein Geir die Jungen heraus,
Drauf wards Nest leer gefungen,
Ja gefungen.

Wo der Geier aufm Dache sitzt,
Da deihen die Küchlein selten,
'S war Werl! ein seltsam Narrenspiel.
Welchr Fürst sein'n Räthen getraut so viel,
Muß oft der Herr selbst entgelten,
Ja entgelten!

Altenborg, du feine Stadt,
Dich thät er mit Untreu meinen.
Da in dir warn all Hofleut voll,
Kam Kunz mit Leitern und Buben toll
Und holt die Fürsten so kleine,
Ja so kleine!

Was blast dich, Kunz, für Unlust an,
Daß du ins Schloß nein steigest?
Und stiehlst die zarten Herrn heraus,
Als der Kurfürst eben nit war zu Haus,
Die zarten Fürstenzweige,
Ja Fürstenzweige!

Es war wohl als ein Wunderding,
Wie sich das Land beweget.

---

[1] Ich liefre dieß Bergmannslied und das nachfolgende nur zur Probe, wie die Deutschen Lieder aufnehmen, die wie diese beide ein zum Bewundern treues Gemälde der Sprache, Denk- und Sehart einer Provinz theils an sich, theils insonderheit über den und jenen bekannten Vorfall sind. Schon in solchem Betracht sind Gesänge der Art höchst schätzbar; sie sagen mehr als eine lange Charakteristik des Geschichtschreibers. Und überdem sollte dieß Lied nicht mehr werth sein als Trillers große Epopee über diesen Vorfall?

Was da ufn Straßen waren für Leut,
Die den Räubern folgten nach in Zeit,
All's wibbelt, kribbelt, sich beweget,
Ja beweget!

Im Walde dort ward Kunz ertappt,
Da wollt he Beeren naschen,
Wär he in der Hast facken fortgeretten,
Daß 'm die Köhler nit geleppischt hetten,
Hätt he sie kunnt verpaschen,
Ja verpaschen!

Ab'r sie worden ihm wed'r abgejagt,
Und Kunz mit sinen Gesellen
Uf Grünhain in unsers Herrn Abts Gewalt
Gebracht, und darnach uf Zwickau gestallt,
Und mußten sich lahn prellen,
Ja lahn prellen!

Darvor fiel ab gar mancher Kopf,
Und Keiner, der gefangen,
Kam aus der Hast ganzbeinicht davon,
Schwert, Rad, Zangn, Strick, die warn ihr Lohn,
Man sah die Rümper hangen,
Ja hangen!

So gehts, wer wider die Obrigkeit
Sich unbesonnen empöret,
Wers nicht meint, schau an Kunzen,
Sin Kop thut z' Freiberg noch runter schmunzen,
Und Jedrmann davon lehret,
Ja lehret!

Ein Thüringer Lied[1].

Aber so wolln wirs heben an,
Wie sichs hat angespunnen,
Es ist in unser Herrn Land also gestalt,
Daß der Herren Räthe treibn groß Gewalt,
Drauf haben sie gesunnen.

---

[1] Aus Spangenbergs Mansfeldischer Chronik, S. 387. — „Diese Zeit wurden Lieder gemacht und gesungen, darin die Obrigkeit erinnert und ermahnet ward, in der Regierung Gleichmäßigkeit zu halten, dem Adel nicht zu viel Freiheit und Gewalt zu verhängen, den Bürgern in Städten nicht zu viel Pracht und Geprängés zu verstatten, das gemeine Baursvolk nicht über Macht zu beschweren, die Straßen rein zu halten und Jedermann Recht und Billigkeit widerfahren zu lassen. Von welchen Liedern sind noch etliche Gesetzlein vorhanden, so etwan von alten Leuten, die sie in ihrer Jugend von ihren Eltern gehöret, gesungen worden, und ohngefähr so lauten."

Thüringerland, du bist ein fein gut Land,
Wer dich mit Treun thät meinen;
Du giebst uns des Weizen und des Weins so viel,
Du könntst einen Landsherrn wohl ernährn,
Und bist ein Ländlein so kleine.

Wo der Geier auf dem Gatter sitzt,
Da deihen die Küchlein selten;
Es dünkt mich ein seltsam Narrenspiel,
Welcher Herr sein'n Räthen gehorcht so viel,
Muß mancher armer Mann entgelten.

Ein edler Herr aus Thüringerland,
Herzog Wilhelm von Sachsen,
Ließet Ihr die alten Schwertgroschen wieder schlan,
Als Euer Voreltern habn gethan,
So möcht Eur Heil wohl wieder wachsen.

So würden die Städt von Gelde reich,
So würden wieder gute Zeiten,
So könnten Euch Eur arme Leut beistahn,
Wenn Ihr sie in Nöthen thät rufen an,
Es wär zu stürmen oder zu streiten.

Wo das gut Geld im Land umfährt,
Das haben die Pfaffen und Juden,
Es ist dem reichen Mann Alles unterthan,
Die den Wucher mit den Jüden han,
Man vergleicht sie einem Stockruthen.

Hat Einer dann der Pfennige nicht,
Er muß sie wahrlich schicken,
Der reiche Mann, der hats daheim in seinem Haus,
Er sieht gleich wie eine Steineule heraus,
So geschieht manchem Armen oft und dicke.

Die Fürstentafel.

Eine böhmische Geschichte[1].

Wer ist Jene, die auf grüner Haide
Sitzt in Mitte von zwölf edeln Herren?
Ist Libussa, ist des weisen Kroko
Weise Tochter, Böhmenlandes Fürstin,
Sitzet zu Gericht und sinnt und richtet.

[1] S. Hagecks böhmische Chronik, bald am Anfange. (Es ist der Ursprung des Regentenstammes, der in männlicher Linie von 722 bis 1306, in weiblicher jetzt noch Böhmen beherrscht. Müller.)

Aber itzo spricht sie scharfes Urtheil
Rotzan, einem Reichen. Und der Reiche
Fähret auf im Grimme, schläget drei Mal
Mit dem Speer den Boden und ruft also:
„Weh uns, Böhmen, weh uns, tapfre Männer!
Die ein Weib verjochet und betrüget,
Weib mit langem Haar und kurzen Sinnen —
Lieber sterben als dem Weibe dienen.“

Und Libussa hörts, und ob es freilich
Tief sie kränkt in ihrem stillen Busen,
Denn des Landes Mutter, aller Guten
Und Gerechten Freundin war sie immer,
Dennoch lächelt sie und redet gütig:

„Weh denn euch, ihr Böhmen, tapfre Männer,
Daß ein lindes Weib euch liebt und richtet;
Sollet einen Mann zum Fürsten haben,
Einen Geier statt der frommen Taube.“

Und stand auf voll schönen stillen Zornes:
„Morgen ist der Tag; wenn ich euch rufe,
Sollt ihr haben, was ihr wünschet.“

Alle
Blieben stumm und tiefbeschämet stehen,
Fühlten Alle, wie sie übel lohnten
Ihrer Treu und Mutterlieb und Weisheit;
Doch gesprochen wars, und Alle, lüstern
Auf den Morgen, auf den Mann und Fürsten,
Gehn mit hellen Haufen aus einander.

Lange hatten viele reiche Herren
Nach Libussens Hand und Thron getrachtet,
Sie gelockt mit Schmuck und Schmeicheleien,
Reichem Gut und Heerden. Doch Libussa
Wollte nie sich Hand und Thron verkaufen.
Wen nun wird sie wählen? Alle Edeln
Schlafen unruhvoll und hoffen Morgen.

Morgen kommt Die Seherin Libussa
Ist noch ohne Schlaf und ohne Schlummer,
Ist auf ihrem hohen heilgen Berge,
Fragt die Göttin Klimba, bis die Göttin
Endlich spricht und öffnet Reiches Zukunft:

„Auf! wohlauf, Libussa, steige nieder,
Hinterm Berge dort an Bilas Ufer

Soll dein weißes Roß den Fürsten finden,
Der Gemahl dir sei und Stammes Vater!
Fährt da emsig mit zwei weißen Stieren,
In der Hand die Ruthe seines Stammes,
Und hält Tafel da auf eiserm Tische.
Eile, Tochter, Schicksalsstunde eilet."

Schwieg die Göttin, und Libussa eilet,
Sammlet ihre Böhmen, legt die Krone
Nieder auf die Erde und spricht also:

„Auf! wohlauf, ihr Böhmen, tapfre Männer,
Hinterm Berge dort an Bilas Ufer
Soll mein weißes Roß den Fürsten finden,
Der Gemahl mir sei und Stammes Vater!
Fährt da emsig mit zwei weißen Stieren,
In der Hand die Ruthe seines Stammes,
Und hält Tafel da auf eiserm Tische.
Eilet, Kinder, Schicksalsstunde eilet."

Und sie eilten, nahmen Kron und Mantel,
Und das Roß vor ihnen, wie der Wind schnell,
Und ein weißer Adler über ihnen —
Bis an Bilas Ufern überm Berge
Stand das Roß und wiehert einem Manne,
Der den Acker pflüget. Tiefverwundert
Stehen sie. Er schreitet in Gedanken,
Pflüget emsig mit zwei weißen Stieren,
In der Rechten eine dürre Ruthe.

Und sie boten laut ihm guten Morgen.
Stärker treibt er seine weiße Stiere,
Höret nicht. „Sei uns gegrüßet, Fremder,
Du der Götter Liebling, unser König!"
Treten zu ihm, legen ihm den Mantel
Um die Schulter und die Königskrone
Auf sein Haupt. „O hättet ihr mich immer
Pflügend meinen Acker lassen enden!"
Spricht er; „eurem Reiche sollts nicht schaden —
Doch es ist des schnellen Schicksals Stunde."

Und steckt ein die Ruthe in die Erde,
Band die weißen Stiere los vom Pfluge:
„Geht, woher ihr kamet!" Plötzlich hoben
Sich die weißen Stiere in die Luft hin,
Giengen ein zu jenem nahen Berge,
Der sich schloß, und aus ihm sprang ein faules

Wasser, das noch jetzo springet. Plötzlich
Grünete die Ruthe aus dem Boden,
Sprießet oben in drei Zweige. Staunend
Sehn sie Alles. Und Przemysl, der Denker,
(Also war sein Name) kehrt den Pflug um,
Langet Käs und Brod aus seiner Tasche,
Heißt sie niedersitzen auf die Erde,
Legt die Mahlzeit auf den Pflug mit Eisen:
„Haltet denn mit eurem Fürsten Tafel."

Und sie staunen ob des Schicksalspruches
Wahrheit, sehn den Eisentisch vor ihnen,
Und die Ruthe grünen. Und, o Wunder,
Schnell vertrocknen zwei der dreien Zweigen,
Und der dritte blühet. Endlich können
Sie nicht schweigen, und der Pflüger redet:
„Staunet nicht, ihr Freunde! diese Blüthe,
Ist mein Königsstamm. Es werden Viele
Wollen herrschen und verdorren. Einer
Wird nur König sein und blühen." —

„Aber,
Herr, wozu der sondre Tisch von Eisen?" —
„Und ihr wisset nicht, auf welchem Tische
Stets ein König isset? Eisen ist er,
Ihr die Stiere, die sein Brod ihm pflügen." —

„Aber, Herr, ihr pflügetet so emsig,
Zürnetet, den Acker nicht zu enden?" —
„O hätt ich ihn enden können, hätte
Euch Libussa später mir gesendet:
Niemals würde dann, so spricht das Schicksal,
Eurem Reiche süße Frucht ermangeln.
In den Bergen sind nun meine Stiere."

Damit stand er auf und stieg aufs schöne
Weiße Roß, das scharrt und triumphieret.
Seine Schuhe waren Lindenrinde
Und mit Bast von seiner Hand genähet.
Und sie legen an ihm Fürstenschuhe.
„Lasset", ruft der Fürst vom weißen Rosse,
„Laßt mir meine Schuh von Lindenrinde
Und mit Bast von meiner Hand genähet,
Daß es meine Söhn und Enkel sehen,
Wie ihr Königsvater einst gegangen!"
Küßt' die Schuh und barg sie in den Busen.

Und sie reiten, und er spricht so gütig
Und so weise, daß in seinem langen
Kleide sie fast einen Gott erblickten.

Und sie kamen zu Libussens Hofe,
Die ihn froh empfieng mit ihren Jungfraun,
Und das Volk, es rief ihn aus zum Fürsten,
Und Libussa wählt' ihn sich zum Gatten,
Und regierten gut und froh und lange,
Gaben treffliche Gesetz' und Rechte,
Bauten Städte, und die Ruthe blühte,
Und die Schuhe blieben Angedenken,
Und die Pflugschar säumte nicht, so lange
Primislaus und Libussa lebten.

* * *

Weh, ach weh, die Ruthe ist verdorret,
Und die armen Schuhe sind gestohlen,
Und der Eisentisch ist güldne Tafel.

Der Fürstenstein.

Deutsche Sage[1].

Der Bauer.

Wer ist Jener, der in hohen Ehren
Pranget her mit Fahnen und Panieren?
Zwar sein Kleid ist arm und Hut und Schuhe;
Und ein Hirtenstab in seinen Händen,
Und da vor ihm wird ein dürres Pflugpferd
Und ein schwarzes magres Rind getrieben.
Aber hinter ihm welch ein Gefolge
Glänzender mit Helmen, hohen Büschen
Und mit Harnisch, Schwertern, raschen Rossen,
Die die Erde stampfen und verachten,
Sich in Golde brüsten!

Landesbote.

Alter Vater,
Sieh, hier kommt der neue Fürst des Landes.

---

[1] Die aus uralten Zeiten bis 1414 hergebrachte Manier, den Herzog von Kärnthen zu installieren. Der Fürstenstein steht unweit Klagenfurt, von Glaseburg war der Bauer. Müller. [Das Lied fehlt im ersten Druck.]

Bauer.

Fürst des Landes? Ich bin Fürst des Steines,
Der mir hier auf meinem Acker lieget.
Vater meines Hauses, meiner Kinder,
Fürst des Brots, durch meinen Schweiß erworben —
Ist er Landesvater? Ein gerechter
Richter und Beförderer der Wohlfahrt
Und der Freiheit seiner Kinder? Ist er
Schirmer seines Glaubens und der Wittwen
Und der Waisen Vater?

Landesbote.

Er wirds werden!

Bauer.

Und hat er dazu auch Muth und Tugend?
Um der Wohlfahrt seiner Kinder Willen
Arm zu bleiben, wie er jetzt da gehet?
Um des Rechtes seiner Kinder Willen,
Arm zu werden, daß vom dürren Pflugpferd
Und vom schwarzen Rind er müsse leben
Und vergnügt sein?

Landesbote.

Amen! er wirds werden.

Bauer.

Nun so zeig er seines Rechtes erste
Probe, wie er diesen Stein gewinne,
Der nun mein ist.

Fürst.

Sechzig Pfennig Silbers
Sollen dein sein und die beiden Thiere
Und mein Kleid, mein Hut und meine Schuhe,
Und dein Haus und Acker sollen frei sein.

Bauer.

Wohl, so geb ich dir den Stein zum Richtstuhl
Und zum Fürstensitz. Und sei ein rechter
Richter, neuer Fürst, der nur mit Güte,
Nicht mit Trutz gewinnet, was ihm Noth ist.

Landesbote.

Landesfürst, nun steig auf deinen Richtstuhl,
Zeuch dein Schwert und schwings nach Nord und Süden,

Ost und Westen, daß du deiner Kinder,
Die rings um dich stehn und ringsum wohnen,
Schutz und Pfleger, deines Glaubens Schirmer,
Vater aller Wittwen, aller Waisen,
Wenn von Ost und West und Nord und Süden
Sie dir schreien, unermüdet sein willt.
Thus und schwör.

Fürst.

Ich schwöre unterm freien
Himmel, schwinge dieß mein Schwert gen Osten
Und gen West und Nord und Süden ringsum,
Meiner Kinder Vater, Schutz und Pfleger,
Schirmer meines Glaubens, aller Wittwen,
Aller Waisen, wenn von allen Seiten
Sie mir schreien, Fels und Fürst zu werden:
Das so wahr, als mir von allen Seiten
Hülfe Gottes komme.

Das Volk.

Amen, Vater!

Das Roß aus dem Berge.

Eine böhmische Sage[1].

Glänzend anzuschauen sind der Erde
Mond und Sonne, schönes Gold und Silber.
Prächtig funkeln sie hervor und schmücken,
Und sind köstlich, Alles zu erkaufen,
Nur nicht Leben und Gesundheit. Mächtig
Ziehet an ihr Glanz, daß nur der Arme
Wagt, sie zu entbehren, und der Reiche
Stets, je mehr er hat, je mehr er lüstet.

Also reich war Böhmenlandes Herzog
Krzesomysl. Sein Land war zwischen Bergen,
Die ihm Bäume, Gold und Silber sproßten,
Und die Flüsse gossen Goldeskörner,
Die die Armen wuschen und ihm zollten.

Aber er grub tiefer in der Berge
Bauch und holt der alten Mutter Erde
Eingeweid hervor; erbeutet Stücke
Gold und Silber, schwerer als er selbst war,

[1] Aus der Mitte des neunten Jahrhunderts. Müller. [Das Lied fehlt im ersten Druck.]

Und legt Berge seinem Abgott nieder;
Doch je mehr er hat, je mehr ihm fehlet.
Land und Aecker liegen ungebauet;
Alles Volk, verbannt in grause Tiefen,
Wühlt die Erd auf, seufzet auf zum Fürsten;
Doch wo hört ein Fürst des Volkes Seufzer
Tief im Bauch der Erde?

Und der Himmel
Höret sie; und plötzlich wird der Himmel
Wie des Fürsten Herz von Erz und Eisen,
Denn es regnet nicht. Aus dürrem Boden
Steigt hervor der Hunger, blaß und gräßlich;
Würget Haufen, arme Haufen nieder,
Und begräbt sie tief im Bauch der Erde.

Und es wallen Haufen, arme Haufen
Hungernder, Verschmachtender zum Fürsten:
„Vater, gieb uns Brot für unsre Kinder
Und für uns. Wir sterben! Laß uns lieber
Unsre Aecker bauen statt der Berge,
Statt der Gruben uns in Hütten wohnen!
Vater, höre deine Kinder! höre!"
Und es höret sie ein andrer Vater,
Der schon lang in seinem Berge wohnte
Und sich oft des Volkes Noth erbarmte —
Hört die Wundersage!

Einst am Abend
Gieng ein Edler, der des Landes Jammer
Tief im Herzen fühlte, der zum Fürsten
Oftmals trat und immer bat vergebens;
Er, der Armen Zuflucht, er, ein heller
Stern im Dunkeln, der sein letztes Brot nun
Unter seine Mitgenossen theilte,
Horymyrz gieng traurig in der Wüste
Und sprach bei sich also: „Wohin soll ich? —
Wiederkehren in mein Haus des Elends,
Jetzt des Hungers und des Todes Wohnung;
Oder" —

Und ein Mann stand plötzlich vor ihm,
Hoch und greis. Er hielt ein Roß am Zaume,
Rosses Augen funkelten wie Blitze,
Seine Nase sprühte Feuerfunken,
Und das Roß war weiß. Der greise Mann sprach:
„Horymyrz, du Guter, nimm das Roß hier;

Schennik ist sein Name, bei dem Namen
Nenn es in der Noth; es wird dir helfen.
Aber jetzt geh und verschütte eilig
Alle Bergesklüfte. Aus den Klüften
Steigt ein Dampf gen Himmel, Pest den Armen." —

Also sprach der Mann, und ihm vor Augen
Gieng er in den Berg; der Berg verschloß sich.
Und mit hellen Augen stand das Roß da,
Wieherte und scharrte. Zitternd faßt es
Horymyrz und streichelt es gar freundlich:
„Schennik, lieber Schennik, bei dem Namen
Nenn ich dich; du sollt, du wirst mir helfen!"
Schwang sich drauf; das Roß flog wie der Wind schnell
Hin zum Goldgebirge. Plötzlich wiehert,
Stampft das Roß, und tausend Bergegeister,
Alfen, Zwerge kommen ihm zu Hülfe;
Tief aufheulend fiel die grause Kluft zu.

Mitternacht wars, und der Mond am Himmel
Leuchtet' freundlich. Wie der Pfeil im Winde
Flog das Roß und trug ihn hin zum Palast
Krzesomysls. Es dämmert kaum der Morgen,
Horymyrz ist da und dient dem Fürsten;
Seine Feinde, die die Botschaft bringen,
Kommen eilend erst den zweiten Tag an.
Weh nun, weh dem gräulichen Verwüster,
Der dem Könige sein Herz geraubt hat!
Für ihn bitten seine treuen Freunde:
„Herr, ist er nicht gestern hier gewesen?
Und wer kann im Fluge dort und hier sein?
Welches Mannes Hand vermag in Einer
Nacht sie zu verschütten, diese Klüfte?"
All umsonst! „Er sterbe! Morgen sterb er!"

Morgen kommt, und, seines Todes wartend,
Steht der Gute; als das Wort des Mannes
Aus dem Berge wie ein Blitz ihn durchfuhr:
„Schennik ist sein Name. Bei dem Namen
Nenn es in der Noth; es wird dir helfen."

„Herzog", spricht er, „eh ich sterbe, gönne
Mir noch eine kleine Freud und Bitte:
Laß mein Roß mich, meinen Freund im Leben,
Ein Mal noch auf diesem Platze tummeln."
Dessen lacht der Fürst. Verriegelt werden

Alle Pforten. „Jetzt, du Bergverwüster,
Wird die Thorenbitte dir gewähret.“

Horymyrz geht ängstig zu dem Stalle,
Wo sein Roß mit hellen Augen traurig
Steht und harret, als ob es ihm spräche:
„Hast du mein vergessen?“ Ihn erblickend,
Wieherts auf und beut ihm seinen Rücken:
„Schennik, lieber Schennik, hilf, o hilf mir!“

Kaum hat er das stille Wort gesaget,
Ist es in der Luft und trägt ihn über
Thor und Riegel hin zu seinem Schlosse,
Wo ihn tausend Gute froh empfangen,
Folgend ihm, wie Bienen ihrem Weiser.
Aber Schennik stehet traurig, neiget
Matt das Haupt; sein Auge glänzet dunkel,
Und o Wunder! es erhebt die Stimme:
„Sterben muß ich, muß ein Raub der Wölfe,
Muß ein Aas für Hund' und Geier werden,
Wenn du eilig mich zu meinem Berge
Nicht geleitest. Mein Werk ist vollendet.“

Eilig führet ers zu seinem Berge,
Der sich aufthut, und es stand der Mann da;
Freudig wiehert ihm das Roß mit hellen
Augen, neuverjüngt. Der Mann sprach freundlich:
„Wohl dir, daß du thatest, was zu thun war!
Dafür wird es deinen Söhnen wohlgehn,
Und du wirst des Landes Retter heißen.
Primislaus ist mein Name, Böhmens
Erster Fürst bin ich und Stammes Vater;
Dieses Roß, es ist das Roß Libussens,
Auf welchem oft sie ihre Kinder siehet
Und aus Noth errettet.“ Also sprach er,
Nahm das Roß und gieng hinein zum Berge.

Ulrich und Aennchen.

Es ritt einst Ulrich spazieren aus,
Er ritt wohl vor lieb Aennchens Haus:
„Lieb Aennchen, willt mit in grünen Wald?
Ich will dir lernen den Vogelsang.“

Sie giengen wohl mit einander fort;
Sie kamen an eine Hasel dort;
Sie kamen ein Fleckchen weiter hin;
Sie kamen auf eine Wiese grün.

Er führte sie ins grüne Gras,
Er bat, lieb Aennchen niedersaß,
Er legt' seinen Kopf in ihren Schooß,
Mit heißen Thränen sie ihn begoß.

„Ach Aennchen, liebes Aennchen mein,
Warum weinst du denn so sehr um Ein'n?
Weinst irgend um deines Vaters Gut?
Oder weinest um dein junges Blut?

Oder bin ich dir nicht schön genug?" —
„Ich weine nicht um meines Vaters Gut,
Ich wein auch nicht um mein junges Blut,
Und, Ulrich, bist mir auch schön genug.

Da droben auf jener Tannen
Eilf Jungfraun sah ich hangen." —
„Ach Aennchen, liebes Aennchen mein,
Wie bald sollst du die zwölfte sein!" —

„Soll ich denn nun die zwölfte sein?
Ich bitt, Ihr wollt mir drei Schrei verleihn."
Den ersten Schrei und den sie that,
Sie rufte ihren Vater an.

Den andern Schrei und den sie that,
Sie ruft ihren lieben Herrgott an.
Den dritten Schrei und den sie that,
Sie ruft ihren jüngsten Bruder an.

Ihr Bruder saß beim rothen kühlen Wein,
Der Schall, der fuhr zum Fenster hinein:
„Höret, ihr Brüder alle,
Meine Schwester schreit aus dem Walde.

Ach Ulrich, lieber Ulrich mein,
Wo hast du die jüngste Schwester mein?" —
„Dort droben auf jener Linde,
Schwarzbraune Seide thut sie spinnen."

„Warum sind deine Schuh so blutroth?"

— — — — — — — —

„Warum sollten sie nicht blutroth sein?
Ich schoß ein Turteltäubelein."

„Das Turteltäublein, das du erschoßt,
Das trug meine Mutter unter ihrer Brust.“
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Lieb Aennchen kam ins tiefe Grab,
Schwager Ulrich auf das hohe Rad
Um Aennchen sungen die Engelein,
Um Ulrich schrien die Raben klein.

Vom verwundeten Knaben.

Es wollt ein Mädchen früh aufstehn
Und in den grünen Wald spazieren gehn.

Und als sie nun in den grünen Wald kam,
Da fand sie einen verwundeten Knabn.

Der Knab, der war von Blut so roth,
Und als sie sich verwand, war er schon todt.

„Wo krieg ich nun zwei Leidfräulein,
Die mein feines Liebchen zu Grabe wein'n?

Wo krieg ich nun sechs Reiterknabn,
Die mein feins Liebchen zu Grabe tragn?

Wie lang soll ich denn trauren gehn?
Bis alle Wasser zusammen gehn?

Ja alle Wasser gehn nicht zusammn,
So wird mein Trauren kein Ende han.“

Sechstes Buch.

Lieder der Wilden.

Lieder der Madagasker[1].

Der König.

Wie heißt der König dieses Landes? — „Ampanani." — Wo ist er? — „In der königlichen Hütte." — Führe mich vor ihn. — „Kommst du mit offner Hand?" — Ja, ich komme als Freund. — „Du kannst hineingehen."

Heil dem Fürsten Ampanani! — „Dir auch Heil, weißer Mensch; ich bereite dir eine gute Aufnahme. Was suchst du bei uns?" — Ich will dieses Land besehn. — „Deine Schritte und Blicke sind frei. Aber, schon sinken die Schatten, die Stunde der Abendmahlzeit naht.

Sklaven, breitet auf den Boden eine Matte und bedeckt sie mit breiten Blättern des Bananasbaum.

Tragt Reis, Milch und reife Früchte auf. Geh, Nehale; das schönste meiner Mädchen bediene diesen Fremdling, und seine jungen Schwestern belustigen das Mahl mit ihren Tänzen und Gesängen."

---

[1] Aus dem Französischen des Ritter Parny. „Die Insel Madagaskar ist in eine unzählige Menge kleiner Gebiete zerschnitten, wovon jedes seinen eignen Fürsten hat. Diese Fürsten führen unaufhörlich gegen einander die Waffen, und der einzige Endzweck aller dieser Kriege ist, Gefangene zu machen, die sie an die Europäer verkaufen können. Ohne uns würden also diese Völker friedlich und glücklich leben.

Die Madagassen besitzen Geschicklichkeit und Verstand, sind redlich und gastfrei. Diejenigen, welche die Küsten bewohnen, trauen mit gutem Grunde den Fremden nicht und fassen ihre Verträge mit aller Vorsicht ab, welche die Klugheit, ja selbst die Feinheit des Geistes gebietet. Die Madagassen sind von Natur lustig. Bei ihnen gehn die Männer müßig, und die Frauen arbeiten. Musik und Tanz lieben sie mit Leidenschaft. Ich habe einige Lieder gesammelt und übersetzt, die uns einen Begriff von ihren Gebräuchen und Sitten geben können. Sie haben keine Verse; ihre Poesie ist Nichts als eine gebildetere Prose. Ihre Musik ist einfach, sanft, und immer schwermüthig." — [Alle Lieder dieses Buchs fehlen im ersten Druck mit Ausnahme des auf S. 349 befindlichen „An die Regengöttin".]

Der König im Krieg.

Welcher Tollkühne wagts, Ampanani zum Kampfe zu fordern? Er faßt seinen Wurfspieß, der mit einem gespitzten Knochen bewehrt ist, und schreitet mit großen Schritten über die Ebne. An seiner Seite wandelt sein Sohn; er erhebt sich wie ein junger Palmbaum auf dem Berge.

Stürmische Winde, schonet des Palmbaums auf dem Berge.

Zahlreich sind seine Feinde. — Ampanani sucht nur Einen von ihnen und findet ihn. Tapfrer Feind, glänzend ist dein Ruhm; der erste Stoß deines Wurfspießes hat Ampananis Blut vergossen. Aber sein Blut fließt nicht ungerächt! Du fällst! und dein Fall ist die Losung des Schreckens für deine Krieger. Sie fliehn in ihre Hütten zurück; auch hier verfolgt sie der Tod noch. Schon liegt, vom flammenden Pech angezündet, das ganze Dorf in Asche.

Friedlich geht der Sieger zurück, treibt vor sich her die brüllenden Heerden, die geschlossenen Gefangenen und die weinenden Frauen. — Unschuldige Kinder, ihr lächelt, und ihr seid Sklaven.

Todtenklage um des Königs Sohn.

Ampanani.

Mein Sohn ist im Kampfe gefallen! O meine Freunde, weint um den Sohn eures Führers. Tragt seinen Körper auf den Wohnplatz der Todten. Eine hohe Mauer beschützt ihn, und auf der Mauer sind Stierköpfe mit drohenden Hörnern befestigt. Scheuet die Wohnung der Todten. Ihr Grimm ist schrecklich und ihre Rache ist grausam. Weint um meinen Sohn.

Die Männer.

Nimmer wird das Blut der Feinde seinen Arm röthen.

Die Frauen.

Nimmer werden seine Lippen andre Lippen küssen.

Die Männer.

Nimmer werden die Früchte für ihn reifen.

Die Frauen.

Nimmer wird er an einem zarten Busen ruhen.

Die Männer.

Nimmer wird er singen, gelagert unter dickbelaubten Bäumen.

Die Frauen.

Nimmer seiner Geliebten neue Lockungen zuflüstern.

Ampanani.

Genug der Klagen über meinen Sohn. Fröhlichkeit folge auf die Trauer! Morgen vielleicht gehn wir eben dahin, wohin er gieng.

Trauet den Weißen nicht.

Trauet den Weißen nicht, ihr Bewohner des Ufers! In den Zeiten unsrer Väter landeten die Weißen auf dieser Insel. Man sagte zu ihnen: „Da ist das Land, eure Frauen mögen es bauen; seid gerecht, seid gut, und werdet unsre Brüder."

Die Weißen versprachen, und dennoch warfen sie Schanzen auf. Eine drohende Festung erhob sich; der Donner ward in eherne Schlünde gesperrt; ihre Priester wollten uns einen Gott geben, den wir nicht kennen; sie sprachen endlich von Gehorsam und Sklaverei.

Eher der Tod! — Lang und schrecklich war das Gemetzel! aber trotz den Donnern, die sie ausströmten, die ganze Heere zermalmten, wurden sie alle vernichtet. Trauet den Weißen nicht.

Neue, stärkere und zahlreichere Tyrannen haben wir ihre Fahne am Ufer pflanzen gesehn. Der Himmel hat für uns gefochten. Regengüsse, Ungewitter und vergiftete Winde sandt er über sie, sie sind nicht mehr, und wir leben und leben frei.

Trauet den Weißen nicht, ihr Bewohner des Ufers!

Zanhar und Niang.

Zanhar und Niang haben die Welt geschaffen. O Zanhar! an dich wenden wir unsre Bitten nicht; warum sollte man den guten Gott bitten? Niangs Zorn müssen wir stillen.

Niang, böser, gewaltiger Gott, laß den Donner nicht über unsre Häupter rollen; befiehl dem Meere nicht, seine Ufer zu durchbrechen; schone die wachsenden Früchte; dorre den Reis nicht in seiner Blüthe; öffne den Schooß unsrer Frauen nicht an unglücklichen Tagen und zwinge keine Mutter, die Hoffnung ihres Alters im Meere zu begraben.

O Niang! zerstöre nicht Zanhars Wohlthaten alle. Du regierst über die Bösen; ihre Zahl ist groß genug; quäle die Guten nicht.

Ampanani.

Ampanani.

Junge Gefangene, wie ist dein Name?

Vaina.

Ich heiße Vaina.

Ampanani.

Vaina, du bist schön wie der erste Strahl des Tages. Aber warum entfallen deinen Augen Thränen?

Vaina.

O König, ich hatt einen Geliebten.

Ampanani.

Wo ist er?

Vaina.

Vielleicht ist er im Kampfe geblieben; vielleicht hat er sich durch die Flucht gerettet.

Ampanani.

Laß ihn todt sein, oder fliehen; ich will dein Geliebter sein.

Vaina.

O König, habe Mitleid mit den Thränen, die deine Füße benetzen.

Ampanani.

Was willst du?

Vaina.

Dieser Unglückliche hat meine Augen, hat meinen Mund geküßt, an meinem Busen hat er geschlummert, er ist in meinem Herzen, und Nichts kann ihn herausreißen —

Ampanani.

Nimm diesen Schleier, bedecke deine Reize. Fahre fort.

Vaina.

Laß mich ihn suchen unter den Todten oder unter den Lebendigen.

Ampanani.

Geh, schöne Vaina. Sterben müsse der Unmensch, welcher Küsse rauben kann, die mit Thränen vermischt sind.

Der König unterm Baum.

Süß ists, in der Hitze des Tags unter einem schattigen Baume zu ruhen und zu harren, bis der Wind des Abends Kühlungen bringt.

Nahet, ihr Frauen! Während ich hier unter dem schattigten Baume ruhe, erfreut mein Ohr durch eure wallenden Töne! Wiederholt das Lied des jungen Mädchens, wenn ihre Finger die Matte flechten, oder wenn sie die gierigen Vögel vom Reise wegscheucht!

Meine Seele liebt den Gesang. Der Tanz ist für mich so süß als ein Kuß. Laßt eure Schritte langsam wallen; ahmt das Vergnügen selbst nach.

Der Wind des Abends erhebt sich; schon schimmert der Mond durch die Bäume des Bergs. Geht und bereitet das Mahl!

Der Zorn des Königs.

Wo bist du, schöne Yauna? Der König erwacht, liebevoll breitet sich sein Arm nach dir aus. Wo bist du, strafbare Yauna?

Ruhige, süße Freuden kostest du in den Armen eines neuen Geliebten. Eile, Mädchen! Es sind die letzten deines Lebens.

Schrecklich ist der Zorn des Königs. — „Wachen, fliegt hin, greift Yauna und den Verwegnen, der ihre Liebkosungen empfängt!"

Da kommen sie, nackend, in Ketten. Liebe mischet sich in ihren Blicken mit der Furcht. —

„Ihr habt Beide den Tod verdient; ihr sollt ihn haben.

Verwegner Jüngling, nimm diesen Wurfspieß und durchstoß deine Geliebte!"

Der Jüngling schauderte, er stürzte drei Schritte zurück und bedeckte seine Augen mit den Händen. Das zärtliche Mädchen warf ihm Blicke zu, süßer denn der Honig des Frühlings, Blicke, wo die Liebe durch Thränen schimmert. Wüthend ergreift der König den fürchterlichen Wurfspieß; durchstoßen ist Yauna; sie sinkt nieder, ihre schönen Augen schließen sich, und der letzte Seufzer dringt aus ihrem sterbenden Munde. Ihr trostloser Geliebter bricht in einen Schrei des Entsetzens aus; ich habe den Schrei gehört, er ist wiedergehallt in meiner Seele, und sein Andenken erfüllt mich mit Schaudern. Schon empfängt er den Todesstreich und sinkt auf den Leichnam seiner Geliebten.

Unglückliche! Schlummert zusammen, schlummert in Frieden in der Stille des Grabes.

Die unmenschliche Mutter.

Eine Mutter schleppte ihre einzige Tochter ans Ufer, um sie den Weißen zu verkaufen.

„O meine Mutter! Dein Schooß hat mich getragen, ich bin die erste Frucht deiner Liebe: was hab ich gethan, um die Sklaverei zu verdienen? Ich habe dir dein Alter erleichtert; habe für dich das Feld gebaut, für dich Früchte gebrochen, für dich die Fische des Flusses verfolgt; habe dich vor der Kälte bewahrt, in der Hitze dich unter duftende Schatten getragen, bei dir gewacht, wenn du schliefst, und die Insekten von deinem Gesichte gescheucht. O meine Mutter, was wirst du ohne mich werden! Das Geld, welches du für mich bekommst, wird dir keine andre Tochter geben. Im Elende wirst du umkommen, und mein größter Schmerz wird sein, daß ich dir nicht helfen kann. O meine Mutter, verkaufe deine einzige Tochter nicht!"

Fruchtlose Bitten! Sie ward verkauft, mit Ketten belastet auf das Schiff geführt, und verließ auf immer ihr theures, süßes Vaterland.

Unglückliche Tage.

Furchtbarer Niang! warum öffnest du meinen Schooß an einem unglückseligen Tage?

Wie süß ist das Lächeln einer Mutter, wenn sie sich neigt über das Antlitz ihres Erstgebornen! Wie grausam der Augenblick, wo eben diese Mutter ihren Erstgebornen in den Fluß wirft, um ihm das Leben zu nehmen, welches sie kaum ihm gab!

Unschuldiges Geschöpf! der Tag, den du siehst, ist unglücklich; und alle, die auf ihn folgen, stehn unter seinem traurigen Einfluß.

Wenn ich dich leben lasse, wird Häßlichkeit die Blüthe deiner Wangen zerstören, ein hitziges Fieber wird deine Adern durchglühen; umringt von Leiden wirst du aufwachsen; der Saft der Pomeranzen wird auf deinen Lippen bitter werden; ein vergifteter Hauch wird den Reis verdorren, den deine Hände pflanzen werden; die Fische werden deine Netze auskundschaften und fliehen; kalt und ohne Süßigkeit wird der Kuß deiner Geliebten sein; Traurigkeit wird dich in ihren Armen verfolgen.

Stirb, o mein Sohn, stirb Ein Mal, um nicht tausend Mal zu sterben!

Grausamer Zwang, furchtbarer Niang!

An die Regengöttin[1].

Peruanisch.

Schöne Göttin, Himmelstochter
Mit dem vollen Wasserkruge,
Den dein Bruder dann zerschmettert,
Daß es wettert Ungewitter,
Blitz und Donner! —

Schöne Göttin, Königstochter!
Und dann giebest du uns Regen,

[1] Aus einem Theil der allgemeinen Reisen, den ich nicht zur Hand habe. [In Müllers Ausgabe folgt noch: „Die Vorstellung der Peruaner von Donner und Blitz ist bekanntlich, in den Wolken sei ein himmlisches Mädchen mit einem Wasserkruge in der Hand bestellet, um zu gehöriger Zeit der Erde Regen zu geben. Unterläßt sies, läßt sie die Erde in Dürre schmachten, so kömmt ihr Bruder, zerschlägt ihren Krug, das giebt Blitz und Donner, und dann zugleich Regen".]

Milden Regen. Doch du streuest
Oft auch Flocken, oft auch Schlossen:
Denn so hat dirs er, der Weltgeist,
Er, der Weltgott, Virakocha,
Anvertrauet, anempfohlen.

An sein Mädchen.

Peruanisch.

Schlummre, schlummr, o Mädchen,
Sanft in meine Lieder;
Mitternachts, o Mädchen,
Weck ich dich schon wieder!

Nachwort zum zweiten Theil.

Und hiermit sei ihm gnug der Volkslieder, oder vielleicht schon viel zu viel. Die Vorrede sagts, wie der Herausgeber zu ihnen gekommen ist, und was er damit für Zweck hatte. Eben aber dieser verschiedenen Mittel und Zwecke halber können unmöglich alle Stücke aus allen Zeiten, von allen Völkern gleich gut sein, insonderheit gleich gut nach dem Maßstabe eines Lesers oder gar Kunstrichters, der sich hinsetzt, in Einem Athem fortzulesen, damit er das Buch abthue und justificiere. Jeder Vernünftige wird jedes Stück an seiner Stelle und Ort betrachten, es als Das ansehen, was es für sich ist und hier sein soll, also auch nicht in Einem fortlesen, noch sich schwindelnd aus Völkern in Völker werfen; endlich, was ihm hie und da nicht gefällt, einem Andern lassen, für den es da ist. Sodann glaube ich nicht, daß Ein völlig unmerkwürdiges Stück hier vorkommt, und ich könnte sehr beredt sein, wenn ich von dem Nutzen schwätzen wollte, den manche verdorrte Zweige unsrer Poesie aus diesen unansehnlichen Thautropfen fremder Himmelswolken ziehen könnten. Ich überlasse Dieß aber dem Leser und Lehrlinge, der meine Mühe, die Lust und Zerstreuung früherer, einsamer und vergangner Jahre zu nutzen und anzuwenden begehret. Frühe fieng ich an, zu einer Geschichte des lyrischen Gesanges zu sammlen und verschmähete Nichts, was dazu diente. Auch dieser Zweig gehörte dazu, und der Eigensinn des Zufalls allein zwang mich, zuerst zu geben, was vielleicht zuletzt oder nimmer hätte erscheinen sollen. Wie ihm sei. Von Volksliedern zu reden, hat seine Zeit, und von Volksliedern nicht mehr zu reden, auch die seine. Für mich ist jetzt die letzte, und ich habe auf Jahre hin selbst an dem so entweiheten Namen Volkslieder gnug gehört, daß ich mich damit verschonen werde, so wenig auch mein erster Zweck erreicht sein

mag, und so weit mein eigentliches Eiland noch vor mir im Schooß der blauen Thetis schwimmen möge. Die Muse des Mantuaners ruft mir zu:

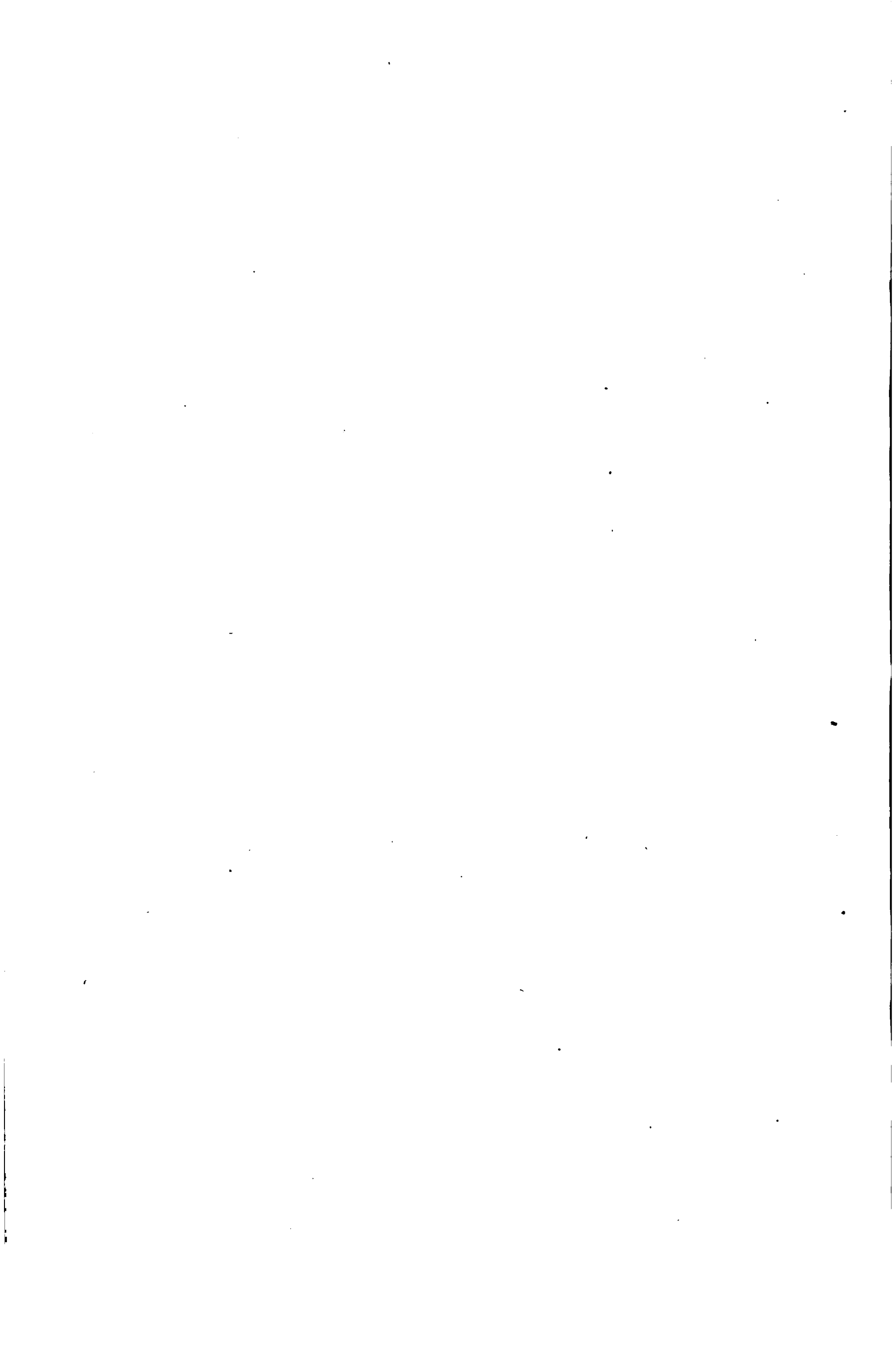
> — — **paullo majora canamus,**
> **Non omnes arbusta juvant, humilesque myricae.**
>
> [— — etwas Höheres lasset uns singen;
> Nicht Jedweden erfreut Weinbaum und Sumpftamariske.]

Und also auf diesen Zuruf lebt wohl, meine schlechte und Jedermanns bessere Volkslieder.

Der Cid.

Geschichte des Don Ruy Diaz, Grafen von Bivar.

Nach spanischen Romanzen.



I. Der Cid unter Ferdinand dem Großen.

1.

Traurend tief saß Don Diego,
Wohl war Keiner je so traurig;
Gramvoll dacht er Tag und Nächte
Nur an seines Hauses Schmach.

An die Schmach des edlen alten
Tapfern Hauses der von Lainez[1],
Das die Iñigos an Ruhme,
Die Abarkos übertraf.

Tief gekränket, schwach vor Alter,
Fühlt' er nahe sich dem Grabe,
Da indeß sein Feind Don Gormaz[2]
Ohne Gegner triumphiert.

Sonder Schlaf und sonder Speise,
Schläget er die Augen nieder,
Tritt nicht über seine Schwelle,
Spricht mit seinen Freunden nicht,

Höret nicht der Freunde Zuspruch,
Wenn sie kommen, ihn zu trösten;
Denn der Athem des Entehrten,
Glaubt er, schände seinen Freund.

Endlich schüttelt er die Bürde
Los, des grausam stummen Grames,
Lässet kommen seine Söhne,
Aber spricht zu ihnen nicht;

[1] S. die Anmerkung zu Romanze 3. (Die mit H. bezeichneten Anmerkungen sind von Herder, die übrigen vom Herausgeber, wobei vorzüglich die Schrift von Reinh. Köhler benutzt wurde.) — [2] Er heißt eigentlich Don Gomez, Graf von Gormaz.

Bindet ihrer Aller Hände
Ernst und fest mit starken Banden;
Alle, Thränen in den Augen,
Flehen um Barmherzigkeit.

Fast schon ist er ohne Hoffnung,
Als der jüngste seiner Söhne,
Don Rodrigo, seinem Muthe
Freud und Hoffnung wiedergab.

Mit entflammten Tigeraugen
Tritt er von dem Vater rückwärts:
„Vater“, spricht er, „Ihr vergesset,
Wer Ihr seid, und wer ich bin.

Hätt ich nicht aus Euren Händen
Meine Waffenwehr empfangen,
Ahndet' ich mit einem Dolche
Die mir jetzt gebotne Schmach.“

Strömend flossen Freudenthränen
Auf die väterlichen Wangen.
„Du“, sprach er, den Sohn umarmend,
„Du, Rodrigo, bist mein Sohn.

Ruhe giebt dein Zorn mir wieder;
Meine Schmerzen heilt dein Unmuth!
Gegen mich nicht, deinen Vater,
Gegen unsres Hauses Feind

Hebe sich dein Arm!“ — „Wo ist er?“
Rief Rodrigo, „wer entehret
Unser Haus?“ Er ließ dem Vater
Raum, es zu erzählen, Zeit.

2.

Angehört den Schimpf des Hauses,
Geht gedankenvoll Rodrigo,
Denkt an seine jungen Jahre,
Denkt an seines Feindes Macht.

„In Asturiens Gebirgen
Zählet Gormaz tausend Freunde,
Er in Königs Rath der Erste,
Er der Erste in der Schlacht.“

Aber, wenn er die dem Vater
Zugefügte Schmach bedenket,
Was bedeutet alles Andre?
Recht will er vom Himmel nur.

Bravheit ist er seiner Ehre
Schuldig; schadet der die Jugend?
Für sie stirbt aus ächtem Stamme
Selbst das neugeborne Kind.

Eilig langet er den Degen
Sich herab, den einst Mudarra[1]
Führte, jener tapfre Bastard.
(Traurig hieng der Degen da,

Als ob er, vor Alter rostend,
Seines Herren Tod betraure.)
Eh er noch ihn an sich gürtet,
Redet er den Degen an:

„Dir gesagt sei es, du edler
Degen, daß ein Arm dich fasset
Gleich des Bastards Arm! und fühlest
Du, daß ihm noch Stärke fehlt;

Rückwärts wird er niemals weichen,
Wenn er dich im Kampfe führet;
Edler, du von gutem Stahle,
Doch von besserm ist sein Herz.

Werth wird Dessen, dem du dientest,
Der sein, dem fortan du dienest;
Würd er jemals unwerth deiner,
Nun, so dienst du Keinem mehr.

Tief in seine Eingeweide
Birgt er dich — — Hinaus ins Freie!
(Rief er) denn die Stund ist kommen
Der gerechtsten Rache Zeit."

Heimlich, daß es Niemand wußte,
Gieng er aus des Vaters Hause;
Und noch war es keine Stunde,
Traf er seinen stolzen Feind.

---

[1] In Adrastea und den Sämmtlichen Werken (vielleicht in Folge eines Schreibfehlers) „Mudarda". — Mudarra ist Einer der volksthümlichen Helden Spaniens, der in den Romanzen vielfältig besungen wird.

3.

Auf dem Platze des Palastes
Traf Rodrigo auf Don Gormaz.
Einzeln, Niemand war zugegen,
Redet er den Grafen an:

„Kanntet Ihr, o edler Gormaz,
Mich, den Sohn des Don Diego,
Als Ihr Eure Hand ausstrecktet
Auf sein ehrenwerth Gesicht?

Wußtet Ihr, daß Don Diego
Ab von Layñ Calvo stamme?[1]
Daß Nichts reiner und Nichts edler
Als sein Blut ist und sein Schild?

Wußtet Ihr, daß, weil ich lebe,
Ich sein Sohn, kein Mensch auf Erden,
Kaum der mächtge Herr des Himmels
Dieß ihm thäte ungestraft?“ —

„Weißt du“, sprach der stolze Gormaz,
„Was wohl sei des Lebens Hälfte? —
Jüngling!“ — „Ja“, sprach Don Rodrigo,
„Und ich weiß es sehr genau.

Eine Hälfte ist, dem Edlen
Ehr erzeigen, und die andre,
Den Hochmüthigen zu strafen,
Mit dem letzten Tropfen Bluts

Abzuthun die angethane
Schande.“ — Als er Dieß gesagt,
Sah er an den stolzen Grafen,
Der ihm diese Worte sprach:

„Nun, was willst du, rascher Jüngling?“ —
„Deinen Kopf will ich, Graf Gormaz“,
Sprach der Cid[2], „ichs habs gelobet!“ —
„Streiche willst du, gutes Kind“,

Sprach Don Gormaz; „eines Pagen
Streiche hättest du verdient.“
O ihr Heiligen des Himmels!
Wie ward Cid auf dieses Wort!

---

[1] Layñ Calvo wurde zur Zeit Fruelas II. (924—925) zugleich mit Nuño Nasura von den Kastilianern zum Schiedsrichter gewählt. — [2] Vgl. Herders Note zu Romanze 18.

4.

Thränen rannen, stille Thränen,
Rannen auf des Greises Wangen,
Der, an seiner Tafel sitzend,
Alles um sich her vergaß,

Denkend an die Schmach des Hauses,
Denkend an des Sohnes Jugend,
Denkend an des Sohns Gefahren,
Und an seines Feindes Macht.

Den Entehrten flieht die Freude,
Flieht die Zuversicht und Hoffnung;
Alle kehren mit der Ehre
Froh und jugendlich zurück.

Noch versenkt in tiefer Sorge,
Sieht er nicht Rodrigo kommen,
Der, den Degen unterm Arme
Und die Händ auf seiner Brust,

Lang ansieht den guten Vater,
Mitleid tief im Herzen fühlend,
Bis er zutritt, ihm die Rechte
Schüttelnd: „Iß, o guter Greis!“

Spricht er, weisend auf die Tafel;
Reicher flossen nun Diego
Seine Thränen: „Du, Rodrigo,
Sprachst du, sprichst du mir dieß Wort?“ —

„Ja, mein Vater! Und erhebet
Euer edles, werthes Antlitz.“ —
„Ist gerettet unsre Ehre?“ —
„Edler Vater, er ist todt.“ —

„Setze dich, mein Sohn Rodrigo,
Gerne will ich mit dir speisen.
Wer den Mann erlegen konnte,
Ist der Erste seines Stamms.“

Weinend knieete Rodrigo,
Küssend seines Vaters Hände;
Weinend küßte Don Diego
Seines Sohnes Angesicht.

5.

Heulen und Geschrei und Rufen,
Rossetritt und Menschenstimmen
Mit Geräusch der Waffen tönte
Zu Burgos vor Königs Hof.

Niederstieg aus seiner Kammer
Don Fernando[1], er, der König;
Alle Großen seines Hofes
Folgten ihm bis an das Thor.

Vor dem Thore stand Ximene[2];
Aufgelöst das Haar in Trauer,
Und in bittern Thränen schwimmend,
Sank sie zu des Königs Knie.

Gegenseits kam Don Diego
Mit dreihundert edlen Männern,
Unter ihnen Don Rodrigo,
Er, der stolze Kastellaner.
Auf Maulthieren ritten Alle,
Er allein auf einem Roß;
Bisamhandschuh trugen Alle,
Er allein den Reiterhandschuh;
Alle reich in Gold und Seide,
Er allein in Waffenwehr.

Und das Volk, den Zug ersehend,
Und der Hof, als an sie kamen,
Alle riefen: „Schaut den Knaben,
Der den tapfern Gormaz schlug!"

Rings umher sah Don Rodrigo,
Ernst und fest: „Ist euer Einer,
Den des Grafen Tod beleidigt,
Freund, Verwandter, wer er ist;

Seis zu Fuße, seis zu Rosse,
Stell er sich." Sie riefen Alle:
„Dir mag sich der Teufel stellen,
Er nur, wenn es ihm beliebt."

---

[1] Fernando I., oder der Große, der 1036 beide väterlichen Besitzungen Alt-Kastilien erhielt und dasselbe nach manchen Erwerbungen zum Königreich erhob. — [2] Auszusprechen wie das deutsche Ch, nur mit einem stärkeren Hauch; nicht wie das französische Chimène. (H.)

Ab von ihren Mäulern stiegen
Die dreihundert edle Knappen,
Ihres Königs Hand zu küssen;
Sitzen blieb auf seinem Roß

Don Rodrigo. „Steige nieder,
Sohn Rodrigo", sprach der Vater,
„Deines Königs Hand zu küssen" —
„Wenn Ihr es befehlt, o Vater,
Eurethalben thu ichs gern."

6.

Mit zerrißnem Trauerschleier
Sprach Ximene jetzt zum König:
(Thränen schwollen ihre Augen,
Wie war sie in Thränen schön!

Schön wie die bethaute Rose
Glänzte sie in ihren Thränen;
Schöner blühten ihre Wangen,
Glühend in gerechtem Schmerz.

Ihre Worte singt der Sänger,
Doch nicht ihre Blick' und Seufzer)
„König", sprach sie, „edler König,
Schaffe mir Gerechtigkeit.

Er erstach mir meinen Vater,
Er erstach ihn, eine Schlange.
Meinen Vater, der, o König,
Denk es, dir dein Reich beschützt'!

Meinen Vater, der von Helden
Stammte, die mit ihren Fahnen
Einst Pelagius[1], dem ersten
Christenkönig, folgeten.

Meinen Vater, der den Christen-
Glauben selbst mit Macht beschirmte,
Ihn, das Schrecken der Almanzors,
Ihn, der Ehre deines Reiches
Ersten Sproß, in deiner Krone
Ihn den ersten Edelstein.

---

[1] Eigentlich Pelayo, der sich nach der Schlacht bei Xerez de la Frontera in die Gebirge Asturiens mit einer kleinen Anzahl Gothen zurückgezogen, seit 712 den Kampf mit den Arabern wieder begonnen hatte, gründete später das Königreich Asturien. — [2] Al-Mansur ist ein Beiname vieler arabischen Fürsten in Spanien.

Recht nur fleh ich, nicht Erbarmen,
Recht muß beistehn jedem Schwachen;
Unwerth ist ein ungerechter
Fürst, daß ihm der Edle diene,
Daß die Königin ihn liebe,
Keines ihrer Küsse werth.

Und du wildes Thier, Rodrigo,
Auf! durchbohr auch diesen Busen,
Den ich hier in tiefster Trauer
Dir eröffne. Mord' auch mich!

Warum nicht die Tochter tödten,
Der du ihren Vater raubtest?
Warum nicht die Feindin morden,
Die dirs jetzt und ewig sein wird.
Rache fodert sie des Himmels,
Und der ganzen Erde Rache
Gegen dich!" — Rodrigo schwieg.

Und des Rosses Zaum ergreifend,
Kehret langsam er den Rücken
Allen Feldherrn, allen Kriegern;
Wartend, ob ihm Einer folge;
Aber Keiner folget' ihm.

Als Ximene Dieses sahe,
Rief sie lauter noch und lauter:
„Rache, Krieger, blutge Rache!
Ich selbst bin des Rächers Preis!"

7.

An der Tafel saß Fernando
Zu Burgos im Königspalast,
Als Ximene tief in Trauer
Und in Thränen vor ihm kniete.

Mit bescheidener Geberde
Sprach sie jammernd diese Worte:
„König, eine arme Waise
Komm ich, suchend Euren Schutz.

Eben starb auch meine Mutter,
Gramvoll, die mir unsres Hauses
Schmähung nachließ; denn der Mörder
Unsres Hauses lebet noch.

Täglich darf er sich mir zeigen,
Der großsinnig stolze Lainez,
Reitet täglich mir vor Augen,
Seinen Falken auf der Hand,

Der mir meine Tauben würget
Alt und jung. Schau her, o König,
Sieh das Blut auf meiner Schürze,
Meiner jüngsten Taube Blut.

Oft hab ichs ihm untersaget;
Und was gab er mir für Antwort?
Lies, o König. Diese Zeilen
Sandt er heute mir zum Hohn:

An Donna Ximena.

Du klagest, einzige, verehrte, schöne
Ximene,
Daß täglich dir mein Falk die Tauben
Komme zu rauben.
Sein Herr begleitet ihn —
O dürft er kühn
Die Einmal sehn, der auf so harte Art
Vom Schicksal und vom Falk er angemeldet ward."

Als der König Dieß gelesen,
Stand er auf von seiner Tafel,
Schrieb sofort an Don Diego,
Heimlich sandt er ihm den Brief.

Wissen will den vollen Inhalt
Don Rodrigo. „Nein! bei Gott nicht!
Und bei seiner heilgen Mutter!"
Sprach er, „laß ich Euch, o Vater,
Euch allein nach Hofe ziehn."

———

8.

Eingefallen in Kastilien
Waren Könige der Mauren
Fünf. Verwüstung, Lärm und Feuer,
Mord und Tod zog ihnen vor.

Ueber Burgos schon hinüber,
Montes d'Oca, Belforado[1],
San Domingo und Naxara
Steht verheeret alles Land.

Weggetrieben werden Heerden,
Schafe, Christen, Christenkinder,
Männer, Weiber, Knaben, Mädchen;
Jene weinen, Diese fragen:
„Mutter, wohin ziehen wir?"

Ruhmreich sammlen schon die Mauren
Ihren Raub, zurückzukehren;
Denn Niemand begegnet ihnen,
Niemand, auch der König nicht.

Zu Bivar[2] auf seinem Schlosse
Hörte diese Noth Rodrigo;
Noch war er nicht zwanzig Jahre,
Doch an Muth war er ein Mann.

Auf sein Roß, es hieß Babieça,
Stieg er, wie hoch in den Wolken
Gott auf seinem Donnerwagen,
Und durchrannte rings das Land.

Die Vasallen seines Vaters
Bot er auf; sie waren alle
Angelangt zu Montes d'Oca
Und erwarten ihren Feind.

Guter Himmel! von den Mauren
Zog fortan nicht Einer weiter —
Aber die geraubten Heerden,
Männer, Weiber, Christenkinder
Alle ziehen ihres Weges
Froh und frei. Die fünf gefangnen
Mohrenkönige — dem König
Don Fernando schickt Rodrigo
Die Gefangnen zum Geschenk.

---

[1] „Belsorado" Schreibfehler Herders, oder Druckfehler in der „Adrastea" und darnach in den Sämmtlichen Werken. — [2] Diego, Rodrigos Vater hatte Bivar 1054 im Krieg mit dem König von Navarra erobert, daher er und Rodrigo Grafen von Bivar hießen.

9.

Auf dem Throne saß Fernando,
Seiner Unterthanen Klagen
Anzuhören und zu richten,
Strafend Den und Jenen lohnend;
Denn kein Volk thut seine Pflichten
Ohne Straf und ohne Lohn:

Als mit langer Trauerschleppe,
Von dreihundert edlen Knappen
Still begleitet, ehrerbietig
Vor den Thron Ximene trat.

Auf des Thrones tiefste Stufe
Kniete sie demüthig nieder,
Tochter sie des Grafen Gormaz,
Hub sie so zu klagen an:

„Sechs Monate sind es heute,
Sechs Monate, großer König,
Seit von eines jungen Kriegers
Hand mein edler Vater fiel.

Vier Mal kniet' ich Euch zu Füßen,
Vier Mal gabt Ihr, großer König,
Euer Wort mir, mir zusagend
Rächende Gerechtigkeit.

Noch ist sie mir nicht geworden;
Jung und frech und übermüthig
Spottet Eurer Reichsgesetze
Don Rodrigo von Bivar.

Und Ihr schützt ihn, edler König,
Ihr; denn wer von Euren Männern
Seiner sich bemächtigt hätte,
Uebel wär es ihm gelohnt.

Gute Kön'ge sind auf Erden
Gottes Bild. Die ungerechten
Sind undankbar ihren treuen
Dienern, nähren Faktionen,
Haß, Verfolgung, ewge Feindschaft,
Seufzer und Verzweifelung.

Denkt daran, o großer König,
Und verzeihet einer Waise,
Der die Klag auf ihren Lippen
Schmerzlich Euch ein Vorwurf wird." —

„Was Ihr spracht, sei Euch verziehen“,
Sprach der König; „doch, Ximene,
Gnug geredet und nicht weiter!
Euch erhalt ich den Rodrigo;
Wie um seinen Tod Ihr jetzo,
Werdet bald Ihr um sein Leben
Und um seine Wohlfahrt flehn.“

10.

Nie erscholl ein Ruhm gerechter,
Größer nie als Don Rodrigos,
Denn fünf Könige der Mauren,
Mauren aus der Moreria[1],
Waren ihm Gefangene.

Und nachdem er mit Vereidung
In Vasallenpflicht und Zinspflicht
Sie genommen, sandt er Alle
Wieder in ihr Land zurück.

Als nach sieben langen Jahren,
(Nie wär er von ihr gewichen)
Don Fernando jetzt die feste
Stadt Coimbra, fest durch Mauren
Und durch Thürme, überwand,

Weihet' er der Mutter Gottes
Die prachtvollste der Moscheen;
Hier in diesem heilgen Tempel
Hielt Rodrigo Ritterwacht.

Hier mit eignen Königshänden
Gürtet ihm das Schwert der König;
Und die Königin, sie führet
Selber ihm den Zelter zu.

Die Infantin Donna Uraka
Schnallt ihm an die goldnen Sporen:
„Mutter“, sprach sie, „welch ein Ritter!
Einen schönern sah ich nie!

Glücklich ist das Bauermädchen,
Die ihn ohne Scheu des Vorwurfs
Unanständig niedrer Sitte
Lang anschauen nach Gefallen,

---

[1] Maurenland.

Ohne Scheu ihn sehen darf.
Glücklicher ist die Gemahlin,
Die ihm zuführt seine Mutter,
Ihm, dem Schönsten, den ich sah."

Also sprach die Königstochter,
Doch nicht mit der Rosenlippe;
Tief nur im verschwiegnen Busen
Sprach also ihr stilles Herz.

11.

„Edler Ritter, Don Rodrigo[1],
Jung und kühn und klug und tapfer,
Strafe dich mit Schmach der Himmel,
Daß du mir mein Herz bekämpft!
Kühner! ohne zu bedenken,
Wer du bist, und wer ich bin.

Daß du eine Stadt bezwungen,
Daß fünf Könige der Mauren
Du in deine Fesseln zwangest,
Daß den stolzen Grafen Gormaz
Du in früher Jugend schlugest;
Macht dich Dieses so verwegen?
Welcher Spanier, o Ritter,
Thät es nicht? und wohl noch mehr!

Edel zwar bist du geboren,
Auszuüben schöne Thaten;
Dem, wer einzig seine Pflicht thut,
Dem ist keinen Dank man schuldig;
Und gebührt er dir, so wisse,
Diese Pflicht ist nicht die meine,
Sie ist meines Vaters Pflicht.

Wenn ein Mangel an Vermögen
Mich dir anzunähern scheinet,
Mich, die meine Königsabkunft
Ueber dich so hoch erhebt;
O so wisse, Königstöchter
Sind deswegen arm an Gütern,

---

[1] Die Infantin Donna Uraka spricht hier. (H.)

Weil der Adel ihres Stammes
Ihnen mehr als Reichthum gilt.
Armuth ist an mir kein Flecke,
Sie ist meiner Hoheit Ruhm.

Reich, Das weiß ich, ist Ximene,
Darum ists, daß du sie liebest;
Nein! nicht darum; denn, Rodrigo,
Unrecht will ich dir nicht thun.
Sie auch liebt dich — Nun so liebet!
Mir macht es den kleinsten Kummer,
Daß der Cid Ximenen liebt.

Eines reichen Grafen Tochter
Gnüget dir, du kleiner Ritter;
Ich bin arm — bedarf ein edler
Diamant, bedarf er Gold?

Schön bist du; wie einst Narcissus.
Weise; Salomon war weiser.
Edel; Deren giebt es Viele.
Tapfer; Spanien erziehet
Keine Memme, Don Rodrigo.
Reich; Das sind so viele Narren.
Weit berühmt; Das waren Viele,
Mehr als du, und starben dennoch
Eingehüllet in die Tücher
Menschlicher Vergessenheit.

Ritter, wenn dein eigner Spiegel
Dir nur deine Schönheit vorhält,
So tritt her vor meinen Spiegel,
Er erniedert deinen Stolz.
Geh dann hin zu deines Gleichen,
Ritter, eine Königstochter
Blicke nur mit Ehrfurcht an."

Also sprach die eifersüchtge
Königstochter, Donna Uraka;
Und der Cid, er stand und schwieg.
Denn sie liebt' ihn tief im Herzen;
Und als sie nun ausgeredet,
Fuhr sie fort mit ihrer Nadel
Ihm zu nähn die schönste Schärpe,
Die er — nicht begehrete.

12[1].

In dem blühnden Ostermonat,
Da die Erde neu sich kleidet,
Da die weißbehaarte Mutter
Sich wie eine Fee verwandelt
In die schönste junge Nymphe;

Da lustwandelte der König
Von Kastilien, Don Fernando,
Er mit seinem ganzen Hofe
Vor Burgos im schönen Thal.

Und von seinem ganzen Hofe
Nahm er Keinen als Rodrigo
Hin zu einer Silberquelle,
Glänzend schöner als Krystall;
Mit ihm sprach er an der Quelle;
Aller Augen sahn ihn sprechen,
Aber Keines Ohr vernahm,
Was zu Cid der König sprach:

Dieß sprach er: „Ich lieb Euch, Ritter,
Jung seid Ihr und brav und tapfer;
Aber noch nicht welterfahren,
Und am Wenigsten versteht Ihr
Euch aufs weibliche Geschlecht.“

Alle wollen sie regieren,
Und regieren denn auch wirklich;
Leider wir sind nur ihr Werkzeug;
Unsre männlichsten Gedanken
Oft zerstörte sie — ein Weib.

Gleich als hätte Gott zuletzt noch
In sein schönes Haus, die Schöpfung,
Deshalb nur die Frau geführet,
Daß durch sie und für sie Alles,
Alles je geschehen sollte,
Sonder Schein, daß sie es thut.

Junger Mann, die Frauen kennen
Ist dir nützlich; dieses Wissen
Uebersteiget jedes andre;
Doch zu weithin — forsche nicht.

---

[1] Diese und die zwei folgenden Romanzen finden sich nicht in den spanischen Originalen, sondern sind aus der Bibliothèque des Romans entnommen.

Dir sonst könnt es auch so gehen
Wie dort jenem alten Weisen[1];
Weil er ihn nicht fassen konnte,
Stürzet er sich in den Schlund.

Das Geheimniß ist — der Weiber
Macht auf unsre Männerherzen.
Dieß Geheimniß steckt in ihnen
Tief verborgen, Gott dem Herren,
Glaub ich, selber unerforschlich.
Wenn an jenem großen Tage,
Der einst aufsucht alle Fehle,
Gott der Weiber Herzen sichtet,
Findet er entweder alle
Sträflich, oder gleich unschuldig;
So verflochten ist ihr Herz.

Ungeheur ist die Entfernung
Zwischen einem Mann und Mädchen,
Und durchaus zum Vortheil Dieser;
Junger Mann, weißt du warum?

Darum! Männer gehen vorwärts;
Und das Weib — es sieht sie kommen.
Er veranschlagt; Sie begegnet
Seinen Planen — weißt du wie?

Sieh dort jenen leichten Vogel,
Der von Zweig zu Zweige hüpfet,
Necken wird er lang den Jäger,
Der ihm folget Schritt vor Schritt.

Vor dem Angesicht des Eigners
Wird er seine schönsten Früchte
Naschen, weil er ohne Waffen
Ihn da vor sich stehen sieht;
Und was haben gegen Weiber
Wir, die Männer, wohl für Waffen?
Deshalb dann regieren sie.

Und hiebei ist keine Ausnahm;
Jede gleicht hierin der Andern.
Junger Mann, der Weisheit Regel
Räth, sich zu vermählen — nie."

---

[1] Der griechische Philosoph Empedokles, der sich um 450 vor Christus in den Aetna stürzte, um durch sein Verschwinden in den Ruf der Göttlichkeit zu kommen.

Also sprach zu Cid der König,
Der dadurch ihn prüfen wollte;
Hört, was er antwortete.

13.

An dem Rand der Silberquelle,
Als der König ausgesprochen,
Nahm der Cid also das Wort:

„Freilich bin ich jung, o König,
Für die Regeln alter Weisheit;
Aber, das Gesetz der Ehre
Zu verstehen, nicht zu jung.

Denn aus gutem Blut erzeuget,
Und genährt in guter Schule,
Spricht die Ehre mir: Erhalten
Muß ein Edler sein Geschlecht;

Muß dem Vaterlande dienen,
Muß in Rath und That dem Herren
Hold und treu sein und gewärtig,
Muß ihm beistehn mit Gewicht.

Dazu also einen Namen,
Einen hohen Baum sich pflanzen,
In deß Schatten auch der Fremde
Ruh und Schutz und Rettung sucht.

Muß der Kirche, muß dem Staate
Kinder geben, die ihm gleichen;
Dieß ist mein Gesetz der Ehre,
Das Vermählung mir gebeut.

Wer das heilige Band der Ehe
Flieht, o König, Der verläugnet
Feige wie ein Ueberläufer
Väter und Religion.

Er zerreißt den Zaum der Ehre,
Trennt das Band, das ihn an Menschen,
Das an sein Geschlecht ihn knüpfet
Und an andere Geschlechter;
Dafür wird er hart gestraft.

Den entlaufenen Verächter
Straft Verachtung aller Edlen;
Jedermann erscheint er nutzlos
Und unwürdig seines Stammes. —

Was das Regiment der Frauen
Anbetrifft, o großer König,
So ist meine Meinung Dieß:

Sie regieren wie die Diener
Ueber fehlerhafte Herren.
Wer zur Decke seiner Mängel
Ihrer nicht vonnöthen hat,
Gegen eine Welt von Feinden
Ist er stark und stehet sicher.
Sonderlich im Punkt der Ehre
Gab kein Weib dem Mann Gesetze;
Durft auch nie ihm solche geben;
Das Vergnügen ist ihr Feld.

Und da mögen sie regieren.
Sie verstehn darauf sich besser,
Besser, dünkt mich, als die Männer —
Dieß ist meine Meinung, Herr.

Und was anlangt ihre Gleichheit,
Unterwerf ich mich der Meinung
Meines Lehnherrn. Alle taugen
Nicht, sobald der Mann nicht taugt.

Also nehm ichs gegen Alle
Auf, zu Roß und auch zu Fuße;
Nur behaupt ich, jedes Weibes
Fehler ist des Mannes Schuld.

Eine Bitte noch, o König,
Vor dem Ende des Gespräches:
Zur Vermählung mit Ximenen,
Waise jetzt des Grafen Gormaz,
Bitt aus königlicher Gnade
Ich mir die Bewilligung."

An dem Rand der Silberquelle
Giengen jetzt sie aus einander,
Don Fernando und der Cid.

14[1].

Rodrigo.

In der stillen Mitternacht,
Wo nur Schmerz und Liebe wacht,
Nah ich mich hier,
Weinende Ximene,
(Trockne deine Thräne!)
Zu dir.

Ximene.

In der dunkeln Mitternacht,
Wo mein tiefster Schmerz erwacht,
Wer nahet mir?

Rodrigo.

Vielleicht belauscht uns hier
Ein uns feindselig Ohr;
Eröffne mir —

Ximene.

Dem Ungenannten,
Dem Unbekannten
Eröffnet sich zu Mitternacht
Kein Thor.
Enthülle dich;
Wer bist du, sprich!

Rodrigo.

Verwaisete Ximene,
Du kennest mich.

Ximene.

Rodrigo, ja ich kenne dich.
Du Stifter meiner Thränen,
Der meinem Stamm sein edles Haupt,
Der meinen Vater mir geraubt —

Rodrigo.

Die Ehre thats, nicht ich. Die Liebe wills versöhnen.

Ximene.

Entferne dich! Unheilbar ist mein Schmerz.

[1] Dieses Zwiegespräch ist von Herder ganz selbständig bearbeitet; er hat nämlich nur im Allgemeinen die Gesprächsform und die Situation beibehalten, den Dialog aber ganz umgedichtet.

Rodrigo.

So schenk, o schenke mir dein Herz;
Ich will es heilen.

Ximene.

Wie? Zwischen dir und meinem Vater, ihm!
Mein Herz zu theilen? —

Rodrigo.

Unendlich ist der Liebe Macht.

Ximene.

Rodrigo, gute Nacht.

15.

Als der König Don Fernando
Von Rodrigo und Ximenen
Beider Wort und Treu empfangen,
Zu vergessen allen Haß,

Und deshalb sich vor dem guten
Frommen Bischof Layñ[1] Calvo
Zu vermählen — denn die Liebe,
Sie allein verzeihet ganz —

Gab er, um den Cid Ximenen
Gleich zu machen an Vermögen,
Valduerna und Saldaña,
Belforado[2] und San Pedro
De Cardeña[3] gab er ihm.

Herrlich gieng am Hochzeittage
Auf die Sonne. Don Rodrigo,
Abgelegt die Waffenrüstung,
Kleidet sich mit seinen Brüdern
Hochzeitlich und fröhlich an.

Aecht walloner Pantalone,
Mit Scharlach gezackte Schuhe,
Fein an Leder; zween Stifte
Hefteten sie fest und enge
An den kleinen netten Fuß.

---

[1] „Luyn“ (entweder Schreibfehler Herders oder Druckfehler) in der „Adrastea“ und darnach in den „Sämmtlichen Werken“. — [2] S. die Anmerk. zur achten Romanze [3] „Cordonna“ in der „Adrastea“ und darnach in den „Sämmtlichen Werken“ ist fehlerhaft. San Pedro de Cardeña ist ein Benediktinerkloster in der Nähe von Burgos, in welchem der Cid begraben liegt.

Jetzo zog er an die Weste,
Eng anliegend ohne Borten,
Dann die schwarze Atlasjacke,
Wohlgepufft, mit weiten Aermeln
(Wenig hatte sie sein Vater
Nur getragen). Auf den Atlas
Fiel von ausgezacktem Leder
Breit anständig das Kollet.

Und ein Netz von goldnen Fäden,
Eingewirkt in grüne Seide,
Schloß sein Haar ein. Auf dem Hute
Von Cortrayer[1] feinem Tuche,
Hob sich eine Hahnenfeder
Wunderbarlich hoch und roth.

Schönbefranzt bis auf die Hüfte
Reichet ihm die Jazerine[2];
Und um seine Schultern spielet
Ausgeplüscht ein Hermelin.

Und der unverzagte Degen,
Tizonada[3] war sein Name,
Er, das Schrecken aller Mauren,
Hängt in schwarzen Sammetbändern
An dem festen tapfern Gurt.
Ausgezackt, gefaßt mit Silber
War der Gurt; ein feines Schnupftuch,
Wohlgefaltet, hieng an ihm.

So gekleidet gieng der edle
Cid, begleitet von den Brüdern,
Hin zum weiten Kirchenplatz,
Wo der König und der Bischof
Und die Herrn des Hofes alle
Mit Ximenen ihn erwarten,
Mit Ximenen, seiner Braut.

Sittsam stand sie da, Ximene,
Von elastisch feiner Leinwand
Puffte ihre Flügelhaube;
Von dem feinsten Londner Tuche

---

[1] Courtray in Belgien, seit alter Zeit wegen seines feinen Tuchs berühmt. — [2] Jazerine, ein algierisches Panzerhemd. — [3] In den spanischen Romanzen heißt der Degen Tizona oder Tizon; die Form Tizonada findet sich in der französischen Prosabearbeitung. Der Cid gewann das Schwert erst in der Schlacht gegen König Bukar, wird hier also mit Unrecht erwähnt.

Wohl garniert war ihre Kleidung,
Die von Schultern zu den Füßen
Barg und zeigte ihren Wuchs.
Auf zwei rosigen Pantoffeln
Stand als Königin sie da.

Ihren Hals umschlang ein Halsband;
An ihm hiengen acht Medaillen,
Einer Stadt an Werthe gleich;
Und die reichste unter ihnen,
Den Sankt Michael darstellend,
Schwer von Perlen und Juwelen,
Hieng Ximenen an der Brust.

So begaben die Verlobten
Zum Altar sich; vorm Altare,
Eh der Braut die Hand er reichte,
Sah er mit dem Blick der Liebe
Und sprach zu ihr tief beschämt:

„Fräulein, einen Mann von Ehre,
Leider! hab ich Euch getödtet:
Denn es wollt' es Ehr und Pflicht.
Diesen Mann geb ich Euch wieder,
Und was Ihr mit ihm verloret,
Vater, Freund, Verwandte, Diener,
Alles geb ich Euch, mit Allem
Mich Euch, Euren Ehgemahl."

Auszog er den kühnen Degen
Vorm Altare, kehrt zum Himmel
Seine Spitze: „Mich zu strafen",
Sprach er, „diene dieser da,
Wenn mein Leben lang den Eidschwur
Ich verletzte, Euch zu lieben
Und Euch Alles zu ersetzen,
Wie ich Euch vor Gott gelobt. —
Und nun auf, mein guter Onkel!
Laynñ Calvo, segnet uns!"

16.

Vom Altar und aus der Kirche
Zog die Hochzeitfeier prächtig;
Don Rodrigo und Ximene.
Stattlich an Ximenens Seite
Gieng der König, der Vermählten
Vormund; an Rodrigos Seite
Gieng der fromme gute Bischof;
Dann der Herren langer Zug.

Wohl durch einen Ehrenbogen
Gieng der Zug hin zum Palaste.
Ausgehängt aus allen Fenstern
Hiengen goldgestickt Tapeten,
Und den Boden deckten Zweige,
Frische Kräuter, Rosmarin.

Auf den Straßen, auf den Gassen
Längs hinan bis zum Palaste
Tönet in getrennten Chören
Unter Saitenspiel und Cymbeln
Glückwunsch, Freud und Lustgesang.

Alvar Fannez[1] (unter allen
Freunden Cids ihm stets der Erste),
Jetzt von Dienern reich begleitet
Und geschmückt mit schönen Hörnern,
Zeigt er prächtig sich als Stier.

Antolin auf einem Esel,
Ihn gleich einem Rosse tummelnd;
Martin Pelaëz mit Blasen
Voller Erbsen, die er auswarf,
Allem Volk zur lauten Lust.

Herzlich lacht darob der König,
Gab dem Pagen, der den Damen
Zum Erschreck den Teufel spielte,
Eine Handvoll Maravedis[2],
Auszuwerfen unters Volk.

Also führete der König
Sich zur rechten Hand Ximenen;
Und die Königin empfieng sie,

---

[1] Ein spanischer Grande, der in den Romanzen als Freund und beständiger Begleiter des Cid besungen wird. Er soll wie der Cid im Kloster San Pedro de Cardeña begraben sein. — [2] Eine alte spanische Münze.

Hinter ihr die Herrn vom Hofe;
Froh und freier war der Zug.

Waizen warf man aus den Fenstern,
Daß der Hut des Königs selber,
Daß Ximenens Busenkrause
Dicht und voll von Waizen lag.
Korn nach Körnchen las der König
Selbst ihn aus Ximenens Krause
Vor der Köngin Angesicht.

Alvar Fannez, der es ansah,
Rief als Stier: „Wohl möcht ich lieber
Statt des Kopfes meines Königs
Jetzt besitzen seine Hand.“ —
„Gebt ihm einen Korb voll Waizen“,
Sprach der König, „und, Ximene,
Angelanget im Palaste,
Ihr umarmt ihn für den Scherz.“

Aber von Ximenens Seele
War das taumelnde Gelächter
Weit entfernt; sie ist zu glücklich,
Als daß sie sich lustig zeige.
Mehr spricht ihr gerührtes Schweigen,
Als die lautste Fröhlichkeit.

17.

Zu dem hochverehrten Sitze
Pedros, den der Bischof Viktor[1]
Damals einnahm, trat der Deutschen
Kaiser (Heinrich[2] war sein Name),
Klagend trat er so vor ihn:

„Gegen König Don Fernando
Von Leon und von Kastilien,
Heilger Vater, klag ich hier.
Jede Christenmacht erkennet
Mich für ihren Herrn und Kaiser;
Er verweigert mir die Ehre,
Er verweigert uns Tribut.

---

[1] Papst Viktor II. (1055—1057). — [2] Kaiser Heinrich IV.

Zwingt ihn dazu, heilger Vater,
Zu Erhaltung, wie des Glaubens,
So auch unsrer Beider Reich."

Drohende Befehle sandte
Viktor jetzt zu Don Fernando,
Einen Kreuzzug ihm ankündend,
Wenn er nicht dem heilgen Stuhle
Und dem Kaiserthum der Deutschen
Ehr und Gaben willigte.

Lange stand Kastiliens König
In Gedanken, wohl erwägend,
Wenn die Sache fürder schritte,
Die Gefahren seines Reichs.
Alle riethen, nachzugeben,
Nachzugeben größrer Macht.

Nur der Cid — er war abwesend;
In der ersten Zeit der Liebe
Schlummernd an Ximenens Brust;
Aber als er von der Botschaft
Und von Königs Rath gehöret;
Eilt' er und sprach zu ihm so:

„Ach, zum Unglück Eures Reiches
Wäret Ihr geboren, König,
Wenn, so lang Ihr lebt, ein Andrer
Hier geböt in Eurem Reich!

Nimmermehr soll es geschehen,
So lang Ihr lebt und ich lebe.
Denn, o König, jede Ehre,
Die Euch Gott gab, zu erhalten,
Ist uns, Euren Dienern, Pflicht;
Wer Euch anders rieth, o König,
Rieth Euch sonder Ueberlegung
Und vermindert Euren Ruhm.
Fodert sie heraus, die Droher,
Die Ausfodrung ist des Königs;
Die Ausführung ist des Kriegers;
Fodert sie; ich nehm es auf.

Denkt, o König, und bedenket,
Wir erwarben Euch Kastilien,
Wir mit Ehre, Gut und Blut;
Eher gäb ich auch mein Leben

Hin, eh diese fremden Wespen
Zehren sollen unsre Beute,
Ernten unsrer Siege Frucht.
Denn, o König, gebt Ihr ihnen
Etwas, o so bleibt Euch — Nichts."

Und so führt der unverzagte
Cid zehntausend wackre Männer
Durch die Alpen hin ins Feld.
Ihm entgegen zog Graf Raimond
Von Savoyn mit vielen Rossen.
Doch der Cid, er schlug den Grafen,
Macht' ihn selber zum Gefangnen,
Und nur gegen seiner Tochter
Geißelschaft gab er ihn los.

Auf der Welt das schönste Fräulein,
Ward sie Königes Geliebte,
Und der Sohn, den sie erzeugten,
Ward der Kirche Kardinal.

Auch der König der Franzosen
Sandt dem Cid ein Heer entgegen,
Das er schnell zerstreuete;
Da er dann mit seinen Tapfern
In Italien also waltet,
Daß in Eile Papst und Kaiser,
Beide des Tributs vergessend,
Botschaft senden zu Fernando,
Nur den Cid hinwegzuziehn.

Und so kehrete der Feldherr
Stolz zurück mit seinen Tapfern.
Seine königliche Rechte
Reicht ihm dankend Don Fernando;
O wie war der Cid so fröhlich
Ueber seines Königs Dank!

18.

Gen Zomora, wo der König
Eben Hof hielt mit den Edeln,
Kamen maurische Gesandte
Zum Rodrigo von Bivar.

Von fünf Königen der Mauren,
Die er einst in Pflicht genommen,
Waren sie die Abgesandten,
Ihm zu reichen den Tribut.

Hundert Pferd' Araberstammes,
Edle Rosse, drunter zwanzig
Weiße, zart wie Hermelin;
Zwanzig apfelfarbne graue,
Dreißig rothe, dreißig braune,
Allesammt mit reichen Decken
Ueberlegt und stolz gezäumet.

Für Donna Ximena brachten
Reichen Schmuck sie an Juwelen,
Zwei kostbare Hyacinthen;
Auch zwei Kisten Seidenstoffe
Ihren Knappen zur Livrei.

Ehrerbietig wie Vasallen
Naheten sie ihrem Lehnherrn,
Nannten ihn Gebieter Cid[1].
„Freunde", sprach der Cid, „ihr irret,
Wo mein Herr, der König, Hof hält,
Bin ich selber ein Vasall.
Der Tribut, den ihr mir bringet,
Er gehöret meinem Herrn."

„Sagt", erwiederte der König,
„Euren Herren, daß ihr Lehnherr
Kein Monarch zwar sei, doch leb er
Mit Monarchen. Ich besitze
Nichts, was ich nicht ihm verdanke,
Meinem Feldherrn, eurem Cid."

Also kehrten die Gesandten
Rückwärts, ohne recht zu wissen,
Wer Vasall und König sei.

---

[1] Cid (Said heißt Herr, Gebieter, Befehlshaber. (H.)

19.

Sehnlich wartete Ximene
In den Sälen ihres Palasts,
Sehnlich harrt' sie auf Rodrigo:
Denn die Stunde der Entbindung
Naht, die grausam süße Stunde;
Ihres Lebens, wie sie hoffet,
Freudenreichster Augenblick.

Eines Morgens (es war Sonntag)
Meldeten sich ihr die Schmerzen,
Und es badet sich in Thränen
Ihr bescheidnes Angesicht.
Seufzend nimmt sie ihre Feder,
Manche, manche zarte Klage,
Mehr als tausend liebevolle
Bitten schreibt sie dem Gemahl,
Den sie wohl erweichen könnten,
Wenn die Ehre nicht in Felsen
Wandelte der Helden Herz.

Nochmals nimmt sie jetzt die Feder,
Und mit neuer Klag und Seufzen
Schreibt sie auch an ihren König,
An den edelsten der Welt:

„Guter, weiser, großer König,
Sieghaft und gerecht und bieder,
Eure Dienerin Ximene
Klaget vor Euch, über Euch.

Scherz nur war es, Don Fernando,
Eurer königlichen Laune,
Die mir den Gemahl einst gab.
Denn wohl wenig junge Frauen
Waren weniger vermählet,
Als ich bin; verzeiht, o König,
Und allein durch Eure Schuld.

Diesen Brief schreib ich in Burgos,
Wo mein Leben ich verwünsche,
Und auch Euch viel Böses will:
Denn von den Geboten Gottes,
Welches giebt Euch Recht, o König,
Ehgenossen also lange
Sie zu trennen und so oft?

Welches giebt Euch Macht, o König,
Mir aus einem zarten Manne,
Artig, liebenswerth, bezaubernd,
Aller Welt zum wüsten Schrecken
Einen Löwen zu erziehn?

Sechs Monate Tag' und Nächte,
Haltet Ihr ihn fest im Zügel;
Und wohl Ein Mal kaum im Jahre
Sieht er seine Gattin, mich.

Und wie kommt er? Blutgebadet
Bis zu Füßen seines Pferdes;
Wenn ich dann mit meinen Armen
Ihn umfange, schläft er ein;

Träumet wie ein Wildbeseßner
Schlachten, Kämpfe. Kaum noch taget
An dem Firmamente drunten
Der Aurora frühster Strahl,

Ohne mich nur anzuschauen,
Ob ich wache, ob ich schlafe,
Springt er auf. Mit welchen Thränen,
Großer Gott, empfieng ich ihn!
Vater wollt er mir und Alles,
Vater und Gemahl mir sein!
Alles fehlet der Verlaßnen
Jetzo, Vater und Gemahl.

Thut Ihr Dieß, um ihn zu ehren,
König, Deß bedarf er nicht.
Längst war er der Vielberühmte;
Eh am Kinn der Bart ihm sproßte,
Waren Könige der Mauren
Fünf ihm schon Gefangene.

Königlicher Herr, den letzten
Augenblick erwart ich bald;
Bald wird er Euch Nachricht geben —
Und ich fürchte fast, die Thränen,
Die dem Vater ich vergossen,
Schadeten vielleicht dem Kinde,
Das an meinem Herzen schläft.

Guter König, also schreibet
Mir in Eures Herzens Sprache,
Wollt Ihr den Gemahl mir senden?

Oder wollt Ihr, daß die Gattin
Eures ehrenvollsten Feldherrn
Ihm den Erstgebornen bringe,
Einen Waisen, vaterlos?

Nachschrift[1].

Und noch Eins, o guter König,
Werfet meinen Brief ins Feuer,
Daß nicht Eurer Hösling' Einer
Ihn belache! Denkt daran.

Und auch daran, Don Fernando,
Daß statt meines Ehgemahles
Mir nur seine alte Mutter
Blieb, die mir zur Seite schläft."

20.

Zehn Uhr wars am frühen Morgen,
Als der König seinen Schreiber
Rief und foderte Papier.
Mit vier Punkten und dem Zuge
Paraphiert er Kreuz und Namen,
Und also antwortet er:

„Edle, sittsame Ximene,
Meinen Gruß Euch ehrerbietig,
Meine Hochachtung und Gunst!

Ihr beklagt um den Gemahl Euch
Gegen mich, Donna Ximene;
Wenn ich ihn zum Nachtheil Eurer
Mir zur Lust zurückbehielte,
Klagtet Ihr mit vollem Recht.
Aber da die Heidenkriege,
Die auf meinen Grenzen stürmen,
Ihn rückhalten, ist es meine,
Oder ist es seine Schuld?

Daß er nicht in Euren Armen
Stets geschlafen, Dieß beweiset,
Edle Donna, Euer Brief.
Also glaub ich auch der Furcht nicht,
Daß Ihr einen vaterlosen
Säugling in dem Schooße tragt.

---

[1] Diese Nachschrift ist von Herder hinzugefügt.

Drängt ihn nicht, zurück zu kommen,
Euren Ehgemahl; er hörte,
Auch an Eurer Seite hört' er
Mit Unlust die Kriegsschalmei.
Und wenn er nicht Feldherr wäre,
Saget mir, was wärt ihr Beide?
Edelmann und Edelfrau.

Hat er Könige der Mauren
Fünf als Jüngling zu Vasallen;
Wollte Gott, er hätte Deren
Fünf Mal fünf; denn um so minder
Hätte Feinde jetzt mein Reich.

Kann er also nicht, Ximene,
Bei Euch sein im Augenblicke,
Wo Ihr ihn so sehnlich wünscht,
So erlaubt mir, edle Mutter,
Daß ich seinen Platz vertrete:
Denn ich glaub es, nur der König
Ist für ihn des Platzes werth.

Euern Brief sollt ich verbrennen?
Sehen sollen ihn die Lacher
Meines Hofes, tief beschämt.
Daß Ihr meinen nicht verbrennet,
Zeichne ich ihn zum Kontrakte
Und verbinde mich, Ximene,
Ists ein Sohn, den Ihr gebäret,
Geb ich Zelter ihm und Degen
Mit zweitausend Maravedis,
Ihm, dem Ritter, zum Geschenk.
Ist es eine Tochter, setz ich
Vierzig Mark an gutem Silber
Vom Geburtstag an ihr aus.

Und so lebet wohl, Ximene!
In der Stunde Eurer Schmerzen
Helf Euch die hülfreiche Mutter,
Aller Himmel Königin!"

Nachschrift[1].

„Eben kommt, ich hör ihn kommen,
Euer ernster, lauter Feldherr,
Mir die Lektion zu lesen,
Daß ich nicht zu Felde bin."

---

[1] Ebenfalls von Herder hinzugefügt.

21.

Ehren, Glück und Macht und Güter,
Aller Ruhm und Pracht der Erde,
Eine leichte Wasserblase
Seid ihr, auf dem Lüftchen schwebend
Einen kurzen Augenblick.

Don Fernando, Er, der Große,
(Und mit Recht so zubenamt),
Spaniens Monarch und Kaiser[1],
Liegend auf dem Todesbette,
Seine letzte Stund erwartend,
Denkt er nur der Ewigkeit.

Ausgetheilet hatt er alle
Reich' und Güter seinen Söhnen. —
Welche Stimme schallt auf Einmal
In den traurigen Gewölben
Des Palastes? Der Infantin
Donna Uraka Stimme ruft.

Weinend tritt sie vor den König,
Traurend tief im Trauerschleier,
Nahet sich dem Bett des Vaters,
Fällt aufs Knie vor seinem Bette,
Die verehrte Hand ihm küssend,
Flehet sie ihn also an:

„O mein Vater, unter allen
Göttlich-menschlichen Gesetzen
Nennet mir, was Euch verbindet,
Eure Töchter für die Söhne
Zu enterben? Ausgetheilet
Habt Ihr Eure Reich' und Länder
Meinen Brüdern und vergaßet,
Vater, und vergaßet mich.

Also bin ich Eure Tochter
Nicht, Señor; denn wenn ichs wäre,
Wär ich auch nur Euer Bastard,
Hätte, meiner zu gedenken,
Euch erinnert die Natur.

---

[1] Allerdings hatte Fernando den Titel Kaiser angenommen; allein weder die französische Prosabearbeitung, noch die von dieser benutzte spanische Romanze hat diese Bezeichnung.

Hab ich, königlicher Vater,
Diese Schmach um Euch verdienet,
Nun so nennet meine Schuld.
Nennet Ihr sie nicht, was werden
Fremde Völker von Euch sagen?
Sagen alle edle Männer,
Wenn sie von dem Unrecht hören,
Das Ihr, stets gerechter König,
Einer Unbescholtnen thut?

Männer, in die Welt eintretend,
Bringen, Güter zu erwerben,
Kräfte sich und Ansehn mit.
Was sie sich erwerben konnten,
Müßigen zu hinterlassen,
Hieße Das nicht, edler Vater,
Seine Söhn erniedrigen?
Aber sagt, was kann die Tochter?
Was kann sich ein Weib erwerben?
Hingeworfen auf die Erde,
Hat sie Nichts als des Gehorsams,
Als des Dienens niedern Lohn.

Wenn Ihr mich enterbet, Vater;
Ohne Land und ohne Boden,
Muß mich in die Fremde flüchten,
Muß — verzeiht ein hartes Wort mir,
Eure Härte zu verbergen,
Muß die Tochter Euch verläugnen;
Weil Ihr sie verläugnetet.

Wohl, so geh ich dann als Pilgrim
In die Welt; in meinen Adern
Wallet königliches Blut.
Dessen fürcht ich zu vergessen,
Weil mein Vater es vergaß."

Also sprach mit lautem Weinen
Die Infantin Donna Uraka.
Als sie ausgeredet hatte,
Wartete sie auf die Antwort
Ihres Vaters, der im Sterben
War, des Königs letztes Wort.

22.

Königen den Mund zu schließen,
Darf es oft nur eines Weibes
Freier Rede. Don Fernando,
Eine Beute jetzt des Todes,
Hörend seiner Tochter Klagen,
Hatte Kraft genug, zu seufzen
Ueber ihre stolze Kühnheit;
Aber kaum genug der Kräfte,
Zu antworten. Lange sucht' er
Worte, bis er also sprach:

„Tochter, flössen Eure Thränen,
Die Ihr jetzt um eitle Güter
Weinet, so um Euren Vater,
Sie verlängerten, ich glaub es,
Selber noch mein Leben jetzt;
Aber da Ihr, stolze Tochter,
Hier vor meinem Todesbette
Nur um Erdegüter weint,
So bedenkt, was nehm ich jetzo
Sterbend mit mir aus der Welt?

Und ich dank es meinem Schöpfer,
Daß er mir, Euch zuzureden,
Euch zu reinigen die Seele,
Kraft noch und Vermögen schenkt.
Graden Weges geht zum Himmel
Jetzo, hoff ich, meine Seele;
In dem Feuer Eurer Worte
Litt sie ihre Läutrung schon:
Denn bedenket es, o Tochter,
War die Stunde meines Scheidens,
Mich noch also zu betrüben,
Ein erlesner Augenblick?

Eurer Brüder Reich' und Güter
Neidet Ihr und wollt nicht sehen,
Daß mit dem Besitz ich ihnen
Auch auflege Pflicht und Last?
Pflicht, die Länder zu beschützen,
Last, sie weise zu regieren,
Alles Deß bedürft Ihr nicht.
Sie vielleicht sind arm bei Vielem,
Ihr bei Wenigem die Reiche;

Denn Personen Eures Standes,
Denen Niemand gleich sich schätzt,
Was bedürfen sie für Reichthum
Als, ihr Leben hinzuleben,
Eines Klosters Einsamkeit?

Freilich seid Ihr meine Tochter,
Denk ich, aber eine Eitle;
Wohl dacht ich an Eitelkeiten,
Als ich Euch erzeugete.
Euch trug eine edle Mutter;
Aber eine böse Amme
(Denn Das zeugen Eure Reden)
Säugte Euch mit schlechter Milch.

Drohet Ihr, in fremde Lande
Euch zu flüchten: wer, o Tochter,
So der Zunge läßt den Zügel,
Reißet auch der Ehre Zaum;
Längst hatt er ihn schon zerrissen,
Als er so verwegen sprach. — —
Leichter wird mirs, die Verwirrung
Eures Kopfes zu gedenken,
Tochter, als daß meines Blutes
Also Euer Herz verdarb.

Euch, die Schwestern, sollten Eure
Brüder (Dieses war mein Wille)
Unterhalten; jetzt befehl ich,
Um mit mir den Segen aller
Meiner Kinder mitzunehmen,
Jetzt befehl ich — höret mich.

Arm will ich Euch nicht verlassen,
Seit Ihr, was Ihr sprechet, spracht.
Edel ist dein Blut, Uraka,
Doch ich kenne dein Geschlecht.
Also meine Stadt Zamora
Laß ich dir, die Wohlverwahrte,
Wohlbevölkerte. Dich werden
Tapfre Männer in ihr schützen
Und dir solche Ehr erzeigen,
Daß der Ehre zu gedenken
Du durch sie gezwungen wirst.
Ob mich deine jüngste Schwester[1]

[1] Sie hieß Elvira.

Gleich mit keinen Bitten angieng,
Setz ich ihr, wie dir Zamora,
Das Gebiet von Toro aus.

Dieses ist mein ernster Wille;
Und wenn meiner Söhne Einer,
Euer Erbtheil Euch zu rauben
Je gedenkt, dem geb ich meinen
Schwersten väterlichen Fluch."

Alle, die den König also
Reden hörten, sprachen: „Amen!
Fluch dem Räuber seiner Schwestern;
Schrecklich treff ihn Tod und Fluch!"
Don Garzia, Don Alfonso
Sprachen Amen; doch Don Sancho[1],
Er allein in der Versammlung
Vor dem Bett des Vaters — schwieg.

---

[1] Don Sancho, des Königs Fernando ältester Sohn, erhielt nach dessen Tod Kastilien, Najera und Pampeluna; Alfonso, der mittlere, erhielt Leon und Asturien, Garzia, der jüngste, Galizien und Portugal.

II. Der Cid unter Don Sancho dem Starken.

23.

Lärm und Schlachten, Blut und Feuer,
Kriegesstimmen allenthalben,
Trommeln, Pauken und Trommeten
Schallen in Kastilien laut.

Denn kaum hatte mit den Brüdern
Seines Vaters Sarg Don Sancho
Mitbegleitet an die Gruft,
Steigt er auf sein Roß und blasen,
Blasen läßt er allenthalben
Gegen seine Brüder Krieg.

Die Vasallen seines Reiches
Bot er auf; nicht seine Rechte
An der Brüder Land zu prüfen,
In das Treffen sie zu führen,
Rief er sie bei Ehr und Pflicht.

„Ach Rodrigo", sprach Ximene,
„Also hast du sie beschlossen,
Meine Leiden;
Eins von Beiden
Soll ich missen,
Eins aufgeben —
Wohl mein Leben,
Oder mindstens die Geduld.

Meiner Treue mich zu rühmen
Stehet mir nicht an; der Liebe
Ist treu sein die schönste Pflicht.
Nur, wie dürft Ihr mir, der Treuen,
Mir, der Liebenden, Rodrigo,
Von so langem Abschied sagen?

Ach, beschlossen ists, beschlossen,
Eins von Beiden
Soll ich meiden,
Eins aufgeben —
Wohl mein Leben,
Oder mindstens die Geduld.

Wenn ich Euch verehrend liebe,
Denkt Ihr nicht daran, Rodrigo,
Daß die Zeit ja Alles, Alles
Rückwärts führe? Daß im Herzen
Auch der tiefsten Liebe Wurzel
Sterbe, wenn man sie nicht pflegt?
Zwar ist Dieß Euch keine Drohung:
Denn in Worten wie in Thaten
Kann Ximene den Rodrigo
Nie beleidgen. Eifersüchtig
Könnte sie als Kind nur — sterben.

Ja, es ist, es ist beschlossen!
Eins von Beiden aufzugeben,
Die Geduld oder mein Leben.

Undankbare Männerherzen!
Euch entflammt der Weiber Leichtsinn;
Die Beständigkeit des Weibes
Tödtet eurer Liebe Glut.
Kennten wir euch recht, ihr Männer,
Würden wir euch je vertraun?
Sprich mir auf dein Herz, Rodrigo,
Denkst du noch an jene Schwüre,
An die süßen Schmeicheleien,
An die Thränen und Gelübde,
Die du einst mir treu gelobt?
Alles ist dir aus der Seele,
Aus dem Herzen dir verschwunden;
Wie ein Lüftchen überm Sande
Hat die Zeit es fortgeweht." —

Zärtlich küssete Ximenens
Angesicht der tapfre Feldherr,
Schwur ihr auf den Griff des Degens,
Schwur ihr, treu zurück zu kommen,
Seis lebendig oder todt.

24.

Lange führeten die Brüder,
König Sancho in Kastilien,
In Galizien Don Garzia
An der Reiche Grenzen, Krieg.
Endlich trafen sie zusammen;
Und von beiden Seiten fielen
Tapfre Männer, bis Don Sancho,
Sancho selbst gefangen ward.
Nahe wars, daß, der mit Unrecht
Krieg begonnen, ihn mit Schande
Endigte: denn unter allen
Streitenden war König Sancho
Wohl an Leibeskraft der Stärkste,
Doch der Feigeste an Muth.

Alvar Fannez, Er, der erste
Freund des Cid, kaum sieht den König
Er gefangen, drängt er stürmend
An den Platz des Unglücks ein.
„Laßt den König, ihr Verräther!"
Ruft er wüthend, und sie flohen,
Die harten Asturier.

Frei stand also König Sancho.
Doch die Schlacht, sie war verloren;
Uebrig waren dem Befreiten
Kaum sechshundert Kastilianer.
Wie? sechshundert Kastilianer?
Für die ganze weite Erde
Sind sie gnug, wenn Cid sie führt!

An kommt er. Auf seinem Rosse
Als ihn Sancho kommen siehet,
Ruft er laut zu seinem Heer:
„Auf! von Neuem in das Treffen!
Bald ist jetzt das Schlachtfeld unser:
Denn der Cid ist da! Willkommen,
Cid! Ihr kommt zu rechter Zeit."

Ernst antwortet ihm Rodrigo:
„Und Ihr, Herr, zu sehr unrechter
Trafet Ihr auf diesen Platz.
Besser wäret Ihr am Grabe
Eures Vaters stehn geblieben,

Betend, mit gefaltnen Händen,
Als im ungerechten Kriege
Mit dem Bruder einzuernten
Eures Vaters harten Fluch.

Ungern nehm ich Don Garzia
Jetzt gefangen für die Ehre,
Und doch muß ichs für die Ehre,
Für den Dienst muß ich es thun,
Muß ihn nehmen, oder sterben
Als ein Kriegsmann. Euch, o König,
Bringet hier in diesem Felde
Weder Sieg noch Niederlage
Ruhm; Euch schändet dieser Krieg."

Eben trat Garzia singend
Auf den Kampfplatz, tief unwissend,
Was geschehn war und geschah.
Stracks erklangen die Trommeten,
Die Trommeten und die Zinken,
Neue Brüderschlacht begann.

Und in Mitte seiner Edlen
Ward Garzia bald gefangen.
„Ach, was thut Ihr, edler Cid?"

„König, was für Euch ich thäe,
Wenn Ihr mein Gebieter wäret.
Jetzt will es das Schicksal also;
Unterzieht Euch ihm wie ich."

25.

Als Don Sancho seinen Bruder,
Den gefangenen Garzia,
In den festen Thurm von Luna
Eingesperret — wie ein Sperber,
Der den ersten Raub gekostet,
Jetzt nach reicherm größerm Raube
Dürstet und nach wärmerm Blut;
Warf auf seine jüngste Schwester
Sancho sich; er schleppt' Elviren
Wie die schwache Taube wehrlos
Aus dem ihr verliehnen Toro
Gen Burgos ins Kloster hin.

Jetzt entblößet Don Alfonso,
König von Leon, die Spitze
Seines Degens und verkündet
Laut der Welt und offenbar:
„Aus Ehrfurcht für seinen Vater,
Und sich selber zu beschützen,
Unternehm er diesen Krieg;
Doch nicht gegen seinen Bruder,
Einzig gegen den Beschützer
Eines niederträchtgen Räubers:
Der Beschützer heiße Cid.
Dann sprach er, die Bösen müßten
Abstehn von den Frevelthaten,
Wenn zu solchen kein Rechtschaffner
Ihnen diente, denn der Beste
Wird im Dienst der Bösen schlecht."

„Rede jetzt", sprach König Sancho,
„Perle meines Reiches, rede!
Ziehet er nicht gegen mich?"

„Gott ists, der uns Alle richtet!"
Sprach der Cid. „Doch wollt Ihrs wissen,
König und mein Herr, so sag ich:
Euer Bruder, weil er Recht hat,
Eilet er vorjetzt zum Unglück."

„Auf! zu Waffen!" rief Don Sancho,
„Fliegt, ihr Fahnen! Fliegt, Paniere!
Seht, es kommen die Leoner!
Löwen der Standarten kommen,
Doch nicht Löwen, die sie tragen;
Und wir haben für sie Thürme,
Thürm und Schlösser zum Gefängniß[1]."

„Auf!" fiel Cid ihm in die Rede,
„Auf! weil man an Mich dann will!"

Gott genad ihm, wer an dich will,
Braver Cid, du Blume Spaniens,
Spiegel ächter Ritterschaft!

Also zogen sie zum Kriege;
Don Alfonso ward gefangen,
Und gefangen ward Don Sancho,

---

[1] Anspielung auf die Wappen von Leon und Kastilien, deren jenes Löwen, dieses Kastelle führet. (H.)

Jener von den Kastilianern,
Von den Leonesen Dieser,
Und noch wankt das Glück der Schlacht:

Als der Cid auf seinem Rosse
Lossprengt auf den Haufen Krieger,
Der Sancho umschlossen hielt.
„Fangen oder hangen!“ rief er;
„Nicht das Eine, nicht das Andre,
Guter Cid“, ward ihm zur Antwort.
„Fangen oder hangen!“ rief er,
Und sein König stand befreit.

Don Alfonso blieb gefangen,
Ward gesperret in ein Kloster,
Wo ihn bald — zum Dank der Ehre,
Die dem Cid er laut erzeiget, —
Donna Uraka ihn ins Freie
Fördert, daß er gen Toledo
Hin zu Ali-Maimon[1] floh.

26.

Auf Zamora geht der Feldzug,
Auf die feste Stadt Zamora!
Zahllos ist das Heer der Krieger,
Zahllos Königes Entwürfe. — —
Tapfrer Cid, du edler Feldherr,
Vor Zamora ziehest du?

Unterweges spricht der König
Zu ihm: „Freilich! ausgehauen
Ist die Stadt wie aus dem Felsen,
Der ihr anliegt wie ein Panzer.
Dick wie eines Mannes Länge
Ist die Dicke ihrer Mauern;
Und die Thürme dieser Mauern,
Ihre Vesten aufzuzählen,
Forderte wohl einen Tag.
Abzuleiten den Duero,
Der sie einschließt wie ein Mädchen[2],
Ist ganz über Menschenmacht.

---

[1] Al-Mamum, Emir von Toledo.

[2] Der Sinn ist: der Duero umschließt die Stadt so fest ein als ein Gürtel, mit welchem ein Mädchen umgürtet ist.

Uebergäbe mir Zamora
Meine Schwester, Cid, so hätt ich
Eine Festung; in ganz Spanien
Wär ihr keine Veste gleich.
Guter Cid, von meinem Vater
Als ein Kleinod mir vererbet,
Eidlich mußten wir versprechen,
Lebenslang Euch hoch zu ehren
Und zu folgen Eurem Rath;
Guter Cid, du, unsres Hauses
Säule, thu es mir zu Liebe,
Bringe Botschaft nach Zamora,
Fodre es von meiner Schwester,
Fodre es zum Tausch um Alles —
Doch vergiß nicht beizufügen,
Wenn sie mir die Bitte weigert,
Daß ich nehme, was ich bat."

„Freilich weiß ich nicht", antwortet
Ihm der Cid; „je mehr die Mauren
Von Zamora ich betrachte,
Desto kühner, desto stolzer
Scheinen sie mir da zu stehn."

„Recht", spricht Sancho, „recht geredet!
Dieses sind die ersten Mauern,
Die nicht deinem Anblick zittern." —

Und je näher Cid der Stadt kam,
Gieng sein muntres Roß Babieça
Langsam und hieng seinen Kopf.

27[1].

Trauer war noch in Zamora
Um den Tod des großen Königs
Don Fernando, tiefe Trauer.
Ueberhängt mit schwarzen Tüchern
Waren Kirchen und Altäre.
Kein Gesang, kein Ton der Freude,
Auch kein Instrument der Liebe
Ließ sich hören auf den Gassen;
Die Infantin Donna Uraka,

[1] Auch diese Romanze ist aus der Bibliothèque des Romans entnommen.

Schmerzlich bitter weinte sie
Um den Tod des großen Vaters,
Um den Gram, den sie ihm sterbend
Noch in seiner letzten Stunde
Zugefügt, um seine Güte,
Um das Unglück ihrer Schwester,
Der vertriebnen Donna Elvira,
Um das Unglück ihrer Brüder,
Don Garzia, Don Alfonso;
Und wer sollt und könnt es glauben?
Noch beweint im tiefsten Herzen
Einen andern Wunsch Uraka.
Den Verlust wird sie beweinen,
Wenn sie jeden längst vergaß.

Denn dem Glück, geliebt zu werden,
Gleicht kein ander Glück auf Erden;
Die geliebte Schäferin,
Sie allein ist Königin.

In dergleichen Gramgedanken
Tief versenket saß Uraka,
Als auf Einmal vor den Thoren
Von Zamora Cid erscheint.

28.

Grad einreiten in Zamora
Will der Cid, als ihn die Wache,
Ihn mit seinen funfzehn Kriegern,
Anhält draußen vor dem Thor.
Laut und lauter wird der Lärmen,
Lauter das Geschrei der Straßen,
Bis es zur Infantin drang.

Und in ihren Trauerkleidern
Eilet schnell sie auf die Mauer,
Als — das Schrecken von Kastilien,
Sie den Cid da vor sich sieht.
Ihre schönen Augen netzen
Thränen; an die Mauer drücket
Sie die Brust, enthüllt ihr Antlitz,
Und, vorbreitend ihre Arme,
Rufet sie ihm furchtbar zu:

„Da du uns zu Feinden haben wolltest,
Warum klopfest du an unsre Thore?
Da durch dich wir hier im Jammer leben,
Warum kommst du und was willst du weiter?
Da, der Freundschaft Maske weggeworfen,
Du dem Unrecht deinen Arm geliehen —“

Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!

„Seit er seinen Eid an mir gebrochen,
Den er zuschwur einer Königstochter,
Mich zu schirmen; mich, die einst ihn liebte,
Und noch jetzt sein Bild in diesen Mauern
Ehrt, in Mauern, die er kommt zu stürmen;
Seit, von seinem neuen Glücke trunken,
Er vergaß die schönen Jugendtage,
Die an meines Vaters Hof er lebte —“

Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!

„Dem mein Vater Ritterwaffen reichte,
Meine Mutter selbst den Zelter zuführt’,
Ich anschnallete die goldnen Sporen,
Knieend auf dem Marmor. Er bemerkte
Damals nicht, was jedes Mädchen merket;
Er vergisset, was er war, und denkt nur,
Was er ist. Auch ich, so Manches dacht’ ich,
Was der Himmel mir um meiner Fehler
Willen nicht vergönnte. Meine Eltern
Hoben ihn; er stürzte mich hernieder.
Weil ich denn um seinetwillen weine —“

Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!

„Ich ein Weib, dazu noch jung und zärtlich,
Kann ihm zwar kein Leid vom Himmel wünschen;
Hat er mich mit seinem Stolz beleidigt,
Hat er innig mir das Herz verwundet,
Kommen von ihm alle meine Leiden, —
So komm auf ihn meine Güt’ und Gnade;
Ich verzeih ihm. Er darf mich beleidgen
Ohne Strafe; denn des jungen Ritters,

Seiner, in der prächtgen Kirche zu Coimbra,
Werd ich stets gedenken. — Aber dennoch —"

Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!

„Daß er nicht den Bruch des Eids verhindert',
Den Don Sancho meinem Vater zuschwur,
Daß er seinem Raube nicht gewehret,
Der dem Don Garzia, Don Alfonso
Ihre Reiche nahm — der Eine schmachtet
Im Gefängnisse; der Andre mußte
Zu Ungläubgen fliehen, zu den Heiden —
Daß Don Sancho meiner armen Schwester,
Die im Kloster jetzt von Milde lebet,
Toro, ihr rechtmäßig Erbtheil, raubte,
Und der Cid auch Dieses ihm nicht wehrte;
Daß mein Bruder nicht und auch der Cid nicht
Tief erröthen, mich hier zu bekämpfen,
Mich, die Schwester, mich, ein schwaches Weib nur,
Die zu Waffen Nichts sonst hat als Thränen —
Deshalb —"

Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!

Also sprach, gepreßt den Busen
An die Mauer, Donna Uraka;
So antwortet sie dem Cid.

Er, betroffen von der Antwort,
Hält verworren; dann auf Einmal
Lenkt er um sein Roß Babieça:
„Rückwärts!" höret man ihn murmeln,
„Rückwärts!" zwischen seinen Lippen,
Reitend nach dem Lager stumm.
Und so kommt er von Zamora
Wohl von manchem Pfeil verwundet,
Der auch ohne Spitz und Eisen,
Tief im Herzen bohrend glüht.

29.

Stillversunken in Gedanken
Gab der Cid, als von Zamora
Jenes Tages er zurückkam,
Stracks gab er dem König Sancho
Rechenschaft von seiner Botschaft,
Der ihm diese Worte sprach:

„Solches ist der Könge Schicksal,
Wenn sie mit zu wenig Klugheit
Zu viel Ehr erzeigen Einem,
Einem stolzen Unterthan.

Ihr, Graf von Bivar, ich weiß es,
Jenen kecken Zamoranern
Riethet Ihr den Ungehorsam
Und das Widerstreben an.

Eure Weisheitsregeln kenn ich,
Fortan sind sie nicht die meinen;
Und zu meinen Füßen läge
Augenblicks hier Euer Kopf,
Hätt ich es nicht meinem Vater,
Ich mit allen meinen Brüdern,
Auf sein Haupt zuschwören müssen,
Euch zu ehren. Fort dann! Fort
Aus Kastilien! Weg aus allen
Meinen Reichen!" — „Auch aus denen,
Die ich Euch erobert habe?
Oder nur aus denen Reichen,
Die ich, König, Euch erhielt?" —

„Fort aus allen!" — Don Rodrigo,
Der gedankenvoll erst da stand,
Lächelte, sah ruhig um sich,
Und — bestieg sein Roß Babieça.
Todesstille herrscht im Lager:
Denn der Cid — er ist hinweg!

30.

Ein Geräusch von Waffenrüstung!
Pferdetritt, Galopp, Galoppe!
Zween Zamoraner Ritter
Sind es, von der ersten Bravheit.

Längs dem Ufer des Duero
Reiten sie mit grünen Schilden;
Füchse reiten sie, die Degen
Sind von braunem scharfem Stahl.

Wohlgewaffnet, auf dem Sattel
Fest und leicht, wie Hasen sprengen
Sie hinauf dort jenen Hügel,
Und im Augenblicke stehn sie
Vor den Kastilianerfahnen
Also nah, daß man sich hört.

Einer ist ein alter Ritter,
Arias Gonsalo sein Name,
Weitbekannt. Zwei Gegner sind ihm
Wie ein Haar aus seinem Bart.
Neben ihm der junge Ritter
Ist sein jüngster Sohn; er scheute
Wohl auch nicht den dritten Mann.
Unverzagt, sobald sie hörbar
Reden konnten, rufen sie:

„Sind im königlichen Lager
Zwei der Ritter, die mit zweien
Zamoranern ihre Lanzen
Brechen wollen, sind wir da,
Sie zu lehren, König Sancho
Sei kein Edelmann, indem er
Seiner Schwester Das zu rauben
Kommt, was ihr der Vater gab.

Thun dabei Verzicht auf jede
Ritterehr und Königsladung,
Nie zu sitzen einem Edeln
An der Seite, nie von Frauen
Zu empfangen Lieb und Gunst;
Thun Verzicht auf Dieses alles,
Wenn mit zweien Lanzenstößen
Wir den Platz von unsern Gegnern
Nicht geleert. Wenn Zwei sich fürchten,
Mögen Drei und Vier und Zwanzig
Selbst auch mit dem Teufel kommen,
Nur mit Einem nicht — dem Cid."

Als zwei Kastilianergrafen
Hörten diese kühne Fodrung,

Wie die Löwen brüllten sie:
„Wartet, Ritter, zwei Minuten,
Anzulegen uns die Waffen.“

Indeß sie sich also rüsten,
Sprach der alte Zamoraner,
So sprach er zu seinem Sohn:

„Rückwärts sieh dich um, o Jüngling!
Auf den Mauern, auf den Thürmen
Von Zamora sehen Frauen
Und Jungfrauen auf uns her.
Nicht auf mich, der alt und grau ist,
Aber auf den jungen Ritter,
Den mannhaften, schauen sie.
Führest du dich wohl, so gäb ich
Für mein Landgut nicht die Bänder,
Die man dir verehren wird.
Gegentheiles stürb ich lieber,
Als die Spötterein zu hören,
Die sich rüsten deinem Ohr.

Fest im Bügel! Halt die Lanze
Grade vor dich; auf den Schild!
Halt dein Roß zum Angriff fertig;
Wer im Kampf den ersten Stoß thut,
Hat das halbe Werk gethan.
Sieh, da kommen sie! Wohlauf dann!
Siegen oder sterben, Sohn!“

Sieg war Ausgang ihres Kampfes.
Allen Damen in Zamora
Hoch zur Freude wirft der Jüngling
Seinen Feind mit Einem Stoß
Um und um; des Alten Gegner
Flog vor seiner starken Lanze
Zehn Schuh weit von seinem Roß.

In die edle Stadt Zamora
Zogen jetzt als Ueberwinder
Ein der Vater und der Sohn.

31.

Sehr verlegen war Don Sancho
Vor Zamora, sehr verlegen.
Nahen konnten seine Krieger
Nicht der Stadt; doch aus Zamora
Naheten oft seinem Lager
Stolze Ritter, trotzigkühn.

Endlich traten alle edeln
Kastilianer vor den König:
„Großer König, nimmer werden
Wir Zamora nehmen, nimmer,
Hilft uns Gott nicht und der Cid.
Euch, o König, ausgenommen,
Wiegen Alle wir zusammen
Ihn nicht auf. Er überwiegt.“

Also sendete der König
Don Diego von Ordoño[1],
Aufzusuchen und ins Lager
Rückzuführen ihn, den Cid.

Wenn ein Herr auch unrecht zürnet,
Muß ihm der Vasall gehorchen;
Wenn ein König sich entschuldigt,
Muß er ihm treu sein und hold.

Als Don Sancho von Rodrigos
Rückkehr hörte, zog er freudig
Ihm entgegen, weit hinan.
Wenn ein König unrecht zürnte,
Muß er sich zur Ehrerstattung
Zwingen mit Erniedrigung.

Kaum ersahe Cid den König,
Sprang er schnell von seinem Pferde;
Um so mehr beschämt es Diesen,
Daß Cid sich erniedrigte.

„Bald nun nehmen wir Zamora“,
Sprach der König. „Und ich sage
Nochmals, nehmt Euch vor Zamora,
König, nehmet Euch in Acht!“

---

[1] Eigentlich Diego Ordoñez, Sohn des Grafen Ordoño von Bra.

Pfeifen, Trommeln, Klarinetten
Künden an dem Kriegeslager
Cids Zurückkehr. Des Don Sancho
Ohren ärgerte der Lusthall,
Doch sein Mund — er sprach kein Wort.

32.

Hüte, hüt dich, König Sancho,
Vor Verräthern! Vor Verräthern
Hüte Jeder sich; am Meisten,
Wer Gewalt und Unrecht thut.

Aus dem Thore von Zamora
Eilt heran Bellido Dolfos;
Seht, wie er sein Roß dort spornet!
Seht, er eilt zu Königs Zelt.
„Großer König, Gott beschütze
Eure Waffen", spricht Bellido.
„Gott beschütz Euch", spricht der König,
„Edler Mann, was führt Euch her?"

„Eur Vasall bin ich geboren,
Hoher König", sprach Bellido.
„Unter Euren Fahnen stritt ich,
Unter ihnen blieb mein Herz.

Als ich Dieses in Zamora
Frei bekannte und Zamora
Rieth, an Euch, an Euch, den Herren,
Willig sich zu übergeben,
Droht mir Gonsalo, der alte
Arias drohet mir den Tod.
Da ich drinnen Nichts vermochte,
Komm ich, Euer pflichtverbundner
Kastilianer, hier ins Lager,
Sichern Weges Euch, o König,
Einzuführen in die Stadt.
Einen engen Gang der Mauer
Kenn ich, eine kleine Oeffnung." —

Als er also im Gespräch war,
Zeigte auf dem nächsten Bollwerk
Sich der Edelste der Krieger,
Arias Gonsalo, und rief:

„Sei es Euch gesagt, o König,
Euch gesagt, ihr Kastilianer:
Ein Verräther ist entwichen
Aus der Stadt; er heißt Bellido.
Vier Verrätherein begieng er,
Wenn er Euch die fünfte zufügt,
Keinem edeln Zamoraner
Rechnets an; Ihr seid gewarnt."

Hüt dich, hüt dich, König Sancho,
Vor Verräthern! Vor Verräthern
Hüte Jeder sich; am Meisten,
Wer Gewalt und Unrecht thut.

„Glaubet Nichts davon, o König",
Sprach Bellido, „was der Alte,
Euch Mißtrauen zu erregen,
Dorther von der Mauer ruft;
Wohl weiß er, daß ich die Oeffnung
Und den Gang der Mauer kenne,
Und dann weiß er auch sein Schicksal" —

„Ja, Bellido", sprach der König,
„Ich kenn ihn als einen stolzen,
Einen unbiegsamen Mann.
Ungern küßt' er mir die Hand einst —
Auf! wohlauf dann zu der Oeffnung,
Zum geheimen Mauergang!" —

„Jetzt, o König, würde Jeder
Uns mit seinen Augen folgen" —

„Wohl dann, so gescheh es später!" —
„Und am Besten wärs, o König,
Erst die Lage zu besehen;
Ihr und ich, wir gehn allein."

Eh sie giengen, stellt der König
All sein Heer hin in die Waffen;
Schwören sollten alle Führer,
Nichts zu schonen in Zamora,
Keinem Flehn zu geben nach.

Als der Cid so schwören sollte,
Sprach er: „Meine Männer werden
Wie des Mannes Freunde kämpfen,
Der Nichts fürchtet. Allenthalben
Werden sie mich vorwärts sehn,

Aber, abgelegt die Waffen,
Schwör ich bei dem Himmel droben,
Gegen die erhabne Schwester
Meines Königes den Degen
Nie zu zucken! Hört den Schwur!"

Einen Wurfspieß in die Rechte
Nahm der König, und sie giengen.
Längs dem Ufer des Duero
Sah man lang sie vorwärts gehn.
Bis auf Einmal sich Bellido
Hob und mit dem Dolch den König
Zehn Mal in den Rücken stieß.
Fallen sah man den Monarchen
Todtverwundet, doch nicht todt.

Vor Verräthern, vor Verräthern
Hüte Jeder sich; am Meisten,
Wer Gewalt und Unrecht thut.

Unbewaffnet, wie er da stand,
Schwang sich auf sein Roß Rodrigo,
Einzuholen den Verräther;
An die Pforte vor Zamora
Sprengt' er, ach! als sich die Pforte
Eben hinter dem Verräther
Schloß. „O zeuge mirs die Erde
Und der ganze weite Himmel",
Rief er, „wie ich mich verwünsche
Jetzt um Einen Augenblick.
Hätt ich Sporen, ach ich wäre
Vorgekommen dem Verräther,
Hätt ihn hier am Thor ergriffen,
Ihm gegeben seinen Lohn!"

Todtverwundet trug den König
Man ins Lager; Alle sprachen
Zu ihm, und ein Einzger nur
Sprach die Wahrheit, die ihm diente,
Ein bejahrter Rittersmann:
„König, denkt an Eure Seele,
Sonst an Nichts mehr auf der Welt!"

Sterbend seufzete Don Sancho,
Als der edle Graf von Cabra
Diese Worte zu ihm sprach:

„Ach der Könge hartes Schicksal,
Daß, wenn man sie nicht mehr fürchtet,
Dann nur ihnen Wahrheit spricht!“ —

„Auch zu andern, andern Zeiten
Sagt man ihnen wohl die Wahrheit,
Aber sie, sie hören nicht!“
Sprach der Cid; er sprach es leise,
Daß er seines Königs Seele
Scheidend nicht beleidigte.

33.

Sterbend noch die letzten Blicke
Hingekehret gen Zamora,
Liegt der König bleich und todt.
Um den blutgen Körper stehen
Ringsum seine besten Ritter;
Alle schweigen tief verstummt.

Traurig, doch mit edler Stimme,
Bricht der Cid das todte Schweigen
Und geleitete die Seele
Seines Herrn mitleidig so:

„Unglück-unglückselge Stunde,
Als Ihr wider meinen Willen
Hieher vor Zamora zogt.
König, wer Euch Das gerathen,
Scheute weder Gott noch Menschen,
Hieß Euch das Gelübde brechen
Eurer heilgen Ritterpflicht.

Jetzt erscheint Ihr vor dem Richter,
Der Euch Die, die Ihr bekriegtet,
Ernst als Eure Schwester zeigt,
Die ihr Leben, die ihr Erbtheil,
Das Ihr ihr abdringen wolltet,
Gegen Euch vertheidigte.

Ihr, das Schrecken aller Eurer
Brüder, Schwestern, Unterthanen,
Was seid jetzt Ihr? Eine Handvoll
Staubes, die indeß wir ehren,
Ehren wolln mit aller Macht.

Krieger, eh der Tag sich endet,
Muß ein Ritter vor Zamora,
Auszufodern Alle wegen
Schändlicher Verrätherei."

Sprach es; doch Niemand erhob sich;
Alle, scheint es, Alle fürchten
Arias Gonsalo und seiner
Vier berühmten Söhne Muth.
Alle heften ihre Blicke
Auf den Cid, der weiter spricht.

„Krieger", sprach er, „meinen Eidschwur
Wisset Ihr, mich nie zu rüsten
Gegen dieß Zamora. Doch
Einen Mann will ich Euch nennen,
Als wählt' ich ihn für mich selbst."

Don Diego von Ordoño
Der dem königlichen Leichnam
Wie abwesend in Gedanken
Traurig stumm zu Füßen saß;
Er, der Ritterschaft von Lara
Blühnder Ruhm, erhob die Stimme
Mit unmuthgem Laute so:

„Hat", sprach er, „der Cid geschworen,
Was er wohl nicht schwören sollte,
So entbrech er sich, uns Einen
Herzunennen, den er wählt.
Viele Ritter hat Kastilien,
Wie, den er uns nennen würde,
Und (doch ohn ihn zu verachten)
Ritter, selbst wie er, der Cid.
Wer die Fodrung gen Zamora
Bringt und sie besteht, bin ich."

Damit griff er zu den Waffen,
Und hinaus, hin vor die Mauer!
Da, mit aufgehobnen Händen
Und mit fürchterlicher Stimme,
(Seine Augen flammten Feuer
Zorns und Ehre) sprach er so:

„Ihr meineidige Verräther,
Niederträchtge Zamoraner,
Memmen! denn Das seid Ihr alle,

Seit Ihr einer feigen Memme,
Einem niedrigen Verräther,
Meuchelmörder meines Königs,
Dem Bellido, Zuflucht gabt:
Denn Verräther ist Der selber,
Welcher die Verräther schützt.

Ins Gesicht nenn ich Euch solche,
Eure Vorfahrn, Euren Abstamm,
Und das Brod, das Ihr genießet,
Und das Wasser, das Ihr trinkt.

Daß Ihrs seid, will ich beweisen:
Komme Einer gegen Einen,
Einer nach dem Andern fünf;
Diego Ordoño ist mein Name,
Unbescholtnen Bluts, aus Lara;
Und ich werf Euch Zamoranern
Nicht, weil Ihr ihn nicht verdienet,
Meinen Handschuh hin; ein Pferdhaar
Werf ich Euch hin statt des Handschuhs,
Gieß aus dieser Tintenflasche
Schwarze Tint Euch ins Gesicht."

Arias Gonsalo, der Edle,
Gab herunter von der Mauer
Ihm zur Antwort, kalt und fest:
„Ist es, was du redest, Wahrheit,
Lara, o so wär ich lieber
Nie geboren; doch ich nehme
Deine Fodrung an und hoffe,
Dir mit Gott es zu beweisen,
Daß du, ein Verläumder, lügst."

Damit stieg er von der Mauer,
Und versammlend alle edlen
Zamoraner, sprach er so:
„Tapfre Krieger, Zamoraner,
Die das ganze Weltall ehret,
Findet unter Euch sich Einer
In den Schandverrath verflochten,
Nenn er sich und tret hervor!
Lieber will in meinem Alter
Ich auf fremder Erde sterben,
Tief versteckt in Dunkelheit,

Als um niederträchtgen Mordes
Willen auf geschloßnem Felde
Ueberwinder sein im Kampf."

„Feur vom Himmel falle nieder
Und verzehr uns!" riefen alle
Zamoraner, „wenn ein Einzger
Von uns auf die mindste Weise
Theil hat an der Frevelthat.
Fechten könnet Ihr mit gutem
Redlichen Gewissen, Graf."

34[1].

Auf die Foderung des edlen
Don Diego Ordoño Lara,
Mehr von ihres Bruders Tode
Als vom Vorwurf auf Zamora
Tief betroffen und verwirrt,
Rief in größter Eil zusammen
Donna Uraka ihren Rath.

Niederträchtge nur verschonet
Feige Niederträchtigkeit;
Auf die edelsten Gemüther
Spritzet sie zuerst ihr Gift.

„Warum zögert denn der Alte?"
(Murmelt in der Rathsversammlung
Der und Jener.) „Nicht aus Kleinmuth;
Zögert er wohl aus geheimem
Mitbewußtsein des Verraths?"

Niederträchtiger, du lügest!
Murmelnd bleibe die Verläumdung,
Daß er wohl aus Mitbewußtsein
Zögre, dir in deinem Bart.

In den Saal der Rathsversammlung
Tritt mit allen seinen Söhnen
Majestätisch ein der Graf,
Ganz in schwarze Trauerkreppe
Eingekleidet, als beweinten
Die begrabne Ehre sie.

---

[1] Diese und die folgende Romanze bilden in der französischen Prosabearbeitung nur Eine.

Vor der königlichen Tochter
Ließ der Greis aufs Knie sich nieder,
Und also sprach er zu ihr:
„Königstochter, und Ihr edlen
Helden dieser Rathsversammlung.
Don Diego Ordoño Lara,
(Seinen Namen nur zu nennen,
Ist zum Ritterruhm ihm gnug)
Statt des Cids ist er erschienen,
Uns des Mordes an dem Könge
Von Kastilien laut zu zeihn.
Diese Schmach von uns zu wälzen,
Stell ich mich und meine Söhne.
Nicht mehr ist es Zeit, zu sprechen,
Zeit ist es, das Schwert zu zücken,
Schon zu lange säumten wir."

In dem Augenblick zerriß er,
Er und seine vier Begleiter
Ihren Trauerschmuck; in blanken
Waffen standen sie gerüstet,
Alle fünf gerüstet da.
Nieder senkten sich die Häupter
Der erst murmelnden Versammlung;
Aus dem Auge der Infantin
Flossen Thränen. — Arias sprach:

„Und nun, edelste Infantin,
Würdigt mich und meine Söhne
Anzunehmen; sie als Kämpfer
Für die Ehre von Zamora,
Mich den Greis als ihren Rath.
Ihren Mangel an Erfahrung
Heb und stütze Eure Gnade;
Deß zum Zeichen reichet ihnen
Eure königliche Hand.
Eine leichte Gunst wie diese
Ist der Sporn für edle Krieger;
Für gemeine ists der Sold."

Huldreich reichte die Infantin
Den vier jungen, edlen Kriegern
Ihre königliche Hand.
Feuer drang in ihre Adern,
Stärke drang in ihre Glieder —
Auf brach die Versammelung.

35.

Und mit Thränen in den Augen,
Unaussprechlich rührend flehte
Die Infantin Donna Uraka,
Den ungleichen Kampf zu meiden,
An den väterlichen Greis.
„Trätet Ihr dem Cid entgegen“,
Sprach sie, „ach, der edle Cid
Wüßte sein und unsre Ehre,
Beide rettend zu verbinden;
Aber Lara, unversöhnlich
Dürstet er nach unserm Blut.
Und Ihr, in so hohen Jahren,
Nach so viel bestandnen Kämpfen
Wollt Ihr Eurer mich berauben,
Edler Greis! O so bedenkt,
Was Ihr meinem Vater schwuret,
Nie mich zu verlassen, nie!

Ach hätt es gewollt der Himmel,
Daß der Cid“ — „Wie dann Infantin?
Daß der Cid“ — „Vom Undankbaren
Freilich sprechen wir zu viel.
Doch versprecht mir“ — „Was versprechen?“
„Wenigstens zuletzt zu kämpfen“ —

„Ich zuletzt? Wie dann, Infantin?
Habe nicht ich auf der Mauer,
Ich den Schimpf empfangen, ich?“

„Unbiegsamer, lasset Eure
Jungen Söhne vor Euch streiten“ —

„Wenn sie fallen, denkt Infantin,
So verlieret Ihr mit Ihnen
Ihrer Dienste sechzig Jahr“ —

„Und wenn Ihr fallt?“ — „Eine Stunde,
Oder zwei von meinem Leben,
Die verlier ich und nicht mehr.
Und mein Tod, wenn er dem Kampfe
Meiner Söhne kühn vorangeht,
Ihnen schaffet er den Sieg.“

Alle Damen, alle Krieger,
Arias Söhne selbst, vor Allen
Donna Uraka, Alle flehen
An den väterlichen Greis,

Zuzuschauen erst dem Kampfe —
Er, gezwungen von den Bitten,
Nicht im Mindsten überzeuget,
Wirft, ohn einig Wort zu sagen,
Wirft die Waffen weg im Zorn.

36.

Nah der Mauer von Zamora
War zum grausen Todeskampfe
Zubereitet schon der Platz.
Schon durchritt ihn Don Diego,
Mit der Stärke des Alciden
Seine jungen Feind' erwartend.

Schweigt unglückliche Trommeten!
Eines Vaters Eingeweide
Wenden sich bei eurem Hall.

Wer den väterlichen Segen
Erst empfieng, es war Don Pedro,
Er, der Brüder ältester.
Als er vor Diegos Antlitz
Kam, begrüßt' er ihn bescheiden,
Als den ältern Kriegesmann.

„Möge Gott, Euch vor Verräthern
Schützend, Eure Waffen segnen,
Don Diego. Ich erschein hier,
Von dem Schimpfe des Verrathes
Mein Zamora zu befrein“ —

„Schweig!“ erwiedert Don Diego,
„Denn Verräther seid Ihr alle!“
Und so trennen Beide sich,
Raum zu nehmen; Beide rennen
Mächtig los; es sprühen Funken —
Ach, das Haupt des jungen Kriegers
Trifft Diego; er zerspaltet
Seinen Helm, durchbohrt sein Hirn —
Pedro Arias stürzt vom Rosse
In den Staub hin. — Don Diego
Hebt den Degen und die Stimme
Fürchterlich hin gen Zamora.
„Sendet einen Andern“, rief er,
„Dieser liegt.“ Es kam der Andre,
Kam der Dritte, der auch fiel.

Schweigt, unglückliche Trommeten!
Eines Vaters Eingeweide
Wenden sich bei eurem Hall.

Thränen flossen, stille Thränen,
Auf des guten Greises Wangen,
Als er seinen jüngsten Sohn,
Seines Lebens letzte Hoffnung,
Waffnete zum Todeskampf.

„Auf", sprach er, „mein Sohn Fernando,
Mehr als du an meiner Seite
Noch im letzten Kampf geleistet,
Mehr verlang ich nicht von dir.
Eh du in die Schranken eintrittst,
So umarm erst deine Brüder,
Und dann blick auf mich zurück —"

„Weint Ihr, Vater?" — „Sohn, ich weine!
So weint' über mich mein Vater
Einst, beleidiget vom König
Zu Toledo — Seine Thränen
Gaben mir des Löwen Stärke,
Und ich bracht ihm, welche Freude!
Seines stolzen Feindes Haupt."

Mittag war es, als der letzte
Sohn des Grafen Arias,
Don Fernando, auf den Platz trat;
Dem Besieger seiner Brüder,
Seinem stolzen Blick begegnet
Er mit Ruh und Festigkeit.

Dieser spielend mit dem jungen
Krieger, nahm den ersten Streich auf
Auf die Brust; er war nicht tödtlich.
Aber bald lag mit den Trümmern
Ihrer Rüstungen der Kampfplatz
Ueberdeckt. Gebrochen lagen
Schon die Schranken; beide Rosse
Keuchen, durch und durch im Schweiß,

Als man ihnen Morgensterne,
Kolben brachte, deren Eisen
Blitzt' in ihrer Beider Hand.
Und der erste Schlag des Eisens
In der stärkern Hand Ordoños
Traf — des edlen Jünglings Haupt.

Todtverwundet (seinem Rosse
Griff er um den Hals und hält sich
An der Mähn ihm); Hölleneifer
Giebt zum letzten Streich ihm Kraft.
Diesen Streich, er thut ihn tapfer;
Aber weil das Blut des Hauptes
Sein Gesicht bedeckt, so trifft er,
Ach, die Zügel nur des Rosses,
Sie durchhaund. Es bäumt das Roß sich,
Wirft den Reiter aus den Schranken —
„Sieg!“ schrien alle Zamoraner;
Das Gericht des Kampfes schwieg.

Arias Gonsalo, zum Kampfplatz
Eilend, fand den Kampfplatz leer;
Sah den jüngsten Sohn verblühen,
Ihn verblühn wie eine Rose,
Eh sie sich entfaltete.

Schweigt, unglückliche Trommeten!
Eines Vaters Eingeweide
Wenden sich bei eurem Hall.

III. Der Cid unter Alfonso dem Sechsten, dem Tapfern.

37.

„Fliegt, getreue Boten, flieget
Zu Alfonso, meinem Bruder!“
Sprach Uraka. Er vergisset
Seines Glückes in Toledo,
Da sein Glück ihn nicht vergißt.

Sagt ihm, daß der Feind nicht mehr ist,
Daß sein Bruder, Don Garzia,
Aus dem Kerker in das Grabmal
Seiner Ahnen wanderte;
Sagt ihm, daß die Kastilianer,
Die Asturier, die Leoner
Ihn erwarten, ihren König,
Wie die Schwester ihren Bruder;
Sagt es ihm und flieget schnell!“

„Was zu thun?“ sprach Don Alfonso;
„Ali-Maimon, dieser gute
Sarazene, that mir Guts.
Was dem Flüchtling man erzeiget,
Thut man Das auch einem König?
Ob mein neuer Stand dem Mauren
Wohlgefalle, weiß der Himmel.
Eines, weiß ich, ist mir nöthig,
Mit Vorsicht geheime Flucht.“ —

„In der Rundung dieser Mauern
Ist ein Ort“, sprach der Gesandte,
„Niedersteigen wir zu Nacht.
Auf rückwärts beschlagnen Pferden
Eilen sicher wir davon.“

Angekommen in Zamora
Zog Alfonso dann nach Burgos,
Und die Reichsversammlung sprach:
„Erbe seid Ihr aller Thronen
Unsers großen Don Fernando;
Niemand streitet sie Euch jetzt.
Aber, ohn Euch zu mißfallen,
Fodern wir von Euch den Eidschwur,
An dem Morde des Don Sancho
Theilgenommen nie zu haben
Mittel- und unmittelbar;
Solchen Eidschwur uns zu leisten
Förmlich, wie es uns gefällt,
Und bekräftgen ihn zu lassen
Von zwölf Eurer Edelsten.“ —

„Dieser Wunsch sei Euch gewähret“,
Sprach Alfonso; „morgen schwör ich,
In der Kirche der Gadea[1],
Vor dem heiligen Altar.
Heut begehr ich nur zu wissen,
Wer von Euch mir diesen Eidschwur
Abzunehmen dann gedenkt?“

„Ich“, sprach Cid. — „Ihr, Don Rodrigo?
Denket Ihr daran, daß morgen
Ihr ein Unterthan mir seid?“ —

„Noch nicht! Daran werd ich denken,
Herr, wenn Ihr mein König seid.“

38.

Vorm Altare der Gadea,
Knieend, seine Hand geleget
Auf das Evangelium
Und ein Eisenschloß und eine
Leimruth, — so, das Haupt entblößt,
So erwartet Don Alfonso
Seinen Eidschwur von dem Cid.

Fürchterlich war dieser Eidschwur;
Schrecklich wars, ihn anzuhören,
Grausenvoll Dem, der ihn that:

[1] Gadea, so viel als Agathe.

„Feig ermordet müß ich werden
Von dem Niedrigsten der Menschen,
Wie Don Sancho von Bellido;
Mein Gedächtniß sei entehrt.
Ausgerissen aus der linken
Seite soll das Herz mir werden,
Und verschlucken müß ich es,
Wenn ich nicht die Wahrheit sage,
Daß am Morde meines Bruders
Ich durch Wollen, Rath und Wissen
Habe nicht den kleinsten Theil.“ —
„Sprechet Amen“, rief der Cid.

Und also zu dreien Malen
Wiederholte Don Alfonso
Den ihm vorgesagten Eidschwur:
„Sprechet Amen“, rief der Cid.

Unverwandt, mit Feuerblicken,
Flammend von des Zornes Flamme,
Sah, als er den Eid ablegte,
Sah Alfonso an den Cid.

39.

„Künftig rath ich Euch mehr Vorsicht,
(Euch betrifft jetzt meine Rede,
Don Rodrigo von Bivar!)
Zittert über jenen Eidschwur,
Den mit Schimpf Ihr von mir nahmt.
Jenes Schloß und jene Leimruth,
Zeugen meines Schwures, waren
Zeugen meiner tiefen Schmach.
Künftig rath ich Euch, zu wissen,
Daß ich Euer König bin.

Seid Ihr tapfer; wohl, so zeiget
Euch auch ohne Leidenschaften.
Unterwürfigkeit gebühret
Dem Vasallen auch im Recht.
Zeiget Ihr im Felde Kühnheit,
Kopf und Herz; so zeigt am Hofe
Höfliche Bescheidenheit.
Mit den Worten nimmt die Zunge
Weg die Hälfte des Verdienstes,
Das der Arm sich kühn erwarb.

Viel zu viel habt Ihr gesprochen,
Viel zu viel Euch angemaßet;
Doch — Ihr dientet meinem Vater;
Sonst — Und dann, was sagt der Cid?

Durch die Hand des schlechtsten Menschen
Sterben? Nur des schlechtsten Menschen —
Nie die Hand des Edelmanns
Waget an den König sich.

Kurz, des Unbenehmens halber
Und Bescheidenheit zu lernen,
Weis ich Euch aus meinen Landen,
Don Rodrigo, auf Ein Jahr."

„Und ich nehme vier der Jahre",
Sprach der Cid, „um so viel lieber,
Da vom Hofe die Entfernung
Mir der König selbst gebeut."

Ohne ihm die Hand zu küssen,
Gieng Rodrigo von Alfonso;
Seine dreimalhundert Männer
Mit gespitzten scharfen Lanzen,
Mit Wolfsrachen auf den Schilden,
Alle zogen sie mit ihm.

40[1].

Um zehn Uhr am frühen Morgen
Putzt Ximene ihre Töchter,
Donna Sol und Donna Elvira;
Schönre Kinder sah man nie.

Schmückte sie mit artgem Kopfputz
Und mit feinen Linnenkleidchen,
Uebersät mit seidnen Blumen,
Die Ximene selbst gestickt.

Ließ dann ihre edlen Knappen
Anziehn ihren reichsten Anzug;
Denn die Liverei der Diener
Zeigt des Herrn Reichthum und Stand.

---

[1] Diese Romanze findet sich nicht im spanischen Original, sondern ist der Bibliothèque des Romans nachgebildet.

So geputzet schickt Ximene
Ihre Kinder der Infantin,
Die zu sehen sie begehret.
Sie selbst gieng nicht mit den Kindern:
Denn des Cids Gemahlin hält sich
Nach der Vorschrift des Gemahls.

Seinen Rang beliebt zu machen
Bei Geringeren; bei Höhern
Ihn behaupten, war sein Wort.

Auch die wildsten Herzen rühret
Schon der Anblick dieser Kinder
Und erfreut den Schauenden.
Thränen fließen der Infantin,
Wenn die Kleinen ihr zulächeln.
Man weiß nicht, ob sie sie hasse,
Oder liebe? Wie im Unmuth
Stößt sie sie zurück und zieht sie
Liebender zu sich heran.

Fast verschlingt sie sie mit Küssen,
Und wenn sie sie still betrachtet,
Steigen Seufzer ihr empor;
Nennt sie bald die schönsten Kinder,
Die die Erde sah; und findet
Dann in ihren Zügen Etwas,
Das das Bild des Vaters stört.

Dann verändert ihren Putz sie,
Als ob er durch ihre Hände
Schöner würde; o wie Manches
Gieng im Herzen der Infantin,
Ihr selbst unbemerket, vor.

„Wem gehören diese Kinder?"
Fragt Alfonso. — „Einem Krieger,
Der verbannt ist, den die ganze
Christenheit mit Wunsch zurückruft
Und die Maurenwelt mit Wünschen
Von sich treibet. Das Gerücht geht,
Daß der Cid in allen Städten
Furcht verbreite. Seht die Kleinen,
Seht die Liebenswürdgen, Bruder;
Die sind nicht so fürchterlich."

„Kinder", sprach Alfonso lächelnd,
„Bittet was von mir. Was wünscht ihr?" —

„Euer Wohlsein, großer König,
Wünschen wir“, antworten Beide. —
„Hört Ihr“, sprach des Königs Schwester,
„Was sie wünschen? Ihren Vater
Bitten sie zurück.“ — „Das hör ich“,
Sprach der König, „daß Uraka
Den Verbannten noch ein wenig
Lieb hat.“ — „Nein, ich schwör Euch, Bruder,
Daß ich ihn von Herzen hasse.“
„Nehmt in Acht Euch“, sprach Alfonso,
„Daß Ihr nicht aus lauter Hasse
Ihn bis zur Anbetung liebt.“

41.

Eines Sonntags in der Kirche
Des San Pedro de Cardeña[1]
Nach der Messe sprach Alfonso
Mit dem Cid Campeador[2].

Neue Plane der Erobrung
In den Ländern, einst verloren
Durch des Gothenkönigs[3] Schuld,
Den die Liebe scharf anklaget,
Und doch auch die Lieb entschuldigt —
Neue Plane der Erobrung
Legt Alfonso seinem Feldherrn
Vor, der dann mit stillem Ernst
So antwortet: „Zu erobern,
König, ist wohl nicht das Hauptwerk;
Das Eroberte erhalten,
Dieses ist das Schwerere.
Ihr seid neu auf Eurem Throne,
Traget noch ein junges Scepter,
Euer Reich Euch zu versichern,
König, sei jetzt Euer Werk.
Nichts gefährlicher war öfters
Fürsten als Abwesenheit.“

---

[1] S. o. die Anmerk. zu Romanze 15. — [2] Cid Campeador, so viel als Kämpfer, Krieger. — [3] Rodrigo, letzter König der Westgothen in Spanien, hatte des Grafen Julian Tochter verführt, weshalb diese, um sich zu rächen, die Araber nach Spanien rief, welche den König 711 bei Xerez de la Frontera in einer blutigen Schlacht besiegten, ihn selbst tödteten und dem westgothischen Königreich in Spanien ein Ende machten.

Statt des Königes erwiedert
Abt Bermudo: „Seid des Feldziehns,
Edler Cid, Ihr etwa müde,
Daß Ihr jetzt so friedlich denkt?
Oder gab Euch die Gemahlin
Solche Lehren; wohl, so gehet,
Mehr zu lernen, nach Bivar.
Spanien hat zu edlen Kriegen
Mehr Feldherren als den Cid.

Cid sprach: „Bruder, Eure Kutte
Steht Euch schief." — „Die Kutte, Feldherr,
Weiß ich in dem Chor zu tragen
Wie im Feld einst die Standarte.
Hab ich Könige der Mauren
Nicht besiegt, so hab ich Söhne,
Die gar wohl für mich es können;
Auch bin ich, ein Pferd zu spornen,
Manns genug." — „Wohin zu spornen?"
Sprach der Cid, „etwa zur Flucht?"

„Fast auch glaub ich", sprach der König,
Unterbrechend diese Reden,
„Daß nicht Furcht zwar, aber Liebe
Euch so friedlich denken macht —"

„Weder Eines, noch das Andre,
Mein Monarch! kein ander Weibsbild
Sah man je an meiner Seite
Als die Tizonada[1] hier."

„Cid, Ihr duldet an Euch Fehler,
Die auch Steinen Stimme gäben,
Möchtet Ihr nicht selbst die Kirche
Hier zum blutgen Felde machen;
Und — um welche Kleinigkeit!"

„Herr!" antwortete der edle
Feldherr, „mir ists unerträglich,
Daß ein Mann, der in den Kleidern
Wohl Oelflecken, aber keines
Tropfen Bluts Blutflecken hat,
Daß der Mann vom Feldziehn sprechen
Und dem König und dem Feldherrn
Unverschämt einsprechen darf.

---

[1] Cids Degen. (H.) (Vgl. die Anmerk. zu Romanze 15.)

Seine Stell ist vor dem Chorpult,
Seine Pflicht, für Die zu beten,
Die im Felde Streiche thun."

Besser wär es dir gewesen,
Edler Cid, du hättest allen
Sarazenen Hohn gesprochen,
Als der Kutte dieses Abts.

42[1].

„Wenn Ihr, um Euch hoch zu heben,
Meines Armes zu bedienen
Wisset, Ritter von Bivar,
So erwartet Ihr vergeblich
Künftighin auf diesem Wege
Euren Gang zum Firmament.

Fürchterlich ist Euer Gradsinn;
Auf den Knien vor mir zu bleiben,
Ziemet Stolzen, wie Ihr seid.
Vor mir Euer Haupt zu blößen —
Dessen Stolz sich gnug entblößte,
Sammt der hassenswerthen Ursach
Eures so gestiegnen Ruhms.

Welches edle Unternehmen
Hielt Euch seit dem letzten Winter
Meinem Hofe so entfernt?
Warum tragt Ihr, da zum Hofmann
Edel Ihr geboren wurdet,
Warum tragt Ihr Bart und Haare
Wie ein Wüsteneremit?
Mir antworten auf die Frage
Werdet Ihr wohl nicht, Das weiß ich;
Doch ich weiß auch, Heucheleien
Giebt es von verschiedner Art.

Und ob Ihr mir sagen wolltet,
Daß dem Feldherrn, sich zu putzen,
Weder Zeit noch Lust gebeut;
So geruht, mir auch zu sagen,
Warum Ihr denn meine Plane,
Sie enthüllend, scheitern machtet,
Ihr wißt es, zu Alcala?

---

[1] Der König spricht. (H.)

Feinde, werdet Ihr mir sagen,
Hab ich; ja! so sagt der Beste
Und wohl auch der Schlechteste.
Feinde, Das darf ich Euch sagen,
Feinde habt Ihr allenthalben,
Keinen Freund. Und ohne Freunde
Ist der Redlichste auf Erden
Wohl auch der Unnützeste.

An den Grenzen meines Reiches,
Sagt man, fürchten Euch die Mauren,
Andre lieben Euch und Alle
Ehren Euch als einen Gott.
Wohl! prägt ihnen ferner Achtung
Ein für Euch, auch mir entgegen.
Einer, dessen Freund Ihr nicht seid,
Ali-Maimon in Toledo,
Bleibt mein Bundgenoß und Freund.

Nach dem unglückselgen Tode
Meines Bruders küßten Alle
Mir die Hand; Ihr nicht, der Cid.
Ihr dagegen ließet schwören
Und verhöhntet mich, den König,
Mit dem Eidschwur auf die Bibel
Und die Leimruth und das Schloß.
Stolz betruget Ihr Euch damals,
Und um diesen Stolz zu beugen,
Sag ich Euch, was damals Viele,
Viele sagten: Den Verräther,
Den Bellido, hätte freilich
Cid erfassen, tödten können,
Als ein Mann von Ehr auch sollen,
Zeit hatt er genug dazu.
Doch er that es nicht; denn immer
Thut der Cid nur, was er — will.

Keiner, der mir angehörte,
Mann und Weib, es dachte Keiner,
Daß an meines Bruders Tode
Theil ich hätte; nur der Cid.
Seinen Tod sandt ihm der Himmel,
Sagten Alle, Ungehorsams
Wegen gegen seinen Vater;
Nur der Cid argwohnete.

Dessen- dann und anderswegen
Bann ich Euch zum zweiten Male
Fern aus allen meinen Reichen
Und bemächtige mich Eurer
Güter; wem anheim sie fallen,
Dieß entscheide mein Gericht.
Auch verbiet ich Euch, auf Alles,
Was ich Euch gesagt, die Antwort."

Also sprach, von schlechten Menschen
Angereget, Don Alfonso:
So sprach er zum Ruhm und Spiegel
Aller Tapferkeit, zu Cid.

43[1].

„Euch antworten muß ich, König,
Denn ich hab Euch zu antworten,
Und ich kenne, wer die Antwort
Mir verbieten darf, nur Einen,
Und der Ein ist nicht auf Erden:
Gott! — Kein Braver darf sich fürchten;
Aber Unschuld geht zu Grunde
Durch unzeitig Schweigen, Herr.

Hätten, Ehre zu zerstören,
Worte Macht; so war es besser,
Einen Dolch auf mich zu zücken
Als zu reden, wie Ihr spracht.
Aber das Gesetz entehret,
Nicht der König. Ihr vermöget
Mich so wenig zu entehren,
König, als der schlechtste Mann.

Ich auf Knieen vor Euch liegen?
Als ein Sklav? — Und mich zu heben?
Eures Arms bedarf ich nicht.
Keines Menschen Arms als dieses,
Und der ist der meinige.

Laßt sich Die vor Euch bedecken,
Die Euch schmeicheln. Sie thun wohl.
Ich auch werde mich bedecken,
Ich, der nie Euch schmeichelte.

[1] Cid antwortet. (H.)

Daß ich nicht bei Hof erschienen,
Und was ich beim Friedensbündniß
Für Euch that zu Alcala,
Hiervon schweig ich. Wer die Gutthat
Nicht empfand, die ihn verbindet,
Dem wird sie umsonst erklärt.
Des Wohlthäters Rede löschte
Gleich dem Schwamm die Wohlthat aus.

Es erfreu Euch, Don Alfonso,
Daß den Cid die Mauren achten;
Wenn sie ihn nicht mehr verehren,
Fürchten sie Euch schwerlich mehr.

Euer gutes Herz, o König,
Bring Euch lieber in Gedanken,
Was ich Guts für Euch gethan.
Hätt ich Euch, o König, wollen
Mit dem Flecken der Verachtung
Vor mir sehen auf dem Thron,
Wahrlich, ich hätt Eure Ehre
Durch den Schwur nicht hergestellt.

Wer mir von Bellido redet,
Kann mich wahrlich tief betrüben,
Aber nicht beleidigen;
Freilich hätt' ich ihn ergriffen,
Fehleten mir nicht die Sporen —
Ach in solchen Fällen seufzet
Jedes edle brave Herz;
Indem es den Fehl gestehet,
Fühlt es schmerzlicher die Schuld.

Endlich, da ich mein Vermögen,
König, Eurem Dienst geopfert,
Da ich, was durch meine Waffen
Ich erworben, Euch verehret,
Was wollt Ihr mir nehmen, Herr?
Weder Ihr, noch Eure Räthe
Können finden, wo Nichts ist

Aber von nun an, o König,
Von nun an will ich erwerben,
Ich für mich und nicht für Euch.
Nicht, weil Ihrs befahlet, König,
Frei entfern ich mich, beleidigt,
Weil Ihr also zu mir spracht.

Ehrenlos, wer von dem König
Solche Reden duldete.

Sei mit Euch des Himmels Jungfrau,
Eure Waffen zu beglücken,
Daß Ihr nie vermißt, o König,
Einen Degen, der Euch fehlt."

Also sprach der Cid zum König;
Dieß sind seine ächten Worte,
Eh er in die Bannung zog.

44[1].

„Undankbar grausamer König,
Undankbarer Don Alfonso",
Also rief in ihrem Schlosse,
Rief Ximene zu Vivar.
„Mir gehörts, dich anzuklagen;
Denn allein der Weiber Herzen
Geben der Empfindung Laut.

Unglück, Unglück dir, o König,
Daß du meinen Cid beleidigt!
Zwar mit Worten nur; du durftest
Es nicht anders; mit dem Degen,
Mit ihm redet mein Gemahl.
Müßig wär er in der Scheide
Nicht geblieben, wärst, o König,
Wärest du ein Edelmann.

Du verbannst ihn — welche Einfalt!
Ueberall in der Verbannung
Schafft sich Cid ein Vaterland.
Lässest beißen ihn vom Neide;
Der zerbeißt an ihm die Zähne:
Mein Cid ist bedeckt mit Stahl.
Lässest ziehn ihn mit dem Degen;
Wohl, du wirst zurück ihn wünschen,
Wünschen in der ersten Schlacht.
Eher schätzet man das Gute
Nicht, als bis man es verlor.

---

[1] Ximene spricht. (H.)

Was denkst du, daß ihn gereue?
Reut ihn Etwas, o so ist es,
Feinde sich gemacht zu haben
Um Freundschaft der Könige;
Ihrer Ohnmacht aufzuhelfen,
Furchtbar sich gemacht zu haben;
Deine Staaten zu vergrößern,
That er Alles, was er that,
Ohn ihn wären deine Reiche
Nur Asturiens Felsen[1] noch.

Und wie hat er dir gedienet?
Hätt er es gethan wie jene
Hofeskrieger, die dir schmeicheln,
Dich erheben, dich belügen,
Jetzt noch wär er dir gar theuer,
Seine Dienste wohlbelohnt.
Sahst du ihn dagegen aber
Lieber geben als empfangen —
Undankbare Fürsten drücket,
Drückt und dränget Nichts so schrecklich,
Als großmüthger Unterthanen
Edelmuth — auch gegen sie.
Geht dann, gehet, Don Alfonso,
Euer Bann sei Denen Strafe,
Die an Hofe, Müßiggänger,
Fürchterlich sind — nicht den Mauren,
Aber manchem edeln Mann,
Dessen Weib sie seitwärts locken,
Locken wie die jungen Hirsche,
Wenn der Mann für Lieb und Ehre
Kämpfet und zu Felde liegt.

Unglück, Unglück dir, o König!
Gunst und Wahrheit waren Einmal
Nur beisammen in der Welt.
Du, du gehst, umringt von Hunden,
Hunden, die dir heute schmeicheln,
Morgen bei dem ersten Fehltritt
Dich anfallen, dich zerreißen.
So umgeben ist ein König,
Der, von Günstlingen verblendet,
Seiner Seele Blick verlor."

[1] In Asturien hielt sich das einzige christliche Königreich nach der großen Niederlage der Westgothen durch die Araber im Jahre 711.

Also sprach in ihrem Zorne
Cids Gemahlin, nie ablassend,
So zu reden, als wenn Thränen
Hemmten ihrer Klage Ton.

45.

Als der gute Cid, der Feldherr,
Dessen Leben Gott bewahre,
Gott mit aller seiner Macht,
Als er ab nun reisen wollte
Mit Ximenen und den Töchtern,
Mit dem Hofe seiner Edeln,
Fand er alle seine Güter
In den Kriegen aufgezehrt;
Fand er keinen Maravedi,
Zu bestreiten seinen Zug.

Jene prächtgen Hyacinthen,
Die die Könige der Mauren
Einst verehrt dem großen Cid,
Legt anitzt Donna Ximena
In die Hände des Gemahles,
Zum Versatze, zum Verkauf.

Donna Sol und Donna Elvira,
Die zwei liebenswürdgen Kleinen,
Als den Schmuck sie glänzen sahn
Und von dem Verkaufe hörten,
Bitter flossen ihre Thränen,
Seufzer stiegen aus dem Herzen
Der unschuldgen Kleinen auf.
„Ach, die schönen Prachtjuwelen,
Zum Versatze, zum Verkauf!"

„Gleichen", sprach der Cid, „die Kinder,
Die um Das, was glänzt, nur seufzen,
Gleichen sie nicht Königen?
Weiber, Könige und Kinder,
Eben ihrer Schwachheit wegen
Werden sie uns achtenswerth;
Denn der Schwachheit nachzugeben
Ist des Starken Pflicht; Ximene,
Geben wir den Kleinen nach."

„Und behalten die Juwelen",
Riefen froh die kleinen Mädchen;
Die des Vaters Bart sonst scheuten,
Ihn zu küssen, klimmen an ihn,
Küssen ihn mit Herzenslust.

Kommen ließ der Cid zwei Juden,
Neben sich an Tafel sitzen
Mit viel Ceremonien;
Will von ihnen tausend Goldstück
Auf die Sicherheit von zweien
Großen Kasten, angefüllet
Mit all seinem Silberwerk.
Jedoch unter der Bedingung,
Nicht vor Jahresfrist die Kasten
Zu eröffnen, und nur dann erst
Sich zu halten an den Inhalt,
Wenn er sie nicht ausgelöst.

Mehr gesichert durch den edlen
Namen Cids als durch die Kasten,
Zahlten ihm die zwei Beschnittnen
Tausend Goldstück; giengen Beide
Die Bedingung ein; doch nahmen
Sie mit sich die schweren Kasten,
Die der Cid (so wollt es jetzo
Seine Noth) mit Sand gefüllt.

That dem Herzen Cids Das wehe?
Nicht im Mindsten. Herzhaft that ers,
Voll Vertrauen auf sein Glück.
Auf, Ximene! Jetzt zur Kirche!
Weihn wir jetzt zur Hülfe Gottes
Meine Waffen, mein Panier!

46.

Laut von Priestern und von Kriegern
Ward die Messe Cids gesungen,
Und das heilige Geheimniß
Mit Trommeten laut begrüßt;
Zimbeln klangen, Pauken schallten,
Daß die heiligen Gewölbe
Bebten; aller Krieger Herzen,
Der dreihundert Unverzagten,

Füllt ein neuer Heldenmuth
Zu dem Kampf entgegen Mauren,
Mauren in Valencia.

Als geweihet war die Fahne,
Nahm der Cid sie in die Hand.
Also sprach er: „Arme Fahne
Eines armen und verbannten
Kastilianers, nach dem Segen,
Den auf dich der Himmel legte,
Mangelt dir nur Spaniens Achtung;
Und Die sag ich dir vorher."

Hiermit rollt' er auf die Fahne,
Hebt sie schwingend in die Lüfte:
„Sieg und Ruhm wird dich begleiten,
Fahne, bis vielleicht du fliegest
Neben Königes Panier.
Don Alfonso, Don Alfonso,
Unter der Sirenen Sange
Schlummerst du; dir drohet Unglück,
Wenn du, wenn du nicht erwachst."

„Krieger", sprach er, „ists nicht also?
Wir sind aufgeweckt. Entehret
Wären wir, die etwas werth sind,
Dort, wo Keiner etwas taugt.
Achtung und Verdienst, sie haben
Nur an ihrer Stelle Werth.

Eingewiegt von den Sirenen
Schlummert dort der tapfre König;
Nutzen wir den tiefen Schlummer,
Die Boshaften zu erschrecken,
Nicht am Hofe, sondern fern.
Fürchterlicher ist den Bösen
Nichts als Derer, die sie hassen,
Fern erworbner, schöner Ruhm.
Tausend edle Herzen seufzen
Ingeheim, verfolgt von Bösen;
Glücklich, wenn, sie zu enthüllen
Vor dem Angesicht des Weltalls,
Sich wie uns der Anlaß beut.

Edle Fahne, in den Lüften
Flattre stolz, die Zuflucht Aller,
Die das Laster seufzen macht!"

Nieder senkt' er jetzt die Fahne:
„Tapfre Krieger, meine Freunde,
Rache des Vasallen gegen
Seinen angebornen Herrn,
Auch gerecht erscheint sie immer
Nur als Aufruhr und Verrath.
Die Beleidigung verschmerzen,
Ist das Merkmal höhrer Seelen,
Ob sie sie gleich tief gefühlt.
Gält es Rache, mir entflöhen
Meine Feinde nicht; ich folgte
Ihnen nach zum Firmament.

Hier, o Krieger, in des Friedens
Und der Liebe heilger Wohnung,
Hier blas ich jetzt in die Lüfte
Das Gedächtniß meiner Schmach.
Jegliches Gefühl der Rache
Geb ich athmend hin den Winden.
Einzig trag ich meine Waffen,
Die ich für mich selbst anlegte,
Einzig trag ich für Kastilien
Sie und für die Christenheit.
Hab ich Stärke gnug, so pflanz ich
Meine Fahne gen Toledo,
Und was dort ich dann erwerbe,
Heiße Neu-Kastilien.

Unterdeß für jetzt, ihr Freunde,
Da uns eine Herberg fehlet,
Ist uns baldigst die Erobrung
Eines kleinen Schlosses Noth.
Wer auf mehr als Ehre wartet,
Der verlasse mein Panier."

Hiemit hob er auf die Fahne:
„Edle Fahne, schwinge, schwinge
Dich entfaltend durch die Lüfte!
Klarinetten und Trommeten,
Tönt! Ihr Trommeln und ihr Pauken!
Euer Sammtgehall erschrecke
Nur die Schwachen und die Bösen
Und der falschen Heuchler Zunft!"

47.

Könge wollen ihre Diener
Nur an ihrem Platze sehen;
Den Erhabneren darüber
Drücken sie, wie Buhlerinnen
Den verächtlich stolz behandeln,
Der sich, ihnen zu gefallen,
Nicht verächtlich machen ließ;
Oder wie die großen Götter,
Deren hoher Zorn im Donner
Nur das Binsenrohr verschont.

Als des Cids ruhmreichen Abzug
Don Alfonsos Ohr vernahm,
Sprach in Mitte seines Hofes,
Sprach er also: „Weggewandt
Hat sich heut von unsern Fahnen
Wohl der Tapferste der Ritter,
Der je maurisch Blut vergoß!

Schien zuweilen seine Freiheit
Schrankenlos und nah der Kühnheit,
Ihm vielleicht war diese Freiheit
Zu erlauben; seiner Treue,
Seiner alten Liebe wegen,
Die für unser Haus er trug.

Jetzo geht er; und auf lange —
Ein einfacher Mann; und tausend,
Tausend Herzen gehn mit ihm.
Ein einfacher Mann, verliert er
Mit dem Hofe, wo er Nichts war,
Etwas? Einzig schon sein Name
Macht ihm einen andern Hof,
Wo er Alles ist. Vom Schlosse,
Wenn ein hoher Stein sich losreißt,
Folgen bald ihm andre nach.

Könige sind nie in Ruhe.
Dieser will und Der den Degen;
Und an Alles soll der König
Denken, prüfen, widerstehn —
Sagt' ich dem gesammten Hofe,
Daß der Cid mir für Euch alle

Gilt, nähm ich Euch das Vergnügen
Seines Falles, und Ihr nähmet
Meine Red als Vorwurf auf;
Oder sprächet: Das sind Launen,
Launen sinds der Könige.

Summa: Cid, der erste Krieger,
Edel, auf der Ehre Gipfel,
Treu, verständig, mannhaft, klug —
Ohne Beugung vor dem Herren,
Was kann er vom Herrn erwarten?
Also bleib es, wie es ist.
Damit auch die fremden Völker
(Hört es Alle, die umherstehn),
Damit auch die fremden Völker
Sagen, daß König Alfonsos
Ahndung keiner seiner Diener,
Selbst der Cid auch nicht entgieng."

48.

Da steht nun der Cid gerüstet!
Unwissend, was werden solle,
Schwört der Maure bei Mahoma.
Daß er Cid beleidigt habe,
Reuet jetzt König Alfonso;
Doch der Cid, er steht in Waffen;
Es geht nach Valencia.

Da steht nun der Cid gerüstet;
Aufgestützt auf seinen Degen,
Spricht zuletzt er mit Ximenen;
Babieça beißt die Zügel,
Heiß erwartend ihren Reiter,
Und des Cids Paniere rauschen
In der Luft, erwartend ihn.

„Warum weinet Ihr, Ximene?
Ist so schwach denn unsre Liebe,
Daß sie nicht ertragen könne
Einige Abwesenheit?
Jeder Edle ist dem König
Dienste schuldig; dem Gerechten

Leistet man sie pflichtenmäßig,
Undankbaren schenkt man sie.

Muth und Sinn ist Euer Erbtheil,
Tochter eines Heldenstammes,
Die Gemahlin eines Kriegers,
Frei von jeder Weibesschwachheit,
So, Ximene, laß ich Euch.

Jeden Augenblick des Tages
Wendet wohl an, nähend, stickend;
Singt am Abend mit den Töchtern,
Und, um Euer Haus zu ordnen,
Wachet mit Auroren auf.

Zu Vergnügungen verlaß ich
Euch die Sorge für die Heerden,
Für die Wolle, fürs Gefieder;
Nie, Ximene, nie seid müßig,
Arbeit ist des Blutes Balsam,
Arbeit ist der Tugend Quell.

Eure reiche Kleidung schließet
Ein bis auf mein Wiederkommen;
Nicht, darin mir zu gefallen,
Sondern mir zur Ehre dann.
In Abwesenheit des Mannes
Kleidet einfach sich die Frau.

Junge Mädchen fern vom Feuer,
Wie den Werg; doch laßt die Töchter,
Wenn Gefahren Ihr entfernet,
Sie Nichts merken von Gefahr.
Lasset sie an Eurer Seite
Schlafen, und hinaus ins Grüne
Nie ausgehen ohne Euch.
Töchter ohne ihre Mutter
Sind wie Lämmer ohne Hirt.

Zeigt den Hausgenossen Würde,
Euren Frauen seid gesprächig;
Gegen Fremde[1] seid bescheiden;

[1] In den Cottaischen Ausgaben „Freunde“, was sich bei Vergleichung der französischen Prosabearbeitung, so wie des spanischen Originals als Druckfehler erweist.

Gegen Euch und Eure Kinder
Unnachgebend streng und fest.
Keiner Freundin, auch der Besten,
Zeiget Einen meiner Briefe,
Wie ich keinem meiner Freunde
Einen Eurer Briefe zeige:
Denn das Band der Ehgenossen
Ist ein zart vertraulich Band.

Nie erwirbt man sich Hochachtung,
Wo man Alles von sich wissen,
Alles übersehen läßt.
Die geschwätzige Gemahlin
Zieht den Mann in ihr Geschwätz,
Macht dabei sich selbst verächtlich;
Und doch ruhet auf der Achtung
Eines Hauses seine Macht.

Sollt es Euch bisweilen Mühe
Kosten, meiner Briefe Inhalt
Zu verbergen; denn der Freude
Botschaft, sie verbirgt sich schwer;
So entdeckt es, sie zum Schweigen
Zu gewöhnen, Euren Töchtern;
Ihrem Vater zu Gefallen
Schweigen, weiß ich, sie gewiß.

Nehmet Rath von keinem Manne;
Fragt, was ich Euch rathen würde,
Wär ich da, und folgt dem Rath.
Und in schweren Dingen — schreibet;
Nie verläßt Euch meine Feder,
Wie mein Degen und mein Herz.

Zweiundzwanzig Maravedis
Laß ich Euch zur Tagesausgab;
Haltet Euch darnach; der wahre
Adel steht nicht im Ersparen,
Doch auch im Vergeuden nicht.
Seid Ihr Geld bedürftig, lasset
Keinen als nur mich es wissen;
Keinen Eurer Leute setzet
Je zum Pfande; suchet lieber
Geldessummen auf mein Wort.

Auf mein bloßes Wort, Ximene;
Dieses, wie des Himmels Beste,

Weiß man, ist fest und gewiß.
Wie ich mich für Andre schlage,
Glaubt, so werden sich auch Andre
Froh bemühn für mich und Euch.

Lebet wohl! Und Einen Kuß noch!
Einen nur; ich bringe keinen
Aus den Schlachten dir zurück.
Lebe wohl, meine Ximene! —
Fort! die Krieger möchten sagen,
Ich sei hier dein Bräutigam.“

IV. Der Cid zu Valencia und im Tod.

49.

Handelt ungerecht der König,
Will der Cid nicht also handeln;
Er verließ sein Weib in Thränen
Und in Thränen seine Töchter,
Alle von ihm hoch geliebt;
Brach in Länder ein der Mauren,
Ueberwand sie in Gefechten,
Er erobert' ihre Schlösser,
Legte ihnen Zins und Pflicht auf;
Als er Alkocer erobert,
Schlossen ihn die Mauren ein.
Zahlreich waren ihre Heere,
Keinen Ausfall waget' er.

Da trat zu ihm Alvar Fannez,
Der sich nannte von Minaya:
„Galt es dazu unsre Mühe“,
Sprach er zu den Kriegsgenossen,
„Daß wir unser Land verließen,
Um uns hier den Bart zu kämmen?
Brod, das müßig wir hier zehren,
Krieger, ist kein Ehrenbrod.
Auf! hinaus unter die Mauren!“
„Alvar Fannez von Minaya“,
Sprach der Cid, „Du redest tapfer,
Du sprichst wie ein Ehrenmann.
Nimm die Fahne!“ — „Und beim Schöpfer
Schwör ich dir“, antwortet Dieser,
„Wo du sie vielleicht nicht selber
Hinträgst aus Bedenklichkeit,
Trag ich sie.“ Der Ausfall glückte;
Alvar Fannez von Minaya
Drang fort in die Maurenländer.

Zwar beklagten sich die Mauren,
Da sie Königes Alfonsos
Schutz genössen, über Unrecht.
Aber welcher Ueberwundne
Klaget über Unrecht nicht?

50.

Briefe ließ der König schreiben,
Stolze Briefe an den Cid,
Voll von mancherlei Verläumdung
Seiner Feinde, der Spione.
Was den[1] Grafen Consuegra
Cid antwortete, vernehmt.

„Edle Männer von Villalon,
Tapfre Ritter von Valduerna[2],
Guten Leute von Vilalva[3],
Gute Christen von Sansueña[4],
Böse Spürer des Betragens
Andrer, lest und leset recht.

Don Rodrigo ist mein Name,
Wohl auch Cid Campeador,
So ergeben meinem König,
Als mein Weib, Ximene, mir,
Leb ich als ein schlichter Kriegsmann,
Der kaum zwei Mal in der Woche
Ab die Kriegeswaffen legt,
Schlafe nirgend als im Zelte,
Thue keinem Freunde übel,
Stünd es auch in meiner Macht.
Haue nur mit meinem Degen,
Aber nie mit Zung und Feder,
Esse sitzend auf der Erde,
Weil mir eine Tafel fehlt,
Lasse Niemand mit mir speisen
Als die Braven und die Guten,
Anzuspornen durch die Sitte
Meiner Freunde Heldenmuth.

---

[1] In den sammtlichen Werken „dem Grafen", Schreib- oder Druckfehler, wie aus dem Folgenden ersichtlich ist. — [2] Valverna in den sämmtlichen Werken, wie die französische Prosabearbeitung; in der spanischen Romanze heißt es Valduerna. — [3] Vilalda in den sämmtlichen Werken in Folge eines Druck- oder Schreibfehlers. — [4] Salsuenna, Schreib- oder Druckfehler in den sämmtlichen Werken.

Unsre Tischgespräche scharren
Nie auf die begrabnen Todten,
Greifen nie dem Urtheil Gottes
Ueber die Lebendgen vor.
Ich, der Cid, ich spreche selten,
Kümmre wenig mich um Andre,
Frage Nichts, als ob Babieça
Sei gewartet und gezäumt,
Aufzusitzen gleich nach Tafel,
Neu zu eilen ins Gefecht.

Lege nieder mich zum Schlafe,
Nicht zu wachen und zu sinnen,
Wie auf Wegen des Betruges
Ich erschleiche fremdes Gut.
Wach ich auf, so gehts zu Felde,
Hier — ein feindlich Schloß zu nehmen,
Oder liegen es zu lassen,
Wie das Glück will, wie es fällt.

Bin ich einsam, so gedenk ich
An mein Weib, und Das mit Seufzen,
Weinend mußt' ich sie verlassen,
Klagend wie die Turteltaube;
Und wohl einsam, und wohl traurig
Lebet jetzt sie in der Fremde;
Doch sie lebet glücklich dort.

Uebrigens, ihr hohen Herren,
Kann und darf der Cid antworten
Jedem, wer es sei, der frägt.
Er darf seine Seel enthüllen,
Ohne Lug und ohne Scham."

51.

Von der Tafel seiner Tapfern
Rief der Cid, doch unvermerket,
Einen Krieger, der im letzten
Treffen übel sich erzeigt,
Martin Pelaëz, er rief ihn
Seitwärts und sprach so ihm zu:

„Essen Beide wir zusammen
Heut an dieser sondern Tafel;
Denn das Mahl mit jenen Tapfern,

Die mit hohem Ruhm dort sitzen,
Steht für heute uns nicht zu.
Esset Ihr von Eurem Schemel,
Ich von diesem; Beide werden
Wir hier wohl beisammen sein."

Fort fuhr er in dem Gespräche:
„Jene, die an hoher Tafel
Dort mit Alvar Fannez speisen,
Sind Dämonen, leiden Keinen
Neben sich, der seine Ehre
Nur im Mindesten befleckt.
Ehre duldet keine Flecken,
Jeder Fehl an ihr ist Brandmaal,
Brandmaal auf der schönsten Stirn.
Diesen Makel und sein Elend
Wegzutilgen, Das vermögen
Spaniens reiche Schätze nicht."

Und sprach weiter: „Eine Quelle,
Ab zu waschen solchen Flecken,
Quellet in des Feindes Brust.
Feindes Blut tilget die Schande
Des Verzagten. Lieber sterben,
Junger Mann, als scheun sich müssen
Und sich nicht erkühnen dürfen,
Mit den Braven umzugehn.

An die Thaten Eures Vaters,
Meines guten Freundes Pedro[1],
Pelaëz, laßt uns gedenken;
Ha, wie spaltete sein Schwert!
Die Beispiele solcher Männer
Sollen uns aufmuntern, Jüngling,
Das zu thun, was jeder brave
Mann gehalten ist, zu thun.
Bitten dürfen wir denn jene
Alte Teufel, daß sie wieder
Uns an ihre Tafel nehmen.
Sprecht mir, junger Mann, die Worte,
Mir mit Mund und Herzen nach:

Lieber unterm Fuß der Heidenrosse
Sterben und zerquetscht, zertreten werden,
Als daß Einer der lebendgen Christen,
Ehrlos uns vertreib aus der Gesellschaft.

---

[1] Pedro Bermudez.

Setzt Euch fest auf diese Worte, Jüngling,
Daß, wenn wir auf jene Ebne kommen,
Sie der Wind nicht etwa Euch entnehme.
Auf, zum Schwert! Eur Pferd habt Ihr verloren.
Sorget nicht; ich geb Euch gleich ein andres."

Leise sprach er dies' und andre Worte
Zu dem Jüngling. Es ward aufgestanden;
Da ergriff er bei der Hand ihn, rufend,
Rufend aus mit seiner Eisenstimme:

„Lieber unterm Fuß der Heidenrosse
Sich zertreten lassen, als bei Christen
Leben und entehrt sein." — Also rief er.

Indem tönten die Trommeten,
Klarinetten, Cymbeln klangen;
Auf, ins Feld! Es geht zum Siege,
Krieger, gen Valencia!

Von den Reden Cids entflammet,
That an diesem Tage Wunder
Pelaëz vorm Auge Cids.

52.

„Da die Königin des Himmels,
Die gebenedeite Jungfrau,
Uns, Valencia zu erobern,
Hülfreich beigestanden hat,
Pedro, so geht zu den Mauren,
Schafft den Leidenden Erquickung
Und dem Todtenheer ein Grab.

Sagt den Ueberwundnen allen,
Männern und den Weibern saget,
Daß, die Stolzesten im Kriege,
Wir die Sanftesten im Frieden,
Menschlich und großmüthig sei'n.

Regt sie an, zu mir zu kommen,
Daß ich selbst mit ihnen spreche,
Und für ihre Schätz und Weiber
Bleibe Keinem eine Furcht.
Denn mir fehlen für die Schätze
Kasten, und für ihre Weiber
Fehlt ein Frauen-Harem mir.

Eine nur ist meine Gattin,
Eine meine ächte Frau.

Alvar Fannez, auf, zu meiner
Armen leidenden Ximene!
Führt sie her und meine Kinder;
Nehmt auch Etwas Gold mit Euch,
Daß sie sich das Nöthge kaufen
Und anständig hier erscheinen,
Diese schöne Stadt zu sehen
Und Rodrigo, ihren Freund.

Ferner dreißig Mark an Golde,
Nimm mit dir, dem heilgen Pedro
Lege sie auf den Altar.
Auch zweitausend Silberstücke
Stelle den ehrhaften Juden,
Israël und Benjamin,
Bittend zu, mir zu verzeihen
Meine allereinzge Lüge,
Die ich lebenslang begieng.

Die verpfändeten zwei Kasten,
Die verschlossen sie annahmen,
Glaubten sie voll guten Goldes,
Und sie waren voller Sand.
Dennoch war es keine Täuschung:
Denn mein Wort war in den Kasten,
Und mein Wort ist gutes Gold.

Antolinez, Ihr begleitet
Alvar Fannez. Seine Zunge
Ist ein wenig träg, und Eure,
Sie gefällt im Sprechen sich.
Auf! Erzählet der Ximene
Unsre Abenteuer alle,
Helft Ihr denn auch im Gesange;
Denn sie liebt in frohen Stunden
Die Guitarr und den Gesang.

An den Hof des Königs ziehet
Dann auch Beide mit einander:
Ueberreicht ihm die Geschenke,
Mit der ehrerbietgen Bitte,
Daß er Gattin mir und Kinder
Gnädig lasse mit Euch ziehn.

Was in deiner Kriegersprache
Du zu sagen hast, vergiß nicht,
Alvar Fannez, auch kein Wort.
Wohl, daß einem Held an Hofe
In der Schule seines Lehnherrn
Du dabei zu lachen giebst.
Andre werden meine Plane
So wie deine Worte meistern
Und bespötteln. Mach es also,
Daß dem Neide Nichts auch bleibe
Als das Gift in seiner Brust.

Zieht dann, meine Freunde, ziehet!
Wenn hieher zurück Ihr kehret,
Findet Ihr mich Ueberwinder
Andrer Mauren, meiner Feinde,
Oder — findet mich nicht mehr.“

53.

Angekommen itzt zu Burgos,
Küssete die Hand dem König
Alvar Fannez von Minaya,
Antolinez neben ihm.

„Unterthänige Geschenke
Ueberbring ich, großer König,
Von dem stolzesten Vasallen,
Den Ihr aus dem Reich gebannt.

Und mich selbst in dieser Sendung
Nicht zu täuschen, so erlaubet,
Daß ich Euch die Worte sage,
Die er zu mir selbst gesagt;
Denn wo Cid nicht ist, bin ich.

Also sprach er: Aus Valencia
Send ich, was von dem Vasallen
Seinem Oberherrn gebührt.
Das Andenken an die Härte,
Die Ihr, König, mir erwiesen,
Längst ist es aus meiner Brust.
Vielmehr segn ich Alles, Alles,
Was daher zu meinem Ruhme
Und für Euer Reich entsprang.

Ueberreichen wird Euch Fannez
Hundert ritterliche Pferde
Mit den Decken und Geschirr!
Hundert Sklaven, die sie führen,
Und im Kasten dreißig Schlüssel
Von den Städten und den Schlössern,
Die hiemit Euch der Verräther,
Die der Cid Euch übergiebt.

Stolz bezahl ich meine Schulden,
König, mit den Gütern reicher
Ueberwundner Könige.
Einem Armen und Vertriebnen,
Dem Ihr Nichts, o König, ließet,
Blieb Nichts übrig, als auf Kosten
Andrer Euch befriedigen.

Alvar Fannez, mein Gesandter,
Ist ein Krieger, der sich selber
Sein Gut zu erwerben weiß;
Er begehret nicht Geschenke,
Nur daß Ihr ihm, König, zusprecht,
Wie es seiner Ehre ziemt.
Was ich nie von Euch erlangte,
Wahrlich, Das verdienet er.

Ehrenworte kosten wenig,
Und sie sind so reich einträglich
Einem guten Könige;
Sie gewinnen ihm die Herzen,
Wenn bei ungerechten Worten
Sich das treuste ihm entzieht.
Daß der Cid Euch treu blieb, König,
Traut, o trauet nicht dem Beispiel;
Viele sind vielleicht an Muthe,
Wenge ihm an Großmuth gleich.
Edel hielt ers, Euch zu dienen,
Andre könntens edel halten,
Sich zu rächen für die Schmach.
Wer den Dolch Bellido reichte,
Kann ihn dreißig Andern reichen,
Wenn er sie dafür bezahlt.
Fieng Bellido nicht mit Schmeicheln
Seinen Trug an bei Don Sancho,
Den sein Dolchstich endete?

Wer Einmal den Schmeichlern wohlthut,
Leget sich die harte Noth auf,
Immer ihnen schön zu thun.
Schmeichler sind es, die sich rächen;
Aus dem Honig ihrer Lippen
Machet Euch ein Bollwerk, König,
Und Ihr werdet es erfahren,
Wie Dieß Euch vertheidige.

Werdet Ihr vielleicht mir sagen,
Aus dem ungestümen Munde
Cids ergehen Nichts als Lehren;
Freilich gieng wohl mancher König
Irre durch zu viele Lehren;
Aber Der war stets verloren,
Dem kein Rath gefällig war."

Spottend hob ein Graf die Stimme,
Sprach mit höhnischem Gelächter:
„Klar ists, lieber heut als morgen
Wünscht der Cid sich her nach Burgos,
Um hier fort zu predigen."

Alvar Fannez stieß im Zorne
Rückwärts sich den Helm, und knirschend
Rief er: „Wer hier wagt zu mucken —
Wo der Cid nicht ist, bin ich."

Alles schwieg; und Antolinez,
Er begann mit süßer Rede;
Seine sanften Worte rührten
So die Seele des Monarchen,
Daß er Augenblicks Ximenen
Frei es stellte, zum Gemahle
Hinzuziehn, zum großen Cid.

54[1].

Angekommen in Valencia,
Angelangt nach langer Trennung
In der schönen Stadt, gewonnen
Durch die Tapferkeit des Cid,
Lebten jetzt Donna Ximena,

---

[1] Bei dieser Romanze und den folgenden (55 bis 61) welche die französische Prosabearbeitung nicht mittheilt, hat Herder nur spanische Originale benutzt.

Sie die Mutter und die Töchter,
Mit dem Cid, der hoch sie liebte,
In Verehrung, Freud und Glück.

Als schnell eine Botschaft ankam,
Miramamolin, der Große[1],
Nahe sich mit mächtgen Heeren;
Funfzigtausend Mann auf Rossen,
Die zu Fuße nicht zu zählen;
Ihm Valencia zu entreißen,
Nah er mächtig sich dem Cid.

Wohlerfahren in den Waffen,
Rüstet Dieser stracks die Vesten
Aus mit Vorrath und mit Volk;
Muntert' auf dann seine Ritter
Freudig, auf gewohnte Weise,
Führte dann Donna Ximena,
Sie und seine beiden Töchter,
Auf des Schlosses höchsten Thurm.

Allda sahen sie zum weiten
Meer hinaus die Mauren kommen,
Sahn mit großer Eil und Sorgfalt
Sie aufschlagen ihre Zelte,
Unter Kriegsgeschrei und Trommeln,
Kriegsgeschrei und Paukenhall.

Großes Schrecken faßt die Mutter
Wie die Töchter; denn sie hatten
Solche Heere nie zu Felde,
Nie auf Einem Platz gesehn.
„Fürchtet Nichts, ihr Lieben alle",
Sprach der Cid, „so lang ich lebe,
Nah Euch keine Sorg und Angst.
Morgen, und Ihr sehet alle
Diese Männer überwunden;
Töchter, und von ihrer Habe
Mehrt sich Euer Heirathsgut.
Je mehr ihrer, desto besser,
Desto reicher wird die Beute
Für die Kirche zu Valencia,
Die, dem Volk zu hoher Freude,
Morgen Euch zu Füßen liegt."

---

[1] König von Marokko, hieß eigentlich Jusef.

Jetzt bemerkend, daß die Mauren
Nah sich an die Thore drängten
Sonder Ordnung im Gewühl,
Sprach er: „Alvar Salvadores,
Leget an Euch Eure Rüstung,
Nehmt mit Euch zweihundert Reiter,
Wohlgeübt auf ihren Rossen,
Und macht auf die Heiden Jagd,
Daß Ximene und die Mädchen
An dem Jagen sich erfreun.“

Kaum gesprochen, so geschah es;
Im Getümmel, im Getrappel
Flohn die Mauren zu den Zelten,
Wer nicht fliehen konnte, blieb;
Doch hier wandten sie sich Alle,
Und weil Alvar Salvadores
Vorwärts sich zu weit gewagt,
Fiel er in die Hand der Mauren,
Bis ihn Tags darauf mit reichem
Ruhm befreiete der Cid.

55.

Wohlgeordnet seine Völker,
Die zu Fuß und Die zu Rosse,
Zog der Cid jetzt aus Valencia;
Aus dem Thor der Wasserschlange
Zogen sie hinaus ins Feld.

Seine Fahne trug Bermudes,
Hieronymus, der Bischof[1],
Zog in Rüstung mit dem Heer,
Gegen den Barbarenkönig,
Miramamolin genannt,
Der dem Cid die schöne Beute,
Sein erworbnes Reich Valencia,
Mit wohl funfzigtausend Reitern
Trotzig abzunehmen kam.

Als einander gegenüber
Mauren nun und Christen standen,
So viel Mauren, Christen wenig,
War Alles in Furcht und Angst;

[1] Eigentlich Don Jeronymo, Erzbischof von Valencia.

Bis auf seinem Roß Babieça
Cid erschien in reichen Waffen
Und mit lauter Stimme rief:
„Gott mit uns und San-Jago!“[1]
Sprengte dann ein in die Feinde;
Hieb und tödtete; gebadet
War sein Arm in Heidenblut;
Wer sich ihm zu nahen wagte,
Jeder Maur galt Einen Hieb.

Endlich fand den Maurenkönig
Selbst er auf im Schlachtgetümmel,
Drei Mal traf er, drei Mal schützte
Den Barbaren nur die Rüstung,
Bis er sich, erst hintern Hügel
Schleichend, dann in ein Kastell zog
Und dem Cid das Feld verließ.

Von dem Volk, mit ihm gezogen,
Blieben wenig ihm der Tausend;
Was nicht todt lag, ward gefangen,
Und das Lager, reich an Silber,
Reich an Pferden, ward erbeutet;
Und im allerreichsten Zelte,
Das die Christenheit je sah,
Fand sich Alvar Salvadores.

Hoch erfreuet war der Cid;
Hoch erfreuet kehrten Alle
Nach Valencia; Mutter, Töchter,
Die vom Thurm die Schlacht geschauet,
Froh empfiengen sie den Cid.

56.

Dankend Gott und San-Jago
Für den Schutz, den sie ihm schenkten,
Für die Kraft, die sie ihm liehen,
Auszufechten solche Schlachten,
Zu bezwingen so viel Mauren,
Zu gewinnen Städt und Vesten,
Wie kein Andrer sie gewann;
(Denn Gott und der Erzapostel
Hielten ob ihm ihre Hand!) —

---

[1] Der Apostel St. Jakob, der Jüngere, der Schutzheilige Spaniens.

Lebte Cid jetzt, hochgefürchtet,
Hochgefürchtet und verehrt,
In Valencia mit Ximenen
Und mit seinen beiden Töchtern,
Donna Sol und Donna Elvira,
Die er über Alles liebt.

Ringsum in Kastilien giengen
Von ihm Wunderneuigkeiten,
Also daß zwei junge Grafen,
Reiche Grafen Carrion,
Vor den König Don Alfonso
Bittend traten, daß er Beide
(Brüder waren sie) vermähle
Mit den edlen Töchtern Cids.

Don Alfonso, kein Bedenken
Findend an der reichen Heirath,
Lud den Cid, ihn in Requenna
Zu besuchen, sprach mit ihm
Viel von seinen Wunderthaten,
Von den Schlachten, von den Siegen;
Rechenschaft gab ihm der Cid.

„Aber Ihr seid alt geworden,
Guter Cid", sprach Don Alfonso.
„Großer König", sprach der Feldherr,
„So viel Sorg und Kriegesarbeit
Macht schon alt; kaum hatt ich Ruhe,
Kaum Erholung Einen Tag.
Alles indeß überstanden,
Ist Valencia Euch gewonnen,
Voll Vergnügen, voll von Gütern,
König, Euer Eigenthum."

„Guter Cid, genießt das Eure",
Sprach Alfonso; „mir genüget
Eurer Thaten Ruhm, die Ehre
Eines Feldherrn und Vasallen,
Wie kein Christenreich ihn hat.
Gerne wünscht ich Euren Töchtern
Standesmäßige Gemahle;
Und da haben sich zwei Grafen,
Reiche Grafen Carrion,
Brüder, sie von mir erbeten;
Uebel wäre nicht die Heirath,
Und ich steh für die Gefahr."

Sprach der Cid: „Sie sind die Eure,
Guter König, und Ximenens
Wille ist gewiß der meine;
Die ich über Alles liebe,
Meine Töchter, schenk ich Euch.“

Traten zu ihm beide Grafen,
Küsseten dem Cid die Hände;
Nach Kastilien zog der König,
Nach Valencia zog der Cid.

57.

Mit ihm zogen beide Grafen,
Ihm zu seinen Schwiegersöhnen,
Seinen Töchtern zu Gemahlen
Von dem Könige geschenkt;
Hoch erfreuet war Ximene,
Hoch erfreuet beide Töchter;
Alvar Fannez übergab sie
Den Gemahlen, und der gute
Erzbischof[1] verlobte sie.

Feste werden angeordnet,
Ritterkämpfe, Prachtturniere;
Mohren, Christen, Alle freuen
Auf das Fest sich, auf die Spiele.
Ach! ein böser Unfall störte
Alle Freuden, alle Lust.

Hört! Ein ungeheurer Löwe,
Den der Cid an seinem Hofe
Längst schon hielt, entkam dem Wächter,
Und als wär er angewiesen,
Lief er auf die beiden Grafen,
(Eben schlummerte der Cid)
Warf die Tafel um und brüllte
Schrecklich. Sein Geschrei erweckte
Schnell den Schlummernden; er sprang
Auf den Stuhl, erhob die Stimme;
Und der Löwe, der ihn ansah,
Der die Eisenstimme kannte,
Wandte sich und gieng zurück.

---

[1] Don Jeronimo, Erzbischof von Valencia.

Blaß von Todesfurcht und Schrecken
Schleichen jetzt die Grafen seitwärts,
Wähnend, daß zu ihrem Schimpfe
Dieser Scherz bereitet sei.
Darin stärket sie ihr Oheim,
Der zur Heirath sie begleitet,
Und so werden Eins sie Alle,
Abschied schnell vom Cid zu nehmen,
Wegzuziehn mit ihren Weibern
Und zu rächen an den Töchtern,
Was am Vater sie nicht könnten —
O des schändlichen Beginnens!
O des bübischen Verraths!

Ehrerbietig treten Beide
Vor den Cid, Abschied zu nehmen,
Heimzuziehn mit ihren Bräuten
Und die Hochzeit dort zu feiern,
Also wünschte es ihr Vater. —

Cid, befremdet und betroffen,
Hielt in seinem großen Herzen
Beide — nicht für niederträchtig,
Nur für launig und unhöflich;
Doch der Mutter Herz wehklaget,
Und es schlägt das Herz der Töchter,
Unter Seufzern, unter Thränen
Scheidend; Cid begleitet sie.

58.

Auf geradem Wege zogen
Erst die Grafen; wohl empfangen
Von des edlen Cids Vasallen,
Freundlich auch von Jedermann;
Wer des Helden Namen kannte,
Wer des Helden Töchter sah,
War ihr froher Unterthan.

Auch die Schwiegersöhne heucheln
Freundlich ihrem guten Vater,
Der beklommen von den Töchtern
Und mit Seufzen Abschied nahm;
Denn ein Strom gepreßter Thränen
Gießt sich auf der Töchter Wangen:

„Warum geht Ihr, guter Vater?
Wem verlaßt Ihr Eure Töchter?“
Warum gehst du, edler Cid?

Seitwärts ab vom Wege lenken
Jetzt die Grafen in die Wüste,
Voraus sendend ihren Zug.
Und als tief sie im Gebirge
Waren, einsam von den Menschen,
Hießen sie die edeln Donnas
Niedersteigen von den Mäulern.
O der niedrigen Verräther!
O des schändlichen Verraths!

Rache jetzt an Cid zu nehmen,
An Cid, der sie nie beleidigt,
Auch des kastilianer Adels
Neid und Haß und bittern Groll
Auszugießen, einzuprägen
Unauslöschbar auf sein Haus,
Reißen sie den Schmuck der Kleider
Ab vom Busen der Vermählten,
Schleppen sie an ihren Haaren,
Geben Streiche ihren Wangen,
Ihren Rücken Riemenstreiche,
Daß ihr Blut zur Erde fließt.

„Habt Das jetzt für Euren Vater,
Für den großen Cid, den Edeln,
Der den kastilianer Adel,
Der den Hof verachtend schmähte,
Der auf uns den Löwen ließ.“

Also ließen sie die Beiden,
Die Unschuldgen, angebunden
Tief im Wald an einem Baum;
Und wie nach vollführtem Siege
Ziehen fürder sie die Straße.
„Wo ist unsre Herrschaft blieben?“
Fragt der Zug. Die Grafen sprechen:
„Donna Sol und Donna Elvira,
Beide sind sie wohl versorgt.“
O der niedrigen Verräther!
O des schändlichen Verraths!

Doch vom Himmel und im Herzen
Ihres edlen, großen Vaters

War die Rettung der Verlaßnen
Wunderbar vorher bestimmt.
„Reitet“, sprach der Cid beim Abzug
Zu Ordonno, seinem Neffen,
„Reitet querhin durch die Wüste,
Zu Valencia sehn wir uns.“

59.

Angstgeschrei und Weh und Seufzen,
Aechzen wie der Sterbenden,
Drang hinauf von den Verlaßnen
Auf gen Himmel und erreichte
Bald Ordonnos horchend Ohr.

Den Verlassenen zu Hülfe
Eilt' er tiefer in die Wüste,
Und als er die Edlen sah —
Wüthend rauft er sich die Haare,
Wüthend flucht er den Verräthern,
Feig entflohen waren sie.

Decket dann mit seinen Kleidern
Die Verlassenen, Halbtodten,
Löset ihre harten Bande,
Eilt, Erquickungen zu suchen,
Rettung, Obdach, Sicherheit.
Bald auch fand er einen Landmann,
Treu dem Cid und ganz ergeben,
In deß Hütte trugen Beide
Schweigend die Verlassenen,
Wo des Landmanns Weib und Töchter
Freundlich ihrer sich annahmen
Und sie treu verpflegeten.

Don Ordonno sprach: „Sennoras,
Unter dieser guten Leute
Sichern Obhut weilet hier;
Ich geh jetzt mit einer Nachricht —
Ach, wo werd ich Worte finden,
Sie dem Vater, sie der Mutter
Zu verkündigen? Dem Cid!“

Wo die Thaten Rache fodern,
Schweigen Worte. Cid erwiedert
Nichts und schlug sich an die Brust.

„Wohl hast du mir Das gesaget,
Gutes Herz! doch so abscheulich,
Schändlich, häßlich, niederträchtig,
Nicht der Teufel handelt so.“

Aber welche Thränenquellen
Werden jetzt der Mutter Augen!
Standhaft tröstet sie der Cid;
Sendet Boten ab zum König,
Schnelle Boten, um Erlaubniß,
Kommen selbst vor ihn zu dürfen,
Gen Toledo, wo er war.

60.

Gnädig nahm ihn auf der König,
Als er ankam mit den Rittern,
Gnädig, wie es Cid verdient:
„Meine Dienste wißt Ihr, König,
Für Fernando, Euren Vater,
Für den unglückseligen Sancho,
Und, Alfonso, auch für Euch.“

Alsobald gebot der König;
Und die beiden Grafen reichten
Schimpflich, und doch nicht beschämet,
Den Tizona[1] und Colado[2]
Ihrem edlen Herrn zurück.

„Hab ich“, sprach der Cid, „euch wieder,
Angedenken meines Lebens,
Dich, Tizona, einst gewonnen
Von Bukar, dem Mohrenkönig,
Als Valencia ich bezwang;
Dich, Colado, den der edle
Graf von Barcelona trug,
Als den Arragonierkönig
Wir mit Ruhm besiegeten!
Nehmt die Degen, Don Bermudez
Und Alvar Fannez Minaya;
Bis zum Schluß der Reichsversammlung
Wahrt vor jedem Niederträchtgen,
Wahret sie in Eurer Hand.“

---

[1] Vgl. die Anmerk. zu Romanze 15. — [2] Ein Schwert aus gegossenem Stahl.

Jetzt mit fürchterlichem Aufruf
Griff der Cid an seinen Bart,
Nannt in Gegenwart des Königs
Und der ganzen Reichsversammlung,
Nannt die Grafen und den Oheim,
Der den Anschlag angegeben,
Niederträchtige Verräther.
Als ein Mann von Ehre trug er
Ritterlich die Klage vor.

Sich entschuldgen wollen Beide;
Doch umsonst ist die Entschuldgung,
Auf der Lippe stockt das Wort.
„Sprechet", rief der Cid noch lauter,
„Ist es Wahrheit, was ich sage?
Tod oder Bekenntniß!" — „Der",
Sprach im Spott Garzia Cabra,
„Der mit seiner Eisenstimme
Und mit seinem langen Bart
Will Euch, Grafen, hier erschrecken;
Geh er hin zu seinen Mauren —"

„Schweigt", antwortete der König,
„Recht gilt hier es und Gericht.
Fechten müßt Ihr, Angeklagte,
Drei mit Drei; ihr beiden Grafen
Und der Oheim in Person;
Anderseits, wen von den Rittern,
Gegenüber Euch zu stellen,
Der Beleidigte sich wählt."

Auf der Stelle wählte Cid
Drei von seinen wackern Männern,
Den Bermudes und zwei Vettern,
Stellend sie dem Feinde dar;
Nahm darauf vom König Abschied,
Nach Valencia zog er heim.

61.

Niederträchtige Verräther
Bleiben immer hinterlistig;
Können sie mit Ritterehre
Nicht entgehn dem bösen Kampf,

Wollen sie ihn von Toledo
Fernhin ziehen auf die Ebne
Ihres Städtchens Carrion.

Schon versammlet sind dort alle
Große stattliche Verwandte,
Selbst aus königlichem Stamm;
Alle reich in goldner Rüstung,
Alle prächtig im Gefolge,
Uebermüthig, frech und stolz.

Und ihr Anschlag ist, die Ritter
Cids voran hinweg zu blasen,
Ehe noch der Kampf beginnt.
Kaum wird Diesen Solches merkbar,
Wenden sie sich an den König:
„Unter des Gesetzes Schutz
Und in deinem sind wir, König;
Dir vertraut, dir anbefohlen.
Wenn wir hinterlistig fallen,
Rächen wird uns unser Cid.“

So gewarnet nimmt der König
Aller Dreier Leib und Leben
Oeffentlich in seinen Schutz;
Weist die hinterlistgen Grafen
Gen Toledo, untersagend
Das Gefecht in Carrion.
O wie sank das Herz den Frechen!
Vorm Colado, vor Tizona
Zittert jetzt ihr Uebermuth.

Feld und Platz sind abgemessen,
Aufgerichtet stehn die Schranken,
Wo bleibt Fernan Gonsalez?
Denn Bermudes steht erwartend —
Endlich tritt er auf, erbebend,
Stößt zuerst mit seiner Lanze,
Und schon liegt er tief am Boden
Mit durchbohrtem Schild und Harnisch,
Bittend fleht' er um sein Leben,
Als er die Tizona sah
Aufgehoben. „Stirb Verräther!“
Rief Bermudes. — „Schenk, o schenke
Mir mein Leben“, sprach der Feige;
„Ich erkenne mich besiegt.“

Martin Antolin von Burgos
Hob die Lanz und den Colado
Gegen Diego Gonsalez.
Mächtig schrie er um Erbarmen
Unter Puffen, unter Streichen
Des Colado, bis sein Roß ihn
Günstig aus den Schranken riß.
„O wie schändlich!" riefen Alle,
„Schändlich ist auch Der besiegt."

Nunno Gustios tritt entgegen
Dem verrätherischen Oheim,
Suer Gonsalez, durchbohret
Ihm auf Einmal Helm und Schild;
Blutend liegt er an dem Boden,
Schon setzt Nunno ihm die Lanze
Ins Gesicht; da ruft des Vaters
Klägliches Geschrei: „Erbarmen!
Lieget er denn nicht besiegt?"

Ja, besiegt und niederträchtig
Feige, sind sie überwunden,
Die Stolzen, Vermessenen.
Nichts bleibt itzt dem König übrig,
Als das Urtheil auszusprechen
Niedriger Verrätherei.
Ehrlos werden ihre Namen,
Eingezogen ihre Güter,
Und kein Mann von Ehre nennet
Ohne Scham die Niedrigen.

Als der Cid von seinen Siegern
Froh die gute Botschaft hörte,
Dankt' er Gott; doch blieb im Herzen
Ihm die bittere Erinnrung
Lebenslang ein wunder Ort.
Seit der Schmach, die ihm begegnet,
Trug er fortan schwarze Rüstung,
Uebersät mit goldnen Kreuzen,
Und war stiller als vorher.

62.

Eingeschlummert, matt vor Alter,
Saß auf seinem hölzern Stuhle
Cid, der Feldherr; neben ihm
Saß Ximene mit den Töchtern,
Stickend eine feine Leinwand,
Ihnen winkte mit dem Finger
Sie, des Vaters süßen Schlummer
Nicht zu stören; Alles schwieg —

Als zwei persische Gesandte,
Den ruhmvollen Cid zu grüßen,
Kommen mit Geräusch und Pracht.
Denn der Ruf von seinen Thaten,
Von der Größe seines Werthes,
Drang durch Mauren und Araber
Hin ins ferne Persien.

Von des Helden Ruhm ergriffen,
Sandt der Sultan ihm Geschenke,
Seidenstoffe, Spezerein.

Angelanget mit Kameelen,
Traten vor ihn die Gesandten;
„Ruy Diaz“,[1] sprach der Eine
Mit hinabgesenktem Blick,
„Ruy Diaz! tapfrer Feldherr!
Unser mächtig großer Sultan
Beut dir seine Freundschaft an.
Bei dem Leben Mahoms schwur er:
Hätt er dich in seinem Lande,
Wohl die Hälfte seines Reiches
Gäb er gerne dir als Freund.
Seine Achtung dir zu zeigen,
Sendet er dir die Geschenke.“ —
Ihm antwortete der Cid:

„Sagt dem Sultan, Eurem Herren,
Daß die Ehre seiner Botschaft
Ich empfange unverdient.
Was ich that, es war nur wenig;
Was ich bin, ward oft verläumdet.
Hätt er sich bei uns erkundet,
Wer ich sei, er hätte schwerlich
Mir die Ehre nicht erzeigt.

---

[1] Ruy Diaz so viel als Rodrigo, Sohn des Diego.

Indeß, wär er Christ, ich machte
Ihn zum Richter meines Werths."

Also sprach der Cid und zeigte
Ihnen darauf seine Schätze,
Die Gemahlin und die Töchter,
Zwar nicht überdeckt mit Perlen,
Ohne Schmuck und Edelsteine,
Doch des Herzens Güt und Unschuld
Sprach aus jeglichem Gesicht.
Ueber seiner Töchter Schönheit
Waren Beide hoch erstaunt;
Und noch mehr, noch mehr erstaunet
Ueber seine schlichte Sitten,
Ueber sein einfaches Haus.

Auch in Spanien besiegte
Bald sein Ruhm die ärgsten Neider;
Seine schönen edlen Töchter,
Donna Sol und Donna Elvira,
Fand der Lohn; an zwei Infanten
Arragoniens und Navarras
Wurden glücklich sie vermählt.

63.

Matt von Jahren, matt von Kriegen,
Obwohl überdeckt mit Ruhme,
Als der Cid Bukar entgegen,
Der, Valencia ihm zu rauben,
Auf ihn drang mit starker Heerskraft,
Dreißig Könige mit ihm;
Als Cid gegen sie hinauszog,
Sprach er zu Ximenen so:

„Wenn ich, überdeckt mit Todeswunden,
Auf dem Schlachtfeld falle, so bestatte
Mich beim heilgen Pedro de Cardeña[1],
Nahe dem Altare; und, Ximene,
Sei wohl auf der Hut, daß dich der Mauren
Keiner dann in Furcht und Schwachheit sehe.
Wenn man diesseits über meinem Leichnam
Ruhepsalmen singt, so rufe jenseit

---

[1] S. die Anmerk. zu Romanze 15.

Man zu Waffen, daß mein Tod den Feinden
Neuen Muth nicht und den Sieg nicht gebe.

In der Rechte laß mir die Tizona
Auch in meiner Gruft, daß sie kein Andrer,
Kein Unwürdger führe. Will es Gott so,
Und du siehst Babieça aus dem Schlachtfeld
Ohne mich heimkehren: öffn ihm freundlich
Gleich die Pforte; streichle ihn, Ximene!
Wer dem Herrn so treu wie er gedient hat,
Ist auch Lohns werth nach des Herren Tode.

Hilf, Ximene, hilf mir in die Waffen!
Sieh, dort blinket schon die Morgenröthe,
Und es geht auf Leben oder Tod jetzt.
Gieb mir, Liebe, gieb mir deinen Segen;
Und was ich erworben, sei der Himmel
Gnädig deiner Kraft, es zu erhalten."

Ausgesprochen diese Worte,
Schwang er mühsam sich vom Eckstein
Auf sein gutes Pferd Babieça;
Das sah seinen Herren traurig,
Traurig hieng es seinen Kopf.

---

64 [1].

Matt von Kriegen, matt von Kämpfen
Lag der Cid auf seinem Lager,
Denkend an die nahe Zukunft,
An Gefahren der Ximene,
Als er neben sich am Bette
Leuchten sahe welchen Glanz!

Einen Mann an seiner Seite
Sah er; heiter war sein Antlitz,
Glänzend; und sein Haar gekräuselt,
Weiß wie Schnee; er saß ehrwürdig
Da in süßem Himmelsduft.

„Schlummerst du, mein Freund Rodrigo?"
Sprach er, „auf! ermuntre dich!"

„Und wer bist du", sprach der Feldherr,
„Der im Wachen mit mir spricht?"

[1] Vgl. zu dieser und den zwei folgenden Romanzen die Anmerk. zu Romanze 54.

„Pedro bin ich, der Apostel,
Dessen Haus dir so beliebt ist,
Hergesandt auf deine Sorgen,
Komm ich, zu verkünden dir,
Daß dich Gott nach dreißig Tagen
Rufet in die andre Welt,
Wo dich alle deine Freunde,
Wo die Heilgen dich erwarten.

Um die Freunde, die du lässest,
Um Ximenen sei nicht bange;
Aufgetragen meinem Vetter,
Dem San-Jago, ist ihr Sieg,
Mache fertig dich zur Reise
Und bestelle froh dein Haus."

Dieß gehöret, sprang Rodrigo
Munter auf von seinem Lager,
Will dem heiligen Apostel
Dankend froh zu Fuße fallen;
Doch die himmlische Erscheinung
War hinweg; er stand allein.

65.

Tausend hundert zwei und dreißig
Am dreizehnten Tag des Maimonds[1]
War es, als der gute Feldherr
Von Bivar die Welt verließ.

Tages drauf, als ihm San-Pedro
Prophezeiend war erschienen,
Ließ er seine Freunde kommen,
Und Ximenen ihm zur Seite,
Sprach er seinen letzten Willen
Ernst und ruhig also aus:

„Zu San-Pedro de Cardeña,
Wie du mir versprachst, Ximene,
Wird mein Körper heimgeführt;
Jedem meiner edlen Männer
Gieb fünfhundert Maravedis;
Denn sie waren treuergeben,
Treu dem Cid bis in den Tod.

[1] Der Cid starb im Jahre 1037, und nach der gewöhnlichen Annahme am 10. Juli.

Alvar Fannez von Minaya,
Du, mein Freund, wirst sie vertheilen;
Was dir bleibt, meine Ximene,
Wend es an zu frommen Werken,
Und für deine Güt und Liebe
Habe meinen treusten Dank.
In das Kloster zu Cardeña
Wirst du meinen Leib begleiten;
Mein Vertrautester, Gil Diaz[1],
Don Jeronymo, der Bischof,
Alvar Fannez und Bermudes,
Meine Treugeliebten alle,
Werden, dir und mir gefällig,
Wohl mit dir die Reise thun."

So empfahl er Gott die Seele,
Nahm Abschied von seinen Freunden
Und empfieng das Sakrament.

66.

Tages noch vor seinem Tode
Ließ Cid seine Freunde kommen,
Und als Feldherr sprach er so:

„Ich weiß, daß der Mohrenkönig,
Daß Bukar mit seinen Heeren,
Der Valencia hart umschließt,
Gierig meinen Tod erwartet;
Bergt dem Sarazenen ihn.

Und die kostbarn Spezereien,
Die Balsame, die der Sultan
Mir aus Persien gesandt,
Sandt er wohl für meinen Leichnam —
Wohl, ihr Freunde, laßt ihn waschen,
Balsamiert ihn mit der Myrrhe,
Kleidet ihn von Haupt zu Fuß;
San-Jago wird Euch begleiten,
Und kein Klaggesang erschalle,
Keine Thräne wein um mich!

---

[1] Ein zum Christenthum übergegangener Maure, mit dem der Cid innige Freundschaft geschlossen hatte.

Vielmehr, wenn ich ausgeathmet,
Lasset die Trommeten tönen,
Laßt die Pauken, laßt die Cymbeln,
Laßt die Klarinetten rufen
Feldgeschrei zur nahen Schlacht!

Und wenn Ihr dann nach Kastilien
Meinen Leichnam hinbegleitet,
Wiß es ja kein Mohren-Seewolf[1],
Alle lasset hier zurück.
Sattelt meinen Freund Babieça,
Kleidet mich in meine Waffen,
Gürtet an mir die Tizona,
Und so setzt mich auf mein Roß.
Neben mir dann geht Gil Diaz,
Don Jeronymo, der Bischof,
Und mein tapfrer Freund Bermudes;
Ihr Alvar Fannez Minaya
Ziehet stracks hin auf Bukar;
Daß Euch Gott den Sieg verleihn wird,
Sagte mir San Pedro selbst."

Also sprach der Feldherr ruhig,
Und des Sultans Ehrenbalsam
War gesandt ihm zum Triumph.

67[2].

Fahnen, gute, alte Fahnen,
Die den Cid so oft begleitet
In und siegreich aus der Schlacht,
Rauschet ihr nicht in den Lüften
Traurig, daß euch Stimm und Sprache,
Daß euch eine Thräne fehlt?
Denn es brechen seine Blicke,
Er sieht euch zum letzten Mal.

Lebet wohl, ihr schönen Berge,
Teruel und Albarazin[3],
Ewge Zeugen seines Ruhmes,
Seines Glückes, seines Muths;

[1] Die mit Bukar aus Afrika nach Spanien herübergekommenen Mauren.
[2] Diese Romanze ist in der französischen Prosabearbeitung hinzugefügt. — [3] Sind eigentlich Städte, aber schon vom französischen Original als Berge bezeichnet.

Lebet wohl, ihr schönen Höhen,
Und du Aussicht auf das Meer hin.
Ach, der Tod, er raubt uns Alles,
Wie ein Habicht raubt er uns.
Seht, es brechen seine Augen —
Er blickt hin zum letzten Mal.

Was hat er gesagt, der gute
Cid? Er liegt auf seinem Lager.
Wo ist seine Eisenstimme?
Kaum noch kann man ihn verstehen,
Daß er seinen Freund Babieça,
Ihn noch Einmal sehen will.

Babieça kommt, der treue
Mitgefährt des wackern Helden,
In so mancher, mancher Schlacht.
Als er die ihm wohlbekannten
Guten alten Fahnen siehet,
Die sonst in den Lüften wehten,
Hingebeugt aufs Sterbelager,
Unter ihnen seinen Freund;

Fühlt er seinen Lauf des Ruhmes
Auch geendet, steht mit großen
Augen stumm da wie ein Lamm;
Sein Herr kann zu ihm Nichts sprechen,
Er auch Nichts zu seinem Herrn.
Traurig sieht ihn an Babieça,
Cid ihn an zum letzten Mal.

Gerne hätt sich Alvar Fannez
Mit dem Tode jetzt geschlagen;
Ohne Sprache sitzt Ximene;
Cid, er drückt ihr noch die Hand.

Und nun rauschen die Paniere
Stärker; durch das offne Fenster
Weht ein Wind her von den Höhen —
Plötzlich schweigen Wind und Fahnen
Edel; denn der Cid entschläft.

Auf, nun auf! Trommeten, Trommeln,
Pfeifen, Klarinetten tönet,
Uebertönet Klag und Seufzen;
Denn der Cid befahl es da.
Ihr geleitet auf die Seele
Eines Helden, der entschlief.

68[1].

Ausgeathmet hat der gute
Cid, der von Vivar sich nannte.
Zu vollbringen seinen Willen
Ist Gil Diaz jetzt bedacht.

Balsamieret wird sein Leichnam;
Frisch und schön, als ob er lebte,
Sitzt er da mit hellen Augen,
Mit ehrwürdig weißem Bart;
Eine Tafel stützt die Schultern,
Eine Tafel Kinn und Arme,
Unbewegt auf seinem Stuhle
Sitzt er da, der edle Greis.

Als zwölf Tage nun vergangen,
Schalleten die Kriegstrommeten,
Weckten auf den Maurenkönig,
Der Valencia hart umschloß.

Mitternacht wars, und man setzt
Auf sein gutes Pferd Babieça
Grad und fest den todten Herrn;
Schwarz und weiße Niederkleider,
Aehnlich dem gewohnten Harnisch,
Den Cid an den Beinen trug;
Durchgenäht mit goldnen Kreuzen
War die Kleidung; ihm am Halse,
Eingefaßt mit der Devise,
Wellenförmig hieng sein Schild.
Von gemaltem Pergamente
Stand ein Helm ihm auf dem Haupte;
Ganz in Eisen eingekleidet
Schien er da auf seinem Roß,
In der Rechten die Tizona. —

Neben ihm zu Einer Seite
Gieng Jeronymo, der Bischof,
An der andern gieng Gil Diaz;
Beide führten den Babieça,
Der sich seines Herrn erfreute,
Der noch Einmal auf ihm saß.

---

[1] Vgl. zu dieser und den zwei folgenden Romanzen die Anmerk. zu Romanze 55.

Sacht geöffnet ward die Pforte,
Die hin gen Kastilien führet,
Trabethor wird sie genannt:
Durch sie zog Pedro Bermudes
Mit erhobner Fahne Cids,
Neben ihm vierhundert Ritter
Zur Bedeckung ihr voran.
Jetzt nun folgete Cids Leiche,
Hundert Ritter um sie her;
Hinter ihr Donna Ximene,
Wohlbegleitet von sechshundert
Edeln Männern, ihrem Schutz.

Schweigend gieng der Zug und langsam,
Leis, als wären es kaum zwanzig;
Aus Valencia waren Alle
Längst schon, als der Tag anbrach.

Alvar Fannez war der Erste,
Wüthig stürzt er auf die Mauren,
Die Bukar hieher gelagert;
Ungeheuer war die Zahl.

Traf zuerst auf eine schwarze
Mohrin, die aus türkschem Bogen
Giftge Pfeile tödtlich schoß,
Also meisterhaft, daß man sie
Einen Stern des Himmels nannte;
Sie und ihre Schwestern alle,
Hundert schwarze Weiber, streckte
Alvar Fannez in den Staub.

Dieß gesehn, erschraken alle
Sechsunddreißig Mohrenkönge;
Furchterblasset stand Bukar.
Wohl sechshunderttausend Ritter
Dünkt ihnen das Heer der Christen,
Alle weiß und hell wie Schnee.
Und der Schrecklichste vor Allen,
Reitend vor auf weißem Rosse,
Größer als die Andern alle,
In der Hand ein weiße Fahne,
Auf der Brust ein farbigt Kreuz;
Sein Schwert glänzete wie Feuer —
Als er anlangt bei den Mauren,
Breitet ringsum er den Tod.

Alle fliehen nach den Schiffen,
Viele stürzen sich ins Meer.
Wohl zehntausend waren ihrer,
Die die Schiffe nicht erreichten,
Die des Meeres Flut verschlang.
Von den Mohrenkön'gen blieben
Zwanzig; nur Bukar entrann.

Also siegt' auch nach dem Tode,
Weil San-Jago ihm vorangieng,
Cid; gewonnen ward an Beute
Großer Reichthum, alle Zelte
Voll von Golde, voll von Silber,
Auch der Aermste wurde reich.

Sodann setzten nach dem Willen
Cids die freundlichen Begleiter
Nach San-Pedro de Cardeña
Ruhig ihre Reise fort.

69.

Boten sandte jetzt Ximene
Auf der Reise nach Kastilien,
Boten an Cids Anverwandte,
Boten auch an ihre Töchter
Und an ihre Schwiegersöhne,
Zwei gekrönte Könige;
Daß sie kämen und den Feldherrn,
Ihren Freund und Vater ehrten,
Ihm erzeigend noch die letzte
Trauervolle Liebespflicht.

Alvar Fannez war der Meinung,
Daß man in den Sarg ihn legte,
Diesen dann mit Purpur deckte
Und mit goldnen Nägeln schlösse;
Doch Ximene Gormaz sprach:

„Cid mit seinem schönen Antlitz,
Mit den hellen, offnen Augen,
Soll er in den Trauerkasten,
In den fest verschloßnen Sarg?
Nein! Es sollen meine Töchter,
Meine Schwiegersöhn ihn sehen,
Wie er noch im Tode lebt."

Angenommen ward die Meinung;
Eine Stunde weit von Osma
Sammlete sich die Versammlung,
Und der Ehrenzug begann.
Arragoniens König Sancho
Kam mit seinen braven Rittern;
Ihre rückgekehrten Schilde
Hiengen an dem Sattelbogen,
Schwarze Mäntel trugen Alle,
Aufgeschlitzte Trauerkappen,
Nach kastilischem Gebrauch.
In der tiefsten Trauer waren
Donna Sol und ihre Damen,
Schwarz umhüllt mit Etamin.

Fast erhob sich schon ein Weinen;
Aber schnell verbot Ximene
Alle Klagen, alle Thränen,
Weil der Cid es untersagt.
Ihres Vaters Hand zu küssen,
Nahten still verehrend Beide,
König und die Königin.

Auch der König von Navarra
Trat hinzu mit Donna Elvira,
Küssend ihres Vaters Hand;
Viele stille Thränen flossen,
Bis sie zu San Pedro kamen,
Wohin sich der Cid gewünscht.

Selbst der König von Kastilien,
Als er von dem Zuge hörte,
Sandt er Boten, ihn zu grüßen,
Ehrenvoll ihn zu begleiten,
Eilte selbst hin nach Cardeña;
Und als er den Todten sah,
Wundert' er sich seiner Schönheit.
Ordnete, daß statt im Grabe
Er auf einem prächtgen Stuhle
Säße neben dem Altar.
Aufgerichtet, reich vergoldet,
Ward ihm schnell ein Tabernakel;
Länger als zehn Jahre saß er
Da in seiner vollen Rüstung,
Als ob er noch leibt' und lebte,
Die Tizona in der Hand.

70.

Sancho, König in Navarra,
Zugenamt der Heldenmüthge,
Er, des großen Cids Urenkel[1],
Den ganz Spanien noch verehrt;
Mit Alfonso von Kastilien[2]
Führet' er siegreiche Kriege,
Drang hinein bis über Burgos,
Ueberall gewinnend Beute,
Bis, mit solcher reich beladen,
Er hinwegzog, voll des Wahnes
Niemand könn' ihm widerstehn.

So kam er auf seinem Rückzug
In das Kloster de Cardeña,
Wo begraben lag der Cid,
Hochverehrt: denn Niemand glich ihm
Seit der Zeit an Muth und Stärke,
Wie an Güt und Redlichkeit.

Vorgesetzter dieses Klosters
War ein Abt, ein Mann von Jahren,
Der als Ritter einst in Waffen
Ehre sich und Ruhm erworben,
An Gestalt ein Mann von Ansehn,
Voll Gemüths; es drückt' ihn schmerzlich,
Daß der König von Navarra
Mit dem Schimpfe von Kastilien
So viel Beute mit sich nahm.
Als der König zum Altare
Trat, bewundernd seine Fahne,
Deren gleich er in ganz Spanien
Keine nirgend je gesehn,
Riß der Abt sie vom Altare
Und erhob die Fahne — Cids.

„Wisse“, sprach er, „großer König,
Wiß, in diesem heilgen Kloster,
Das mir anvertrauet ist,
Liegt ein Held, mit dessen Fahne,
Unter ihr, darf ich mich messen,
Großer König, selbst mit dir.
Denn hier ist die Leichenstätte
Cids, genannt Campeador.

---

[1] Sancho VI., der Starke (1150—1194). — [2] Alfonso VIII., König von Kastilien.

Eine Gunst von dir zu bitten,
Herr, ergriff ich seine Fahne
Kühn und trage meine Bitte
Dir in tiefster Demuth vor.
Laß den Raub zurück, o König,
Den du unserm Land entziehest;
Dir gereichts zu höherm Ruhme,
Wenn du ihn der Heldenfahne
Weihest und dem Grabe Cids."

Einen Augenblick betroffen
Und nachdenkend stand der König
Ueber dieses Abtes Muth;
Dann sprach er: „Aus mehrern Gründen
Thu ich, Vater, was Ihr bittet,
Und laß meine Beute hier.

Erstens, weil ich, aus dem Blute
Des Campeadors entsprossen,
Der Urenkel bin von Cid.
Seine Tochter Donna Elvira,
Die Gemahlin Don Garzias,
Rühm ich, ist Großmutter mir.

Zweitens laß ich aus Verehrung
Gegen diese Heldenfahne
Und des hier Begrabnen Ruhm,
Eurer Obhut anvertrauet,
Gern die Kriegesbeute hier;
Die ich dann auch, recht gesaget,
Wäre jetzt der Cid am Leben,
Wohl nicht mit mir nehmen dürfte;
Nie wär ich so weit gekommen,
Hätte nie sie mir erworben,
Nie ließ' er vor seinen Augen
Sie hinziehn aus seinem Lande,
Lebte noch der tapfre Cid.
Also laß ich sie dem Todten,
Euch zu frommem Brauch, zurück."

Er befahl — und alle Beute
Blieb dem Kloster von Cardeña;
Sie ward eine fromme Stiftung.

Ein Wohlthäter für die Armen,
Ein Beschützer der Verlaßnen
Ward der Cid auch in der Gruft.

Legenden.



Die Führerin[1].

Führe mich, o Muse, jenen engen
Steilen Pfad. Er windet sich durch Höhlen,
Wie man sagt, des dunkeln Aberglaubens
Und Betrugs. Er scheint sich in die Wüste
Zu verlieren, wo das rege Irrlicht
Auf den Sümpfen hüpft. Auch seh ich Disteln
Neben mir. Nur locket jener Glanz mich
Auf der Höh. Es tönen Lobgesänge
Droben. — Muse! — Doch sie ist verschwunden. —
Wie? und vor mir schwebet eine andre
Liebliche Gestalt, in hellen Byssus
Sanft verschleiert. Himmlische, wer bist du?
Ach, auf deiner Brust sind Blutestropfen,
Und die Lilie in deinen Händen —

„Von dem Dolche feindlicher Verläumdung,
Freundlicher Entweihung sind die Wunden
Mir gegraben; doch das Blut der Unschuld
Bringet Heil.“ — Um deine Stirn, o Göttin,
Starrt ein Dornenkranz. — „Und auf dem Kranze
Sprießen Rosen. Auf! hinauf! Die Palmen
Winken uns; die Lobgesänge tönen.
Fürchte keine Höhlen des Betruges-
Da, wo ich dich führe.“ — Und wer bist du? —
„Drei- und einfach ist mein heilger Name:
Niemand kennt ihn, als wer ihn empfähet.
Carita; Geduld und Lieb und Hoffnung.“

Aber warum schwand von dir die Muse? —
„Ach den tausend unglückselgen Menschen
Und den rohen Herzen, die sie quälen,
Hilft kein Ton der Muse mehr. Sie fodern
Andre Sorgen. — Hoffe keinen Lorbeer.
Nimm hier diesen Zweig und meine Krone.“

---

[1] Dieses und das folgende Gedicht sind als Einleitungen zu den eigentlichen Legenden anzusehen. Den Stoff zu diesen hat Herder mit einigen Ausnahmen aus verschiedenen lateinischen und deutschen Legendensammlungen entnommen. (Der Her.)

Die Turteltaube.

Wenn ein Menschenhasser, spricht die Sage,
Ein Erobrer auf der Welt erscheinet,
Trauret jedes Element; die Wolke
Regnet Blut; es schwärzet sich der Himmel
Und die Erde berstet; Feuerschlünde
Brechen aus dem Abgrund; in den Lüften
Heulen Stürme, Geister in den Stürmen:
„Weh den Menschen, Weh! Zu Noth und Jammer,
Tausenden zum Weh ist er geboren!“ —

Als in dunkler Nacht das Licht der Völker
Aufgieng, lag die Welt in heilger Stille.
Heller glänzeten die Sterne; segnend
Trat ein neuer Stern hervor und sagte
Frommen Weisen in das Herz: „Erfüllet
Ist der Zeiten langer Wunsch und Hoffnung:
Denn der Trost der Völker ist geboren!“

Und die Engel sangen in den Lüften:
„Ehre, Ehre sei Gott in der Höhe!
Fried auf Erden! allen Menschen Freude!“

Und ein Engel trat zu armen Hirten:
„Freuet euch! dem Volk ist er geboren!“

Stillverborgnes Kind! Es sangen keine
Phöbusschwän um deine dunkle Krippe;
Aber was die treue Turteltaube
Deiner Höhle[1] sang (die ewge Liebe
Sprach und girrete in ihren Tönen),
Das erzähle mir die heilge Sage:

„Lieblicher Knabe,
Find ich dich hier?
Hier in den Windeln,
Hier in der Kluft?

Zwar der Geliebte
Nahet sich gern
Seinem Geliebten,
Theilet mit ihm
Kummer und Schmach.

---

[1] Nach der Tradition ist Christus in einer Felsenhöhle vor Bethlehem geboren. (Herder.)

Und je verborgner,
Und je verkannter,
Desto zufriedner
Trägt er die Last.

Aber, o Knabe,
Wisse, du trägst,
Du, ein Lamm Gottes,
Sünden der Welt;

Alter Aeonen
Gräßliche Last,
Frevel und Irrthum,
Gräuel und Wahn.

Lieblicher Knabe,
Schöner als jener
Leuchtende Stern!
Dornen und Undank,
Geißel und Schmach,
Hohn und Verfolgung
Warten auf dich.

Siehe, du lächelst.
Willst du mir sagen,
Liebe verschmähet
Ehrenden Dank?
Liebe besieget
Schmerzen und Tod.

Auf dann und ende,
Was du beginnst!
Greif in der Otter
Giftiges Nest.
Ueber der Drachen
Neidende Zähne
Wandle beherzt.

Droben im Aether
Ueber den Sternen
Sehen wir uns,
Deine Geliebten,
Alle mit dir!"

Also girrete die Turteltaube,
Und die Engel sangen in den Lüften:
„Friede, Freude!" — Und das Chor der Sterne,
Aller Zeit und Ewigkeiten Inhalt
Sind ein langer Nachhall ihres Liedes.

Der gerettete Jüngling.

Eine schöne Menschenseele finden,
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie erhalten, und der schönst und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten.

Sankt Johannes, aus dem öden Pathmos[1]
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele.

„Diesen Jüngling", sprach er zu dem Bischof,
„Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge
Mir und dir vor Christo die Gemeine."

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.

Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings;
Angelockt von süßen Schmeicheleien,
Ward er müßig, kostete die Wollust,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrschaft Reiz; er sammlet' um sich
Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam, die erste Frag an ihren Bischof
War: „Wo ist mein Sohn?" — „Er ist gestorben!"
Sprach der Greis und schlug die Augen nieder.
„Wann und wie?" — „Er ist Gott abgestorben,
Ist (mit Thränen sag ich es) ein Räuber."

„Dieses Jünglings Seele", sprach Johannes,
„Fodr ich einst von dir. Jedoch wo ist er?" —

„Auf dem Berge dort!" — „Ich muß ihn sehen!"

---

[1] Pathmos (Palmosa), eine Insel, auf welche der Evangelist und Apostel Johannes verbannet gewesen. (H.)

Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen (eben Dieses wollt er).
„Führet“, sprach er, „mich zu Eurem Führer.“

Vor ihn trat er! Und der schöne Jüngling
Wandte sich; er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
Einen Greis. Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn und muß für dich antworten.
Gerne geb ich, willst du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlassen
Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet.“

Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz,
Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Kniee sank Johannes nieder,
Küßte seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neugeschenket vom Gebirge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.

Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Mit einander; in den schönen Jüngling
Goß sich ganz Johannes schöne Seele.

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt und innig festhielt?
Und es wiederfand und unbezwingbar
Rettete? Ein Sankt-Johannes-Glaube,
Zutraun, Festigkeit und Lieb und Wahrheit.

Der Tapfere.

Ein böses Heldenthum, wenn gegen Mensch
Der Mensch zu Felde zieht. Er dürstet nicht
Nach seinem Blut, das er nicht trinken kann;
Er will sein Fleisch nicht essen; aber ihn
Zerhaun, zerhacken will er, tödten ihn! —
Aus Rache? Nicht aus Rache; denn er kennt
Den Andern nicht und liebet ihn vielleicht.
Auch nicht sein Vaterland zu retten, zog

Er fernen Landes her. Ein Machtgebot
Hat ihn hieher geführet; roher Sinn,
Die Raubsucht, Sucht nach höhrer Sklaverei.
Von Wein und Branntwein glühend schießt er, sticht
Und haut und mordet; mordet — weiß nicht, wen?
Warum? wozu? bis beide Helden dann,
Verbannt ins Schloß der Unbarmherzigkeit,
Ein Krankenhaus, mit andern Hunderten
Da liegen ächzend; und sobald den Krieg
Noth und der Hunger endet, Alle dann
Als Mörder-Krüppel durch die Straßen ziehn
Und betteln. Ach, sie mordeten um Sold,
Gedungne Helden aus Tradition.

Ein edler Held ist, der fürs Vaterland,
Ein edlerer, der für des Landes Wohl,
Der edelste, der für die Menschheit kämpft.
Ein Hohepriester trug er ihr Geschick
In seinem Herzen und der Wahrheit Schild
Auf seiner Brust. Er steht im Felde, Feind
Des Aberglaubens und der Ueppigkeit,
Des Irrthums und der Schmeicheleien Feind,
Und fällt, der höchsten Majestät getreu,
Dem redlichen Gewissen, das ihm sagt:
Er suchte nicht und floh nicht seinen Tod.

„Was tödtet ihr die Glieder? (rief die Wuth
Des Heidenpöbels.) Sucht und würgt das Haupt!“ —

Man sucht den frommen Polykarpus, ihn,
Johannes Bild und Schüler[1]. Sorgsam hatten
Die Seinen ihn aufs Land geflüchtet. — „Ich
Sah diese Nacht das Kissen meines Haupts
In voller Glut (so sprach der kranke Greis)
Und wachte mit besondrer Freude auf.
Ihr Lieben mühet Euch umsonst; ich soll
Mit meinem Tode Gott lobpreisen.“ — Da
Erscholl das Haus vom stürmenden Geschrei
Der Suchenden. Er nahm sie freundlich auf.
„Bereitet“, sprach er, „diesen Müden noch
Ein Gastmahl — Ich bereite mich indeß
Zur Reise auch.“ Er gieng und betete.

---

[1] Polykarp, Bischof zu Smyrna, ein im Christenthum weitberühmter Lehrer, der in der Mitte des zweiten Jahrhunderts im höchsten Alter den Märtyrertod litt. (Herder.)

Und folgete mit vielen Schmerzen ihnen
Zum Konsul. Als er auf den Richtplatz kam,
Rief eine mächtge Stimm im Busen ihm:
„Sei tapfer, Polykarp!" — Der Konsul sieht
Den heitern, schönen, ruhig sanften Greis
Verwundernd. „Schone", sprach er, „deines Alters
Und opfre hier, entsagend deinem Gott!" —

„Wie sollt ich einem Herrn entsagen, dem
Zeitlebens ich gedienet und der mir
Zeitlebens Gutes that?" — „Und fürchtest du
Denn keines Löwen Zahn?" — „Zermalmet muß
Das Weizenkorn doch Einmal werden, seis
Wodurch es will, zur künftgen neuen Frucht."

Der Pöbel rief: „Hinweg mit ihm! Er ist
Der Christen Vater! Feuer! Feuer her!"
Sie trugen Holz zusammen, und mit Wuth
Ward er ergriffen. — „Freunde", sprach er, „hier
Bedarfs der Bande nicht. Wer dieser Flamme
Mich würdigte, Der wird mir Muth verleihn." —

Und legte still den Mantel ab und band
Die Sohlen seiner Füße los und stieg
Hinauf zum Scheiterhaufen. — Plötzlich schlug
Die Flamm empor, umwehend ringsum ihn
Gleich einem Segel, das ihn kühlete
Gleich einem glänzenden Gewölbe, das
Den Edelstein in seine Mitte nahm
Und schöner ihn verklärte; bis ergrimmt
Ihm eine freche Faust das Herz durchstieß.
Er sank; es floß sein Blut; die Flamm erlosch;
Und eine weiße Taube flog empor.

Du lachst der weißen Taube? Soll einmal
Ein Geier dir dem Sterbenden die Brust
Durchbohren? Dem Gestorbenen das Aug
Ein Rab aushacken? Aus der Asche sich
Molch oder Natter winden? — Spotte nicht
Des Bildes, das die Sage sich erschuf:
Nur Einfalt, Unschuld giebt im Tode Muth.

Die Krone.

Nicht im müßigen und stolzen Grübeln,
In Geschäftigkeit fürs Wohl der Menschen
Und in selbstvergeßner Demuth wohnen
Gottgefälligkeit und Zier und Weisheit.

Pyoterius in seiner Zelle
Dünkete vor Gott sich groß und herrlich,
Weil er über Thabors Glanz und alle
Seraphsflügel tief und viel nachdachte.

Und den Denkenden umfieng ein schwerer
Traum einmal. Es sprach zu ihm der Seraph:
„Pyoterius, steh auf und eile
Nach Tabenna[1], wenn du Jene sehn willst,
Die mit seiner Krone Gott gekrönt hat.“

Pyoterius stand auf und eilte
Nach Tabenna. Vor ihn traten alle
Heilge Jungfraun, Schwestern und die Mutter. —
Pyoterius sprach: „Seid ihrs alle?
Denn mir mangelt unter euch noch Jene,
Die mir im Gesicht der Engel zeigte.“

„Eine“, sprach die Mutter, „ist noch drunten,
Eine Alberne, fast unsre Schande. —
Unermüdlich im geringsten Dienste,
Dient sie in- und außerhalb dem Kloster
Jedem Fremdling, sei es Jud und Heide.
Darum nennen wir sie so gewöhnlich
Die Wahnsinnige; denn fast antwortet
Sie uns nicht, ist aber immer fröhlich,
Und nie mehr, als wenn man sie verachtet.“

„Laß sie kommen, damit ich sie sehe“,
Sprach der Heilige; gezwungen kam sie. —

Porphyrite, rein und schlecht gekleidet,
Lang das Haar und ohne Nonnenkrone,
Um ihr Haupt nur eine schlichte Binde.

Eilig sank vor ihr auf seine Kniee
Pyoterius; denn um ihr Antlitz
Leuchtete, was ihm der Engel zeigte,

---

[1] Eine Gegend in Aegypten, wo ein berühmtes Kloster und viele Zellen der Einsiedler waren. (H.)

Selbstvergessenheit und Lieb und Unschuld.
„Segne mich“, so sprach er, „heilge Jungfrau,
Die mit seiner Krone Gott gekrönt hat.“

Plötzlich strahlete mit hellen Strahlen
Ihre Binde. Alle knieten nieder:
„Ach verzeih mir, daß ich dich verlachte!
Ach verzeih mir, daß ich dich verschmähte! —
Daß ich oft dich ihnen zu Gefallen
(Sprach die Mutter) wider mein Gewissen
Schalt, und du rechtfertigtest dich niemals.“ —

Porphyrite war sogleich entwichen;
Ihr bedünkte diese Hochverehrung
Spott und Wahnsinn. Wohin sie gegangen?
Was sie ferner litt? wo sie gestorben?
Davon schweigt die Chronik unsres Klosters.

Nur dem großen und vollkommnen Denker
Pyoterius entwich das hohe
Bild nicht ganz. Und wenn er über Thabors
Unerschaffnen Glanz und über alle
Seraphsflügel dachte, stand ihm plötzlich
Porphyrite da, die Selbstvergeßne,
Immer nur geschäftig für die Menschen,
Fröhlich stets und schweigend; nie vergnügter,
Als wenn sie verachtet und verkannt war.
Vor ihm stand sie mit der schlichten Binde,
Die mit seiner Krone Gott gekrönt hat.

Die Pilgerin.

Wenn Rom ersinken soll, so warte nicht,
Daß seine Wölfin erst vom Jupiter
Ein Blitzstrahl treffe, daß das alte Erz
Der Tafeln schmelze und die Sonne sich
Von West nach Osten wende, daß ein Stier
Gebär und alle Götter fliehn; es heulen
In Tempeln Stimmen, und der Altar sinkt. —

Der Altar sank, sobald ihn Frömmigkeit
Nicht stützte, wenn geheime Schand ihn schmäht’,
Und Trug und Heuchelei ihn untergrub.
Die Götter flohn, sobald man sie verbannte
Aus Herz und Brust. Das eherne Gesetz

Zerschmolz in weichen Sitten; und ein Blitz
Trifft auf die Wölfin, weil sie Wölfin ist.

Wie eine Jahrszeit kommt die neue Zeit
Mit stillem Schritt. Die Erde wendet sich,
Die Luft wird wärmer; vor der Sonne schmilzt
Das Eis; es sprossen Saaten. — Schaut empor!
Die Lerche singt; die Mandel blüht; es knospet
Der Feigenbaum; und im belaubten Nest
Singt laut die Nachtigall: „Der Lenz ist da!“ —

Dann suche Niemand in der neuen Zeit
Die alte wieder. Jede Tugend blüht
An ihrem Ort und webet ihr Gewand
Vom Aether ihres Tages. Wenn in Rom
Der Römer Geist erstarb, das Kapitol
Zum Christentempel ward, und neue Noth
Auch neue Sorge fodert; o so schone
Des frommen Wahnes! Statt Kornelien,
Die keinen Ort mehr hat, erblickest du
Paulla Romana. —

Paulla konnte sich
Der Scipionen, Gracchen, Julier,
Ja des Geschlechts Aeneas rühmen; doch
Die Fromme rühmete sich Dessen nicht.
Im tiefbedrängten Rom war einig nur
Ihr Stolz, ihr Schatz, ihr Kapitolium
Der Armen Herz. — Und als ihr Ehgemahl
Verstarb (sie war nun ihrer Pflichten frei),
Da, längst ermüdet von der Römer Pracht
Und Eitelkeit, von ihrem Neid und Haß,
Gieng sie von Babel aus nach Nazareth.
Umsonst ereifert sich der Römer Stolz,
Entgegen ihr zu treten. „Wer ihr seid,
Ihr seid nicht Gracchen, Scipionen mehr,
Ich nicht Cornelia; gehabt euch wohl!“

Sie suchte die Verbannten auf; sie zog
Durch Meer und Inseln gen Jerusalem
Und sah das heilge Grab und betete
Auf Golgatha, und stieg auf Sion, gieng
Dann nach Aegypten und nach Nubien,
Stets eine helfende Wohlthäterin
Der Armen. Endlich fand in Bethlehem
Sie ihre Ruhestätte. „Hier, wo einst
Der Welten Heil“, sprach sie, „geboren ward,

Hier will ich sterben." — Und fortan ward sie
Im heilgen Lande aller Sittsamkeit,
Bescheidenheit und Wahrheit Bild. Sie stand
Mit Tagesfrühe auf, arbeitend stets
Und lernend[1]; stiftete der Andacht viel,
Doch nicht zum Müßiggange. Sie ergriff
Der Unschuld Herzen, zähmete dann auch
Die frechsten Seelen, schonend keine Müh.
Und diese Lieb und Strenge flößte sie
All ihren Geistestöchtern ein, vor Allen
Der eignen Tochter, die ihr Abbild war.

Eustochium (so hieß das holde Kind,
Paulla Romana an Gemüth und Herz)
Saß an der Mutter Bette, als im Alter
Der Tod ihr nahte. Um sie knieeten
Die Heiligen und Schwestern. Lange schon
Lag Paulla mit geschloßnem Auge, stumm
Und kalt. Ihr Athem schwieg; man stimmete
Das Brautlied an, das Lied der Sterbenden:

„Wohlauf, Geliebte! Meine Freundin, auf!
Der Winter ist vergangen!
Die Regenzeit vorüber!
Gekommen ist der Frühling,
Die Blumen sprossen schon!"

Da richtet' auf sich die Gestorbene,
Mit Himmelsglanz verklärt, und sang darein:

„Ich sehe sie, die Blumen,
Die Blumen jener Welt!
Ich höre süße Stimmen,
Wie unaussprechlich süß!" —

Und küssete ihr Kind Eustochium,
Und sank und war verschieden. — Ihre Hand
Zu küssen, die unzählbar Guts gethan,
Kam Jedermann, und alle Jungfraun kamen,
Zu theilen, was mit unermüdetem
Kunstreichem Fleiß mildthätig sie gewebt. —
Aus allen Zellen kamen Heilige,
Sie zu begleiten; da ertönte dann
In allen Sprachen ihr Triumphgesang.

---

[1] Hieronymus, der ihr Leben geschrieben, weiß ihre Gelehrigkeit nicht genug zu rühmen. Sie legte ihm oft Fragen vor, die er nicht zu beantworten wußte. (H.)

Von ihrem Grab im Tempel, wo ihr Leib
Hoch über der Geburtsstatt Jesu ruht,
Kam lange nicht Eustochium und ward
Ihr treues, ihr wohlthätig sanftes Bild.
In tausend Herzen lebete fortan
Paulla Romana. —

Der Palmbaum.

Liebe kränzet sich mit Myrt und Rosen;
Für den Held und Dichter sprießet Lorbeer;
Aber Palmen sind des heilgen Siegers
Ehrenzweig; und auch dem matten Wandrer
In der Wüste sprießt von Gott ein Palmbaum.

Als Onuphrius, ein rascher Jüngling,
Von den Vätern des Elias Leben
Ueber Alles hoch lobpreisen hörte,
Rüstet' er sich, eilend in die Wüste.

Sieben Tage gieng er; keine Stimme
Rief ihm zu: „Was thust du hier, Elia?"
Bis von Sonnenglut und Durst und Hunger
Er ermattet sank. „Nimm meine Seele",
Sprach er, „Herr! Nur einen Trunk zur Labung,
Eine Dattel laß mich hier nur kosten."

Und ein süßer Schlaf umfieng den Jüngling,
Und sein Engel stand bei ihm: „Verwegner,
Der du Gott versuchst, bist du Elias?
Doch zu deinem Lohn und deiner Lehre,
Hör! — An deiner Seite rauscht die Quelle,
Und ein Palmbaum über deinem Haupte.
Siebzig Jahre sollst du hier mit ihnen
Leben, und sie werden mit dir sterben.
Aber keines Menschen süße Stimme
Sollst du, keines Mannes Fußtritt hören,
Bis dir Einer kommt, der dich begrabe."

Froh erschrocken sah der Auferwachte,
Was der Engel ihm im Schlafe sagte;
Nannte jetzt den Palmbaum seinen Bruder,
Nannt die Quelle seine Schwester, labte
Sich an ihrem Trank, an seinen Früchten,
Kleidete sich in des Baumes Blätter;
Aber keines Menschen süße Stimme
Kam zu ihm die siebzig lange Jahre.

Endlich hört' er eines Mannes Fußtritt:
„Dieser“, sprach er, „ist von Gott gesendet,
Daß er mich begrabe!“ nahm den Gast auf
Und erzählt' ihm seines Baums Geschichte.
„Also, hast du deine Pflicht erfüllet,
Eil hinweg! für dich ist dieser Ort nicht.
Menschen sind geschaffen für die Menschen.“

Kaum gesprochen, sank der Greis danieder
Todt; ein Sturmwind riß den Baum mit seinen
Wurzeln aus; die Quelle war versieget.

Und ein Lobgesang sang in den Lüften:
„Komm, o Bruder, komm aus deiner Wüste;
Was dir deine eigne Schuld versagte,
Singet dir der Himmel jetzt entgegen,
Süße Freundschaft unter Himmelspalmen.“

Und Paphnutius begrub den Todten,
Dessen Antlitz glänzete. Die Wüste
Heulte rings um ihn und trieb ihn von sich:
„Ach“, sprach er, „so viel sie Leid sich bringen,
So viel geben sie sich Trost und Stärke;
Menschen sind geschaffen für die Menschen.“

* * *

Dank, Onuphrius, nach tausend Jahren
Dank dir, daß du eines Mannes Seele
Noch in seiner letzten Stund erquicktest.

Schüchtern, krank, mißtrauend allen Menschen,
Ein gejagtes Reh (den Pfeil des Jägers
Trug er in der Brust), so floh Torquato
Tasso zu dir. Seine zarte Schläfe
War bedeckt mit Lorbeer; keinen Lorbeer
Sucht' er mehr; ihn labte deine Palme[1].

---

[1] Tasso, dieser liebenswürdige, aber fast sein ganzes Leben hindurch unglückliche Dichter, als er erschöpft an Kräften in Rom ankam, um auf dem Kapitolium gekrönt zu werden, ließ sich in das Kloster St. Onofrio bringen, wo er, indeß alle Anstalten zur Feierlichkeit gemacht waren, den Tag vor seiner Krönung sanft entschlief. Er liegt mit Barklai und dem Dichter Guidi in der Kirche St. Onofrio unter Einem Steine begraben; zu einem Denkmal ist kein Raum da. Man zeiget sein Brustbild und die dem Gesichte des Todten entnommene Larve. (H.)

Das Bild der Andacht[1].

Die höchste Liebe wie die höchste Kunst
Ist Andacht. Dem zerstreueten Gemüth
Erscheint die Wahrheit und die Schönheit nie;
Sie, die aus Vielem nicht gesammlet wird,
Die, in sich Eins und Alles, jeden Theil
Mit sich belebet und vergeistiget.

Sophronius, der in dem Heidenthum
Den Musen einst geopfert, wollte jetzt
Der Mutter Gottes auch ihr Bildniß weihn.

Wie eine Biene flog er auf der Au
Der Kunstgestalten; Pallas, Cynthia
Stand ihm vor Augen; Aphrodite sollt
In Einer Huldgestalt mit ihnen blühn.

Er überlegt' und schlief ermattet ein;
Da stand im Schlaf Sie selbst vor Augen ihm,
Die Benedeite. „Sieh mich, wer ich bin",
Sprach sie, „und gieb mir keinen fremden Reiz.
Nur Selbstvergessenheit ist meine Zier;
Nur Demuth, Zucht und Einfalt ist mein Schmuck."

Getroffen wie vom Pfeile wacht' er auf,
Und sah fortan auch wachend Sie, nur Sie!
Wie Der, der in die Sonne schaut, das Bild
Der Sonne mit sich träget. Oefters stand
(So dünkt es ihm) sie sichtbar vor ihm da,
Das Kind auf ihrem Arm und Engel ihr
Zur Seite.

Als das Bild vollendet war,
Da trat ein Himmelsjüngling zu ihm hin
Und sprach: „Gegrüßet sei, Holdselige!"
Zum Bilde. „Viele Herzen werden dein
Sich am Altar erfreun und willig dir
Ihr Innres öffnen: denn was Andacht schuf,
Erwecket Andacht. Dir, o Künstler, hat
Die Selige sich selber offenbart."

* * *

[1] Vielleicht nach der alten Sage, daß einem Maler in Rom, der die heilige Jungfrau malen sollte, diese auf sein Gebet erschien; vielleicht aber auch von eigener Erfindung. (D. Her.)

Erschien, o Raphael, dir auch das Bild
Der Göttin, als die heilige Idee
Dir in der Dürftigkeit an Erdenschöne
Vorschwebete? Ich seh ihr Bild. Sie wars[1].

Der himmlische Garten[2].

Maximina, die an ihres Vaters
Herzen hieng (denn nach der Mutter Tode
Hatt er sie, sein einzig Kind, erzogen
Und der Mutter Bild in ihr geliebet),
Maximina hieng auch nach des Vaters
Tod an seinem Herzen, und verlassen,
Wie ein Lamm in öder wilder Wüste,
Sehnte sie sich oft zu ihm hinüber:
„Ach, daß ich ihn Ein Mal schauen könnte,
Droben dort in seinem Paradiese!"

Und ein süßer Schlaf umfieng sie freundlich,
Und sie sah im holden Traumgesichte
Einen Garten voll der schönsten Blumen,
Die auf Erden sie noch nie gesehen.
Goldne Früchte glänzten auf den Bäumen,
Deren Zweige klingend sich bewegten.

Freundlich kam der Vater ihr entgegen:
„Sieh, o Kind, wie angenehm ich wohne!"
Nahm sie bei der Hand und zeigt' ihr tausend
Schöne Blumen. — „Laß mich", sprach sie träumend,
Diese junge Rosenknospe brechen" —
„Brich sie, wenn du kannst!" — Die Knospe wich ihr.

„Sieh, o Tochter, eben Das war deine
Lebensblum. Unausgeblühet kannst du,
Darfst du sie nicht brechen; unter Dornen
Blühet sie, doch voll und schön und einsam."

„O so zeige mir dann, guter Vater,
Dein und meiner Mutter Lebensblume."

„Siehe hier auf Einem Stengel beide,
Eine längst, die andre kaum verblühet."

---

[1] Essendo carestia e de buoni giudici e di belle donne, io mi serva di certa idea, que mi viene alla mente. *Raffaello Sanzio.* [Da ich Mangel an guten Richtern und an schönen Frauen hatte, bediente ich mich einer gewissen Idee, die mir in den Sinn kam. Raphael Sanzio.]

[2] Wahrscheinlich von eigener Erfindung. (D. Her.)

Wundernd sah sie jetzt die vielen Blumen,
Rosen, Lilien und Hyacinthen,
Knospend, blühend und verwelkend! — „Tochter“,
Sprach die himmlische Gestalt und wurde
Leuchtender, „du siehest hier den weiten
Lebensgarten auserwählter Menschen.
Engel wachen über Bäum und Früchte;
Deiner Knospe Hüter sind wir Beide,
Ich und deine Mutter.“ — „Ach, wo ist sie?“

Glänzend gieng die schönste der Gestalten
Ihr vorüber, und das Kind erwachte.
Paradies und Vater war verschwunden.

Aber immer blieb ihr tief im Herzen
Dieser Traum; auch sehnlich wünschend wollte
Sie die Lebensknospe eh nicht brechen,
Eh es ihres unsichtbaren Wächters
Linde, leise Vaterhand geböte.

Das Paradies in der Wüste.

„Mein Freund Antonius, der Vater mir
Und Lehrer war, mit dem ich lebenslang,
In weitester Entfernung ungetrennt,
Ein Herz und Seele war, der hundertjährge Greis
(Das saget mir mein Geist) ist jetzt gestorben.
Noch Einmal wollt ich ihn im Leben sehn!
Wohlan, ich will die Stätte sehen, wo
Er lebete und starb.“ So sprach zu sich
Hilarion in Palästina, der
Wie sein Antonius der Armen Freund,
Ihr Arzt und Trost, sich selber aber hart
Und strenge war. Er zog zur Thebaide.

Durch grause Wüsten gieng er; siehe, da
Erhob ein Fels sich; aus dem Felsen sprang
Ein heller Bach, beschattet rings von Palmen.
Am Felsen hob sich eine Traubenwand
Empor. Wohl ausgehauen leitete
Ein Schneckengang zur Höh hinauf; im Teich
Des Baches spielten Fische. Kräuter blühten,
Und viel gesunde Früchte prangeten
Im Garten — ringsum ein Elysium

Verjünget wanderte Hilarion
Hin und daher, stieg auf und ab; ihm sangen
Die Vögel, die einst mit Antonius
Loblieder angestimmt, den Freundesgruß
Und flogen ihm vertraut auf seine Schultern.
Des Greises beide Jünger zeigten ihm
Jedweden Lieblingsort des Heiligen,
Dem sie gedienet. „Hier! hier betet' er;
Auf dieser Höhe sang er Hymnen; dort
Pflegt' er zu ruhen; hier arbeitet' er.
Den Palmenhain hat er gepflanzet; er
Die Reben sich erzogen; diesen Teich
Hat er mit eigner Hand umdämmet. Hier,
Die Bäum und Kräuter dieses Gartens sind
Des guten Greises Kinder. Dieß Geräth
Gebrauchte seine Hand. Komm her und sieh!
Dieß ist die Hütte, wo er sich dem Volk,
Das zu ihm strömte, dann und wann entzog.
Er gab dem Orte Sicherheit; das Wild,
Waldesel, die zu naschen pflegen, was
Sie nicht gesäet, wies er segnend weg.
Sie trinken an dem Strom und stören nicht
Den Garten." —

„Wohl! nun zeiget mir sein Grab!"

„Sein Grab ist nirgend. Wir versprachen ihm,
Es Niemanden zu zeigen: denn der Mensch
Ist Staub", sprach er, „und muß zu Staube werden.
Feind war er jeder Leichen ehrenden
Aegyptischen Abgötterei." —

„Er ruhe
Da, wo er ruhet!" sprach Hilarion.

„O bleibe du bei uns!" so baten ihn
Die Jünger. „Du, sein Freund und Schüler, bist
Antonius anjetzt der Christenheit."

„Das bin ich nicht!" sprach er. „Der Heilge lebt
Bei Gott! Sein Geist in tausend Herzen; auch
Im eurigen. Antonius ist nicht
Begraben. Er, der rings die Seele war
In dieser weiten regen Gottesstadt,
Die Wüsten hat er mit unglücklichen,
Verbannten Flüchtlingen bevölkert. Fern
Von ihren Treibern leben sie, der Welt
Entnommen, hier im brüderlichen Fleiß.
Antonius geweihte Höhe zu

Bewohnen, ziemt mir nicht. Lebt Alle wohl,
Ihr Brüder und ihr Palmenbäume, Bach
Und Teich und Garten, jede Frucht, die Er
Gepflanzt, ihr seine Vögel, lebet wohl!
Ich nehme mir sein fröhlich Angesicht,
Sein fröhlich Herz aus dieser Wüste mit,
Durch sie wird jede Wüste Paradies."

Er gieng. Auf Cypern lebete fortan
Hilarion in einem Garten, streng
Und milde wie Antonius. Er ward
Da, wo er starb, versenket. —

Die laute Klage.

Sanft entschlummert lag des Greises Antlitz,
Hingegangen schien die fromme Seele;
Als der Brüder laute Todtenklage
Noch Einmal zurück ihn rief ins Leben.

Auferwachend lächelt' er und sagte
Bittend: „Brüder, wozu dieses Jammern?
Fürchtet ihr den Tod? Er ist ein Engel!
Mög er euch, wie mir anjetzt, erscheinen.

Oder gönnet ihr dem matten Wandrer
Nicht die Ruh? beim letzten Augenblicke
Nicht die Einkehr in mich selbst, daß heiter
Ich vor Gott und unverworren trete?

Hab ich es verdient, daß ihr die letzte
Stunde mir betrübt?" — Er sank danieder
Und entschlief. Der Engel, der die Seele
Von ihm nahm, sah Eine stumme Thräne

In des Jünglings Auge, den als Vater
Er geliebt (es hielt der Greis die Hand ihm
Sterbend noch); die stille stumme Zeugin
Trat vor Gott mit der entflohnen Seele.

Die Ameise[1].

Ein Müßiggänger sah die Lilie
Des Feldes blühn und hört' der Vögel Chor
Lobsingen. „Bin ich denn nicht mehr als sie?"
Sprach er. „Wohlan! so sei mein Leben auch
Blühn und Verblühen, Anschaun und Gesang!"

Er gieng zur einsam-frommen Wüstenei
Und harrete auf Offenbarung. Da
Rief eine Stimme: „Schau zur Erd hinab,
Simplicius." — Er sah. Ein wimmelnd Nest
Ameisen war vor ihm in lebender
Bewegung. Diese trugen eine Last,
Viel größer als sie selbst. Ein andrer Hauf
Hielt Kräutersamen in dem Munde, fest
Wie mit der Zange. Jene holten Erd
Herbei und dämmten ihren breiten Strom.
Die andern trugen für den Winter ein
Und schroteten die Körner künstlich ab,
Daß ihre feuchte Wohnung nicht mit Kraut
Verwüchse. Diese hielten einen Zug;
Sie trugen einen Todten aus der Stadt.
Und Keiner stört' den Andern; jeder wich
Beim Ein- und Ausgang seinem Nachbar aus.
Wer unter seiner Last erlag, und wer
Die steile Straße nicht erklimmen konnte,
Dem half man auf, man bot den Rücken dar —

Simplicius sahs mit Verwunderung,
Und sähe noch; hätt ihm die Stimme nicht
Gerufen: „Bist du nicht viel mehr als sie?"

Und vor ihm stand ein Greis. „Verlorner Sohn,
Wie? hast du keinen Vater? keine Mutter?
Und keinen Freund und Armen, dem du jetzt
Beispringen könntest? Bist vom Himmel du
Entsprossen? keinem Menschen auf der Welt
Verbunden oder werth, daß ihm ein Theil
Von dir gehöre? — Sieh das kleine Volk
Ameisen! Jede wirket ingemein,
Und ohne Eigenthum hat Jede gnug."

---

[1] Wahrscheinlich eigene Erfindung des Dichters. (D. Her.)

Belehret kehrt Simplicius zurück
Zur muntern Thätigkeit und sah fortan
Im großen Ameishaufen dieser Welt
Die Gottesstadt, die (oft sich unbewußt)
Im Wirken fürs Gemeine lebt und webt,
Niemand für sich, für Alle Jedermann.

Die Fremdlinge.

Gegrüßet seid ihr mir, ihr Morgensterne
Der Vorzeit, die den Allemannen einst
In ihre Dunkelheit den Strahl des Lichts,
In ihre tapfre Wildheit Milde brachten! —
Beatus, Lucius und Fridolin,
Und Columban und Gallus, Magnoald,
Othmar und Meinrad, Notker und Winfred[1] —
Ihr kamet nicht mit Orpheus Leierton,
In phrygisch wilden Bacchustänzen nicht,
Noch mit dem blutgen Schwert in eurer Hand;
In eurer Hand ein Evangelium
Des Friedens und ein heilig Kreuz, mit ihm
Die Pflugschar war es, die die Welt bezwang.

Graunvoller Anblick! — Undurchdrungner Wald
Bedeckte Thäler, Auen und Gebirg,
Bis hinten unersteigbar hoch das Eis
Der Gletscher glänzt' in kalter Majestät.
Aus Klüften stürzten Ströme wild herab,
Felsen zerreißend. Tief im Hain erscholl
Das Kampfgeschrei der Männer und des Urs,
Geschrei der Weiber und Gefangenen.
Aus Höhlen zischten Drachen; am Altar
Floß Menschenblut dem Wodan. Oede lag
Das Feld umher in trägem Sumpf und Moor.
Der armen Hütte ärmste Nothdurft ward
Von hartgehaltnen Knechten arm bestellt. —

Da wagten aus entfernten Landen sich
Von Gott erweckte Männer in das Graun
Der alten Nacht, durchwanderten das Land,
Arm, einsam, unbekannt, verfolget. Da
Versuchte sich Beatus übern See[2];

---

[1] Bekehrer Deutschlands in der Schweiz, in Schwaben und am Rhein. — [2] Den Brienzer und Thuner See. Beatus hat den Namen St. Batt in der Volkssprache. (H.)

Der ungestüme schwieg vor ihm. Er trat
Vor eines Drachen Kluft; der Drach entfloh
Und ließ die Höhle jetzt zur Wohnung ihm
Und seinem Freund Achates. — Lucius[1],
Aus Königsstamm und jetzt ein Wanderer,
Zwang Auerstier' ins Joch; und Fridolin[2]
Bracht aus der Gruft den Todten, vor Gericht
Mit ihm zu zeugen. —
Dann verschaffete
Der Orden Benedikts der Sonne Raum,
Die Erde zu erwärmen. Wessen Hand
Hat diesen Fels durchbrochen? diesen Wald
Gelichtet? jenen seucheschwangren Pfuhl
Umdämmt und ausgehackt die Wurzelknoten
Der ewgen Eichen? Wer hat dieses Moor
Zum Garten umgeschaffen, daß in ihm
Italien und Hellas, Asien
Und Afrika jetzt blühet? War es nicht
Gottselger Mönche emsig harte Hand?

Und wie den Boden, so durchpflügeten
Sie wildre Menschenseelen. Manchen Ur
Belegt' ein Heilger mit dem sanften Joch
Des Glaubens. Mancher Drache flog; besprochen
Vom mächtgen Wort, laut zischend in die Luft
Zur Ruh der ganzen Gegend. Leo gieng
Dem Attila[3] und manchem Giselar,
Und Gibich, Godemar und Gunthar gieng
Ein Bischof fromm entgegen, sprach mit ihm
So lange, bis der Dämon von ihm floh;
Die freche, starre Geißel Gottes ward
Ums heilge Kreuz gewunden. Billigkeit
Und Milde trat im schlichten Mönchsgewand,
Im Waldeskittel wie im Priesterschmuck
Hin vor den Thron und ins Gewühl der Schlacht,
Trat zwischen die Zweikämpfer, in den Rath
Der Ritter und ins Haus- und Brautgemach,
Versöhnend, schlichtend, sanft verständigend.
Dem Knecht entfiel die Kette. Menschenkauf
Und Menschendiebstahl traf des Bannes Fluch. —

---

[1] Lucius, der Sage nach ein britischer Königssohn, Bekehrer der Graubündner. — [2] Fridolin, Bekehrer Derer von Glarus und der Rheinanwohner. Zu Säckingen auf einer Insel des Rheins begraben. — [3] Attila, der Hunnen König. Leo III. gieng ihm in die Lombardei entgegen und rettete Rom. Giselar, Gibich u. s. sind Könige der Allemannen und Burgunder. (H.)

Wie Tempel und Altar, so ward auch Heerd
Und Eh befriediget. Gedrückte wallten
Zur Stätte des Erbarmens. Hungernde,
Verfolgte, Kranke flohn zum heilgen Raum,
Erflehend Gottes Frieden, der am Bett
Der Sterbenden, in Aufruhr, Pest und Noth
Erquickte, linderte, beruhigte.

Weß ist der Erdenraum? Des Fleißigen.
Weß ist die Herrschaft? Des Verständigen.
Weß sei die Macht? Wir wünschen Alle, nur
Des Gütigen, des Milden. Rach und Wuth
Verzehrt sich selber. Der Friedselige
Bleibt und errettet. Nur der Weisere
Soll unser Vormund sein. Die Kette ziemt
Den Menschen nicht und minder noch das Schwert.
Der Allemannen Sitten und Gespräch
Sind nicht die besten Sitten. Das Gespräch
Von Bärenbraten, Auerochsenjagd
Und Weiberjagd und Mähr und Hunden — Doch
Genug, o Muse, lieber sage mir
Von Columban und Gallus, was du weißt[1].

Verklungen war die Harfe Ossians
Im fernen West auf jenen Eilanden
Des sanften Galenstammes; Fingal lag
Im Grab und schwebte nur in Wolken noch.

Was tönet jetzt aus neuen Wölbungen
Dort für ein andrer Klang? Nicht Ossians
Gesänge mehr; sie singen Davids Psalmen
Im feierlichen düstern Jubelchor.

Der Strom der Zeiten ändert seinen Lauf,
Und bleibt derselbe. Die zu Schlachten einst,
Zu Rettungen auf ferne Küsten zogen,
Errettend ziehn sie jetzt zu stillen Siegen aus.

„Laß mich, o heilger Vater", also sprach
Zu Comogellus Columban, „laß mich
Mit meinen zwölf Gefährten über Meer
Und Land hinziehen, zu besänftigen die Welt."

---

[1] Gallus heißt ein Gale. Columban und seine Gefährten waren nicht von Fingals Stamm, aber edle Schotten (Scoten), aus Erin (Nord-Irland) gebürtig. Der erste Zug Columbans war in die Hebriden (die westlichen Inseln bei Schottland). Auf Hy oder Iona war ein Chorherrnstift errichtet nach einer morgenländischen Regel. Von da begaben sich Viele nach Bangor, einem berühmten Kloster in Wales; von da in die mittäglichen Länder. S. Müllers Geschichte der Schweiz, Th. I. S. 158, 205 u. f. (H.)

Er zog mit seinen Freunden über Land
Und Meer, bis er des Frankenkönigs Herz
Gewann. „Erwähle dir", sprach Siegbert,
„In meinem Reich zu wohnen, wo du willst."

In einer Wüste des vogesischen
Gebirges fanden sie ein warmes Bad.
Sie bauten sich in alten Mauern an,
Hier Menschen zu erquicken Leib und Geist.

Und viele Kranke walleten zu ihnen;
An Leib und Geist geneset kehrten sie
Zurück. Auch der Burgunderkönig kam
Und bat den heilgen Mann um Lehr und Rath.

„Thu deinen Aussatz von dir, König!" sprach
Sankt Columban, „und nimm ein ehlich Weib,
Zur Ehre dir und deinem Land und Stamm;
Von deiner Unzucht wasch, o König, dich."

Brunhilde, Königs Mutter, hörte Das;
Herrschsüchtig, scheut sie eine Königin,
Und haßte Columban. Er ward verbannt
Aus seiner Zelle und aus Siegberts Reich.

Jedoch die Meeresflut empörte sich
Und bracht ihn wieder an den Strand. Er gieng
Mit seinen Freunden bis zur Limmat hin,
Gen Arbon und hinüber nach Bregenz.

Sie lehrten unermüdet, litten viel
Vom wilden Volk (noch lehrt uns Columban
In seinen Schriften), bis er, ausgestoßen,
Die Alp hinüber gieng zur Lombardei.

Zu Füßen fiel ihm Gallus: „Laß mich hier
Zurück, den Sterbendkranken." — Columban,
Unwillig zwar, jedoch mitleidend ließ
Ihm Magnoald und Dietrich auch zurück. —

Erhebe dich, Gesang, vom Bodensee
Zu jenen schönen Höhen, die uns einst
In heilgen Zellen das Verlorene
Bewahrten, das noch jetzt die Welt belehrt.

„In jenem Walde dort, ob dieser Burg,
Dort, wo die Steinach aus dem Felsen springt",
Sprach Hildebald, „ist eine Ebene;
Dahinten steigen Berge hoch empor.

Nur ist Gefahr an diesem wilden Ort:
Denn Wolf und Bär kommt sich zu laben da!" —
„Ist Gott mit uns, was thut uns Wolf und Bär?"
Sprach Gallus; „morgen, Brüder, ziehn wir hin!

Und keine Speise kommt mir in den Mund,
Bis ich die Stätte meiner Rast erseh!"
So sprach der achtzigjährge Greis und zog,
Besah das Land umher und betete.

Er pflanzte einen Haselstecken statt
Des Kreuzes hin und lebte wirksam dort
Mit seinen Brüdern Mang und Dietrich, trieb
Die Teufel heulend aus der Wüstenei.

Er segnete den Bär und Wolf hinweg;
Die Schlange floh; er baute seine Zell
Ins Nest der Schlangen, und die Ebne ward
Ein Garten, fischreich, fruchtreich, segensvoll.

Hier lebte Gall, verschmähend allen Reiz
Der Kirchenehren, wirkend weit umher
Mit Hülf und Trost; es flohen vor ihm Leid
Und Krankheit, Leibes und der Seelen Schmerz.

Die schöne Wüste schenkt der König ihm;
Dann bauet' er mit seinen Freunden dort
Ein Tempelhaus; der Heilige entschlief,
In Freundes Arm, ein fünfundneunzigjährger Greis.

In seiner Zelle folgt' ihm Mang, sein Freund.
Nach funfzig Jahren stand ein Kloster hier
Und eine Bücherei. Mit Danke nenn
Ich Ottmar, Waldo, Gottbert, Hartmuth, Grimm-
wald,
Der Bücher, Armen und der Schulen Väter.

Wer an Valerius und Cicero,
Lukrez und Silius, Quintilian,
Sallust und Ammian, Manilius
Und Columella sich erfreut, Der sage
Sankt Gall und Mang und allen Schotten Dank,
Die scotice mit altem Bardenfleiß
Die Bücher schrieben und bewahreten.
Es lebe Benedictus und Sankt Maur,
Und wer uns je was Schönes aufbewahrt!

* * *

Der Helden Fußtritt ist mit Blut gefärbt,
Bekehrungskolonien gehen oft
In Staatslist über. Gute Galen, euch,
Die bis gen Lappland, bis zur Lombardei
Die Völker lehrten, Bücher sicherten,
Nachkommen euch des Menschlichsten der Helden,
Des Menschlichsten der Sänger[1] Ruhm und Dank!

Christenfreude.

Bruder Leo und Franciscus giengen
In den Pflichten ihres strengen Ordens
Ueber das Gebirge. Schneidend wehte
Um und um sie Hauch des kalten Winters.
Und ihr Ordenskleid war kahl; die Kutte
Deckt' ihr nacktes Haupt nur dünn und kärglich.
„Bruder Leo", rief Franciscus, „höre!
Stehe still! — Wenn hinter uns die Menge
Auf uns winket: Siehe da die Säulen
Aller Christenheit! der Erden Sterne! —
Und der Ruf uns gegen Ost und Abend,
Nord und Süd auf seinen Flügeln träget,
Daß, wohin wir kommen, Städt und Dörfer
Helle Haufen uns entgegen senden,
Die uns grüßen, uns Erquickung reichen,
Knieend unsern Segen sich erflehen,
Und darüber unser Herz frohlockte —
Bruder Leo, Das ist nicht die Freude,
Aechte, wahre Christenfreude nicht."

Weiter giengen sie; der Hauch des Winters
Wehete gelinder, und Franciscus
Redet fort: „Wenn vor dem hohen Pulte
Des berühmtesten, des vollsten Tempels
Zehentausend um uns stehn und horchen
Auf die Sprüche unsrer Weisheit, saugen
Durstend ein den Odem unsrer Lippe;
Wenn wir Herzen spalten, führen Seelen,
Tausend Seelen im Triumph gefangen,
Daß, berauschet auf des Wohllauts Strömen,

---

[1] Fingal und Ossian. (H.)

Jedes Ohr dahinschwimmt, und die Augen
Süße Bäche weinen; Seufzer steigen
Zu uns auf, ein süßer, süßer Weihrauch —
Und uns dann der Busen voller schläget,
Unser Mund frohlockender ertönet —
Bruder Leo, Das ist nicht die Freude,
Aechte, wahre Christenfreude nicht."

Als sie weiter kamen in die schöne
Reichbewohnte Ebne, sprach Franciscus:
„Wüßten wir die Sprachen aller Völker,
Die Geheimnisse in Erd und Himmel,
Kenneten den Weg der Vögel, Fische,
Thier' und Menschen, selber auch der Sterne;
Bruder Leo wüßte jede Zukunft,
Die auch, die, sein könnend, doch nicht sein wird —
Und wir aller Menschenherzen Tiefen,
Jeden Abgrund der Gewissen sähen,
Und sie wie Allmächtige beherrschten,
Wenn darüber unser Herz frohlockte" —

Indeß hatte sich das Volk in Haufen
Schon gesammlet und begehrte Wunder.
„Bruder, wenn uns Gott nun Wunder gäbe,
Wunder, selbst den Satan zu entwaffnen,
Kräfte, diesem Tauben, jenem Stummen,
Blinden, Lahmen, Ohr und Zung und Auge,
Hand und Fuß zu geben; der verwesten
Menschenasche neue Lebensfunken" —

Leo fiel ihm ein: „O guter Vater,
Warum sprichst du also? Oeffne lieber,
Oeffne mir der wahren Freude Quell."

Sprach Franciscus: „Als vor jener Hütte,
Der wir Segen brachten, uns der Pförtner
Halbgesehn, die Pforte kaum eröffnet,
Drohend fortwies und uns heilge Lügner,
Uns Verräther schalt und schloß die Thür zu —
Wenn wir da, als hätt er uns mit warmem,
Mildem Bad erquickt, den Gruß annahmen,
Und uns freuten und in Windes Pfeifen
Auf dem harten Stein, auf jenem Berge
Ruheten, als lägen wir auf Rosen,
Und der Schnee uns wie mit Rosen deckte;
Wir besprachen uns, wie wir dem Feinde
Wohlthun könnten, ihn mit Segen lohnen —

Bruder Leo, war uns Das nicht Freude?" —
„Himmelsfreude war es, o Franciscus!"

„Jener Jünger, den als Kind wir liebten,
Dieser Freund, dem wir das Herz vertrauten,
Jener Fremdling, dem wir Gut und Leben,
Glück und Wohlsein gaben, wenn der Eine
Bitter uns nun hasset, und der Andre
Das Geheimniß unsres Herzens ausstößt,
Vollgemischt mit Lügen, und der Dritte
Ins Gesicht uns speit und schlägt uns blutig,
Schneidet uns mit Waffen unsrer Güte
Tief ins Herz, daß unsrer Eigenliebe
Feinster Nerv erbebt und alle Buben
Ueber uns frohlocken; und wir dennoch
Unsre Güte nicht bereuen, fröhlich
Uns zu neuer größrer Güte rüsten
Und uns in den Spott als Purpur kleiden,
In die Dornenkron, als wär es Lorbeer,
Den Verräther mit dem Kuß der Liebe
Segnen und uns freun der Ehren Christus —
Bruder Leo, Das ist Christenfreude!" —
„Himmelsfreude", sprach er, „o Franciscus!"

„Sieh, wir gehen jetzt in die Versammlung
Unsrer Brüder, wohin sie mich luden,
Daß ich ihnen meinen Rath ertheile.
Wenn ich rede, was das Herz mir eingiebt,
Und sie Alle wider mich dann aufstehn,
Rufend: „Nein! wir wollen nicht, daß Dieser,
Ein Unwissender, ein Unerfahrner,
Ueber uns gebiet!" und mit Verachtung,
Hassend mich aus ihrer Mitte stoßen,
Und vor aller Welt mich schmähn und lästern; —
Wenn ich dann nicht, als ob sie mit hohen
Ehren mich empfiengen und lobpriesen,
Ihren Spott in höchster Ruh ertrüge;
Heiter im Gemüth mit frohem Antlitz,
Willig, ihnen jedes bittre Unrecht
Mit demüthger Liebe zu vergelten,
Bruder Leo, so bin ich des Ordens,
Den ich Christo stiftete, nicht würdig."

Die drei Blinden.

Drei Blinde traten einst vor einen Heiligen
Und flehten ihn um ihr verlornes Licht
Der Augen an. „Erzählet mir zuerst,
Wie ihrs verloret!“ sprach der Heilige.

„Ich“, beichtete der Erste, „nahm mir vor,
Ins Sonnenlicht zu schaun, bis seinen Glanz
Mein Aug ertrüge; davon ward ich blind.“

„Ich“, sprach der Andre, „machte den Versuch
An meinen Augen, ob aus ihnen nicht
Vielleicht das Licht entspräng, und drückte sie
Und preßte sie so lange, bis ich erst
Sehr schöne Farben und dann Nichts mehr sah.“

„Ich“, sprach der Dritte, „war (verzeihe mir!)
Ein Todtenräuber. Einst in Mitternacht
Stieg in die Gruft ich mitten vorm Altar
Und plündert' einen reichen Todten. Da
Erwacht' er, richtete sich auf und drückte
Mit beiden Händen mir die Augen ein.“

„Hinweg, du Bösewicht“, antwortet' ihm
Der Bischof. „Wem die kalte heilge Hand
Der Todten rächend seine Augen nahm,
Dem giebt die Ewigkeit sie nicht zurück.

Euch, beide Thoren, hat die Eitelkeit
Genug gestraft. Genest und werdet klug.“

Und wandte sich zu seinen Lehrlingen:
„Der Sonnenschauer wie der thörichte
Empiriker belehren euch; doch Dieser —
(Er wies auf den verworfnen Kritiker)
Ist schrecklich. Seinem eignen Vater grüb
Er in der heilgen Gruft die Augen aus,
Drum sind ihm bei Lebzeiten von der Hand,
Der kalten Hand der Todten (schaut ihn an!)
Die Augen tief und ewig eingedrückt.“

Das Teufelchen mit dem verbrannten Daum.

Ein muntres Teufelchen fuhr aus dem Pfuhl
Der Höll hinauf, dem heilgen Dominik
Auch einen Streich zu spielen. Schamlos flattert
Es um den emsig Schreibenden; es tanzt
Vor ihm (wie denn die Teufelchen
Vor Heilgen pflegen) in unzüchtigen
Gestalten. —
„Komm“, sprach Sankt Dominikus,
„Und halte mir das Licht.“

Der Teufel hielt,
Der Heilge schrieb; er zupft ihm oft das Ohr,
Die Nase; strich dem Heiligen das Kinn,
Das Augbran — denn er sah ihm ins Papier.

Wie flammete den heilgen Mann Das an!
Daß ihn auch selbst ein Teufel lobte. „Halt“,
Sprach er, da schon das Licht am Ende war,
„Halt! und dein eigener Daum brenne; bald
Bin ich am End.“ Er schrieb, der Eiferer,
Das Buch der Inquisition und schrieb.
Der Teufel hielt. Der Daume und die Brust
Des Heilgen flammten. „Jetzt bin ich am Ende“,
Sprach Sankt Dominikus; „du hast mir fest
Gehalten.“ — „Doch mein Daume schmerzt.“ —

„Thut Nichts!
Bei alle Dem, wozu du leuchtetest,
Kommt aller Schmerz gar nicht ins Ansehn, kommt
In keinen als gericht- und kirchlichen
Betracht. Und kühle dir (du weißt es ja)
Den Daumen in der Ketzer Blut.“ — Es schied
Das Teufelchen und pfiff am Gaum für Schmerz;
Doch nieden in der Hölle prahlt' es sich
Als Ueberwinder des Dominikus.

„Geh“, sprach Beelzebub, „und prahle fortan,
Du dummer Dämon, je mit deinem Daum!
Weißt du nicht, daß aus Flammen, daß aus Blut
Rechtschaffener Nichts mehr erwächst als unser
Verderben? Kühl einmal in jenem Blut
Den Finger, und er schmerzt, er schmerzt dir mehr.
Steck ihn — unwiderruflich ist der Schade,
Durch jenes Höllenfeuer, unserm Dampf.

Jetzt läutern sich die Seelen; jetzt erhellen
Sich die Gedanken; jedes menschliche
Gefühl erwacht, empört sich. — Geh, du armer Teufel,
Und trage fort und immer deinen Namen,
Den unsre heilige Versammlung
Dir giebt, den keine Flut abwäschet, den
Kein Seufzer löst: das muntre Teufelchen,
Der Eiferer — mit dem verbrannten Daum.
(An dir hat unser Reich ihn sich verbrannt.)

Tödten und Lebendigmachen.

„Ertödten will ich diesen wilden Stier
Mit Einem Wort, das leise ich ins Ohr
Ihm sage.“ Also sprach der Zaubrer Jambres
Vor einem Heidenrichter; Dieses sei
Beweis für meinen Glauben gegen Jenen,
Der mir vorübersteht.“
Er holte muthig
Den wilden Stier herbei, der bäumte sich
Und stieß mit seinen Hörnern. Leise sprach
Der Zauberer sein Wort ihm in das Ohr;
Mit lautem Brüllen sank das Thier danieder.

Ihm gegenüber stand der Christ und sprach:
„Ertödten konntest du mit giftgem Hauch;
Doch kannst du auch, was todt ist, auferwecken?
Denn also steht geschrieben: Der bin Ich,
Der tödten und lebendig machen kann!
Noch mehr als Dieß; er kann das Wilde zähmen“ —

Danieder fiel er betend: „Höre, Herr,
Nicht Wunder fleh ich; deine heilige
Religion bedarf der Wunder nicht;
Ich fleh und bete um das innre Zeichen,
Wozu sie ist; ertheil es gnädig mir.“

Auf stand er froh, getrost und heiter, sprach
Den heilgen Namen laut hin überm Todten;
Der regte sich. Geschwind ergoß der Strom
Des Lebens sich in Ader, Nerv und Bein;
Ein wundervoller Strom. Der wilde Stier
Erstand gezähmt und schaute mild umher;
Er nahte sich dem Christen, seinem Herrn,

Ihm willig folgend. — Nicht ertödten soll
Religion; das Todte neu beleben,
Das Wilde zähmen soll und kann nur sie.
Dieß ist das innere, fortwährende,
Das wahre Zeichen ihrer Göttlichkeit.

Die Cicada[1].

In dem Kleinesten der Schöpfung zeiget
Sich des Schöpfers Macht und Huld am Größten.

Nahe Sankt Franziskus kleiner Zelle
Stand ein Feigenbaum; und auf dem Baume
Sang am Morgen, frisch gestärkt vom Thaue,
Lieblich die Cicada. Sankt Franziskus
Hört' ihr zu an seinem kleinen Fenster
Und verstand ihr Lied. „Hieher, o Schwester“,
Rief er, „komm hieher!“ und winkt ihr freundlich.
„In dem Kleinesten der Schöpfung zeiget
Sich des Schöpfers Macht und Huld am Größten.“

Fröhlich sprang sie von dem Feigenbaume
Auf Franziskus Finger, neigte freundlich
Sich, den hocherhabnen Mann zu grüßen,
Der ihr rief; er grüßete sie wieder:
„Sing, o Schwester, wie du droben sangest,
Von des Höchsten Lobe, du die Kleinste.“

Alsobald (sie fühlete mit Freuden
Und mit Stolz das heilige Katheder,
Wo sie stand, und ihren hohen Hörer),
Alsobald erhob in süßen Tönen
Sich ihr zirpender Gesang. Es nahten
Alle ihre Schwestern, ihre Töchter,
Schnur und Schwieger; rings auf Bäum und Sträuchen
Horchte schweigend jegliche Cicada.

Und sie sang, die zarten Flügel schwingend,
Ihre kleinen Beine froh bewegend:
„Wer? wer gab mir diese leichte Füße,
Zierte sie mit schönen festen Knoten,
Schnell hinabzuspringen, leicht zu hüpfen
Rings von Baum zu Baum, von Zweig auf Zweige?

[1] Schon im Jahre 1780 gedichtet. (D. Her.)

Augen gab er mir, krystallne Sphären,
Die sich wenden, vor- und rückwärts blicken,
Aufzuspähen alle meine Feinde,
Den gefräßgen Specht' und Spatz' und Raben.
Flügel gab er mir, ein Goldgewebe,
Grün und blau, in Farben seines Himmels
Und in Farben meiner Bäume spielend.
Fröhlich schwing ich sie wie keine Lerche,
Keine Nachtigall die Flügel schwinget,
Koste Gottes Thau, den jeden Morgen
Mir, nur mir sein Finger niedertröpfelt,
Und erhebe meine Stimm und singe
In des Wandrers Ohr den Ton der Schöpfung,
Und erfrische seinen Gang. Dem Landmann
Stimm ich an das frohe Lied der Ernte.
Reich, o Bruder, stehen unsre Felder;
Schön, o Schwester, dein und meine Auen:
Singet mit mir dankbar und zufrieden:
Groß ist Gott im Kleinesten und Größten."

Rauher pries sie jetzt in wilden Tönen,
Wie auf Kräutern sie und über Blumen
Manchen Blum- und Krautverwüster aufspäht,
Ihn mit scharfen Nägeln faßt und festhält,
Und aussauget ihre Beute. — „Schweige",
Sprach Franziskus, „deine Stimme tönet
Rauh und heiser. Lerne von mir, Schwester,
Zeit ist jetzt zu singen, jetzt zu schweigen.
Fleuch empor und preise mir in Zukunft
Gottes Lob, nicht deine eignen Thaten." —
„Groß ist Gott im Größesten und Kleinsten"
Jauchzten auf die horchenden Cikaden.

Die Orgel.

O sagt mir an, wer diesen Wunderbau
Voll Stimmen alles Lebenden erfand?
Den Tempel, der, von Gottes Hauch beseelt,
Der tiefsten Wehmuth herzerschütternde
Gewalt mit leisem Klagenflötenton
Und Jubel, Cymbeln- und Schalmeienklang,
Mit Kriegstrommetenhall und mit dem Ruf
Der siegenden Posaune kühn verband.

Vom leichten Hirtenrohre stieg der Schall
Zum Paukendonner und der weckenden
Gerichtstrommet. Es stürzen Gräber! Horch,
Die Todten regen sich! — Wie schwebet jetzt
Der Ton auf aller Schöpfung Fittigen
Erwartend. Und die Lüfte rauschen. Hört,
Jehovah kommt! Er kommt! sein Donner ruft! — —

In sanftanwehendem, beseeltem Ton
Der Menschenstimme spricht der Gütige
Anjetzt; das bange Herz antwortet ihm. —
Bis alle Stimmen nun und Seelen sich
Zum Himmel heben, auf der Wolke ruhn —
Ein Halleluja! — Betet, betet an!

Apoll erfand die Cither, Majas Sohn
Bespannete die Lyra; Pan erfand
Die Flöte; wer war dieser mächtge Pan,
Der aller Schöpfung Athem hier vereint?

Cäcilia, die edle Römerin,
Verschmähete der weichen Saite Klang,
In ihrem Herzen betend: „Wäre mir
Gewährt, den Lobgesang zu hören, den
Die Knaben sangen in des Feuers Glut,
Das Lied der Schöpfung!“ Da berührt' ihr Ohr
Ein Engel, der ihr sichtbar oft erschien,
Der Betenden. Entzücket hörte sie
Das Lied der Schöpfung. Sterne, Sonn und Mond,
Und Licht und Finsterniß, und Tag und Nacht,
Die Jahreszeiten, Winde, Frost und Sturm,
Und Thau und Regen, Reif und Eis und Schnee,
Und Berg und Thal in ihrem Frühlingsschmuck,
Und Quellen, Ström und Meere, Fels und Wald,
Und alle Vögel in den Lüften, was
Auf Erden Odem hat, lobpries den Herrn,
Den Heiligen, den Gütigen. — Sie sank
Anbetend nieder: „Würd, o Engel, mir
Ein Nachhall dieses Liedes!“ — Eilig gieng
Er hin zum Künstler, den Bezaleels
Geweihter Geist belebte, gab ihm Maß
Und Zahl in seine Hand. Es stieg ein Bau
Der Harmonieen auf! Das Gloria
Der Engel tönt'; einmüthig stimmete
Die Christenheit ihr hohes Credo an,
Der Seelen große Gottvereinigung.

Und als beim Sakrament das Heilige:
„Er kommt! Gesegnet, der da kommt!" erscholl,
Hernieder ließen sich die Seligen,
Und nahmen an — der Andacht Opfer. Erd
Und Himmel ward Ein Chor; den Bösewicht
Erschüttert an des Tempels Pforte schon
Die Tuba, die den Tag des Zorns erklang. —

Mit allen Christenherzen freute sich
Cäcilia, genießend, was das Herz
Der Betenden verlanget, Einigung
Der Seel und Herzen; Christvereinigung.

„Wie nenn ich", sprach sie, „den vielarmgen Strom,
Der uns ergreift und in das weite Meer
Der Ewigkeiten träget?" — „Nenne", sprach
Der Engel, „es, was du dir wünschetest,
Organ des Geistes, der in Allem schläft,
Der aller Völker Herzen reget, der
Anstimmen wird der ewgen Schöpfung Lied,
Im reichsten Labyrinth die volleste
Vereinigung, der Andacht Organum."

Die Geschwister.

Im einsamen Hain auf grüner Wiese
Spielten oft am Muttergottesbilde
Eine Schwester und ein Bruder. Unschuld
Spielete mit ihnen, Lieb und Anmuth.

Auch die Mutter saß am heilgen Bilde
Oft; und süß erzählte sie den Kindern,
Wie das Jesuskind im Arm der Mutter
Gut einst war und gute Kinder liebte. —
„Liebet es uns auch?" — „Ja, wenn ihr gut seid;
Es hört Alles, was ich zu euch sage."

Einst am Abend, als im schönsten Glanze
Unsrer Sonne die Geschwister beide
Sich erfreuten, sprach der rasche Knabe:
„Wenn einmal das Kind, das uns auch liebet,
(Spricht die Mutter) zu uns niederstiege!" —
„Gerne gäb ich ihm die schönsten Blumen",
Sprach die Schwester. — „Gerne", sprach der Bruder,
„Gäb ich ihm die allerschönsten Früchte.
Heilge Mutter, laß das Kind hernieder!"

Und die Mutter strafte sie, mit Worten
Sanft belehrend. Aber ihr im Herzen
Blieb das Wort; und bald darauf im Traume
Sah sie sich die Mutter Gottes neigen,
Und das Kind mit ihren Kindern spielend.

Lieblich war der Traum. Der Himmelsknabe
Sprach: „Für eure schönen Frücht und Blumen
Was soll ich euch geben? Du, o Bruder,
Spielest bald mit mir auf einer andern
Schönern Au, da will ich süße Früchte,
Wie du nie sie kostetest, dir schenken.
Dir, o Schwester, werd ich wiederkommen,
Wenn du Braut bist, und den Kranz dir reichen.
Mutter wirst du sein von guten Kindern,
Gut wie du und gut wie deine Mutter."

Also träumte sie, und wacht' erschrocken
Auf, und eilte zu dem Bilde betend:
„Kann es sein, so laß mir meinen Knaben,
Holdes Kind! Wo nicht, dein Will geschehe."

Und in Kurzem ward der Traum erfüllet:
Denn der Knabe starb. Er sah im Sterben,
Also sagt' er, einen Himmelsknaben
Kommen und ihm süße Früchte reichen,
Und er koste schon die süßen Früchte.

Auch die Tochter wuchs und ward der Mutter
Ebenbild. Als am Altar sie kniete,
Eine Braut, erschien ihr im Gebete
Jenes Kind und kränzte sie mit Blumen;
Wie ihr dünkte, waren meistens schöne
Lilien und Rosen in dem Kranze,
Wenig dunkle Blumen; und ihr Leben
Ward des Kranzes Abbild, Lieb und Unschuld.

Die ewige Weisheit.

Von allem Schönen wählt' Amandus sich
Das Schönste nur; und also kam er bald
Vom Tand hinweg zur frohen Einsamkeit.
Dann sprach er oft, wenn er vom Weltgeräusch
Zurückkam in sich selbst: „O hättest du
Nicht Dieß und Das gesehen und gehört,
So wäre jetzt dein Herz nicht so betrübt."

Einst zeigete sich ihm, was keine Zung'
Aussprechen kann. „Ist Das nicht Himmelreich
Und Wonne?“ sprach er. „Alles Leiden mag
Die Freude nicht verdienen.“ — Ihm erschien
Die Schönheit alles Schönen in Gestalt
Der ewgen Weisheit. Wie der Morgenstern
Trat sie hervor und ward zur Morgenröthe,
Zur Morgensonne. Die Unsterblichkeit
War ihre Kron, ihr Kleid die Anmuth. Süß
Und huldreich sprach ihr Mund; und sie, sie war
Der Freuden Freude, die Allgnugsamkeit.

Sie schien ihm nah und fern, von allem Hohen
Das Höchste und von allem Innigen
Das Innigste, der Schöpfung Meisterin,
Die sie in zarter Milde streng regiert.
Mit süßester Geberde sprach sie: „Sohn!
Gieb mir dein Herz.“ — „O drücke mir dich selbst,
Dich selbst ins Herz, daß jeder Busenschlag
Es heb und mich erinnre, daß ich dich,
Nur dich in Allem seh.“ — Sie ließ ihr Bild,
Berührend ihn, im Herzen ihm zurück.
So oft der Morgenstern erklang, erklang
Sein Hymnus: „Schaut! Der Schönen Schönste kommt!
Die Mutter aller Gnaden geht hervor
Vom Aufgang! Deiner hat mein Herz begehrt,
Auch schlummernd, o du Liebliche.“ — Er sprachs
Und küssete die Erde, redet' oft
Mit seinem Engel, der ihm sichtbar dann
In schöner himmlischer Gestalt erschien,
Und mit ihm freundlich von den Fügungen
Der ewgen Weisheit sprach. „Willst du dich selbst
Erblicken“, sagt' er einst, „schau her!“ — Er sah:
Ein Jüngling lag im Arm der Liebenden,
Die er im Herzen trug. Wie seligfroh
Erkannt er sie! Es tönten himmlische
Gesänge um ihn her! „Der Weisheit Lust
Ist an den Menschenkindern! Je und je
Hab ich geliebet dich und zog zu mir
Aus Liebe dich und will dich zu mir ziehn!“

„Wie du uns gerne hörest“, sprach zu ihm
Sein Engel, „hören wir auch gerne dich,
Zumal wenn du mit freudigem Gemüth
In Schmerzen auch die ewge Weisheit singst.“

Er sang; es ward ein Jubel um ihn her;
Ein Chor der Seligen umringt' ihn. Seelen,
Die er gekannt und nicht gekannt, umfiengen
Ihn liebend und erzählten traulich ihm
Ihr Wohl und Weh, wie aus der Bitterkeit
Die Weisheit ihnen stets das Süßeste
Bereitet. Seine Mutter kam zu ihm,
Sein Vater (jetzt Gestalten jener Welt),
Und sprachen ihm von ihrer Prüfungen
Belohnung. Und sein Antlitz glänzte. Oft
Sah man es glänzen, wenn er betete
Und vorm Altar: „Aufwärts die Herzen!" sang[1].

In solchen Süßigkeiten schwamm Amandus,
Sein Herz bewahrend, strenge gegen sich,
Und überstrenge. Da erschien ihm einst
Sein Engel wieder: „Glaubst du", sprach er sanft
Zum Schlummernden, „indem du deinen Leib
Mit Büßungen belegest, Dieses sei
Das schwerste Leiden? Leiden andrer Art
Erwarten dich. Schau her! Ich bringe dir,
Dem zarten Knaben, Ritterkleider. Rüste
Dich tapfer! Wenn du selbst dich peinigtest,
So höretest du, wenn du wolltest, auf.
Dich werden Andre peinigen und nicht
Aufhören, wenn du wünschest. Bis hieher
Empfand im Schmerz dein innerstes Gemüth
Geheime Süßigkeit. Wenn aber du
Im tiefsten Schmerze Rath und Hülf und Trost
Bei Menschen suchest und nicht findest; Freund
Und Feind verfolgen dich; und wer dich schützt,
Wird selbst verfolget; wenn im Innern dann
Dich auch dein Gott verläßt; dann spricht zu dir
Die ewge Weisheit: Sohn, gieb mir dein Herz!
Auf diesen Dornen blüht allein der Kranz,
Den deine Königin von dir verlangt."

Voll Schrecken fuhr der Jüngling auf, und bald
Ward seines Engels Red erfüllet. Schmach
Und Hohn, Verachtung, Kränkung jeder Art,
Verläumdungen und Haß und Neid und Wunden
Am zartsten Herzen trafen ihn. Er sah
Kein Ende mehr und lernt' im Leiden nur

---

[1] Sursum corda. (H.)

Noch mehr zu leiden. Hülf und Rath und Trost
Bei Menschen war verschwunden. Wer ihm half,
Ward auch verfolget und zuletzt gebrach
Das Letzte ihm, sein innrer Trost. — Da sprach er:
„Sein Will geschehe!“ und gab sich zur Ruh.

Und plötzlich stand vor ihm die Schönste da,
Sanftglänzender, als er sie je gesehn.
Sie flocht aus vielen Rosen einen Kranz
Für ihn, und er erkannt in jeder Rose
Den Dorn, auf welchem sie entsprossen war.
„Nimm“, sprach sie, „ihn; er ist der deinige.
Jetzt ist mein Bild in deinem Herzen; du
Gewannest selbst es dir, bewahr es treu.
Ihr Menschenherzen traut! Von allem Schönen
Die schönste Weisheit wird durch Prüfung nur.“

Sie sprach es, und ein sanfter Abendglanz
Umfloß Amandus Haupt. All seine Feinde,
In Träumen kamen die Verstorbnen selbst,
Und flehten um Verzeihung und Gebet.
Und seinen Freunden war der vielgeprüfte
Amandus doppelt werth. Jungfraun und Fraun,
(Er ehrete in ihrer Tugend stets
Der Mutter Gottes Gnad und Zucht und Huld)
Sie ehreten in ihm der Weisheit Sohn.

Die wiedergefundene Tochter[1].

„Sagt, wo find ich meine süße Tochter,
Meines Alters Trost, des Lebens Perle,
Die mich nie verließ, mich nie betrübte?
Einen Bräutgam hatt ich ihr gelobet,
Der in tiefem Schmerz nun mit mir trauret.
Suchten wir sie nicht zu Land und Meere,
Bei Verwandten, Freunden und Bekannten,
In den Klöstern aller heilgen Jungfraun?
Riefen sie auf Felsen und in Höhlen:
Euphrosyne! Nirgend eine Stimme;
Nirgend ihrer sanften Stimme Rückhall.

[1] Nach den „Erinnerungen aus dem Leben Joh. Gottfrieds von Herder“ (2, 209) hat Herder den Stoff zu dieser und den zwei folgenden Legenden einem alten Legendenbuch (wahrscheinlich dem Pater Kochem oder dem Ribadeneira) entnommen, das ihm 1801 in einem bayerischen Dorf in die Hände kam. (D. Her.)

Auf! ich will zu jenem Kloster wandern,
Wo der Abt mit dreimalhundertfunfzig
Brüdern betet, will ihn weinend anflehn,
Daß der heilge Mann von Gott erfahre,
Wo mein einzig liebes Kind ist." Sehnlich
Hülfe suchend, eilt' er in das Kloster,
Warf in Trauerkleidern vor dem heilgen
Mann sich nieder. „Heilger Mann, ich flehe,
Daß du oder deiner Brüder Einer
Emsig betend es von Gott erfahre,
Wo mein einzig liebes Kind ist." — „Morgen",
Sprach der Abt, „komm morgen frühe wieder,
Will es Gott, so soll dir Antwort werden."

Morgen, über-über-übermorgen
Kam der Mann und hört' in tiefstem Jammer,
Keinem Bruder sei die Antwort worden.
Endlich sprach der Abt, gerührt vom Greise:
„Geh noch etwa hin zu unserm jüngsten,
Eifrigsten und frömmsten Bruder. Einsam
Und entfernt lebt er in seiner Zelle;
Wohl vielleicht, daß ers dir sagen werde,
Wo dein liebes Kind sei? Er, der Jüngste,
Er, der Edelstein in unserm Kloster,
Heißt Smaragdus." — Eilig sucht der Vater
Den gottseligsten, den jüngsten Bruder,
Der entfernt in seiner Zelle lebte,
Und ihn, fast verdeckt das Antlitz, hörte.

Abgehärmt, unkenntlich seinem Vater,
(Denn er selbst war die verlorne Tochter)
Blickt Smaragd ihn an voll tiefen Mitleids.

Weinend endlich stürzen Beide nieder,
Daß Gott selbst, die Quelle reichen Trostes,
Dem Verlassenen Erquickung sende.
Dann erhebt er sich, der Unerkannte,
Tröstet und belehret seinen Vater,
Daß man Gott auch über seine liebsten
Kinder lieben müsse, müsse lieben
Ueber selbst sein einzig Kind (mit lautem
Weinen sprach er es); erzählt dem Vater
Abrahams Geschichte, und wie Gott uns,
Gott uns seinen eingen Sohn geschenket.

Wie ein sanfter Thau auf dürre Fluren
Sank ins Herz des Alten jedes Trostwort;

Denn er hört' als eines Engels Stimme.
„Wird mir Gott mein Kind auch wiederschenken
Wie dem Abraham?“ so fragt' er gläubig.
„Ja, Gott wird dein Kind dir wiederschenken“,
Spricht der Bruder, „und dirs lassen sehen,
Ehe du zu seiner Mutter heimgehst.“

Neugestärket zog der Mann von dannen,
Hofft' erkrankend lang' und lange Jahre,
Bis auf Einmal von Smaragd ein Bote
Ihn ins Kloster rief. „Werd ich sie sehen?
Wiederfinden“, sprach er, „meine Tochter?“

In die Zelle trat er, fand den Armen
Abgezehrt auf seinem Krankenlager,
Seine letzte Rettungsstund erwartend.

„Ach, wo sind sie, deine süßen Worte?
Daß, eh ich zu ihrer Mutter gehe,
Ich noch die Verlorne wiederfinde —
Und nun gehest du“ — „Zu meiner Mutter“,
Sprach der Kranke, „die mir oft in Träumen
Zusprach, fragend mich: Wo ist dein Vater?
Ach, ich folgte ihrem leisen Wink nicht,
Fest gebunden durch ein hart Gelübde.
Letzte Nacht erschien sie mir so ernster,
Fragt': Wo ist dein sorgenvoller Vater?
Hast du ihn gepfleget? Denn statt meiner
Ließ ich dich in dieser Welt. Geliebet
Hatt ich dich; du solltest ihm vergelten. —
Ich erzitterte. Sie wandte traurig
Sich und sprach: Dein Leben ist verloren.
Vater, Vater, ich bin Eure Tochter.“ —

„Euphrosyne!“ Weinend sank er nieder
Auf die Sterbende. — „Ja, Euphrosyne;
Und mit diesem Namen will ich sterben,
Und Niemand berühre meinen Körper
Als mein Vater. Kindespflichten gehen
Ueber Klosterpflichten. Man verführte
Mich hieher; ich und mein reiches Erbe
Sollte Gott gehören. Giebs den Armen,
Vater! Mir verzeih! Verzeih der raschen
Leicht betrognen Jugend! Ach, gebüßet
Hab ich mein Gelübd und es gehalten.
Lebe wohl! Vergieb, vergieb mir, Vater!
Jenseit, jenseit, dort, wo man den Eltern

Nicht entführt wird, um nur Gott zu dienen,
Findest du mich bald bei meiner ernsten —
Mutter. — Steht sie nicht vor mir? — Sie ist es.
Komm! — Ich komme." — Sie verschied. Ihr letzter
Blick hing an dem Vater: „Ach, Verzeihung!"

Euphrosyne, jedes Christenjahres
Anfang ist dein Fest. Dein schöner Name
Deutet Freud an, guten Sinn und Klugheit.
Wärst du doch das erst und letzte Opfer
Jugendlich betrogner falscher Andacht!
Wärest du, dem väterlichen Boden
Schlau Entrissene, die erst und letzte
Zart verwelkte Blume du gewesen!

Freundschaft nach dem Tode.

„Wen von uns am Ersten Gott hinwegnimmt,
Steht dem Andern bei, auch nach dem Tode.
Dieses wolln wir, Schwester, uns geloben,
Und die erste Bitt an seinem Throne
Sei, daß Gott uns unsern Bund gewähre."

Anastasia und Theodora
Sprachen so, zwei schwesterliche Seelen,
Die nicht sich, die in einander lebten.
Sie besuchten Leidende und Kranke,
Labten sie mit Dem, was sie erworben,
Und noch inniger mit Trost und Hoffnung.

Anastasia gieng erst von hinnen;
Theodora blieb und ward die Mutter
Dreier Kinder, die ihr ihre Freundin
(Süßes Unterpfand!) im Tode nachließ.

Und ein reicher Römer warf sein Auge
Auf die keusche, schöne Theodora.
Als sie seinem Willen fest entsagte,
Sollte sie im Kerker Hungers sterben.
Ins Gefängniß folgten ihr die Kinder;
Fest verschlossen ward der harte Kerker.

Aber ihre treue Himmelsfreundin
Hinderten nicht Riegel, Schloß und Mauern.
Anastasia erschien der Schwester

Täglich, spielte da mit ihren Kleinen,
Brachte jedem süße Himmelsspeise.
Theodora, wenn ihr Aug in Schlummer
Sank, sie sah nur sie, die Himmelsschwester,
Und erwachte; so erwacht am Morgen
Neu gestärkt die jungfräuliche Rose.

Der wollüstige Tyrann, ermüdet
Von der fabelhaften Wundernachricht,
Rüstet' ihr ein Schiff und gab Befehle,
Daß in Wellen ihren Tod sie fände.

Bald stand Anastasia am Steuer,
Als das Schiff ersank; es hob sich aufwärts,
Flog mit allen günstgen Himmelswinden
Hin zum Ufer. Theodora kniete
Nieder mit den Knaben, die die Mutter
Liebend küßte: „Kinder! meine Schwester!
Bald, o bald seh ich euch alle wieder.
Denn in Wellen nicht, o Theodora,
Meines Todes wirst du sterben.“ Freundlich
Glänzend stand sie da, und schwebte sanft auf
Wie ein Stern, und war dem Aug entschwunden.

Aber als in Flammen Theodora
Gott pries; welch ein Wunder in der Flamme!
Zwei Jungfrauen, die wie Engel Gottes
Sich umarmen. Fächelt nicht die Eine
Der Gebundnen kühlend ab die Flamme?
Und besprenget sie mit thaunden Düften?
Seht die Bande fallen! Ihre Knaben
Schlingen sich um sie; ein Kranz von Rosen
Blühet um ihr Haar; der Thau des Himmels
Wird zu Perlen. Seht, sie steigen aufwärts
Auf den hellen Fittigen der Flamme,
Ungetrennt im Tode, Mutter, Kinder,
Anastasia und Theodora.

Steigt, ihr Festverschlungnen, auf gen Himmel,
Und genießet eurer Liebe Freuden!
Aber uns hienieden wecket Herzen,
Die euch gleichen und wie ihr sich beistehn,
Anastasia und Theodora.

Die wiedergefundnen Söhne.

Was die Schickung schickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß sie zu vergelten,
Herrlich lohnt sie stillen Sinn.
Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer sich selbst bezwang.

Placidus, ein edler Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienst,
Beistand war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einst den Feind bezwungen,
Wie er einst das Reich gerettet,
Rettet' er, wer zu ihm floh.

Aber ihn verfolgt' das Schicksal,
Armuth und der Bösen Neid.
„Laß dem Neid uns und der Armuth
Still entgehn!" sprach Placidus.
„Auf! laß uns dem Fleiße dienen!"
Sprach sein Weib, „und, gute Knaben,
Tapfre Knaben, folget uns."

Also giengen sie; im Walde
Traf sie eine Räuberschaar,
Trennen Vater, Mutter, Kinder —
Lange sucht der Held sie auf.
„Placidus", rief eine Stimme
Ihm im hochbeherzten Busen,
„Dulde dich, du findest sie."

Und er kam vor eine Hütte.
„Kehre, Wandrer, bei mir ein",
Sprach der Landmann, „du bist traurig;
Auf, und fasse neuen Muth!
Wen das Schicksal drückt, den liebt es,
Wems entzieht, Dem wills vergelten,
Wer die Zeit erharret, siegt."

Und er ward des Mannes Gärtner,
Dient' ihm unerkannt und treu,
Pflegend tief in seinem Herzen
Eine bittre Frucht, Geduld.

„Placidus", rief eine Stimme
Ihm im tiefbedrängten Busen,
„Dulde dich, du findest sie."

So verstrichen Jahr' auf Jahre,
Bis ein wilder Krieg entsprang.
„Wo ist Placidus, mein Feldherr?"
Sprach der Kaiser; „suchet ihn!"
Und man sucht' ihn nicht vergebens;
Denn die Prüfzeit war vorüber,
Und des Schicksals Stunde schlug.

Zweene seiner alten Diener
Kamen vor der Hütte Thür,
Sahn den Gärtner und erkannten
An der Narb ihn im Gesicht,
An der Narbe, die dem Feldherrn
Statt der Schätze, statt der Lorbeern
Einzig blieb als Ehrenmaal.

Alsobald ward er gerufen;
Es erjauchzt das ganze Heer.
Vor ihm gieng der Feinde Schrecken,
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinns nahm er den Palmzweig,
Gab die Lorbeern seinen Treuen,
Seinen Tapfersten im Heer.

Als nach ausgefochtnem Kriege
Jetzt der Siegestanz begann,
Drängt mit Zween seiner Helden
Eine Mutter sich hervor.
„Vater, nimm hier deine Kinder!
Feldherr, sieh hier deine Söhne,
Mich, dein Weib, Eugenia.

Wie die Löwin ihre Jungen
Jagt' ich sie den Räubern ab.
Nachbarlich in dieser Hütte
(Komm und schau!) erzog ich sie.
Glaubte dich uns längst verloren;
Deine Söhne mir statt deiner,
Deiner werth erzog ich sie.

Als die Post erscholl vom Kriege,
Rufend deinen Namen aus,
Auferweckt vom Todtentraume
Rüstet' ich die Jünglinge:

Zieht! verdienet euren Vater!
Streitet unerkannt und werdet,
Werdet eures Vaters werth. —

Und ich seh, sie tragen Kränze,
Ehrenkränze dir zum Ruhm,
Die du unerkannt den Söhnen,
Nicht als Söhnen, zuerkannt.
Vater, nimm itzt deine Kinder,
Feldherr, sieh hier deine Söhne
Und dein Weib Eugenia."

Was die Schickung schickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönt.
Placidus, der Stillgesinnte,
Lebet noch in Hymnen jetzt;
Christlich wandt er seinen Namen,
Seinen Namen nennt die Kirche
Preisend Sankt Eustachius.

Der Friedensstifter.

Drei Mal war der kühne Karl geschlagen,
Und die Macht Burgunds im Blut erlegen;
Gransee, Murten, Nansen zeugten ewig,
Was der Tapfre über ungerechten
Stolz vermag, als sich die böse Zwietracht
Auch ins Herz der Tapfern schlich. Sie zankten
Lieblos um des Sieges reiche Beute.
Fast schon theilte sich der Eidgenossen
Bündniß; denn mit Frankreichs Gelde waren
Frankreichs Sitten in das Land gekommen,
Ueppigkeit und Pracht. Dem Schweizerbunde
Drohete Auflösung. Da, am letzten
Friedenstag zu Stanz in Unterwalden
Trat ein alter Mann in die Versammlung.

Grad und hoch; sein Auge blitzte Schrecken,
Doch gemischt mit Gütigkeit und Anmuth.
Lang sein Bart, von wenig schlichten Haaren,
Zweigespalten; auf dem braunen Antlitz
Glänzt' ein Himmlisches. Gebietend stand er
Dürr und hager da, und sprach anmuthig,
Männlich langsam: „Liebe Eidgenossen,

Lasset nicht, daß Haß und Neid und Mißgunst
Unter euch aufkommen, oder aus ist
Euer Regiment! — Auch zieht den Zaun nicht
Gar zu weit hinaus, damit ihr eures
Theurerworbnen Friedens lang genießet.
Eidgenossen, werdet nicht verbunden
Fremder Herrschaft, euch mit fremden Sorgen
Zu beladen und mit fremden Sitten.
Werdet nicht des Vaterlands Verkäufer
Zu unredlich eignem Nutz. Beschirmet
Euch und nehmt Banditen, Landesläufer,
Nicht zu Bürgern auf und Landesleuten. —
Ohne schwere Ursach überfallet
Niemand mit Gewalt; doch angefallen,
Streitet kühn. Und habet Gott vor Augen
Im Gericht und ehret eure Priester.
Folget ihrer Lehre, wenn sie selbst auch
Ihr nicht folgen. Helles frisches Wasser
Trinket man, die Röhre sei von Silber
Oder Holz. — Und bleibet treu dem Glauben
Eurer Väter! Zeiten werden kommen,
Harte Zeiten, voll von List und Aufruhr.
Hütet euch, und stehet treu zusammen,
Treu dem Pfad und Fußtapf unsrer Väter.
Alsdann werdet ihr bestehn! kein Anstoß
Wird euch fällen und kein Sturm erschüttern.
Seid nicht stolz, ihr alten Orte! Nehmet
Solothurn und Freiburg auf zu Brüdern;
Denn Das wird euch nützen." — Also sprach er,
Neigte sich und gieng aus der Versammlung.

Alle, die den heilgen Mann erkannten,
Hörten in ihm eines Engels Stimme:
Bruder Klaus war es von Unterwalden,
Der an seiner einsamen Kapelle
Ohne Speis und Trank (so spricht die Sage)
Zwanzig Jahr gelebt. Dem Kind und Jüngling
War am Himmel oft ein Stern erschienen,
Der sein Herz ins Innre zog. Er hatte
Jederzeit, auch emsig in Geschäften,
Stille Einkehr in sich selbst geliebet,
Zehen Söhn und Töchter auferzogen,
Auch in Kriegeszügen seinem Lande
Treu geholfen, bis die Welt zu enge
Für ihn ward. Er nahm von Weib und Kindern

Liebreich Abschied, und mit ihrem Segen
Gieng er zur Einöde. Vielen Pilgern,
Die ihn suchten, gab er Rath und Hülfe.
Manchen Sturm der Seele, manche Unruh
Senkete ein Wort von ihm zur Ruhe.
Denn er war von starkem Herzen; mächtig
Frei, und floh wie Pest die Landsverderber.
Oft weissaget' er, und wußt der Seelen
Innerstes Geheimniß. Seines Lebens
Täglicher und hocheinfältger Spruch war:
„Nimm, o Gott, mich mir; und gieb mich ganz dir.“

Der war Bruder Klaus. Die Bundsversammlung
Folgte seinem Rath; einmüthig wurden
Aufgenommen Solothurn und Freiburg;
Und so manche Rathsversammlung wünschte
Bruder Klaus zu sich von Unterwalden
Mit der Bärentappe, die der Engel,
Falls er in den Himmel kommen wollte,
Ihm zum führenden Panier gegeben.

Der Schiffbruch[1].

Mitten in des Weltmeers wilden Wellen
Scheiterte das Schiff. Die Edlen retten
Sich im Fahrzeug: „Wo ist Don Alonso?“
Riefen sie. (Er war des Schiffes Priester.)

„Reiset wohl, ihr Freunde meines Lebens,
Bruder, Oheim!“ sprach er von dem Borde,
„Meine Pflicht beginnt; die eure endet.“

Und er eilt' hinunter in des Schiffes
Kammern, seine Sterbenden zu trösten,
Höret ihre Sünden, ihre Buße,
Ihr Gebet, und wehret der Verzweiflung,
Labet sie und geht mit ihnen unter. —

Welch ein Geist war größer? Jenes Cato,
Der im Zorne sich die Wunden aufriß,
Oder dieses Priesters, der, den Pflichten
Seines Amtes treu, im Meer ersinket?

---

[1] In Bückeburg gedichtet; gründet sich auf eine wahre Begebenheit. Als der Graf Wilhelm von Lippe diese in den Zeitungen las, entwarf er eine Zeichnung zu derselben und Herder bearbeitete sie poetisch. (D. Her.)

Die Rosen.

In einer tödtend schweren Hungersnoth
Versagte Rosa von Viterbo sich
Den kleinsten Ueberfluß und bracht ihn still
Den Armen. Einst traf unversehen sie
Der karge Vater auf dem Wege: „Kind!
Was hast du da?“ — „Es sind nur Rosen, Vater.“ —
„So zeige sie.“ Voll Schrecken that das Kind
Die Schürze auf; und sieh, es waren Rosen.
Kaum aber hatt der Karge sich gewandt;
War, was ihm Rose schien, erquickend Brod.

Ihr kargen Väter, die ihr auch nur Rosen
Verleihn und Rosen, Rosen sehen wollt
In harter Hungersnoth; seht, was ihr wünschet!
Dem Armen werde jede Rose Brod.

Cäcilia.

Wo glänzt die Lilie,
Die nie verwelket?
Wo blüht die himmlische
Ros ohne Dornen?
Im Kranze blühen sie
Schuldloser Liebe:
Engel bewachen sie,
Laben mit Düften sie
Des Paradieses.

Am Hochzeitfeste war
Alles versammlet;
Da saß Cäcilia
Als Braut des Himmels;
Ihr Bräutigam neben ihr,
Ein schöner Jüngling;
Flöten und Saitenklang
Tönten im Chorgesang
Lieblicher Stimmen.

Nur dir, Cäcilia,
Im stillen Herzen
Erklang ein andrer Ton
Zarterer Liebe.
Die heilge Seele war
Im Himmel droben,

Horchend dem hohen Klang,
Singend den Weihgesang
Der Engelsbrüder.

Als ihr in Einsamkeit
Der Liebling nahte:
„Darf ich vertrauen dir?“
Sprach sie vertraulich,
„Freund meiner Seele du,
Wiß ein Geheimniß:
Da, wo ich stehe, steht,
Da, wo ich gehe, geht
Mit mir ein Jüngling.

O könntest schauen du
Sein süßes Antlitz!
O könntest hören du
Die Engelsstimme!
Er wird ein Freund dir sein,
Er ist dir ähnlich,
Wenn wir in Lauterkeit,
Wenn wir in süßem Streit
Himmlisch uns lieben.“

Darauf berührte sie
Sein holdes Auge.
Und er sah neben ihr
Stehen den Engel.
Glänzend in Himmelsglanz,
Strahlend im Blicke,
Kränzt' er mit Blumen sie,
Labte mit Düften sie
Des Paradieses.

„Nimm“, sprach der Himmlische
Zu dem Geliebten,
„Auch eine Blume hier,
Die nie verwelket.
Sie wird dich laben stets
Mit reiner Liebe;
Nimm diese Lilie!
Nimm hier die himmlische
Ros ohne Dornen!“



Verzeichniß der Lesarten.

Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker.

Aus: Von Deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter. Hamburg, Bode, 1773. (A.) — Verglichen mit:

Herders sämmtliche Werke. Zur schönen Literatur und Kunst. Bd. 8, S. 1—44. Tübingen 1807. (E.)

S. 5, Ueberschrift in E: „Ueber Ossian und die Lieder alter Völker. Auszug aus einigen Briefen. (Aus Deutscher Art und Kunst. 1773.)"

S. 7, Z. 1—4 die Erscheinung Ossians, wie über ein unerwartetes episches Original erfreuet. Ein Dichter wie Ossian voll Hoheit und Unschuld in den Empfindungen, voll Scenen der Einfalt E. — 6—7 gewiß auf eine gute Weise wirken und allenthalben Herzen regen, die noch jetzt in der E. — 8 solchen Hütten einweihn. E. — 9—11 Geschmack einen so glücklichen Schwung der Bilder, einen so leichten Gebrauch der deutschen E. — 11—12 daß ich sie meiner Bibliothek sogleich zugeführt habe und Deutschland E. — 13 Glück wünsche, den E. — 13—14 geweckt hat. Aber E. — 17 sondern bescheiden muthmaßen, daß trotz E. — 18—19 Schwunges und Ueberflusses der Sprache in dieser deutschen Uebersetzung Ossian gewiß nicht E. — 19—22 Ossian sein möchte. Wollen Sie darüber meine Gründe hören. E. — 23—24 Ossian beruhen nicht, wie Sie meinen, im Eigensinn E. — 27 Kleistschen E. — Klopstockschen E. — 28 „freilich" fehlt E. — 30 „der Herr" fehlt E.

S. 8, 4 nicht, und dieß wollte ich E. — 5—7 „von Jenem . . . daß" fehlt E. — 8 Gedichte sind Lieder E. — 9 „sind" fehlt E. — 11 „gewesen" fehlt E. — 23 „Nächstens . . . Seiten!" fehlt E. — 24—25 „hätte . . . es mir" fehlt E. — 28 „aus" fehlt E. — 31 „wohl dieß Mal" fehlt E. — 34 was nur andrer E. — 36 immer unberührt lassen E. — 39 „Ihnen also immer" fehlt E. — 43 ja nur sagen. E.

S. 9, 1 „doch" fehlt E. — 24—34 fehlen in A u. E, wie überhaupt immer die Uebersetzungen. — 35—36 nicht so begierig auf das alte Lied selbst? Auf! E. — 36 „Denissche" fehlt E.

S. 10, 29—30 „(Wieland . . . übersetzt!)" fehlt E. — 32—35 „und der . . . Pfarrers" fehlt E. — 36 „und dieß Mancherlei" fehlt E. — 37 erhält er den E. — 42 „von . . . andern" fehlt E.

S. 11, 1 „liebe" fehlt E. — 8 englischer Rektor, Namens E. — 34, wie Sie sie nennen, E. — 38 „Ich . . . ausschreiben." fehlt E. — 39 „ihr" fehlt F. — 40 Volke E.

S. 12, 4 Wohin ab man doch gerathen, E. — 6 „also" fehlt E. — 7 „denn" und „doch" fehlen E. — 13 von (Druckf.) Lyrische A. — 36 sie E.

S. 13, 5 die beiden „und" fehlen E. — 17 „und" fehlt E. — 9 „so schnell" fehlt E. 14 „Denken . . . übertreibe." fehlt E. — 34—35 wie das Gespräch E. — 36 „gemacht hat" fehlt E.

S. 14, 11 „Nun" fehlt E. — 12 „einmal" fehlt E. — 21—27 „Bei Denis . . . Erde" fehlt E. — 36 Alsdann E. — 43 „und" fehlt E.

S. 15, 2 „Denis" fehlt E. — gethan sind E. — „Für ihn ist" fehlt F. — 5 Sie lächeln E. — 15 verkennt E. — 18 Philologie (Druckf.) A. — 26 zerstreuten E. — 32 „auf Einmal" fehlt E. — 39—40 „ferne . . . neue" fehlt E.

S. 16, 5 acht E. — 12—15 „Wood . . . Steuer;" fehlt E. — 22 „also" fehlt F. — 34 „also" fehlt E.

S. 16, 40—17, 47 „Sie kennen . . . nach." fehlt E.

S. 18, 4—5 „wenigstens . . . mir." fehlt E. — 7—22 „Ich würde . . . gehn!" fehlen E. — 24 „immer" fehlt E. — 33—37 Noch lege ich ein altes, recht schauderhaftes

schottisches Lied bei, das ich unmittelbar E. – 42–46 „Edward . . . Mutter!“ fehlen E.

S. 19, 1–50 „Ich hab . . . mir! O! —“ fehlen E.

S. 20, 4–5 „Doch . . . u. s. w.“ fehlt E. — 7–8 Volkslieder. Doch ist mir aus Ihrem E. — 9 „Herr“ fehlt E. — Denis E. — 10 „ja“ fehlt E. — 12–16 „Was ist . . . schön?“ fehlt E — 17 „daß ich ja“ fehlt E. — 22 das die Seele E. — 22–23 „nun . . . daß“ fehlt E. — „Fällen sehe ich nun weder“ E. — 24 „eben“ — „solchen“ fehlen E. — 25 Sylbenmaße A. — 26 „solchen“ E. — 27–37 Sylbenmaaße. Auch das skaldische Sylbenmaaß hat der Uebersetzer mißbraucht. Die E. — 40–41 in seinen Händen eine Trommel E. — 42–43 „Schade . . . verunstaltet“ fehlt E.

S. 21, 1–4 „sind . . . hinab.“ fehlt E. — 5 „z. E.“ fehlt E. — 5–6 in unsrer Sprache E. — 12 „mindestens“ fehlt E. — 14 „z. E.“ fehlt E. — 16–17 „und . . . Denis“ fehlt E. — 17 „nun“ fehlt E. — „selbst“ fehlt E. — 19–20 „Sie . . . priesen,“ fehlt E. — 20–21 Ihnen ist bei Denis Fingal E. — 22 „(in . . . Beitr.)“ fehlt E. — 24 „gewiß“ fehlt E. — 32–34 „Der Faden . . . fällt.“ fehlt E. — 36 machen, ist (Druckf.) so A. — so sehr nach E.

S. 22, 1 „z. E.“ fehlt E. — 6–8 „damit . . . und“ fehlt E. — 10 „Ihnen so“ fehlt E. — 11 „ja“ fehlt E. — 14 „ja“ fehlt E.

S. 22, 15–27, 8 „Odins . . . von hier!“ fehlen E.

S. 27, 9 „je“ fehlt E. — 21 Es ist aus Reisebeschreibungen bekannt, wie E.

S. 28, 3 Männer von gutem E. — 4–5 „wenn . . . ist“ fehlt E. — 5 alsdann E. — 8 v. u. steht, finden selten E. — 7 v. u. „Ich . . . daß“ fehlt E. — 5 v. u. sollten, würden mehr als . . . erstaunen, was E.

S. 29, 4 oder die Art E. — 7 „jetzt“ fehlt E. — 15 „u. s. w.“ fehlt E. — 16 „Als . . . Dem,“ fehlt E. — 17 gemeynt — wollte ich damit der Eilfertigkeit E. — 19 „könnte“ fehlt E.

S. 30, 2 seiner Schreiberei (Druckf.) sagte A. — 6 „ganz vollendete“ steht zweimal A. — 11 „z. E.“ fehlt E. — 13–14 Verse nur sanfte E. — 17 „gleich“ fehlt E. — 41–42 „zum . . . Gutachten“ fehlt E. — „also“ fehlt E.

S. 31, 1 „wie . . . wollen“ fehlt E. — eine so E. — 4 „wie . . . hat“ fehlt E. — „die“ fehlt A. — 5 christlichen (wie es hieß) Volks E. — 7 „also“ fehlt E. — 13 „z. E.“ fehlt E. — 19 „lahme“ fehlt E. — 20 „so“ fehlt E. — 23 „welche“ fehlt E. — das Jägerrefrain E. — 24 „sind“ fehlt E. — 42 die Sprünge fort E.

S. 32, 1 lebendig E. — 4 pohlnisch, schottisch E. — 10 Sager A. — 10–11 „Nichts . . . als“ fehlt E. — 12 Aerago (Druckf.) A. — 14–49 „Zu . . . ein!“ fehlt E.

S. 33, 1–28 „Aus . . . erblich!“ fehlt E. — 29 „Nun sagen Sie mir“ fehlt E. — 34 „Künftig weiter!“ fehlt E. — 40 „und“ vor „Naivetät“ fehlt E. — „gewiß“ fehlt E.

S. 34, 2„ „doch“ fehlt E. — 3 neuern schöngedruckten E. — 4 alten E. — 5 alten E. — 6 den einzigen E. — 7 „und“ vor „Scultetus“ fehlt E. — 15 „noch“ fehlt E. 22 im Elsaß E. — 25 „z. E.“ fehlt E. — 34–35 „(ich . . . Ausdruck)“ fehlt E. — 35 vier oder sechs E. — 40 „Sagen Sie“ fehlt E. — Ist dies nicht E. — 41 „ekeln“ fehlt E. — 43 rümpfen E.

S. 35, 1 „z. E.“ fehlt E. — 2–3 herzusetzen E. — 6–16 „Kann . . . Zwang.“ fehlt E. — 21 „z. B.“ fehlt E. — 26–42 „Der . . . bringen.“ fehlt E.

S. 36, 1–12 „Der . . . gewinnen.“ fehlt E. — 13–14 „Was . . . alle . . . sche?“ fehlt E. — 17–30 „Die . . . inne.“ fehlt E. — 33 erzwungene A. — 35 „und“ fehlt E. — 39 „ist“ fehlt E. — 42–45 „Ein . . . Freuden.“ fehlt E.

S. 37, 28 „in . . . endlich“ fehlt E. — 33 gedrungenen E. — 39 innere E.

S. 38, 2 „also“ fehlt E. — mir wenigstens in dergleichen Fällen E. — 4 „u. s. w.“ fehlt E. — 5–6 „Und . . . Materie:“ fehlt E. — 33–38 „denn da . . . möge hier“ fehlt E. — 38 Ein kalter — 40 möge hier reden — 41–43 „Alle . . . schluchzen“ fehlt E.

S. 39, 1–2 „und . . . an:“ fehlt E. — Nach 2: „Todtenlied.“ E. — 4–31 „Deine . . . lieb ist!“ fehlt E. — 4 v. u. nicht anders A.

S. 40, 9 „einmal“ fehlt E. — 14–44 „Ueber . . . Weg!“ fehlt E. — 27 Sie wird singen A.

S. 41, 8 alten E. — 15 einer unpolirten Muse E. — 16 sie so gern annehmen E. — 22 „z. E.“ fehlt E. — 33 Seele gesungen wird E. — 34 „Sie . . . ich“ fehlt E. — 34–35 Hiemit keine Schutzschrift für die Klopstockschen Lieder! Ich E. — 36 „sehr“ fehlt E.

S. 42, 9 Liedern E.

S. 43, 7 Provinzialen A. — 12 „Zug vor Zug“ fehlt E. — 13–14 „(wenn . . . wissen)“ fehlt E. — „auch“ fehlt E. — des Romances A. — 26–27 „welche . . . sein“ fehlt E. — 35 „einmal“ fehlt E. — 39 ob sie wohl in ihrem Sylbenmaß E. — 2 v. u. Provinzialgedichte A.

Von Aehnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst.

Aus: Deutsches Museum. 1777. 2. Bd. S. 421—435. (B.)
Verglichen mit:
Herders sämmtliche Werke. Zur schönen Literatur und Kunst. Bd. 8, S. 45—66. (E.)

S. 45, 1 „Von“ fehlt E. — 8 „nebst . . . folge.“ fehlt E. — Nach 3: Aus dem deutschen Museum 1777. E.
S. 47, 21 weiteren E. — 27 jetzo E.
S. 48, 23 wann E.
S. 51, 7 v. u. armen Deutschen E. — 5 verkauften E. — „blutende“ fehlt E. — 4 ausgesognen E.
S. 52, 26—27 „und . . . fressen“ fehlt E.
S. 56, Nach der letzten Zeile folgt in B S. 435: Ich freue mich, daß ich bei dieser Gelegenheit den Freunden der Poesie und des ächten Naturgesangs eine ganze Sammlung solcher Volkslieder aus mancherley Sprachen ankündigen darf, die bald und vielleicht schon in der künftigen Messe erscheinen wird. Sie wird an Reichthum und Wahl sicherlich alle ähnliche Sammlungen übertreffen, und bald den Wust vergessen machen, den man hie und da für Volkslieder zu verkaufen anfängt. Der Sammler hat sich nicht allein auf seine Nazion eingeschränkt, sondern gibt, nebst vortrefflichen, meistens so gut wie unbekannten und verlornen deutschen Liedern, die schönsten Gesänge andrer Völker, zum Theil wahre Meisterstücke des stärksten Gefühls und der höchsten Simplicität. Zum Glück braucht ein solches Geschenk in Deutschland noch keiner Empfehlung: also kein Wort mehr davon. B.

Volkslieder.

Aus: Volkslieder. Erster Theil. Leipzig 1778 (C.) und: Volkslieder. Nebst untermischten andern Stücken. Zweiter Theil. Leipzig 1779. (D.) — Verglichen mit: Herders sämmtliche Werke. Zur schönen Literatur und Kunst. Bd. 8, S. 67—552 (E.)

S. 57, Das Motto fehlt E.
S. 58, 1—8 „Allen . . . Sachsenspiegel.“ fehlt E.
S. 59—61, Die sämmtlichen „Zeugnisse über Volkslieder“ fehlen E.
S. 62, 1 „Nachwort . . . Theil.“ fehlt E. — 4 „weder . . . Absicht“ fehlt E. — 8 ff. v. u. fehlen C u. E. (wie alle Uebersetzungen).
S. 63, 2—3 „denn . . . Etwas!“ fehlt E. — 5—6 lang bei mir gelegen E. — 6 „doch“ fehlt E. — 7—8 „und . . . benehmen“ fehlt E. — 11—12 „nicht . . . sondern“ fehlt E. — 14—39 „Zu . . . Manne!“ fehlt E. Dafür steht dort: „Montagne sagt: „Die Volkspoesie, ganz Natur, wie sie ist, hat Naivetäten und Reize, durch die sie sich der Hauptschönheit der künstlich vollkommensten Poesie gleichet.“ Dies Eine Zeugniß über Volkslieder sei genug, statt vieler. Wir wollen lieber selbst etwas voranfügen, was zur Erläuterung und Vorstellung dieser mancherlei Gedichte dienen könnte.“
S. 64, 1—9 „Vorrede . . . könnte.“ fehlt E.
S. 66, 4 „wohl“ fehlt E.
S. 67, 5 v. u. „für . . . Kunstrichter“ fehlt E.
S. 68, 17 deutschen E.
S. 70, 29 Minnesänger E.
S. 71, 13 Minnesänger E. — 19 „zu“ nach „Das“ fehlt E.
S. 72, 6—11 „Da . . . mögen. —“ fehlt E. — 12 Ich hielt mich am liebsten zu E. — 13 Unter ihren D. — 16 eignen E. — 21 Stimmen verrathen E. — 22 „und erstarret“ fehlt E.
S. 73, 1 einzigen E. — 8 nicht zu dieser E. — 13—14 „(wie . . . haben)“ fehlt E. — 16—17 „Liefre . . . Es“ fehlt E. — 18 „ist . . . daß“ fehlt E. — Sollte nicht jedem E. — 19 „soll“ fehlt E. — 20 „(wähle . . . besser!)“ fehlt E.
S. 74, 2 nicht Koth und Unkraut D. — 4—5 „Leider . . . daß“ fehlt E. — Zu E. — 30—33 „ohne . . . wollen“ fehlt E. — 39—40 „den . . . und“ fehlt E.
S. 75, 1 „gefälligst“ fehlt E. — zerflickt E. — 12—14 „die . . . möchten“ fehlt E.
S. 76, 7—18 „Bei vielen . . . verbitte.“ fehlt E.

S. 77, 44 „obs . . . eine“ fehlt E.
S. 78, 1 „andre . . . mag“ fehlt E — Diese Anmerkung mag E. — 13—18 „Andrer . . . dienet.“ fehlt E. — Nach „Liedes“ (Zeile 13) folgt in E die Stelle aus Shakespeare: „Wie süß . . . nicht hören“, die (nach D) in unserer Ausgabe S. 63 steht.
S. 79, Die „Zueignung der Volkslieder“ fehlt in A.
S. 80, 19 Weitem E.
S. 81, Das Gedicht „Fahrt zur Geliebten“ steht in ganz anderer Fassung in Herders Lebensbild von E. G. v. Herder (Erlangen 1846) Bd. 3, erste Abtheilung, S. 313:

Ein Lappländisches Liedchen.

O Sonne, dein hellster Schimmer bestrahle den Orra-See!
Den Gipfel der Fichten würd ich besteigen, könnt' ich schauen den Orra-See!
Ich würd ihn besteigen, zu sehn, wo sie sei, meine blumengeschmückte Freundin!
Ich würd' den Gipfel bescheeren, ihm alle Zweige stümmeln, die schönen grünen Zweige!
Hätt' ich Flügel, zu dir zu fliegen! Flügel der Krähen!
Ich folgte dem Laufe der Wolken, ziehend zum Orra-See!
Aber mir mangeln die Flügel! Flügel und Füße der Enten!
Rudernde Füße der Gänse, welche mich zu dir brächten!
Lange schon hast du gewartet! durch so viele Tage, deine schönsten Tage!
Du mit deinen erquickenden Augen, mit deinem freundlichen Herzen!
Und wolltest du mir auch entfliehn!
Ich holte dich bald ein!
Was ist stärker als Flechten von Sehnen, als eiserne Ketten, die gewaltig fesseln!
So fesselt unsern Sinn die Lieb'! sie schafft Gedanken und Entschluß um!
Der Wille des Jünglings ist Wille des Windes!
Die Gedanken des Jünglings lange Gedanken!
Wollt' ich ihnen folgen; ich irrte vom Wege, vom rechten Weg ab;
Drum bleibt mir Ein Entschluß — auf der sichern Bahn!

S. 82—88, Die „Nachrichten zu einigen Liedern“ sind in der von Joh. v. Müller besorgten Ausgabe (E.) an verschiedene Orte zerstreut; wir haben geglaubt, sie in ihrem Zusammenhang geben zu müssen, wie sie im ersten Drucke stehen. Die Abweichungen in E, welche meist in der angegebenen Redaktionsweise ihren Grund haben, sind nicht besonders angemerkt.
S. 89, 5 frohe Schwestern E.
S. 101, 3 v. u. „Aus . . . 1774.“ fehlt im ersten Druck.
S. 103, 3 v. u. legtest E.
S. 109, 19 Schnee, er wäre E. — 23 drinn E.
S. 156, 5 Ein Armer D.
S. 162, 5 „altfranzösisches“ fehlt E. — 16 denn E.
S. 172, nach 18: u. ff. D.
S. 173, 21 kommt dir die Sonne E.
S. 188, 13 Ueberschrift: „Schottisches Landlied.“ E.
S. 190, 2 umsonst E.
S. 194, 13 u. 15 betteln E. — Das „Bettlerlied“ fehlt E.
S. 198, 23 euch Recht zu E.
S. 199, 7 v. u. genug E.
S. 213, 13 Ihres E. — 16 Mannes E.
S. 214, 6 v. u. sehen E.
S. 219, 4 v. u. falschem E.
S. 220, 5 blühn; ach! jener Art A. — 7 In des kalten Eises E. — 8 Liegt mein Herz; ach E.
S. 221, 1—4 und 11—14 „Chor . . . selig!“ fehlen E. — 3 v. u. Donnerkeilen A.
S. 222, 12 fliehn O.
S. 223, 17 Blumen nicht, keine E. — 18 auf E. — 19 Thränen nicht, kein Thränlein fließ E.
S. 247, 6 ist er D. — 28 selbst die Thränenquelle E.
S. 252, 13—14 Kann ich den Tag vergessen, Als ich am Ufer stand! E. — 16 wieder fand. E.
S. 259, „Der entschlossene Liebhaber“ fehlt E.
S. 260, „Klagelied über Menschenglückseligkeit“ fehlt E.
S. 262, 23 eignes E.
S. 288, 1 v. u. ich froh zur E.
S. 289, 21 die andre lispelt E. — 26 solln die Lieder E. — 31 den Zaubertönen E.
S. 290, 3 grüner Hain E. — 9 Wir woll'n dich E. — 12 Soll vor dir E. — 16 Gestützt auf seinem E.

S. 292, 3 v. u. Sporen E.
S. 305, 3 eine E.
S. 314, 2 Hat ihn erst Regen und Sturmwind gebeugt E. — 4 Nach manchen Leiden und traurigem Loos E. — Nach 4: Aennchen von Tharau, mein Reichtbum, mein Gut! Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut! E. — 7 Wälder und Meer E. — 8 Eisen und Kerker und feindliches Heer! E. — 9 Licht und mein' Sonn'! E. — 11—24 „Was ich ... Hölle gleich." fehlt E.
S. 340, „Ulrich und Aennchen" fehlt im ersten Druck.
S. 342, „Vom verwundeten Knaben" fehlt im ersten Druck.

Der Cid.

Aus: Herders sämmtliche Werke. Zur schönen Literatur und Kunst. Th. 3, S. 59 ff. (A.) — Verglichen mit:
Adrastea, Heft IX, S. 167, u. X, S. 211 ff. (B.)

S. 360, 15 edeln A. — 29 Erst A.
S. 361, 9 Eurenthalben A.
S. 365, 15 Hob A.
S. 376, 5 v. u. verletzte A.
S. 379, 12 v. u. Euern A.
S. 381, 11 gezäumt A. — Note fehlt A.
S. 384, 17 forderte A.
S. 386, 12 v. u. Ausgetheilt B.
S. 388, 19 Erdengüter A.
S. 391, ff. 23—70 fehlen B.
S. 395, 10 v. u. „in" fehlt A.
S. 402, 27 das Vater A.
S. 404, 17 Ordoña A.
S. 449, 19 Tages A.

Legenden.

Aus: Herders sämmtliche Werke. Zur schönen Literatur und Kunst. Thl. 3, S. 255—359. (A.) — Verglichen mit:
Herders Zerstreuten Blättern, Th. 6, S. 275—382, (B.) und Adrastea, Heft III, S. 191—204 (C.).

S. 475, 14 Blutstropfen B.
S. 477, 10 Luft (Druckf.) B. — 1 v. u. ihres Lebens (Druckf.) B.
S. 480, 2 hierher A. — 5 „mordet" vor „weiß" fehlt A.
S. 483, 36 schmäht AB.
S. 484, 24 einzig nur A.
S. 485, 18 Othem A. — 2 v. u. gnug A.
S. 492, 19 mögt' B.
S. 498, 7 achtzigjährige B.
S. 499, 17 An uns A. — 6 v. u. Athem A.
S. 503, „Das Teufelchen mit dem verbrannten Daum" fehlt B.
S. 504, „Tödten und Lebendigmachen" fehlt B.
S. 505, 5 v. u. leichten A.
S. 506, 4 v. u. leisen A.
S. 507, 8 beseelten A. — 11 v. u. Athem B.
S. 509, ewge A.
S. 511, 11 bete A.
S. 512, „Die wiedergefundene Tochter" fehlt B, steht in C.
S. 515, „Freundschaft nach dem Tode" fehlt B, steht in C.
S. 517, „Die wiedergefundnen Söhne" fehlt B, steht in C.
S. 521, 7 „die" fehlt B.

Inhalt.

Abhandlungen.

Volkslieder.

Erstes Buch.

Lieder aus dem hohen Norden.

Zweites Buch.

Lieder aus dem Süden.

Drittes Buch.

Nordwestliche Lieder.

Viertes Buch.

Nordische Lieder.

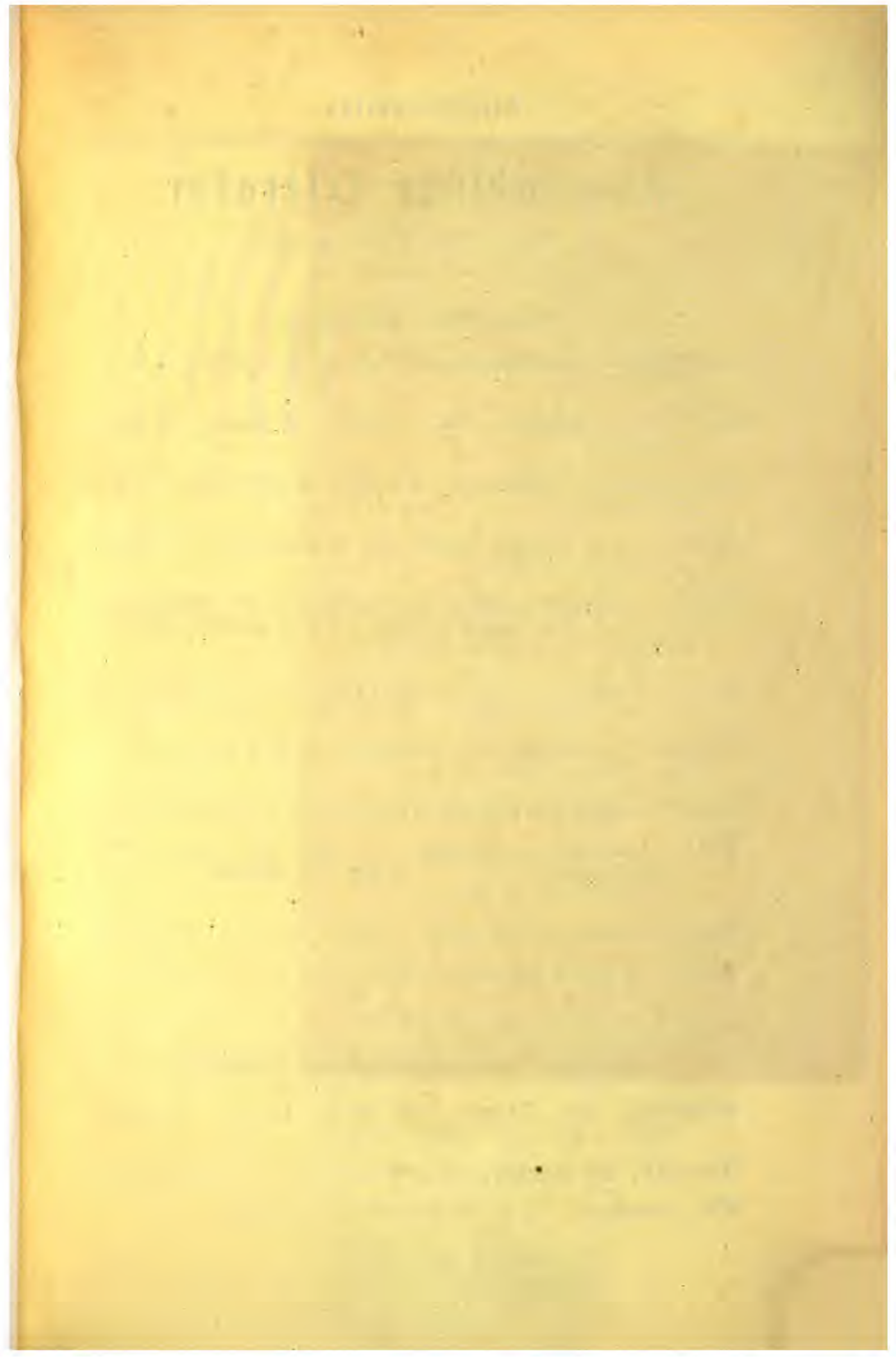
Fünftes Buch.

Deutsche Lieder.

Der Cid.

Legenden.

Druck vom Bibliographischen Institut (M. Meyer) in Hildburghausen.



Ausländische Literatur

in neuen deutschen Uebertragungen.

Französische Literatur.

Beaumarchais, Figaros Hochzeit, von Fr. Dingelstedt. 6 Sgr., geb. 10 Sgr.

La Bruyère, Charaktere, von K. Eitner. 2 Theile. 20 Sgr., geb. 25 Sgr.

Chateaubriand, Erzählungen, von M. von Andechs. 9 Sgr., geb. 14 Sgr.

Le Sage, Der hinkende Teufel, von L. Schücking. 2 Theile. 14 Sgr., geb. 20 Sgr.

Molière, Charakterkomödien von Ad. Laun: **Der Misanthrop**, 6 Sgr. — **Der Tartüff**, 7 Sgr. — **Die gelehrten Frauen**, 6 Sgr. — In 1 Band geb. 25 Sgr.

Racine, Dramen (Andromache, Mithridat, Athalia, Brittannicus), von Ad. Laun. 2 Theile. 15 Sgr., geb. (1 Band) 20 Sgr.

Rousseau, Bekenntnisse, von L. Schücking. 5 Lfg. 1 Thlr. 8½ Sgr., geb. 2 Bände 1 Thlr. 20 Sgr.

St. Pierre, Paul und Virginie, von K. Eitner. 8 Sgr., geb. 12 Sgr.

Sand, Ländliche Erzählungen von Aug. Cornelius: **Der Teufelssumpf**, 5 Sgr. — **Franz der Champi**, 7½ Sgr. In 1 Band geb. 18 Sgr.

Staël, Corinna, von M. Bock. 3 Theile. 25½ Sgr., geb. 1 Thlr.

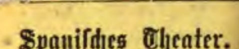
Töpffer, Rosa und Gertrud, von K. Eitner. 10 Sgr., geb. 15 Sgr.

Spanische und portugiesische Literatur.

Cervantes, Don Quijote, von Edm. Zoller. 4 Bände. 2 Thlr. ½ Sgr., geb. 2 Thlr. 20 Sgr.

Camoëns, Die Lusiaden, von K. Eitner. 13 Sgr., geb. 18 Sgr.

Cid, Romanzen, von K. Eitner (unter der Presse).



Spanisches Theater.
Theaters. Gil B
$15^1/_2$ Sgr., geb. 2(
Zwischenspiele, deu
Dritter und vierter
M. Rapp. 4 Thei
Fünfter Band: Au
fels. 13 Sgr., g(
Calderon, von M
14 Sgr., geb. 20 S
der altspanischen B
geb. 20 Sgr.

It

Dante, Göttliche Kom
Leopardi, Gedichte,
Manzoni, Die Verlo
5 Sgr., geb. 1 T

Scandinav

Björnson, Bauernno
geb. 18 Sgr. —
3 Theile. $24^1/_2$ S
Tegnér, Frithjofs-S
Holberg, Komödien, v
geb. (2 Bände) 1
Puschkin, Ausgewähl

Alterthum

Aeschylos, Dramen
Geh. 11 Sgr., g(

Homer, Odyssee, von
Sophokles, Dramen, von H. Viehoff. 2 Theile. 23 Sgr., geb. 28 Sgr.
Kalidasa, Sakuntala, von E. Meier. $7^1/_2$ Sgr., geb. 12 Sgr.
Morgenländische Anthologie. Eine Auswahl klassischer Dichtungen, von E. Meier. 12 Sgr., geb. 18 Sgr.




Widener Library
3 2044 100 917 038